Blicke

in die

römische Republik.

(Bresciani, Antonio)

Blicke

in die

römische Republik,

oder:

Die freiwillig Verbannten

und

Lionello.

Fortsetzung des „Juden von Verona."

Nach der Civiltà cattolica deutsch bearbeitet.

Zweite durchgesehene Auflage.

Schaffhausen.
Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.
1860.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Vorwort.

Der „Jude von Verona" schließt mit Asers Tode tragisch ab, und damit hat der Roman seine Lösung und sein Ende gefunden. Aber der Stoff der Dichtung war im großen Ganzen ein historischer, das Kleid nur war ein poetisches; und daher kommt es, daß, da der „Jude von Verona" mit einer Epoche abschließt, welche nur einen Theil der jüngsten italiänischen Revolution bildet, der Leser sich in so fern minder befriedigt fühlt, als er zugleich auch wissen möchte, wie denn weiter die ganze politische Erschütterung in Italien und in Rom insbesondere verlaufen sei.

Diesem Verlangen des Lesers genügt der Verfasser des „Juden von Verona" durch eine zweite, mehr novellenartig gehaltene Arbeit, in welcher dieselben Personen, welche schon in dem „Juden von Verona" thätig waren und daher in ihrem Charakter und in ihren Erlebnissen als bekannt vorausgesetzt werden, als Träger einer Schilderung dienen, welche uns den Fortgang und das Ende der römischen Revolution und Republik, unter Zugrundelegung der wirklichen Thatsachen und zahlreicher Documente vor Augen führt.

Eingeflochten ist nur die längere Episode Lionello, deren Zweck kein anderer ist, als uns, auch wieder nach Art des historischen Romans, mit einer der Hauptursachen der italiänischen Revolution, dem Carbonarismus, seinem Wesen und Streben und seinen Verbindungen, genauer bekannt zu machen. Hierdurch wird uns Vieles klar, was uns sonst fast unerklärlich scheinen möchte.

Aus dem Gesagten ergibt sich schon, daß, um das gegenwärtige Buch mit voller Befriedigung zu lesen, erst die Bekanntschaft mit dem „Juden von Verona" nothwendig ist; sowie hinwieder die Leser des letzteren gerne und mit einer gewissen Spannung die hier gebotene Weiterführung des geschichtlichen

Stoffes, sowie des dort geschaffenen poetischen Gewebes zur Hand nehmen werden.

Für diejenigen Leser, die den Familienkreis, welcher den Mittelpunkt der nachfolgenden Erzählung bildet, nicht schon aus dem „Juden von Verona" kennen, müssen wir bemerken, daß Bartolo Capelli ein reicher, gebildeter und angesehener Römer ist, der am Anfange der italiänischen Bewegung in kurzsichtigem, gutmüthigen Enthusiasmus, wie so viele Andere, auch für die neue Ordnung der Dinge geschwärmt und namhafte Opfer für sie gebracht, seit aber die eigentlichen Absichten der bewegenden Kräfte mehr in den Vordergrund getreten sind, sich mit Entschiedenheit von dem Gräuel abgewendet hat. Seit dem Tode seiner vortrefflichen Gattin ist seine schöne und liebenswürdige Tochter Alisa seine einzige Freude. Er hat sich mit ihr, nachdem in Rom und Italien die Revolution auf den Thron gestiegen war, in die Fremde begeben, und befindet sich im Augenblicke, wo er die nachstehenden Briefe erhält, auf einem reizenden Landsitz in der Nähe von Genf. Seine Vettern Mimo und Lando, die seiner Zeit in jugendlicher Bethörung an dem schmachvollen Kreuzzuge gegen die „Barbaren" Theil genommen, aber seitdem vollständig zur Besinnung gekommen sind, haben sich der Familie ihres Onkels angeschlossen und theilen seine Erlebnisse und Gesinnungen. Dazu kommt endlich als Gast der Familie noch Don Baldassare Mambrini, ein verbannter, vor der Revolution flüchtiger italiänischer Priester, der übrigens als solcher nur Bartolo bekannt ist.

Auch Carlo und Aldobrando sind Vettern Bartolo's, waren während der Revolutionszeit in Rom zurückgeblieben und theilen nun anfangs brieflich, später mündlich den bei Genf wohnenden Lieben ihre Erlebnisse und Nachrichten mit.

Es braucht kaum erinnert zu werden, daß die „Blicke in die römische Republik" denselben Verfasser haben, wie der „Jude von Verona," den in der italiänischen Literatur rühmlichst bekannten P. Bresciani a. d. G. J.; und daß sie zuerst in der „Civiltà cattolica" erschienen.

Der Uebersetzer.

Inhalt.

I.

Karl an Bartolo.

März 1849.

Aus Aldobrando's Brief an Mimo hast Du schon
rsehen, mein lieber Bartolo! mit welch vollkomme-
ier Freiheit das römische Volk für die Constituente
timmte, und sicherlich hast Du von Herzen dabei ge-
acht, als Du vernahmst, wie unsere Glückseligkeits-
rämer in vielen Zetteln gewisse Abgeordnete er-
vählt fanden, die gar nicht in ihren Kram paßten,
iamentlich auch den Scharfrichter von Trastevere, der
iber 100 Stimmen erhielt. Indessen hat Dir Aldo-
rando nichts erzählt von den Zänkereien, die kurz vor
dem Erscheinen der Republik zwischen Mamiani's und
Mazzini's Partei in der Kammer zum Besten gegeben
wurden. Unbeschreiblich war die Erbitterung und der
Kampfesmuth der reinen Constitutionellen und
der Republikaner. Dabei hatte jede Partei ihre
Hauptschreier an der Spitze, ihre Fahnenträger, ihre
Knappen, ihre Herolde und Banditen, daß es in der

That kurzweilig war, zu sehen, wie sie sich einander herausforderten und der Handschuh dann aufgehoben ward, wobei es ein Zusammenprallen, ein Durcheinanderrennen, eine Prügelei und einen wahren Höllenlärm absetzte.

Die Mamianisten schrieen und fluchten, daß es endlich einmal augenscheinlich geworden sei für Jeden, der seine fünf Sinne hat, daß das römische Papstthum nicht länger mehr mit dem weltlichen Regiment des römischen Staates zu thun haben dürfe; es solle sich mit der ihm von Rechtswegen gebührenden geistlichen Gewalt begnügen, aber kein anderes Schwert, als das des Cherubs führen; das Schwert der Scipionen habe keinen Griff für eine Hand, die gewohnt sei, Kreuz und Inful zu führen. Die Sache sei spruchreif: dennoch müsse man mit italiänischer Weisheit, nicht mit abenteuerlichem Ungestüm auftreten. „Die römische Constituente für sich allein ist (verzeiht uns den Ausdruck) wie das Kapitel eines einzelnen Klosters, wo die Mönche nur zur Wahl des Guardians stimmfähig sind; handelt sich's aber um den Generalobern, so braucht man das Generalkapitel. So ist's mit uns: wir brauchen die Stimmen der ganzen italiänischen Constituente..."

Da ward dazwischengerufen: „Ich bitte um's Wort..." — „Ich auch..." — „Nein ich...: hier handelt sich's um den Papst, der Papst aber ist unser; um ihn abzusetzen, ist Rom genug. Roma locuta est, die Sache also ist abgemacht, sagt ja selbst St. Augustin."

„Bah, der Papst ist Italiäner, also braucht's die Abstimmung von ganz Italien."

„Langsam: wenn's das ist, so gehört der Papst Allen; möchtet ihr also gar auch Oesterreich, Spanien, Frankreich, Portugal dabei haben?"

„Bei Leibe! Italien ist die Königin aller Nationen und darum reicht es allein hin; wenn die Constituente beschließt: „„der Papst soll beten, segnen und nicht herrschen,"" so seid sicher, alle Nationen werden dem großen Beschluß beitreten. Aber wenn ihr aus der römischen Constituente die Republik hervorplatzen laßt, so werdet ihr sehen, wie schnell Oesterreich, Spanien, Frankreich und Portugal zur Stelle sein werden, um sie mit Haut und Haaren zu verschlingen. Besonnenheit, Brüder! Handeln wir mit Besonnenheit!"

„Was? die Republik fürchtet sich vor keinem Teufel; sie ist unüberwindlich und ewig. Sagt nur „„Republik"", und dieses Wort wird euch die Brutus, Fabius, Marcellus, Torquatus, Scipio und Pompejus hervorzaubern, daß ihr Wunder sehen sollt! Und dann: Ist Frankreich nicht ohnehin schon Republik? die anderen Völker werden's auch bald sein, oder man vertilgt sie. Hoch die römische Republik!" —

„Hoch, Hoch!" schrieen alle mit einem Beifallssturm, daß Mamiani und seine Gesellen, indem sie sich wie Pilatus die Hände wuschen, erklärten, daß sie sich aus dem Spiele zögen. Mamiani ist pfiffiger, als diese Brausewinde, und Du wirst sehen, daß er sich das Schachbrett offen hält, um durch gewandte Züge seinen Nebenbuhlern ein Schachmatt in dem Augenblick an den Kopf zu werfen, in dem sie ihn für überwunden halten. Er sieht ein, daß die Republik nicht lange dauern kann; entweder bricht sie unter ihrer eigenen

Last, weil sie ohne Fundament ist, zusammen, oder es kommen die katholischen Mächte, um sie zu zermalmen. Und dann — Glückauf für die Mamianisten. Sie stellen sich todt wie die Katze. Und wenn dann die alte Regierungsform wieder hergestellt wird, so werden sie im Augenblick wieder da sein, den Nacken fein demüthig gebeugt, die Hände auf der Brust gekreuzt, mit einer Miene, wie ein Hilarion oder Pachomius. „Mir meine alte Anstellung wieder! sehet nur einmal, ich habe die verfluchte Republik nicht beschwören wollen. Ach, wenn ihr wüßtet, was ich da für Leiden und Gefahren auszustehen hatte! wie oft mir der Dolch an der Kehle stand! wie sie mich plünderten und mißhandelten, diese Rebellen!"

Und darauf heißt es: „Ach ja, der arme Bursche, es ist billig; du guter und getreuer Knecht, geh' ein in die Freude deines Herrn." Sie werden eingehen in ihre Freude, mein lieber Bartolo, und in die Freude ihrer Anhänger. Und haben sie nur den Fuß wieder drinnen, so lass' sie nur machen, sie sind schlauer, als der Lügengeist selbst, und wissen den Hahn schon zu drehen, daß es wieder Wasser auf ihre Mühle gibt.

Unterdessen ist ein wichtiges Ereigniß eingetreten. Da die Herren in der constituirenden Versammlung feierlich erklärt hatten, daß sie so gnädig sein wollten, dem Papst, als Stellvertreter Christi, seine geistigen Waffen zu lassen, so hat er sie zwar nicht in aller Schärfe und Kraft mit eigener Hand gegen sie gebraucht, dagegen aber erklärt, daß sie dem von den allgemeinen Kirchenversammlungen gegen die Usurpa-

toren des Kirchenstaates und der Besitzungen der römischen Kirche geschleuderten Bann verfallen seien.

Da hättest Du nun sehen sollen, Bartolo, wie die „Pallas" *) alle ihre Theologie und ihre Ehrfurcht, die sie noch vor wenigen Tagen gegen den hl. Vater geheuchelt hatte, aus der Rüstkammer hervorholte. Vor Allem stellt sie uns wie in einem Katechismus die Frage:

„Was ist der Bann?" und antwortet: „Es ist ein Act, wodurch der Papst von der Gemeinschaft der Gläubigen eine oder mehrere Personen ausschließt."

„Um welcher Vergehen willen kann der Bann ausgesprochen werden?"

„Wegen Ketzereien, Sacrilegien, Entheiligung oder Raub geweihter Gegenstände u. s. w." (Kommt's Dir nicht vor, wie wenn Du einen Bellarmin hörtest?)

„Kann auch wegen Angelegenheiten, die das zeitliche Regiment betreffen, der Bann ausgesprochen werden?"

„Keineswegs. („Pallas" sagt's, also muß man's glauben. Sie hat Theologie studirt in der Kneipe zum „Käfig", zum „Falken" und zu den „Artischocken", und hat den Doktorgrad davon getragen.) Weil, als Christus dem hl. Petrus die Gewalt, zu binden und zu lösen, gab, er damit geistliche Dinge im Auge hatte."

Vortrefflich. Ist das Recht einer geheiligten geistlichen Sache oder Person auf etwas Zeitliches ein geistliches Recht, oder nicht? Hat die Kirche, die als

*) Ein Hauptorgan der revolutionären Partei, welche die Presse als Haupthebel zu ihrem Zwecke zu benutzen verstand.

Braut Christi etwas Geistliches ist, zeitliche Güter mit geistlichem Rechte? Ja oder nein? Und der heilige Petrus, als Stellvertreter Christi, — war er geistlich oder weltlich? Wenn ihr ihm also die Thüre seines Hauses angezündet und Kanonen gegen dasselbe aufgepflanzt hättet,*) hätte er euch bannen können oder nicht? Und wenn ihr ihm seine Begleiter getödtet, und wenn ihr ihm seinen Mantel genommen hättet? Das sind sammt und sonders zeitliche Sachen. Dennoch habt ihr oben erklärt, daß man dem Banne nur verfallen kann wegen Sacrilegien, wegen Entweihung oder Raub geweihter Gegenstände, und ihr habt noch ein „Und so weiter" hinzugefügt. In diesem „Und so weiter" ist auch der Kirchenstaat eingeschlossen, und gehört darum unter die Kategorie geistlicher Gegenstände.

„Wir haben ihm aber," entgegnete die „Pallas", „den Staat nicht in seiner Eigenschaft als Papst, sondern als Fürst genommen."

Sage mir indessen, vortreffliche „Pallas"! wenn Du Deinem Vater, dem ehrenfesten Agapit, eine Ohrfeige gäbest, hälfe es Dir da etwas, zu sagen: „Ich habe sie dem Herrn Agapit gegeben, und nicht meinem Vater?" Du kannst wohl die Gimpel fangen mit Deiner schlauen Unterscheidung zwischen Papst und Fürst; aber wer in dem Papst die geheiligte Person sieht und sie beleidigt, der wird vergeblich das Sacrilegium von sich abwälzen, indem er sagt, er hätte ihn nur als weltlichen Fürsten betrachtet.

---

*) Offenbare Anspielung auf das schändliche Attentat gegen den heiligen Vater am 16. Nov. 1848.

Und dann, Pallas! sage einmal, warum Ferrara etwas Heiliges ist und Rom nicht? Du erwiederst, es sei das Eine wie das Andre etwas Weltliches. Wenn dem so ist, warum hast Du denn damals, als die Oesterreicher in Ferrara einrückten, so aus vollem Halse geschrieen, der Papst müsse den Kaiser in den Bann thun, weil er in die geheiligten Besitzungen der Kirche eingedrungen sei? Jetzt, meine Pallas, halte Dich sattelfest . . . .

Lieber Bartolo! ich scherze noch ein wenig, um Dich in guter Laune zu halten, aber ich versichere Dich, daß die theologische, kanonistische und juridische Ueberschwemmung, die wir in diesen Tagen hatten, wahrhaftig unbeschreiblich war. Alle diese Herren waren Doctoren von Bologna, Padua, der Sorbonne und von Salamanca geworden. In den Kaffeehäusern delle belle arti und beim Tabakverschleißer Piccioni hatten sich Akademien gebildet, in denen jeder Sprecher ein Doctor subtilis, ein Doctor eximius, ein Doctor angelicus, ein Doctor seraphicus war, daß ihnen Scotus, Suarez, St. Thomas und Bonaventura das Wasser nicht hätten reichen mögen. Die geistreichen Ergießungen und Lästerungen, die in diesen Hörsälen wiederhallten, konnte man wirklich nicht anhören, ohne die Ohren zuzuhalten, und jedes christliche Gemüth, jeder ehrliche Mann, der noch nicht um alle Scham gekommen, mußte bei so gottlosem Gefasel einen unendlichen Ekel fühlen.

Alle diese schamlosen Großsprechereien kühlten aber zuletzt ihr Müthchen an Christus selbst, den sie zum Haupt der Sansculotten, zu einem Landstreicher und

Bettler stempeln, der dem h. Petrus auch nicht eine Handbreit Landes, nicht einmal eine Lehmhütte mit Strohdach zur nothdürftigen Unterkunft vermacht hätte, wobei sie das alte Lied wiederholten, sein Reich sei nicht von dieser Welt, und das Gegentheil behaupten, heiße dem Evangelium widerstreben; Christus konnte ja nicht geben, was er selbst nicht hatte, und es an die Päpste vererben. Es half nichts, wenn man ihnen erwiederte, Christus, obwohl selbst um unsertwillen arm geworden, sei Schöpfer und Herr aller Dinge, König der Könige, Herrscher der Herrschenden, dem vom Vater alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Alles umsonst; unsre Maulhelden behaupten steif und fest und schwören darauf, daß Christus auf Erden keinerlei Oberherrlichkeit besitze, und daß er sich mit dem Himmel zufrieden geben müsse: ebenso solle auch sein Stellvertreter in den Katakomben und nicht in Palästen hausen, die Fischermütze und nicht die Tiara auf's Haupt setzen und um seine Schultern einen geflickten Lappen und nicht einen von Edelsteinen strahlenden Mantel werfen.

Dann geht's an Karl den Großen, dem sie fluchen und den sie lästern als einen waghalsigen Räuber, der, wie sie sagen, nicht an Andere verschenken konnte, was er Italien geraubt hatte, wie auch der Papst den Raub der Franken nicht für die Kirche annehmen durfte. Da hast Du, mein Bartolo! Italien zur Person geworden, welche die von den Longobarden besessenen Städte und Provinzen als Mitgift bekommen; und unsre Freunde Italiens hätten es also immerhin hingenommen, lieber unter der Knute und dem Beile der Longobarden zu

liegen, als einen italiänischen Fürsten zu haben. Unterdessen haben sie die Mitgift Italiens für sich selbst mit Beschlag belegt, und sie werden daran zehren wie wüthende Hunde, bis die Söhne Karl's des Großen kommen, um sie ihnen abermals aus dem Rachen zu reißen.

Alle diese Abhandlungen, die unsere „Pallas" fleißig registrirt, wiederhallten durch ganz Rom, und Ciceruacchio's Lastträger waren alle Theologen, die mit Glossen und Citationen um sich warfen, daß es ein Graus war; und ich glaube nicht, daß Du in Genf so viel gegen Papst oder Christus zu hören bekommst, als wir hier.

Du wirst Dir aber doch einbilden, mein lieber Freund! daß die römische constituirende Versammlung die ja dem Papste wenigstens seine geistliche Gewalt läßt, dieselbe, weit entfernt sie ihm nur im Geringsten streitig zu machen, mit allen jenen Zeichen von „Ehrfurcht" und „Achtung" umgab, die ihr gebührt. Fehlgeschossen, mein Guter! Zum Beweis sollst Du ein Muster haben, das Dir die Schamröthe sicherlich in's Gesicht jagen wird.

Der Tag, an dem die ersten Exemplare des gegen die rebellischen und gottesräuberischen Usurpatoren der Regierung und der Besitzungen der Kirche geschleuderten Bannes von Gaëta nach Rom gelangten, war in Wahrheit demjenigen zu vergleichen, von dem Job in der Bitterkeit seiner Seele ausrief: „Jener Tag soll in Finsterniß verwandelt und nicht vom Licht erhellt werden;" — denn dichte Finsterniß des Schauders und der Schmach haben ihn ganz und gar bedeckt.

Anfänglich dumpfe und grimmige Wuth, ein Zähnefletschen und leises giftiges Fluchen dieser Höllenbrut, aschenbleiche Gesichter, dunkle, scheue, glühende Augen. Ueberall standen Gruppen zusammen und lasen den Bannspruch, den Schlauesten zuckte ein bitteres Lächeln um den Mund, die Wüthendsten schüttelten den Kopf, stampften auf den Boden und drohten mit ihrem Dolch dem Himmel mit lärmendem Geschrei und Fluchen. Andere machten Herolde und traten hohnlachend in die Kaffeehäuser und verkündeten mit satanischer Ironie: Dank sei's dem großen Vater, wir sind von der Auferstehung wieder in's Grab zurückgesunken; ein Schlag mit der Keule von Papst Sixtus, dem Herkules der Päpste, hat uns die Hirnschale zerschmettert, das Gewicht des Bannes ist so gewaltig und unversehens auf uns gefallen, daß unser Gehirn bis auf die Treppen des Kapitols heruntergespritzt ist."

„Was? der Bann im Carneval 1849? Mein Lieber, das ist eine Keule von Zuckergebäck und Butter; wenn sie uns in's Gesicht fliegt, so thut sie, anstatt uns zu verletzen, die Wirkung, daß man die Zunge herausstreckt und sich die Lippen leckt. Denkt einmal, Bann! Ah, Ah, Ah . . ."

„Ja, aber das Volk ist unwissend. Für das Volk ist der Bann wie ein Erdbeben, das ihm den Boden unter den Füßen tanzen und die Häuser über dem Kopf zusammenstürzen macht. Für das Volk gilt mehr der Schrecken eines Bannes, als das Anstürmen aller vier Mächte zusammen."

„Larifari. Da laß uns nur machen. Bring uns unsern Ciceruacchio, der hat gerade den rechten Rücken,

um einen Bann zu fürchten! Der würde ihn St. Peter selbst in's Gesicht werfen, der wackere Republikaner!"

Gesagt, gethan. Im Augenblick stürmt Ciceruacchio mit seinem dienstbaren Lumpenvolk durch den Corso und schreit: „Aufgepaßt! Römer! wir sind verrathen, die Inquisition ist neuerdings aus der Hölle aufgestiegen, und droht uns zu Schanden zu machen. Herbei, herbei, es geht an's Leben; sie will Alle lebendigen Leibes verbrennen, schinden, zerreißen, die Knochen zerschmettern, die Zähne ausreißen, die Augen blenden. Muth, Römer! Nieder mit dem Bann, Tod dem Papst, Tod den Pfaffen!"

Alle rannten bei dem Spektakel herbei und waren hinter Ciceruacchio her, der an der Spitze einer Schaar Bummler voranmarschirte, mit einer Musik von Flüchen, Lästerungen, und einem nimmer endenden Geheul: „Hoch der Bann, Hoch der Galgen, Hoch die Hölle!" — Ein Blatt mit der Bannformel war auf den Rücken einiger zerlumpten Kerls geklebt, und Alles war nun hinterher, um darauf zu speien und die lächerlichsten Grimassen dagegen zu machen; einige von der Bürgerwehr hatten die Formel auf ihre Bayonnette gesteckt und schrieen, sie wollten Patronen daraus machen, um die Pfaffen todt zu schießen; andere zerhieben sie mit ihren Degen und streuten die Fetzen umher, indem sie heulten: „So ein Ende wird's auch mit den Schwarzen nehmen, so werden wir ihre Glieder in den Straßen Roms herumstreuen. Und Alles lief durcheinander, lachend und Beifall klatschend zu der wilden Scene.

Sollte ich Dir das Weitere noch sagen? Wirst Du mir's glauben, Du weißt, Bartolo, daß gegen die Mitte des Corso zu gewisse Bequemlichkeiten eingerichtet sind für die Bedürfnisse der Lustwandelnden. Nun denk' Dir: als der Haufen jener wilden Bestien daselbst angekommen war, machte er Halt. *) Die Abtritte wurden vor den Augen aller Zuschauer aufgerissen (wahrhaftig ein würdiges Schauspiel für so schmutzliebende Augen), und nun begannen sie, wie ein Schwarm von Fliegen und Mistkäfern um einen ekelhaften Gegenstand, daran herumzutaumeln. Hierauf riß einer aus dem Gesindel den Bannzettel von dem Bayonnette eines Bürgergardisten, schwang ihn in die Höhe, sprang dann auf den Antritt, und indem er seinen Arm durch die Oeffnung herausstreckte, rief er: „Seht, Römer, was Rom auf die Bannflüche der Päpste hält," und bei diesen Worten warf er das Papier feierlich in die Cloake, wozu der ganze Haufe schrie: „Hoch der Bann! Brav, vortrefflich! So ist's recht für diese verrätherischen Pfaffen! Nieder mit den Pfaffen!"

Damit gaben sich aber die Buben nicht zufrieden. Der würdige Maler des ekelhaften Witzblattes, „Don

---

*) Wir würden Anstand nehmen, diese Dinge unsern Lesern vorzuführen, wenn sie nicht Thatsachen wären und wenn ein so feiner Geist und klassischer Schriftsteller wie Bresciani sie nicht in der Civiltà cattolica veröffentlicht hätte. Er muß sich durch gute Gründe gleichsam dazu gezwungen gesehen haben, und darunter gehört zweifelsohne — die augenscheinliche Beweisführung, wohin, zu welcher „Humanität", der Abfall vom Glauben und von der Autorität das Volk führt.

Pirlone," erhielt den Auftrag, mit seinem Pinsel das heroische Unternehmen zu verewigen, und es durch seine Holzschnitte in ganz Europa bekannt zu machen. In der nächsten Nummer erschienen darum vor einem ehrenwerthen Publikum jene Cabinette mit allem Zubehör, und um diese Glorie des republikanischen Roms auch den Fremden verständlich zu machen, ward in französischer, englischer und italiänischer Sprache „Abtritt" darunter geschrieben. Ein Lastträger, einen großen Pack Papier mit dem päpstlichen Wappen und unten angebrachter Bezeichnung „Bann" auf dem Rücken, ging darauf los, um seine Last dort hinein zu laden. Auf dem Weg stand ein Mann aus dem Volk in der Tracht des „Bergviertels" mit weit zurückgeschlagenem Hemdkragen, und ein Republikaner mit großem, rückwärts über die Schultern geworfenen Halstuch, wie es jetzt Mode ist, und der Mann aus dem Volke sagt: „Herr, was ist das?" Darauf antwortet der Republikaner: „Bruder, das ist Papier für die Anstalt."

Ein geistreicher Witz, nicht wahr? Bartolo! Und dieselben Leute sprechen uns immer von dem ernsten, gemessenen, für sein Glück reifen Volke, von Rom, das da ist ein Sitz alles Anstands, die Meisterin aller bürgerlichen Verfeinerung; und dann beschmutzen und verunstalten sie es in einer Weise, daß es sich nicht mehr getrauen darf, einem Christen auch nur in's Gesicht zu sehen. Laß sie aber nur machen. Der Bann ist wie ein Blitzstrahl; er zuckt, fährt ein, zündet an, zerschmettert und verschwindet, aber er betäubt, er knickt und tödtet die Getroffenen. Ich laß mir nimmermehr einreden, daß sie es wirklich nur als Scherz

nehmen; ganz das Gegentheil, Freund! Sie schreiben Abhandlungen de Justitia et Jure, die einem Lessius zu schaffen machen würden, in allen Zeitungen siehst Du theologische Streitfragen, ökumenische Definitionen, die so rund sind, daß das Concil von Trient sich zur Ruhe begeben mag. Man spricht von nichts Anderem in den Quartieren der Bürgerwehr, in dem Kaffeehause delle Belle Arti, in dem Volksklubb, unter den Arbeitern auf dem Rindermarkte, unter den Saufbrüdern der Kneipen, unter den Gassenkehrern von Tor di Quinto. Und Alle kommen zum Schluß, daß der Bann nicht gilt, aber die Zunge ritzt sich nun jedenfalls an dem Haken, und sie speien. Was bedeutet das, Bartolo?

Indessen erscheinen aus geheimen Pressen neue Exemplare des Bannes zu Hunderten. Je mehr die Republikaner zusammenraffen, zerreißen und verbrennen, desto mehr circuliren an allen Orten und Enden. Ich kenne ein Mädchen, das einem wackern Mann Muth einsprach und sagte: „Wollen Sie, wir überschwemmen ganz Trastevere mit der Banneserklärung? Schande! Keiner traut sich mehr, ein Römer zu sein. Obwohl ein Mädchen, hätte ich doch den Muth, sie dem Sterbini selbst auf die Brust zu pappen." Und es waren nicht bloße Worte. Sie hatte im Augenblicke einen Teller mit Kleister zur Hand, nahm einen großen Pinsel, und gab ihrem Gefährten einen Bündel Bannformeln. Dann auf und fort. Bald standen sie an der Sixtusbrücke. Es war gegen 11 Uhr Nachts. Das Mädchen hatte ihren Teller unter einem großen Shawl, den sie umgeworfen, und der Mann seine Zettel unter dem Mantel.

An jeder Straßenecke standen sie still, wie wenn sie etwas miteinander abzumachen hätten, das Mädchen strich mit dem Pinsel ein paar Mal an die Wand, der Mann kleisterte seinen Zettel an und — fort. Es war ein prächtiger Spaß, den andern Morgen die Bannzettel in allen Gäßchen von Trastevere angeklebt zu sehen, wie auch an den Thüren und Säulen der Basilika von Sancta Maria, von Sanct Franciscus a Ripa, von Sancta Cäcilia, von Sanct Chrysognus, von Sanct Michael, und selbst etwas seitwärts vom Quartier der Bürgerwehr, hinter ihrem Schilderhäuschen. Denkt euch, wie die nun ras'ten! Augenblicklich ward Ordre geschickt, sie herabzureißen, Haufen von Bürgergardisten eilten herbei, um sie mit ihren Degen abzukratzen; dennoch blieben an dem Kleister einzelne Stücke hängen, die noch zu sehen sind.

Einzelne Spaßvögel trieben noch andere Kurzweil. Wo sie große Volkshaufen stehen sahen, da drängten sie sich hinein, nahmen gerade die heißblütigsten Republikaner aufs Korn, und steckten ihnen die Zettel mit dem Bannspruch sachte in die Taschen, die jetzt in den Oberröcken ziemlich weit sind. Wenn die nun ganz arglos ihre Hände in die Tasche steckten, um das Sacktuch herauszuziehen, so fanden sie darin den unerwarteten Segen. Es war ein Hauptspaß, zu beobachten, wie solche Eisenfresser auf einmal erblaßten, wie es ihnen vor den Augen flimmerte, wie sie sich in die Lippen bissen und mehr als Einem die Kniee wankten, oder mit welchem Ingrimm sie das zusammengerollte Blatt auf dem Boden zerstampften. Man sagt, daß sich ein Exemplar sogar an der Eingangsthür der consti-

tuirenden Versammlung, und ein anderes in den Sälen des Volksklubbs angeheftet fand. Mehrere Copien wurden auch durch die Post an einzelne Leithämmel der Revolution gesandt, und die wackre Frau eines derselben hing sie sogar über dem Bette ihres Gemahls auf, um ihm einen ruhigen Schlaf zu verschaffen.

Das Wahre an der Sache ist, daß der Bann sie getroffen hat im Mark ihrer Knochen, und wenn sie gleich den Kopf hoch tragen und sich ganz unbändig geberden, so glaub' mir nur, jede andere Züchtigung wäre ihnen lieber gewesen, als diese. Wenn sie nicht an den Bann glauben, warum schreiben sie denn unermüdlich: „Was macht der Papst? Er bannt seine Kinder. Kann man sich einen schamloseren Gebrauch (welche Feinheit des Ausdrucks!) der Gewalt denken? einen bejammernswerthern Mißbrauch der geistlichen Waffen? Priester Gottes! lasset die Blitze des Vatikans in Ruhe, sparet sie auf, um damit den Feinden der hochheiligen Religion, den Entweihern der Altäre, den Zertretern der h. Hostie, den Verletzern der jungfräulichen Klöster zu begegnen. Kennt ihr dieses Volk? Es sind die Kroaten, dort in der katholischen Lombardei. Nun gut, und warum habt ihr das Anathem nicht gegen sie gebraucht? Auf solche Köpfe solltet ihr losdonnern, wir haben nichts gemein mit solchen Ungeheuern." (Pallas 8. Jan. 1849.)

Und hier macht es die liebenswürdige „Pallas" wie Kinder, die bei der Nacht die Furcht plagt, und die nun, um sie nicht scheinen zu lassen oder sich zu zerstreuen, singen. Unsre „Pallas" aber singt Gotteslästerungen und schreit: „Glaubt ihr die Seelen zu

schrecken? Priester legt nur die Täuschung ab: die Welt ist keine Familie von Blinden mehr. Die Zeit ist vorüber, wo es hinreichte, das Wort Bann nur auszusprechen, um Alles schaudern zu machen. Heutzutage steht an der Stelle des Fanatismus die Vernunft, und man betrügt seinen Nebenmenschen im Namen Gottes nicht mehr. Sehet wohl zu, durch den Mißbrauch einer Waffe, die man nur mit der bedachtsamsten Sparsamkeit anwenden soll [es war dies das erste Mal, daß sie angewendet wurde, und ihr hättet sie schon tausendmal verdient], macht ihr sie selbst stumpf, und anstatt die bedrohten Köpfe zu treffen, verbrennt ihr euch selbst die Hand, die sie gebraucht [also brennt sie doch, nicht wahr?], und was noch schlimmer ist, ihr setzt euch der Gefahr aus, euch jenen Spott zuzuziehen, der gar häufig aus der Ohnmacht desjenigen entsteht, der noch im Sterben droht." (Ebds.)

Könnte man aber nicht vielmehr das Gegentheil sagen, daß der Spott aus der Furcht entsteht? Wenn meine Amme mich ungezogenen wilden Jungen nicht anders mehr still machen konnte, so erzählte sie mir allerlei Geschichten und sagte, daß der Teufel zur Nachtzeit die bösen Buben besucht. Ich lachte nur dazu, nannte sie eine alte Base, und indem ich drei Schritte rückwärts sprang, um nicht meinen Nasenstüber zu haben, pflanzte ich ihr den Zeigefinger in's Gesicht und mit zwei schelmischen Aeuglein rief ich: „Ja, ja, der Teufel! ich habe nicht die mindeste Furcht, er wird wohl zu euch kommen: Lirum, Larum, diese Nacht kommt er zu euch." War nun aber die Nacht gekommen, sagte Ma-

riuccia: „Geh in's Bett!" — „Kommt doch Ihr auch mit, mich auszukleiden." — „Ei, die Launen! Kann sich das Närrchen noch nicht einmal auskleiden?" — „Mariuccia, kommt doch mit, ich will brav sein." Und Mariuccia, die ein gutes Ding war, nahm mit einer Hand das Licht und mit der andern führte sie mich in mein Kämmerlein.

Wenn nun der Abendsegen gesprochen war, so entkleidete sie mich, und brachte mich in's Bett. Aber wie sie gehen wollte, so hielt ich sie an der Hand zurück, und schmeichelte und liebkos'te sie, und plauderte ihr vor und hatte ein Langes und Breites zu erzählen, damit sie mir nicht aus der Stube ginge. Es war reine Furcht vor dem Lirum Larum. War sie auf der Schwelle, um fortzugehen, so rief ich sie zurück: „Mariuccia, Ihr habt mir kein Weihwasser gegeben." — „Doch, mein Junge, daß Gott Dich segne!" — „Mariuccia, hört, ich habe dem armen Großvater das Requiem nicht gesagt!" — „Gut. Also Requiem aeternam." — „Ein andres für die armen Seelen im Fegfeuer." — „Gut, also noch eins. Jetzt aber schlaf!" — Und nun ging sie, und zwar mit dem Lichte, was noch schlimmer war. Ach, nun begann erst das Zittern und Beben; ich steckte den Kopf unter die Decke, kauerte mich zusammen wie ein Knäuelchen, und getraute mich kaum, zu athmen.

Bartolo, das sind nur Kindereien, aber Kinder stolziren auch im Schnurrbart herum. Diese Eisenfresser, die den Päpsten drohen und schreien: „Priester, besinnt euch, ehe ihr die Völker höhnt! Man spricht zu ihnen nicht mit dem Donner der Uebermacht, man

behandelt sie nicht wie elendes Vieh, wie Sklaven des Aberglaubens. Weh euch!" — sie wissen, daß mit dem Banne nicht zu scherzen ist; und die hochtönenden Worte, die Ungezogenheiten und Lästerungen, mit denen sie um sich werfen, sind ein deutliches Zeichen, daß sie an den Bann so gut glauben, wie irgend ein anderer gläubiger Katholik. Aber was hältst Du von diesen Titanen? Kann man die Keckheit und Schamlosigkeit weiter treiben?

Das Sonderbarste dabei ist aber noch, wie sie drohen und schimpfiren im Namen des „römischen Volkes," das damit gar nichts zu schaffen hat. Die Banneserklärung ist einzig an die Usurpatoren des Staates der Kirche gerichtet, nicht an die Römer, die jenes Blatt lasen, wie man die Ankündigungen des Strafgerichtshofes liest. Die Schuldigen zittern und ergrimmen, die Rechtschaffenen lesen, gehen weiter und sagen: „So ist's recht; das Gesetz trifft mit Recht die Verbrecher." Aber die Rebellen Roms möchten ihre Teufeleien dem Volke anhängen. Da ihre besoldeten Handlanger Rom durch das mit der Banneserklärung getriebene Spiel geschändet hatten und sie nun fürchteten, die darüber entrüsteten Römer möchten ihnen eine Lection guten Anstandes geben, so erschien den nächsten Tag in riesengroßen Buchstaben eine Notification des Inhalts: „Römer! ihr habt eine große Herausforderung erhalten! Könnte das euch das Recht zu Unordnungen zum Schaden der öffentlichen Ruhe und Sicherheit geben? Die Regierung, der ihr euer Vertrauen geschenkt habt, weil sie das Resultat eurer Willensäußerung ist, findet sich schmerzlich berührt,

daß ihr die Sorge und Wachsamkeit zur Abwendung alles dessen, was ihre Absichten und ihre Thätigkeit stören könnte, nicht ihr überlasset . . . Vertrauet in ihre Energie und in ihren Eifer . . . Die Würde euerer Ruhe mitten unter so großen Gefahren war die Bewunderung Europa's . . . Vertrauet auf die Gerechtigkeit euerer Sache. Sie ist heilig. Rom, 8. Jan. 1849. Muzzarelli. — Armellini. — Galeotti. — Mariani. — Sterbini. — Campello."

Ihr habt eine große Herausforderung erhalten! Falsch. Mit Ausnahme der Unterzeichneten und ihrer Spießgesellen, dachte Niemand auch nur im Traume daran, gebannt zu sein. Europa bewundert eure Ruhe. Ach ja, könntest Du doch nur sehen, Bartolo, welche Ruhe! Die Ruhe der Maus unter dem Teller. Du weißt schon, daß sie uns, als sie kaum ein wenig frei athmeten, ohne Weiteres mit dem Standrechte beglückten, wie man es Rebellen macht. In den Tagen der Veröffentlichung des Bannes sah man sich von allen Seiten von Spionen umgeben, und bei jedem Schritt stieß man auf gewisse Hundsgesichter, auf Helden mit Degen und Dolch in Bereitschaft, auf gewisse Bannspürer in Menge. Andere erschienen auf Piazza Navona und strichen und lauerten herum und spionirten überall bei den Gemüseverkäuferinnen, bei den Lumpensammlern, und drängten sich in Kneipen und Werkstätten, in die Sacristeien, an die Gitter der Kaufläden, und fast hätte ich gesagt, an die Beichtstühle. Und Alles dieß natürlich, weil sie nicht an den Bann glaubten, und darüber nur spotteten, als über ein unnützes, gleichgiltiges Ding und Beginnen.

Indessen erließen die verschmitzten Regierer, um sich Genossen beizugesellen, und in aller Liebe das Angenehme des Bannes auch Andern zukommen zu lassen, einen Befehl, daß innerhalb einer bestimmten Zeit sämmtliche öffentliche Beamte der Regierung beitreten oder adhäriren, das Militär aber Treue schwören sollte. Diese beiden Bezeichnungen waren eine Falle; in Betreff der Soldaten rechnete man, daß, nachdem einmal die Häupter gewonnen waren, die Uebrigen von selbst kommen würden, und darum verlangte man von diesen klaren und ausdrücklichen Schwur; bei den Civilbeamten begnügte man sich mit der „Adhäsion". Es war interessant, zu beobachten, was man für Glossen zu dieser Bezeichnung des „Adhärirens" machte. Am Abend desselben Tages gab es ein Ein- und Ausgehen in den Klöstern, daß man kaum je ein gleiches gesehen hatte. Der Eine kam durch die Sacristei, der Andere durch die Küche, wieder ein Anderer durch die Choretten, um die Väter Theologen zu besuchen. Sie erklärten ihren Fall, sagten, sie hätten von dem und dem Kanoniker, von einem gelehrten Priester, von einem Pfarrer gehört, daß adhäriren nicht schwören sei, daß man also in aller Sicherheit adhäriren könne. Nichts destoweniger hätten sie größerer Gewissensruhe halber auch noch den hochwürdigen Pater befragen wollen: „Hm, ich habe Weib, und Kinder einen ganzen Haufen, was ist zu machen? Hochwürdiger Vater! sagen Sie." Und der Mönch sagte nun seine Meinung; aber wenn die Theologie des Ordensmannes sich nicht mit dem Brode vertrug, so suchte sich der Client andere Theologen.

Manche suchten gewisse alte bestaubte Folianten

hervor, um darin den Tractat de Censuris zu studiren, und da gab's nun Erklärungen über Erklärungen. Fanden sie etwas, das für sie paßte, so eilten sie, es ihren guten Freunden mitzutheilen, schrieben sich's ab, oder lernten es auswendig und sagten: „Ist das nicht eine klare Lösung? da läßt sich einmal nichts mehr einwenden. Wie ich's unserem Don Hermes zeigte, zog er die Augenbrauen in die Höhe, setzte seine Brille auf, und sagte, indem er um den Tisch herumschritt: „„Ja, dies Wörtlein haut den Knoten entzwei."" Ja, mein Lieber, die Kinder wollen essen, die Frau will den Shawl, die Tochter das neue Kleid. Ich adhärire mit gutem Gewissen." — Die Zaghaften sodann zupften jeden Priester, dem sie begegneten, an dem Mäntelchen: „Ach, was man alles erleben muß. Gerade in unseren Zeiten mußte so was geschehen! Alles in Allem haben wir den Eid von 1798. Wahr, daß wir kein Fenestrelle und keinen unterirdischen Kerker in der Bastille mehr haben, aber dafür gibt's eine Engelsburg, und vielleicht noch manchen andern Teufel. Aber im Ernst, kann man denn wirklich nicht adhäriren?" „Nein." — „Aber ich werde im Herzen die Meinung haben, den Papst zu adhäriren." „Geht nicht." — Und nun kommen sie abermal zum Beichtvater, und bitten ihn, die Sache wohl zu studiren, und erhalten sie dann zuletzt das Entscheidende: „Es darf nicht sein", so getrauen sie sich wieder nicht, es der Frau zu sagen, die sie mehr fürchten, als zehn Canonisten in Folio. Hatten sie nun gar irgend einen Taugenichts von Sohn, so war im Hause keinen Augenblick Ruhe mehr. „Da hat man's mit Ihren Skrupeln. Die lassen sich

nicht zu Mittag speisen. Schöne Sorge für die Familie! Welches Elend, einen Betbruder zum Vater zu haben!" Und der arme Mann klagte sein Leid endlich der Magd, die ihm sagte: „Muth, Herr, geben Sie den Spitzbuben nur nicht recht", und der Arme athmete wieder auf.

Dagegen antworteten die hochherzigen und treuen Römer statt aller Theologie: „Der Papst hat klar gesprochen und somit ist's genug." — „Aber die Familie?" — „Gott wird schon sorgen." — „Du bist ein Narr, ein Fanatiker. Ja, geh' nur, der Papst schickt ihr sein Essen von Gaëta." — „Gott ist auch in Rom." — „Aber Du weißt doch, daß die Sachen verzweifelt stehen; der Papst kehrt nie wieder zurück; Du lebst von Deinem Aemtchen ganz allein. Wovon wirst Du Dich fortan ernähren, Dich und die Deinigen?" — „Ich werde mich nicht schämen, um so edlen Grundes willen zu betteln." — „Elender! für hundert Thaler reiner monatlicher Einnahme, womit Du den Herrn spielen kannst, willst Du Dich selbst an den Bettelstab bringen. Bestie, recht für Dich!" —

So sprachen diejenigen, die bereit sind, ihr Gewissen zu verkaufen, ich sage nicht für hundert Thaler, sondern auch für wenige Kreuzer. Dennoch, mein Bartolo, gibt's, bei Gott! noch echte Römer, und sogar viele, die lieber in tiefster Armuth leben, als ihr Gewissen beflecken wollten. Dieser Ruhm des römischen Glaubens wird nie untergehen, was auch die Böswilligen ihm Uebles nachreden. Nach jener Bekanntmachung der provisorischen Regierung ward der Papst in Gaëta befragt, und die Antwort lautete: daß auch

das bloße Adhäriren unerlaubt sei; aber die wackeren und entschlossenen Männer, von denen ich Dir erzähle, hatten ihren Entschluß schon gefaßt, ehe nur irgend ein Ausspruch der Art geschehen war. Mehr als Einer von ihnen hat sich dahin gebracht gesehen, Silberzeug, Edelsteine und andere Kostbarkeiten verkaufen zu müssen, aber ihr Gewissen ist ruhig. Und wir haben Frauen von hochherzigem Charakter, die ihre wankenden Männer in ihrem guten Vorhaben befestigten, indem sie sagten: „Das soll mir nimmermehr geschehen, daß ich unter meinem Dache einen Gebannten haben will. Gott würde uns seinen Segen entziehen, und ein Stück schwarzen Brods mit der Gnade Gottes ist immer besser, als alle Reichthümer und Genüsse der Welt. Mit welchem Gesicht könntest Du Deine Kinder bei Tische sehen, wenn Du denken müßtest, daß das Brod, das Du ihnen gibst, Brod des Fluches ist? Was würde es den Unschuldigen nützen? Es wäre Gift und Tod." — So redeten dergleichen edle Frauen ihren Männern eine niederträchtige Versuchung aus, und bemühten sich ihrerseits auf alle mögliche Weise, ihnen die Last zu erleichtern und zu helfen, für das Fortkommen der Familie zu sorgen.

Du mußt wissen, daß es so Manche gibt, die, weil sie die hohen Miethzinse ihrer prächtigen Wohnungen nicht mehr bestreiten können, sich auf wenige Zimmer beschränkt haben; Andre verkauften ihre Pferde, wieder Andre beschränkten ihr Mittagessen auf Suppe und Fleisch, gar Manche trieben ihre Sparsamkeit so weit, daß sie sogar die Magd entließen, worauf nun die Töchter sich an den Spülkessel machten, um das

Küchengeschirr zu reinigen, die Wäsche und die übrigen niedrigen Hausgeschäfte besorgten. Wir zählen sogar Solche, die, weil sie die Kosten für die Erziehung ihrer Söhne nicht mehr aufbringen konnten, dieselben zu ihrem größten Leidwesen aus den Collegien nehmen mußten; und es gibt Viele, die nicht mehr im Kaffeehause oder an andern Orten erscheinen, sich in ihrer Kleidung möglichst einschränken, besonders solche, deren Besoldung gering war. Alle diese trefflichen Bürger geriethen mit einem Male in so drückende Umstände — nur, weil sie in ihrer Treue gegen den Fürsten nicht wankten und ein unbeflecktes Gewissen bewahren wollter. So groß auch die Opfer und Entbehrungen sind, zu denen sie sich gezwungen sehen, und wenn gleich diejenigen, die um den Preis solcher Niedertracht und argen Treubruchs sich alle möglichen Bequemlichkeiten erkauften, an die Stellen gekommen sind, die sie selbst aufgegeben haben, so beneiden sie dieselben doch keineswegs um ihr schmähliches Glück.

Zudem haben gar viele unsrer guten Freunde, die sich elender Weise herbeiließen, unserer niederträchtigen, rebellischen Regierung zu adhäriren, bei ihren inneren Gewissensbissen keinen Frieden mehr, und getrauen sich nicht, uns auch nur in's Angesicht zu sehen, so daß es mir wahrhaftig vorkommt, als trügen sie die Schmach ihrer Feigheit auf der Stirne. Einige übermannte ein solcher Kleinmuth, daß sie aus lustigen und lebensfrohen Gesellen ganz griesgrämige Leute geworden sind, nicht mehr lachen, und ein blasses und farbloses Aussehen haben. Andre besannen sich zum Glücke, als sie hörten, daß die päpstliche Antwort die Adhäsion

für unerlaubt erklärt hatte, widerriefen ganz offen, und man möchte sie jetzt in ihrer Armuth, für wiederauflebende Menschen halten. Kurz, mitten unter der vielen Feigheit und Niederträchtigkeit bekommen wir auch gar manche hochherzige und edle Handlungen zu sehen, die uns stolz machen, daß wir Römer sind.

Du kennst Pippo, diesen talentvollen und wissenschaftlich gebildeten jungen Mann, und weißt, welch gegründete Hoffnung er hatte, es zu einer ansehnlichen hohen Stellung zu bringen, zur Ehre seines durch das Unglück des Vaters so herabgekommenen Hauses. Seine Stelle trug ihm bereits 35 Thaler monatlich, und er hatte alle Aussicht, bei der nächsten Beförderung, die ihn von Rechtswegen getroffen hätte, es auf 50 zu bringen. Er hatte sich um meines Vetters Nardo Lischen beworben, und die Sache war schon so weit gediehen, daß um Fastnacht Hochzeit sein sollte. Wirklich ward auch der Posten mit seinen 50 Thalern vacant, und die Republikaner, die ihn sogar bis auf 60 gestellt hatten, boten ihn nun unserm Pippo mit der Bedingung an, daß er der Republik seine Adhäsion erkläre.

Als aber Lisette davon hörte, schickte sie gleich nach Pippo, und ohne lange Einleitung sagte sie ihm: „Pippo, wärest Du etwa gar versucht, einzuschlagen? Da sei Gott vor; bei Deiner Liebe zu mir und bei Deiner Seele Heil bitte ich Dich, denk mir ja nicht daran. Laß den Hunden den Kuchen. Du als ein edler christlicher Jüngling halte Dich an die Armuth, die reicher ist, als alle Schätze des Teufels. Laß mir nicht den geringsten Argwohn, es möchte Dir im

Herzen auch nur ein Gedanke aufkommen, zu solcher Niederträchtigkeit." —

Pippo antwortete ihr ganz ruhig: „Sei nur ruhig, meine Liebe. Du mußt wissen, daß ich eben von dem Minister komme, in dessen Hände ich meine Stelle niederlegte. Er bediente mich mit „„Einfaltspinsel"", sagte mir, adhäriren sei nicht schwören; wollte ich der Republik nur treu und ehrlich dienen, so würde Keiner nach den geheimen Gesinnungen des Herzens fragen. Ich sollte mich durch so närrischen Aberglauben doch nicht ruiniren, er sei ein guter Freund meines Vaters, kenne meine Tüchtigkeit und hoffe, ich würde es bald bis zu den höchsten Stellen bringen, ich sollte doch so viele und so schöne Hoffnungen nicht zu Schanden machen. Ich antwortete, es sei mir nicht gegeben, mir selbst zu lügen, und ich könnte mich nimmermehr verstehen, nach Außen in einer meiner inneren Gesinnung widerstrebenden Weise zu wirken. Wenn die Republik Leuten vertraue, die in Wort und That lügen, so vertraue ich einer Regierung nicht, die durch Trug entstanden, durch Trug und Heuchelei sich nährt. Er lachte hämisch und ließ mich gehen; und so habe ich, Lisette, mit meiner Stelle alle meine Habe geopfert, und was mir das Schmerzlichste ist, wenn auch nicht Deine Liebe, was unmöglich ist, doch das Glück, Dich für jetzt zu ehelichen." Lisette blickte ihn fest an und erwiederte: „Pippo ich danke Dir: bauen wir nur auf Gott!" und damit zog sie sich zurück, um in ihrem Kämmerlein zu weinen. Auch mein Vetter Nardo gab die einträgliche Stelle auf, die er im Finanzministerium hatte, und war nun zum Unterhalte einer zahlreichen

Familie auf rein Nichts angewiesen. Lisette, unser heldenhaftes Mädchen, tritt wenige Tage, nachdem der Vater seine Entlassung eingereicht, plötzlich' in das Zimmer des Papa mit einem großen Korb, in dem sie in schöner Ordnung all ihren Schmuck, ihr Geschmeide in Gold und Edelsteinen für die nahe bevorstehende Hochzeit zusammengestellt hatte, und sagt: „Papa, jetzt ist keine Zeit für Schmuck, wir brauchen Brod; nehmen Sie das für die Bedürfnisse der Familie." Und damit war sie, ohne die Umarmungen des Vaters zu erwarten, zur Thüre hinaus, wobei sie den glücklichen Nardo mit einem solchen Sturm von Empfindungen in der Brust zurückließ, daß er ihr nicht zu antworten vermochte: „Ich danke Dir; Gott segne Dich!" Lisette sandte auch an Pippo seine Hochzeitgeschenke zurück, und ließ ihm sagen: „Diese Kostbarkeiten wirst Du jetzt wohl brauchen können; Du kannst sie mir entweder in besseren Zeiten wieder schaffen, oder ich eheliche Dich ohne sie. Der schönste Edelstein zweier Gatten ist ja doch ihre gegenseitige aufrichtige Liebe."

Aber die Sache war damit noch nicht zu Ende. Lisette nahm ihre jüngeren Schwestern eines Tages bei Seite mit den Worten: „Meine Lieben, ihr sehet, mit welcher Besorgniß sich unsertwegen Mama und Papa abquälen. Wir müssen also unsere Bemühung, sie zu trösten, verdoppeln. Du Philomena hilfst mir in den Hausgeschäften, und Du Carolina, weil Du etwas zarter und schwächlicher bist, hältst Dich an Mama und die Brüderchen; Du mußt sie rein und sauber halten, und recht auf sie Acht geben. Und alle drei wollen wir in dieser Zeit der Verfolgung und des

Jammers uns vom Clavierspiel und vom Singen, wenn die Eltern nicht anders befehlen, enthalten."

Lisette ordnet nun jeden Tag die häuslichen Geschäfte, schöpft Wasser aus dem Brunnen, wäscht die Sacktücher, kehrt die Zimmer, macht die Betten mit einer bewundernswerthen Emsigkeit, und nachdem sie sich einen Augenblick von Carolina den Kopfputz hat ordnen lassen, sitzt sie auch schon mit der andern Schwester am Arbeitstischchen, um die Wäsche auszubessern, zu nähen und zu ordnen, den jungen Brüdern ihre Kleidchen mit einer Nettigkeit zu machen, als wäre sie eine Kleidermacherin oder Putzhändlerin vom Corso. Kommt dann zuweilen ihr Verlobter, sie zu sehen, so erscheint sie vor ihm in der Schürze und mit bis zu den Ellenbogen aufgestülpten Aermeln, daß Pippo vor Rührung weint und sich in ihr eine Hausfrau verspricht, die ihn in jeder Rücksicht glücklich machen wird.

Aber Pippo weiß nicht, daß das liebe Mädchen, während die Ihrigen im Schlafe liegen, bis in die tiefe Nacht hinein an der Arbeit sitzt, und am Morgen vor Sonnenaufgang schon wieder am Werke ist, so daß die Mutter, wenn sie aufsteht, die Arbeit schon vollendet findet, ohne zu wissen, wer Hand daran gehabt. Fragt sie dann Lisette, so erhält sie zur Antwort: „Ach, Mama, das sind Arbeiten, die nichts bedeuten; mit denen ist man bald fertig." Ich weiß dies von Philomena, die in einem Bette mit ihr schläft, und wacht sie zuweilen in der Nacht auf, so findet sie Lisette, wenn gleich Mitternacht vorüber ist, noch am Nähtisch, und wenn sie ihr dann sagt: „Lisette, es ist schon so spät, komm doch zu Bett," so antwortet diese: „O ich

bin jung und stark. Sieh, Papa opfert so viel, um Gott nicht zu beleidigen; es ist doch billig, daß ich ihm die Kosten erleichtere. Ach, der liebe Gott ist so gut! Und dann sagt Pippo, je mehr ich arbeite, desto schöner bin ich." Dann endlich beginnt sie ihr Abendgebet, und geht endlich zu Bett.

Ich sage das nicht, weil sie meine Base ist; aber glaube mir, Bartolo, sie ist eine Perle von Mädchen. Ich weiß aber auch, wärest Du an Nardo's Stelle, deine Alisa würde dasselbe thun; sie müßte ja nicht jenes liebe und sanfte Herz besitzen, das den Gatten, den ihr Gott bestimmt hat, gewiß einmal recht glücklich machen wird. Sag' ihr hundert schöne Sachen von mir, und gib einen schallenden Schmatz den beiden Jungen Mimo und Lando. Wohl ihnen, daß sie von den republikanischen Albernheiten frei sind, und Niemand zu fürchten haben, der sie verführen und in Gefahr bringen könnte. Uebrigens fehlt es auch in Rom nicht an wackeren jungen Leuten, wie Du gesehen hast, die muthig durch die Fluth schwimmen, und trotz des Sturmes nicht untergehen zur Ehre und zum Ruhme Roms. Liebe mich und lebe wohl!

II.

Karl an Bartolo.

Hab' ich's Dir nicht gesagt, Bartolo, daß Du mir sicher nicht glauben würdest, als ich Dir in meinem letzten Briefe einiges Wenige über die vom Papste gegen die Usurpatoren des Kirchenstaates geschleuderte oder vielmehr erklärte Excommunication schrieb? Ich kenne Dich zu lange und weiß, daß Du immer der alte Bartolo bist, und darum nimmt es mich nicht im Geringsten Wunder. Der Mensch von gutem, edlem und geradem Gemüthe kann an die Heuchelei, an den Lug und Trug, an die Kniffe und schamlosen Schw von Leuten, die ohne Treu und Ehre und Gewissen sind, nicht glauben. Du wardst stutzig und überrascht, wie Einer, der

„Ein graunvoll Thier zu sehen meint, und ist ein Schatten,"

solch' ungebärdigen bestialischen Spott zu hören, den sie mit dem Bann trieben, und die gottlosen Flüche und Lästerungen, die sie gegen den Papst ausstießen.

Aber wenn Du Dich erinnern willst, so citirte ic
Nummer der „Pallas" sammt dem Datum, an
sie das Alles schrieb und veröffentlichte, und durch
Gassen der Stadt einen Schwarm zerlumpter Ju
laufen ließ, die aus vollem Halse schrieen: „E
Bajocco der Bann, einen Bajocco; wer will die
las, wer will die Antwort der Pallas? einen Bajoc
So kamen diese Teufelsschwänke in einem Augenb
in alle Werkstätten, Kneipen, Kramläden, Weinstu
Magazine, Ställe, unter Metzger- und Stallknec
und wer auch nur ein wenig lesen kann, buchsta
sie sich zusammen, und wer es nicht kann, wartet,
das Söhnchen von der Schule heimkommt. Auf al
Wegen und Stegen sind Erklärer, Ausleger und Gl
senmacher, die dafür bezahlt sind, zur Hand, und m
schen sich unter die Waschfrauen, Gemüsehändlerinn
Lumpensammler und Höckerweiber an allen Samm
plätzen dieser Leute, wobei sie wie Rasende das Ma
voll nehmen und demonstriren: „Da seht ihr, Fraue
wie man diesen Pfaffen antwortet! O, die Pallas wei
was sie sagt, verstanden? Merkt nicht auf den Pfarre
das ist ein Verräther. Hat nicht er, Nunciata, Deine
armen Mann in's Loch gebracht, worin er ein halbe
Jahr sich langweilen mußte? und als Du ihn auf de
Knieen batest, er möchte Dir doch ein gutes Leumund
zeugniß geben, hat er Dir's rund abgeschlagen."

„Ja, ja, aber der Tuta gab er's, ja der Tuta
die Schergin die, wenn die ihre Arme in die Hüften
setzt, und dann loszieht mit ihrer bösen Zunge, dann
kriegt sie's beim Pfarrer; hm, wir Armen!"

„Sagt' ich's Euch nicht, daß die Pfarrer ein

haufen Schurken sind? Auch der arme Menicone da unten im Mohrengäßchen mußte wegen des Pfarrers auf die Galeere. Die Geschichte weiß ich; der Schelm ist unschuldig, wie ein Barfüßernoviz. Aber der Pfarrer hatte es auf ihn, weil er ihn eines Abends um einen Groschen anbettelte, um seinen Kindern Brod zu kaufen, und der Pfarrer ließ ihm sagen, er sollte erst seinen Rausch ausschlafen. Was meint ihr? Menicone wurde böse, versetzte dem Bedienten eins auf den Kopf, rannte in die Küche, und ließ eine Pfanne mitgehen, die er im Ghetto verkaufte. Noth kennt kein Gebot."

„Also ist er ein Dieb?"

„Bei Leibe. Das Gut der Pfarrer gehört uns. Es sagt's ja das heil. Evangelium: quo subere piate bauberipus [sic], und wenn sie's nicht geben, so nehmen wir's. O, wenn es nur Alle so machten, die Pfaffen würden bald zahmer sein: man soll sie alle hängen!"

„Jesus, Maria! was sagt Ihr? lassen wir sie leben, sie thun uns doch manches zu Gute, ein paar Groschen erwischt man immer."

„Ja, und unterdessen thun sie uns in den Bann und heften die Zauberformel an die Kirchenthür und lesen sie von der Kanzel. Aber die Pallas sagt, daß der Bann bis zu Papst Gregor galt, aber jetzt gilt er nicht mehr."

„So, warum denn? Im Gegentheil, ich habe Schwester Betta, die Krämerin von Piazza Navona, sagen hören: Weh uns, ach wir Armen! und Betta

versteht sich auf Bücher, und der Pater Guardian besucht sie alle Weihnachten. Und Ihr wollt uns weiß machen, daß der Bann nichts gilt!"

„Nichts gilt er mehr, sag' ich Euch, so hat's die Assemblea (Nationalversammlung) erklärt, und die Assemblea, verstanden, die Assemblea ist die Herrin von Rom, und wenn der Herr nicht will, so gilt kein Widerspruch. Wenn die Assemblea z. B. sagt: diese Münze gilt nicht mehr, so gilt sie nicht."

„Richtig, also die Thaler und Testoni und Pappetti und Paoli gelten nicht mehr, weil man keinen mehr sieht in Rom. Jetzt gilt Papier; daß der Bann nicht gilt, nun meinethalben, aber daß das Gold nicht mehr gilt und das Silber, das ist mir zu rund, das!"

„Still, Frauen! da habt ihr einen Thaler in Papier. Werdet gleich sehen, ob er gilt, theilt Euch drein."

„Ach, Gott segne euch! Rita, Lencia, Mea, gehen wir gleich zum „„Wandrer""! Heute gibt's einen Schmaus; der hat immer Guten von Velletri."

Siehst Du, Bartolo, wie sie's machen, um das Volk einzufädeln, zu berücken, ihm zu schmeicheln und es ihren nichtswürdigen Absichten dienstbar zu machen! Wo man sich auch hinwenden mag, so hört man in ganz Rom nichts Anderes, als diese Füchse ihre Bude von Ränken und Schwänken und Neuigkeiten feil halten, womit sie den sinnlichen und vorwitzigen Pöbel anlocken, der, sowie er diese Kerle von Glückseligkeit, Wohlsein und Saus und Braus reden hört, auch leicht das Gefühl für Pflicht und Ehrfurcht gegen Alles ver-

liert, was ihn Religion und Gehorsam zu ehren und zu achten verbinden. Diese Leute haben keinen andern Gott, als den Bauch, und wer ihnen einen lustigen Tag in der Kneipe bezahlt, ist ihnen Papst und König. Die Spitzbuben wissen das, und zu allen Lügen, die sie gegen den Bann in Umlauf setzen, mischen sie ein Bischen klingende Münze bei, versprechen für die Zukunft goldene Berge, und das verkommene Volk verschlingt mit offenem Maul das Gift aller Lästerungen, die sie ausspeien.

Da haben sie Dir einen höllischen Conventikel gebildet, den sie „Apostolat des Volkes" nennen, und wie einst der Einsiedler Antonius es im Traumgesichte gesehen, so durchstreifen jetzt diese Dämonen die ganze Stadt, überall ihre Netze, Angeln und Schlingen auswerfend, um das müßige Volk zu berücken, anzulocken und zu fangen. Jede Kneipe, jede Werkstätte, jeder Sammelplatz hat seinen Apostel, und man muß es hören, welch verschmitzte Lügen, welch giftige Aeußerungen, welch trügerische Schmeicheleien aus ihrem stinkenden Munde kommen. „Ach, Du armes Volk, wie bist Du bisher behandelt worden von den Pfaffen! sie hielten Dich für Eselsfleisch, das sie nach Belieben mißhandeln könnten, und während ihr in der Knechtschaft seufzet, praßten sie von eurem Fleisch und Blut, und fuhren auf eure Kosten spazieren. Kellner! zwanzig Flaschen her für diese braven Bursche. Flott getrunken, Brüder; jetzt haben wir ja ein Vaterland, das uns Mutter ist, das uns als Kinder behandelt. Das Geld, das die Pfaffen uns gestohlen haben, gehört jetzt alles dem Volk! Hoch das römische Volk!"

„Hoch wir selbst! Tod den Tyrannen! He, Aristides, etwas Brod und Käse könnte nicht schaden."

„Kellner, Brod und Käse und zwanzig neue Flaschen."

Solche Leute, Bartolo, hätten bei so rührender Beredtsamkeit nicht etwa nur den Freiheitsbaum, — sie hätten selbst die Guillotine zum König gemacht. Sie kommen aus den Kneipen um zwei oder drei Uhr nach Mitternacht, toll und voll und mit ausgeleerten Taschen, heulen wie böse Geister durch die Gassen, taumeln und schwanken rechts und links und fallen wie Mücken in den Koth. Wer sich noch auf den Beinen erhält, der bummelt Arm in Arm mit den Uebrigen weiter, wobei sie aus Leibeskräften schreien: „Hoch die Republik! Tod den Pfaffen!" daß es Einen schaudert. Bei Nacht wird man alle Augenblicke aus dem Schlafe gestört von diesen Orgien, bei Tag angewidert von den verworfensten Gesichtern, in den Kaffeehäusern umgeben von Spionen, Meuchlern, Agenten, Predigern des Unglaubens; in den Theatern bekommt man nichts zu sehen als Schamlosigkeiten, Schmutz, Laster und Ungeheuerlichkeiten, um die Geister an Fürstenhaß und an die Verachtung jedes göttlichen und menschlichen Gesetzes zu gewöhnen; in den Quartieren der Bürgergarde ist nichts an der Tagesordnung als Abscheulichkeiten und Lästerungen. Da hast Du ein Bild unsers Roms.

Nimm dazu dann das sittliche Verderbniß, das sich mit tausend Wurzeln in den verschiedenen Classen des Volkes festsetzt, indem es gesäet wird, wo es noch nicht ist, und ohne Unterlaß begossen wird, wo es

schon besteht, damit es sich ausbreiten und Frucht bringen möge. Denn nur in solchem Schmutz fischen die Schurken, welche die Stadt der Heiligen und Blutzeugen tyrannisiren. Zu dem Ende zogen sie das lumpigste und feilste Gepack, das je zum Verderben und zur Verpestung des Volks herumgeschweift ist, alles herbei. Sogenannte Kunstreiter, Seiltänzer, Taschenspieler, Spielleute, Guckkastenmänner haben sich in den Stadtvierteln, welche die Wohnungen des gemeinen Volks enthalten, bleibend festgesetzt, und in ihrem Gefolge finden sich Schaaren feiler Dirnen, welche sich bis an die Knochen einfressen, und die Spitäler mit den ekelhaftesten Krankheiten verpesten. Außer diesen Höhlen für Taschenspieler und Tausendkünstler treibt sich eine Masse von Puppenspielern, Marktschreiern und Possenreißern herum, welche mit Clarinetten, Trommeln und Pauken die Pöbelhaufen anlocken, die schmutzigsten Zoten und Lieder ableiern, und das Volk mit den unzüchtigsten und ausgelassensten Geberden ergötzen, wobei ihnen immer schmutzige, betrunkene Dirnen zur Seite stehen, in einer Weise, daß daneben die Schamlosigkeiten und Ausschweifungen der heidnischen Lupercalien eine Kleinigkeit gewesen wären. Unterdessen schweifen die „Apostel des Volks" in allen Gassen herum, gehen von Thür zu Thür, zu den Webstühlen der Weberinnen, zu den Mühlen, zu den Garnwinden, zu den Baumwollenspinnerinnen, und laden die Mädchen zu diesen Schaukünsten ein.

„He, Cäcilia und Du Nastasia und Du Dorothea, warum kommt ihr denn nicht zu den Athletenkünstlern? Blitz! so was habt ihr euer Lebtag nicht gesehen. Die

machen die Krengel, Muff, Rad, die Pyramide, den Halbkreis, die Brücke; dann wieder die Schaukel, den Burzelbaum, das Meermädchen, und werfen euch zehn Pomeranzen in die Luft und fangen sie wieder auf, wobei sie noch dazu die Spitze eines Degens auf Kinn, Nase oder Stirne haben. Kommt, Kinder, das ist ein Hauptspaß."

„Aber wir haben kein Geld um den Eintrittspreis zu bezahlen, und die Mutter, — wenn ich nicht drei Spannen fertig webe, so geht's schief." — „Und ich muß meine zehn Spulen abwickeln, die noch dazu voll Knöpfe sind."

„Wenn's weiter nichts ist, so kommt nur mit; den Eintrittspreis bezahle ich, und für den Ausfall an der Arbeit nehme da jede einen Zettel von zehn Bajocchi."

Und so, mein Bartolo, begeben sie sich in jene Cloaken, und beschmutzen sich darin bis an die Augen. Dazu hat man diese Höhlen gleich neben den Basiliken angelegt, damit das Volk, wenn es die letztern besucht, sich zu der verführerischen Kurzweil verlocken lasse. Einer von den Seiltänzern ist gerade oben an dem Abhang von S. Maria Maggiore, eine wahre Pfütze zum Verderben der arglosen Unschuld. Ich selbst sah an einem Festtage einen dieser Apostel Belial's unter die Weiber, die plaudernd in der Nähe standen, treten und sie einladen.

„He da, warum kommt ihr nicht zu den Seiltänzern? Sind lauter Mirakel, die sie machen. Die tanzen euch auf dem Seil mit und ohne Gegengewicht, so wagerecht, daß sie nicht einen Augenblick schwanken,

verschlingen Hände und Füße, und machen Sprünge, und schneiden Kapriolen, und schlagen Reife, und tanzen euch herum, rückwärts und vorwärts, wie ihr's lieber habt. Dann stehen sie auf den Händen, und spreizen die Beine auseinander, und auf den Beinen tanzen dann zwei Kinderchen herum und schäkern und scherzen, und werfen sich einander Pomeranzen zu. Dann machen sie die Walze auf dem Seil, den Todten, die Glocke und den Schwengel, krümmen und strecken sich, springen über den Säbel, und hüpfen nach dem Ballon, und winden sich zusammen und auseinander, daß es euch vorkommt, als schnellten Fische in die Luft. So was habt ihr nie gesehen. Frisch, ich zahle für Alle."

Ein ganzes Rudel thörichtes Weibervolk folgte dem nichtswürdigen Marktschreier, und drängte sich gegen den Eingang mitten zwischen betrunkenen Soldaten und lärmendem Pöbel, daß mir's in der Seele weh that. In den Puppentheatern werden die nichtsnutzigsten Dinge der gemeinsten Sorte dargestellt, und alles Mögliche gesagt und gethan, was nur erdenklich ist, um das gemeine Volk mit seiner glühenden Phantasie und seinen ungezähmten Leidenschaften zu verderben, wobei es noch unter das am wenigsten Anstößige gehört, wenn sie die Kroaten auf die Bühne bringen, denen sie dann die albernsten Zoten in den Mund legen, und die sie zugleich die scheußlichsten Greuel verüben lassen. Die eine dieser Puppen kleiden sie als Radetzky im Aufzuge eines Hanswursten oder eines Possenreißers, der Kohlköpfe enthauptet und Rüben aufspießet, oder sie geben ihm Kopf, Schweif und Krallen eines

Drachen, der Feuer und Flammen speit. Die italiänischen Fürsten müssen sich zu den niedrigsten und lächerlichsten Possen herablassen; Priester, Prälaten, Cardinäle treten auf mit schamlosen Anspielungen und gottlosem Salbader, das auch dem verworfensten Volke die Schamröthe in's Gesicht treiben sollte. Alle Laster finden dabei ihr Lob, und jede Tugend ihre Entstellung, so daß Du Dir wohl denken kannst, ob diese Possenreißer der Abschaum aller Niedertracht und vortreffliche Helfershelfer derjenigen sind, die sie zu diesen höllischen Darstellungen geladen haben, um das römische Volk zu verderben. Es ist ein förmlicher Lehrstuhl, wie man betrügen, stehlen, die rechtschaffenen Bürger unterdrücken, Aufruhr anzetteln, sengen und brennen und umbringen könne, ohne sich einer Gefahr auszusetzen; und dazwischen zieht sich immer irgend ein schmutziges Liebesabenteuer, Ruchlosigkeiten von Ordenspersonen, Lästerungen gegen die Vorsehung, Spott und Hohn gegen das Papstthum.

Du knirschest, Bartolo, und doch sind das alles nur Zuckerbrödchen in Vergleich zu dem, was ich Dir nicht sagen kann. Und Italien und ganz Europa wundert sich über das, was in Rom gesagt und gethan wird. Ich möchte Dich nur einen Monat hier haben, um Dich Zeuge sein zu lassen aller Künste der Verführung und des Terrorismus, womit die Wühler das Volk zu Grunde richten, und alle Classen und Schichten der niedrigen Bevölkerung verderben. Mit einer Hand stürzen sie die Leute in den Aufruhr, und mit der andern halten sie dieselben mit kalter Grausamkeit fest, daß sie sich nicht mehr losmachen können. Und

diese ihre erkauften und trunkenen Sclaven nennen sie römisches Volk, was doch offenbar die schamloseste Lüge ist. — Willst Du es sehen das römische Volk? Ich will es Dir zeigen in dem feierlichsten Acte, den nur immer ein Volk, das sich selbst eine neue Regierungsform bildet, setzen kann, wobei auch nach den heutigen Rechtsgrundsätzen der Gönner der Volkssouverainität alle Classen der Bevölkerung frei und gesetzmäßig vertreten sein müssen. Nun sieh einmal. Man wollte die römische Constituente um jeden Preis, um dann die Republik mit ein Bischen gesetzlichem Anschein ausrufen zu können. Rom ging seiner Wege. Da schritt mit einem Male ein Haufen Lumpengesindel, das von Sterbini, dem Minister der öffentlichen Bauten, durch seinen treuen Schildknappen Ciceruacchio herbeigerufen worden, durch die Porta del Popolo. Sie kamen von ihrer Straßenarbeit bei Tor di Quinto, sammelten sich mit ihren Schaufeln, Aexten und Spaten auf den Schultern auf dem Platz vor dem Thore, erwarteten dort die Fahnen und Standarten der verschiedenen Stadtviertel und marschirten dann hinter denselben gegen den Palast der Cancelleria, wo die Nationalversammlung beisammen saß. Ueberall, wo sie vorbeizogen, Geheul und Geschrei; die Leute liefen aus den Werkstätten oder an die Fenster und wußten nicht, was der Spektakel bedeute. Sind wir nun gleich an solche Aufzüge schon ziemlich gewöhnt, so daß man sich nicht mehr darüber wundert, so hatte doch dieser etwas Unglückweissagendes an sich, und die rechtschaffenen Bürger fürchteten darum irgend einen neuen Gewaltstreich. Es war auch in der That etwas Schauerliches

um jene bärtigen, aschfarbigen Gesichter und jene zerlumpten Gestalten mit ihren Werkzeugen auf den Schultern, wenn man sie in ihrer kecken und übermüthigen Haltung vorbeitaumeln sah.

Als sie auf dem Platz vor der Cancelleria angelangt waren, gaben die Zugführer ein Zeichen, worauf das ganze Lumpenpack Halt machte, um das Losungswort zu empfangen. Jeder der Hierophanten verkündete nun seiner Cohorte, daß sie schreien sollte: „Wir wollen die römische Constituente.“ Alsbald erhebt sich ein wirres Durcheinanderheulen: „Wir wollen die römische Consistente, die Consistente wollen wir. Heraus mit der Consistente, heraus!“ Die Leute herum lachten, die Rädelsführer dagegen geriethen in Wuth. „Die Constituente schreit, Canaille!“ — „Wir wollen die römische Assistente.“ — „Hol euch der Teufel!“ — Andere schrieen: „Die römische Minente!“ Der fragte dazwischen: „Wer ist denn eigentlich diese Minente?“ Ein Anderer antwortete: „Wird wohl die Cäcilia von der Langgasse sein, die den Herren die Wäsche besorgt. Ein wackeres Kind, das; aber war's auch der Mühe werth, uns deßhalb bis hieher zu plagen?“ — „Du bist ein Esel,“ schrie ein dicker, untersetzter Kerl neben ihm, „sie bezahlen uns ja: schreien wir nur: U, U, U, hoch die Minente!“

Mitten unter diesem Höllenlärm traten die Minister auf die Altane des Palastes. Einer davon erhebt die Hand und winkt Ruhe. Die Bummler gaffen hinauf, um zu sehen, was es gebe, und einer von den Herren oben beginnt nun: „Römervolk, Euer gerechter und souverainer Wille ist uns Gesetz. Während wir

in der Versammlung über die Mittel berathen, Euch glücklich zu machen, fordert Ihr im vollgiltigen Recht, das Euch zukommt, die Constituente, durch welche Eure Vertreter über die passende Regierungsform sich aussprechen. Rom ist stolz auf sein Volk, das endlich einmal reif für seine Bestimmung, wie ein Mann, aus einem Munde die Constituente verlangt. Dieses Verlangen ist heilig: Gott, der Euch die Souverainität gegeben, bestätigt es. Römervolk, Deine Minister werden Dir mit aller Treue dienen." — Und hier machen sowohl der Redner als seine Collegen eine tiefe Verbeugung nach der Mitte zu, dann rechts und links, wie die Cleriker, wenn sie die Kanoniker im Chor incensiren, und ziehen sich dann in den Saal zurück.

Die Kerls erwiederten diese Verbeugungen zum Spaß mit einer eignen Art von Complimenten, bei denen sie Schultern und Rücken so plump, ungeschliffen und grob hin und her schoben, daß es eine Pracht zu sehen war. Der Eine oder Andre brach dabei in lautes Gelächter aus, und brüstete sich wie ein Hahn, indem er die Backen aufblies und den Bauch vorwärts streckte und dabei sagte: „Gelt, wir sind zuletzt doch auch was. Hast Du gesehen, welch prächtige Knickse?" — „Ich weiß nur," entgegnete der, — „daß heut' Abend getrunken wird; verstanden? Die Complimente lassen sich nicht trinken, und die machen sich nur die großen Herren, um einander zu foppen." Andere traten in die Bäckerläden: „Brod her! heut' Abend ißt man unentgeltlich." — „Aber das Brod bezahlt man; hab' ich's etwa geschenkt? Wollt ihr Brod, so bezahlt's." — „Höll' und Teufel, Du verfluchter Schwarzer, sollen

wir Dir Dein Holzlager anzünden? . . . Was zahlen? Wir sind das souveraine Volk; hat's uns doch den Augenblick der Minister selbst vom Balkon herab gesagt, und hat uns eine Verbeugung nach der andern gemacht. Heut Abend bezahlt man nicht." — Und ohne vieles Federlesen zerbrachen sie das Gitter des Schaufensters und rafften dem armen Bäcker seine sämmtlichen Brode weg.

Denselben Abend hatte ich zufällig einen Gang nach Trastevere in's Kloster der spanischen Mönche zu den „vierzig Heiligen". Ich schellte an der Pforte und wartete. In dem Augenblicke erschienen auf dem kleinen Platze vor der Klosterpforte zwei Bursche, von denen der eine ein Fuhrmann, der andre ein faullenzender Pflastertreter zu sein schien. Der Fuhrmann sagte: „Nun, Rother, kommst Du nicht mit zu Christophorus an der Brücke, ein Gläschen zu trinken?"

„Nein; heut Abend geht's nach der Ripetta. Da zahlt uns Ciceruacchio ein Schöppchen."

„Im Ernste? Verdammt! ihr Andern habt immer Glück!"

„Wie sich's eben trifft. Es waren unser über 200 am Straßenbau bei Tor di Quinto; da kommt in der Früh gegen zehn Uhr Meister Angelo in seinem Wägelchen und sagt uns: „„Jungens, heut um ein Uhr seid sammt und sonders auf dem Platz del Popolo. Ihr bekommt doch den ganzen Taglohn und einige Groschen Zulage. Heut Abends aber sehen wir uns wieder, theils an der „Stiege" auf dem spanischen Platz, theils nächst dem griechischen Colleg, und theils an der Ripetta und soll's lustig werden."" Wir waren

um ein Uhr richtig zur Stelle. Drauf kamen die Anführer mit den Fahnen, und führten uns auf den Platz vor der Cancelleria, um zu schreien."

Da sieh einmal, dacht' ich bei mir selbst, welche Spitzbuben! Heut erschrecken sie halb Rom mit diesem Haufen von Gaunern, den sie Volk heißen, und lassen sie schreien nach ihrem Gefallen. Unterdessen kam der Pförtner und öffnete, worauf wir alle drei mitsammen eintraten. Ich machte mich einen Augenblick an den „Rothen" und sagte ihm: „Was habt ihr heute so stark unterm Palast geschrieen?" — „Wer weiß es auch?" sagte er. Und ich: „Nun, du warst doch auch vom Haufen." — „Ja, aber ich konnte den Stimmführer nicht verstehen, weil ich etwas zurück war gegen die Gasse der „„Koffermacher"" zu, und um Chor und Lärm zu machen, schrie ich: U, U, U, U, ohne ein Wort zu artikuliren."

Da siehst Du's, Bartolo. Die Verschwörer spielen um Rom Tarock und Schach, und betäuben dabei Europa mit dem Geschrei: „daß das Römervolk in ernster Würde sein künftiges Schicksal in Berathung ziehe." Nach dieser ruhigen und ernsten Versammlung der Blüthe der Bürgerschaft, wie Du gesehen hast, las man auf allen Straßenecken und ward in allen Zeitungen folgender hochtrabende Prolog gedruckt:

„Ein ewig denkwürdiges Schauspiel ist ein Volk, welches, fortgerissen durch die unerwartetsten und feierlichsten Ereignisse, sich mit Einemmal in Masse, in voller Ordnung und Einmüthigkeit (du hast's gesehen, was das für eine Einheit, Ordnung und

Eintracht gewesen) erhebt, um im Bewußtsein seines Rechts an den reinen Quellen, aus denen jede Gewalt entspringt (die Quellen waren die Weinfässer der Kneipen, freilich reine Quellen), die Elemente politischer Erneuerung zu schöpfen, die ihm den Weg zu höheren Zielen bahnen sollen. (Was meinst du, Bartolo? Kommt's dir nicht vor, als wären die Tagediebe, die um die „Consistente" schrien, lauter Senatoren?)

„Es fehlte nicht an Aufreizungen, Eingebungen, künstlich erregten Leidenschaften und Mißverständnissen, die darauf berechnet waren, die ernste Würde seiner Haltung zu stören. Aber wie es die einen verachtete, so war es taub gegen die anderen; und so schreitet es nun, ein nie gesehenes Beispiel der Mäßigung (davon wüßten die Bäcker zu erzählen) und Bürgerweisheit, entschlossen auf dem Wege voran, der sich ihm aufgethan hat.

„Wie es zuerst in Italien einen Grundsatz ausgesprochen, so hat es auch zuerst seine Realisirung versucht (indem es, wie der „Rothe", schrie: U, U, U, U). Dieser Grundsatz ist heilig, er ist das Lebenselement der modernen Gesellschaft und allein im Stande, die Aera der Revolutionen zu schließen (mir scheint, er hat sie geöffnet) . . . Es sind Aufrührer alle, welche sich gegen einen solchen Grundsatz erheben; aber die Gesellschaft überwacht sie, u. s. w."

Rom liest, zuckt die Achseln, schüttelt den Kopf und geht weiter; und jenes Tausend-Aufrührer (bitt'

um Entschuldigung — die Aufrührer sind ja jetzt wir Anhänger des Papstes) gibt uns Gesetze und will Rom um jeden Preis glauben machen, daß es sich selbst constituirt, und ganz Europa beibringen, daß Rom ganz, geordnet, einmüthig sich constituirt habe. Dazu braucht's einen festen Glauben. Indessen merk' noch auf die Worte:

„Aufrührer sind alle jene, die sich gegen ein solches Princip auflehnen, aber die Gesellschaft überwacht sie.

„Wer nur immer es versuchen sollte, die Berufung der Wahlcollegien zu hindern, ist erklärt als Störer der öffentlichen Ruhe und als Feind des Vaterlandes, und als solcher der äußersten Strenge der Gesetze unterworfen. Zu dem Ende ist in Rom ein öffentlicher Sicherheitsausschuß errichtet, der beauftragt ist, die Gesetze zu schnellem und kräftigem Vollzug zu bringen.

Die provisorische Commission der römischen Regierung."

Auf solche Weise ist es gewiß, daß ganz Rom einstimmig die Constituente will: wer möchte es bezweifeln? Und weil die „bürgerlichen" Klassen und Stände, wie sie uns von Tor di Quinto kamen, die waffenlose Bürgerschaft vertraten, so brauchte es zu größerem Glanze und Pompe nur noch, daß auch das Bürgermilitär „vollständig, geordnet und einstimmig sich erhob, um im Bewußtsein seiner Rechte die Elemente politischer Erneuerung zu schöpfen." Die Hauen, Aexte und Spaten der Straßenarbeiter und Steinklopfer, welche nach der

Constituente schrien, schienen doch nicht hinlänglich edle Waffen zu sein. Indessen, so sehr man auch groß damit that, daß die römische Bürgerwehr in ihrer Gesammtheit mit einem Herzen und einer Zunge die Constituente wollte und forderte, so schien doch in ihren Reihen mehr als ein Aufwiegler zu sein, von dem man sich nicht viel Gutes versprechen durfte. In der That, wenn man unter den 14,000 Bürgergardisten die Häupter, die Eindringlinge und einige verkaufte Gesellen abrechnet, so hätten es die guten und rechtschaffenen Bürger vorgezogen, unter dem Großtürken zu stehen, als unter den neuen Tyrannen, die es darauf angelegt hatten, sich vermittelst ihrer die Welt zum Besten habenden Taschenspielerkünste an die Spitze Roms zu stellen.

Daher war in jenen Tagen ein Gezischel und Geflüster an allen Ecken und Enden, wo man rechtschaffenen Leuten begegnete, wie man es lange nicht gesehen hatte. „Oho, uns kriegen sie nicht. Die Bürgerwehr ist ein entwöhntes Kind. Sie haben sie zu sehr betrogen und in tausend Fällen verrathen und geschändet, daß sie die erbärmlichste Figur spielen mußte. Bei jedem Spectakel ist die Bürgerwehr, bei jeder Gewaltthat die Bürgerwehr, bei jedem Unrecht lieh die Bürgerwehr ihre Hände, zu jedem schlechten Streich, der in Rom begangen ward. Aber was die Constituente betrifft .... da sollen sie uns kommen ... Sie möchten uns auch noch den Bann auf den Hals laden. Da haben sie's getroffen."

Ein Anderer rief: Um unsern Oberst ist mir nicht

bange; noch gestern Abend waren wir drei Hauptleute bei ihm, und Coriolan sagte: „Nun, Oberst, was gibt's Neues?" — „Nichts. Dem General ist gesagt worden, daß man der Bürgerwehr weiter keine Zumuthungen machen wird, als für die Ruhe und Sicherheit Roms zu wachen." — „Darf ich's gewissen Familienvätern, gewissen Beamten sagen, solchen nämlich, die zu meiner Compagnie gehören?" — „Sagen Sie's ihnen nur in meinem Namen." — „Gott befohlen, Herr Oberst, sie sollen's nur nicht probiren, denn . . . denn . . ." — „St! Hauptmann Coriolan: Besonnenheit, das sind Zeiten . . . . Ihr versteht mich. Adieu."

Und dennoch, mein Bartolo, haben sie dem „entwöhnten Kinde" so gut sein Zuckerbrödchen zu reichen gewußt, daß es, ohne sich's zu versehen, in die Schlinge ging. Höre, wie das zuging. Du mußt wissen, daß um die Zeit herum Garibaldi sammt seinen Banden aus Toskana nach Rom gekommen war. Diese Banden sind in der That der Ausbund aller Aufrührer, theilweise Soldaten von Montevideo, oder zusammengesucht aus allen Handelshäfen des Occidents, zuletzt noch die Blüthe der wildesten Banditen der Lombardei, der Provence und Romagna, der Abruzzen und Calabriens. Sie sind theils zu Fuß, theils beritten, die einen fürchterlicher als die andern. Große, verwegene und gewandte Kerls, mit sonnenverbranntem Gesicht und gedrungenem Körperbau, alles Muskeln und Nerven, mit trotzigen, grimmigen Augen und buschigen, dunkeln Brauen. Das Haar tragen sie auf die Schultern in langen Locken und Büschen herabwallend, und mit

dem borstigen und dunklen Backenbart vermischt. Der lange zerzauste Bart mit den rings herabfliegenden Flechten umzieht und umhegt einen Mund, der sich nur zum Fressen oder Fluchen öffnet. Dazu tragen sie eigenthümliche, um die Beine sehr weite und am Gürtel vielfaltige Pumphosen und einen Waffenrock von hochrothem Scharlach, der von einem Panzerhemd mit den Patronen für den Karabiner geschlossen ist. An den Hüften hängen ihnen zwei Pistolen nach Pandurenart und ein langer Säbel in Stahlscheide, den sie mit großem Geklirr auf der Erde schleppen. Auf dem Kopfe sitzt ein bolivar'scher Hut mit aufgebogenen Krempen und langen auf die Schultern herabhängenden Hahnenfedern. Um ihr bizarres und wildes Aussehen noch zu vermehren, werfen sie über die Schultern ein vorne geknüpftes und auf der Brust zusammengerolltes Tuch. Pferde und Sättel und Schabracken aller Arten und Gattungen, zusammengestohlen von Herden, Ställen und Reisewagen, mit Geschirren nach Mamelukensitte oder arabischem und spanischem Brauch passen vortrefflich zu ihrer sonstigen Bewaffnung, die in Lanzen, Hellebarden, Spießen, Piken jeglicher Art mit rothen Fähnchen besteht. Dazu tragen sie zumeist einen Karabiner schulterabwärts und neben der Pistole auf der linken Seite ein langes Bayonnett, und unterm Wamms einen Dolch oder kurzes Waidmesser.

Ich wette, Bartolo, daß Du Dein Lebtag keine solchen Galgengesichter gesehen. Denk Dir, welche Lust es für Rom sein mußte, sie schaarenweise durch die Straßen streifen zu sehen, wobei sie jeder Dame der sie begegneten, die Augen in's Angesicht hefteten,

und ein beständiger Schrecken für Krämer und Bäcker und Handelsleute, die jeden Augenblick einen kühnen Griff fürchten mußten, waren. Garibaldi selbst wohnte auf dem Steinplatze bei Cesari, und vor seinem Quartier sah man beständig zwei jener Banditen als Schildwachen in so übermüthiger und frecher Haltung auf- und abspazieren, daß die Schergen am Palaste von Don Rodrigo gegen diese Bursche wie harmlose Mönchlein aussehen mußten. Rom war darum sehr aufgebracht. Die Wühler hatten auch bereits mit Garibaldi geheime Verabreduug getroffen, sich mit ihm über ihre Absichten verständigt und im rechten Augenblick das Gerede in Umlauf gebracht, daß die Garibaldianer die Stadt zu plündern drohten, so daß die Furcht und der Groll bedeutend wuchs. Mittlerweile ward die ganze Bürgerwehr zu einer allgemeinen Musterung auf den Platz der zwölf Apostel geladen, um über die Vertreibung der Fremden, die Rom in große Aengsten versetzten, zu berathen.

Da hättest Du sehen sollen, Bartolo, was das für eine Freude war. „So, das ist einmal Wasser auf unsere Mühle; hol' sie der Teufel! die Kerle, Rom ist ihrer sterbenssatt. Fort mit den Galgenvögeln. Rom braucht sie ganz und gar nicht, es hat keinen solchen Beduinensuccurs nöthig. Hier ist kein Montevideo, kein Corrientes, fort mit ihnen, wo der Pfeffer wächst; dort mögen sie ihre Streifzüge und abenteuerlichen Heldenthaten zum Besten geben, hier ist wahrlich nicht der Ort dazu." Und das sagen und nach Hause eilen, um für den Morgen gerüstet zu sein, war alles ein Augenblick. Auch ich habe mich fangen

lassen, gleichwie Kunz und Hans und Orestes, der ganz sonderbar anzusehen war, wie er keuchte und schwitzte, als er sein Gewehr putzte, die Brustplatte ölte, das Rohr mit Tripel versah, dann den Helm glänzend machte, und den Busch darauf wieder zurecht richtete. Und weil er wegen vorgeblichen Gichtleidens, schon lange nicht mehr zu unsern Uebungen gekommen war, so ließ er sich nun einen Exercirmeister in's Haus kommen, und that den ganzen Tag nichts, als präsentiren, schultern und anlegen, und man hörte in einem fort schreien: „Rechten Fuß vor, die Fußspitzen auswärts, rechte Schulter vor, Gewehr in Arm, gerade das Gewehr, der Hahn muß auf dem Arme ruhen;" und dabei schnaufte und schwitzte der arme Teufel, daß es ein Jammer war.

Kaum war's Tag, so waren wir auch schon alle in den Quartieren und beim ersten Trommelschlag ging's frisch in schönen und geschlossenen Reihen nach dem Platz der zwölf Apostel. Die Obersten mit ihren Adjutanten ritten die Reihen auf und nieder, schwenkten ihre Säbel und maßen die Fronte mit ihren Klingen, um uns regelrecht in Linie aufzustellen. Wir waren alle im festen Glauben, daß man uns habe aufmarschiren lassen, um Garibaldi zu zwingen, mit seinen Banditen die Stadt zu verlassen, als mit einem Male Sterbini erschien und von der Altane des Palastes, vor dem wir aufgestellt waren, eine geharnischte Rede wie ein Cäsar an Rubikon hielt, in der er von der Bürgerwehr verlangte, sie sollte sich für die Constituente aussprechen. Die Fernerstehenden spitzten die Ohren, strengten Auge und Sinn an, um den Redner zu ver-

stehen, als plötzlich bereit stehende Creaturen, die mit unglaublicher Keckheit und Gewandtheit überallhin vertheilt waren, die Helme abnahmen, sie auf die Bayonnette steckten, in die Luft erhoben und schwenkten und schrieen: „Es lebe die römische Constituente! Die Bürgergarde will die Constituente! Hoch, hoch die Constituente!“ Kaum ertönten die ersten Zurufe, so ließ auch schon Sterbini und seine Spießgesellen ein Protokoll an Ort und Stelle anfertigen, und dankte dann mit lauter Stimme der Bürgergarde, während wir wie aus den Wolken gefallen ganz verdutzt und rathlos dastanden, und nicht wußten, wie uns geschah. Es war ein halb ärgerlicher, halb lächerlicher Auftritt. Unterdessen waren die Obersten in den Palast Odescalchi getreten, theils um für sich und ihre Bataillone zu unterzeichnen, theils um irgend einen Vorbehalt zu machen oder geradezu Protest einzulegen. Und wir? Wir brummten so ein wenig zwischen den Zähnen, oder sahen grimmig aus, — mit dem Senf in der Nase; Einige lachten still über die Falle in's Fäustchen oder schauten sich einander ganz verblüfft an, alle aber blieben ruhig und steif auf dem Platze stehen, bis man uns erst nach unsern Quartieren und dann mit den Pfeifen im Sack, nach Hause gehen ließ.

In den Quartieren blieben natürlich nur die Neuerungssüchtigen unter uns zurück und erhielten nun Beglückwünschungen und Beifall vollauf. Das gab ein Händedrücken und Küssen und Bravoschreien, das kein Ende nehmen wollte. „Ja, die Römer sind immer die alten, hoch die Constituente!“ Abends aber las man bereits an allen Straßenecken Roms einen An=

schlag, daß die Bürgergarde wie **ein** Mann sich erhoben habe, um sich für die Constituente zu erklären; und Tags darauf waren alle Zeitungen voll von den Ereignissen des vorangegangenen Tages, und erzählten davon mit den hochtrabenden Redensarten und in so pomphaften Perioden, daß sie einen Livius beschämt hätten. Und ganz Italien, ja ganz Europa verspeis't nun im besten Glauben diese Lügen und verwünscht Roms Verrath und Treubruch. Du siehst aber, was Rom eigentlich in diesen Taschenspielerkünsten für eine Rolle gespielt hat.

Hätte aber nun Einer auch nur ein Wörtchen fallen lassen oder auch nur einen Stoßseufzer von sich gegeben, hätte er auch nur eine niedergeschlagene Miene, eine ernste und gedrückte Haltung angenommen, so war und ist er ein **Schwarzer**, ein Feind des Vaterlands, ein Verräther, ein Störer der allgemeinen Freude. Alle Augenblicke heißt es in der Pallas: „Aufgepaßt, das Vaterland ist in Gefahr!" und dann wird erzählt, wie in der und der Gasse, der und der Hausnummer, dem und dem Stocke, ein Nest von Aufrührern sei, die Weh' und Verderben brüten, anfangs gegen die Nationalversammlung, später gegen die Constituente und jetzt gegen die Republik. „Aufgemerkt! dort an den Bäckereien bei S. Spirito ist jeden Abend eine Zusammenkunft von treulosen und wühlerischen Schwarzen." „Achtung! in der Vorstadt St. Peter hart am Quartier versammeln sich gewisse Offiziere und berathen sich insgeheim, wie sich die Treue einiger Bataillone wankend machen lasse. Zu den Waffen!" „In unserm Kasten für anonyme Briefe fanden wir die Aufforderung,

öffentlich bekannt zu machen, daß in dem Palast eines Hofschranzen Correspondenzen der Camerilla von Gaëta gelesen und brandstifterische Aufrufe vorbereitet würden; die Seele dieser infamen Bande ist ein Prälat, der . . . „Wisset! Dort unten bei den Banchi predigte gestern Abend ein Pfaff, (wir wollen annehmen, daß er irrsinnig und betrunken gewesen sei) den Lastträgern über den Werth des Bannes; aber bald erwischten ihn einige ehrenfeste Bürgergardisten, und brachten ihn in's Loch oder vielleicht in's Narrenhaus.“ Indessen sagt die „Pallas“ nicht, daß die trefflichen Gardisten von den tapfern Gemüseweibern zersprengt und in die Flucht gejagt worden sind. Diese Amazonen rissen ihre Spadillen und Stecknadeln von Kopf und Brust und gingen ihnen geradenwegs zu Leibe und besonders zielten sie nach den Augen, bis es ihnen gelang, den Geistlichen zu befreien. Und ich versichere dich, hätten unsere Helden sich nur im Geringsten einfallen lassen, Widerstand zu leisten, die flinken Weiber wären im Stande gewesen, ihnen die Augen auszustechen, und sie dann als Weihgeschenke nach St. Lucia del Gonfalone, das dem Kampfplatze gerade gegenüber liegt, im Triumph zu tragen. — „Pallas“ und „Don Pirlone“ werden auch nicht müde; bald bedrohen sie mit Nennung des Namens einen Obersten, und wollen ihn mit dem oder jenem, der mehr Patriotismus habe, vertauschen; bald gehts auf irgend einen Beamten des Kriegsministeriums, des Innern oder der Finanzen los, und man kann sicher sein, daß es immer auf die manierlichste Weise geschieht. Ohne Weiteres nennen sie ihn Dieb, Betrüger, Unterschlager der Staatsgelder, ein Ueberbleibsel

des Papstes Gregor, einen Schurken, den man entfernen und statt seiner einen aufrichtigen und uneigennützigen Verwalter des Staatsvermögens setzen müsse. Und gewiß, Bartolo, diese Kerls sind sammt und sonders lauter Fabius und Cincinnatus des alten Roms, gerade wie jene, von denen wir in Poretti lernten: Olim summi viri arabant terram; denn viele aus ihnen kommen in der That von der Beschäftigung des Ackerbaues und beackern nun unsere Börsen, und die Arbeit ist so emsig und die Furchen so tief, daß man auch kein Krümmchen Goldes oder Silbers mehr sieht. Ja sie machen sich auch schon daran, sogar das Feld der Kirchen zu beackern und werden die Pflugschaar so tief stecken, daß sie Lampen, Leuchter, Ostensorien, Rauchfässer und Reliquiarien an's Licht fördern, wie viel sie deren nur immer auf den Credenzen der Sacristeien, auf den Altären und in den Tabernakeln finden können.

Sie haben auch den Faden bereits in den Händen, um das Garn abzuwinden. Unter dem Vorwande nämlich der Verkündigung des Bannes kamen sie noch vor der Ausrufung der Republik mit jenen Pfarrern, die die Excommunication von der Kanzel verlasen, in Händel. Diese wahren Martyrer ihrer Pflicht mußten sich der Wuth der Demagogen entziehen, sich verstecken und wer weiß, wohin flüchtig gehen. Einer der durch Pflichteifer und Hingebung ausgezeichnetsten Geistlichen, der in ganz Rom in hohem Ansehen stand und von seinen Pfarrkindern zärtlich geliebt wird, lief nicht geringe Lebensgefahr. Kaum war es nämlich ruchbar geworden, daß er die Gläubigen wegen der von dem

h. Vater gegen die Usurpatoren der Kirchengüter ausgesprochenen Excommunication mit furchtloser Offenheit gewarnt hatte, so schwur man ihm blutige Rache. Der Fanghund dieser Gottlosen, Ciceruacchio, hatte seinen Häschern bereits Befehl gegeben, das Haus zu umzingeln, es auf's erste Zeichen zu stürmen, den Pfarrer aufzugreifen und dann mit ihm zu treiben, was ihnen gefiele.

Dieser vortreffliche Priester glüht von einer so aufopfernden Nächstenliebe, daß er all das Seinige unter die Armen vertheilt; dem Einen bezahlt er die Miethe, dem Andern verschafft er ein Bett; dort versieht er verwais'te Kinder mit Kleidern, hier versieht er ein armes gefährdetes Mädchen mit der nöthigen Aussteuer, anderswo bezahlt er einer armen Wittwe ihre Schulden; hier schlichtet er Streitigkeiten, versöhnt Parteien und macht den Anwalt sogar vor Gericht für diejenigen, die gefangen sitzen, beschleunigt den Proceß, bittet um Begnadigung und erwirkt Verzeihung. Diese seine unerschöpfliche Nächstenliebe rettete ihm dießmal das Leben. Einer von den Henkersknechten, die ihm in der bestimmten Nacht den Garaus machen sollten, war es, der das Werkzeug in den Händen der Vorsehung wurde.

Dieser Mensch war vor einigen Jahren wegen gewisser Händel im Gefängnisse gelegen, und seine Sache stand schlimm genug, da die Gegenpartei auf Galeerenstrafe mit aller Hartnäckigkeit bestand. Der gute Pfarrer sah, wie die Familie darunter litt, und besonders die Frau, die noch jung und schön war, in höchste Gefahr gerieth, da alsbald eine Menge Geier

um sie flatterten. Er brachte es durch rastlose Bemühungen dahin, daß der Familienvater entlassen ward unter Bürgschaft des Pfarrers, daß sein Pfarrkind sich bessern würde. Aber wie die Versuchung der Revolution kam, fiel mit so vielen Andern, deren Tugend keine feste Grundlage hatte, der Mann in die Schlingen der Aufrührer und ward einer der schlimmsten Handlanger der Empörung. Dennoch blieb ihm noch so viel Gewissenhaftigkeit, daß er's nicht über's Herz zu bringen vermochte, seinen Wohlthäter unter die Zähne und Krallen der Wölfe fallen zu sehen. Als der verhängnißvolle Augenblick gekommen war, nahm er seine Gattin bei Seite und sagte zu ihr: „So wie ich aus dem Hause bin, gehst Du augenblicklich zum Pfarrer, und suchst ihn insgeheim zu sprechen. Gib aber Acht, daß Dich Niemand hört, sonst bin ich verloren. Sag ihm: „„Retten Sie sich; um 9 Uhr müssen Sie aus dem Hause sein."" Und sollte er Dich um den Grund fragen, so antworte ihm: „„Weil sie in der Nacht das Pfarrhaus stürmen, Sie aufgreifen, und in Ketten wer weiß wohin führen wollen."" Dann kehrst Du sogleich wieder heim und richtest es in der Art ein, als ob Du etwas zum Abendbrod für die Kinder geholt hättest."

So geschah's und zwar so unbemerkt, daß der Pfarrer seine pfarrlichen Schriften und Bücher in Sicherheit bringen und sich auch noch mit ein wenig Geld versehen konnte. Gegen Abend besuchten ihn einige junge Leute der Congregation und mit diesen begab er sich nun in der Dunkelheit in weltlicher Kleidung vor die Porta Maggiore, von wo aus er seine Wanderschaft nach Hernicien fortsetzte. Nachdem er die Berge

della Colonna erreicht, und durch Felder und Gehölz und Zäune zu Pferde glücklich den Weg gefunden hatte, kam er endlich zur Nachtszeit in Ferentino an und suchte und fand Zuflucht im Hause eines Freundes. Weil indessen diese ehrenfeste und hochherzige Stadt in ihrer Treue gegen den Papst, ihren rechtmäßigen Herrn, so fest geblieben war, daß sie zur Wahl der Abgeordneten für die Constituente nicht einmal eine Anordnung getroffen uud auch nicht gelitten hatte, daß einer der Ihrigen anderswo seine Stimme abgebe, so war sie bei den römischen Rebellen in so übeln Geruch gekommen, daß sie ihr mit Zerstörung drohten. Der flüchtige Geistliche mußte darum auch von dort wieder weiter gehen und sich in einem alten Schlosse eine Zuflucht suchen, wo er auch wirklich geraume Zeit in vielen Nöthen, Beschwerden und Gefahren zubrachte.

O „heilige und katholische Freiheit," die Rom von denjenigen zum Geschenk erhält, welche sie dem Papste, den Cardinälen, den Prälaten der Kirche, den Vätern und Leitern der Pfarreien genommen haben! Und dennoch schwören und betheuern sie Dir jeden Augenblick, daß sie, weit entfernt, die Religion zu verletzen, sie ehren und gegen die Angriffe der Pfaffen vertheidigen, welche aus Hab- und Herrschsucht oder aus Unwissenheit sie entstellt, entehrt und geschändet haben, indem sie dieselbe verfälschten, ihrer göttlichen Hohheit entkleidete und aus der Reine des Himmels in den Schmutz der Erde herabzogen. Und damit das gemeine Volk einen lebendigen und klaren Beweis vor Augen habe, so brachte „Don Pirlone" in Caricatur den obersten Hirten, den Stellvertreter Christi, den Lehrer

und Meister der ganzen Kirche, gekleidet in sein ehrwürdiges Gewand, sitzend auf dem Stuhle der Wahrheit, wie er das Buch der hl. Evangelien verkehrt in der Hand hat und verkehrt liest. Alles läuft, Alles gafft, alle Schurken lachen dazu, und Rom wendet schamroth die Augen von so unerhörter Obscönität und sie erhebend zum Stuhl des Fürsten der Apostel ruft es: „Siehe, heiliger Petrus! wer uns jetzt den Lehrer des Glaubens machen und das Evangelium des Gottessohnes, der geschworen hat, daß Dein und Deiner Nachfolger Glaube niemals wanken soll, recht verstehen lehren will." Und um zu beweisen, daß sie auch wirklich das Evangelium nach ihrer Art verständen, eilten sie, nach Ausrufung der Republik, wie Besessene sogleich nach den öffentlichen Gebäuden, um das geheiligte Zeichen der Schlüssel und der Tiara herunterzureißen, zu verkratzen und zu zertrümmern, indem sie statt desselben den römischen Adler und die dreifarbige Fahne anbrachten.

Und da in den öffentlichen Sälen und Localen das ehrwürdige Bild des Papstes hängt oder auch marmorne Büsten des heiligen Vaters aufgestellt sind, so war es einer ihrer wichtigsten Aufgaben, die Bilder durch Säbelhiebe zu zerfetzen und mit Fäusten zu durchlöchern, die Büsten aber zu zerschlagen und die Trümmer mit Füßen zu treten.

Im Palast del Coverno, in dem sich die Gerichtssäle befinden, stand eine große, vortrefflich gegossene bronzene Büste. Sie ward erst vom granitnen Gestell herabgestürzt, worauf sechs Lastträger sie auf Stangen in den Hof hinuntertrugen und in den Koth

warfen. Dann rief man vier Schmiedegesellen mit ihren schweren Hämmern herbei, die nun in aller Wuth darauf losschlugen unter lautem Beifall der Fiscalcommissäre, die von den Fenstern zusahen. Die Kerls in Hemdärmeln sahen aus wie vier Cyclopen. Als sie der Büste die Nase abgeschlagen hatten, erhob sich ein Freudengeschrei: „So ist's recht für den Schurken. Wäre er nur in Person da, wir wollten ihm das Gehirn aus dem Kopfe spritzen." Bei jedem Schlag und bei jedem Stück, das sprang, spien sie nach der Büste und lästerten, daß selbst die Häscher und Gefängnißwärter, die zugegen waren, und von denen ich Alles habe, darüber entrüstet waren.

Damit noch nicht zufrieden, streiften die Ciceruacchianer durch die elegantesten Straßen der Stadt, und wo sie nun auf den Schildern der Tuchhändler oder anderer für den päpstlichen Hofbedarf privilegirter Kaufleute, das päpstliche Wappen fanden, rissen sie es wüthend herab und heulten: „Nieder mit diesen Schandbildern!" Der größte Sturm ging aber gegen die Läden der Hutmacher. Diese haben, wie du weißt, als Schild einen Cardinalshut von Blech ausgehängt. Auf diese ward nun mörderische Jagd gemacht: sie wurden herabgerissen, zerschlagen und dann unter wüthendem Höllenlärm in die Tiber geworfen.

Dergleichen Heldenthaten schrieben die Demagogen dann sogleich an ihre Agenten in den Provinzialstädten, die diese Auftritte mit mannigfachen Zuthaten alsbald nachäfften. In Jesi z. B., einer treuen und trefflichen Stadt, knirschten die guten Bürger über solche Schandthaten, ohne sie hindern zu können. Da nämlich der

Cardinal Corsi, Bischof der Stadt, ein Mann von hohem Adel der Gesinnung, den Bann bekannt gemacht hatte, so ergrimmten die wenigen Rebellen so sehr darüber, daß sie aus Rache einen Kerl ihres Gelichters beauftragten, dem Hutmacher Seiner Eminenz den Cardinalshut, der als Schild vor seinem Hause hing, herabzureißen.

Als der Schurke ihn herabgeworfen hatte, trat er ihn höhnisch mit Füßen, spie auf ihn und beschmutzte ihn mit Unrath. Alsbald liefen aus den Kaffehäusern und Kneipen die wenigen dort eigens zusammengekommenen Spießgesellen herbei und schwärmten um ihn herum, bis der Erste ihn auf eine Stange steckte und unter dem Zischen und Geheul seiner saubern Umgebung bis zum herzoglichen Schlosse trug. Dort banden sie den Hut einem Hunde an den Schwanz und jagten diesen mit Peitschenhieben durch die Stadt, wobei sie unaufhörlich schrieen: „Tod dem Cardinal!“ Als es Abend geworden war, banden sie den Hut los, füllten die Höhlung mit Theer, Harz und Werg aus, steckten ihn wieder auf die Stange gerade gegenüber dem Eingange in den Palast des Cardinals, und zündeten ihn dann an, wobei sie wie Narren und Tölpel um dieses Freudenfeuer herumjauchzten.

Sieh, Bartolo, was eine Handvoll Schurken selbst in einer treuen und ergebenen Stadt wagen darf! Und es ist dies gar nicht verwunderlich; denn die Guten lassen sich schrecken und die frechen Wühler treiben es dann nur noch ärger. Weh', wenn es irgend ein furchtloser Bürger wagen würde, auch nur den Mund zu öffnen; augenblicklich sind sie mit dem Dolch, mit Ver-

rath und Meuchelmord zur Hand. Der erste meuchlings angefallene war dort der wackere Marchese Aloys Honorati, der mehrere Dolchstiche erhielt, und der eifrige Kanonikus Aloys Toccaliti, ferner der furchtlose Karabinierlieutenant Magagnini, und sogar der Governatore, obwohl er für einen Freund der Mazzinisten galt. Außerdem fielen unter dem Dolch noch Dominikus Negri, Salvator Planeta, Friedrich Guerrierie, Jakob Leoni und ein gewisser Mazzoni.

Du wirst genug haben, Freund, und denken, wenn so viel in Jesi geschah, was wird es erst in den volkreicheren und verderbteren Städten sein? Davon ein andermal. Unterdessen bitte Gott, daß Er seinen Zorn vom armen Italien abwende. Leb' wohl, und sag den beiden Jungen Mimo und Lando, daß Aldobrando ihnen die Einweihung der römischen Republik in Bälde beschreiben wird. Gott befohlen.

III.

Republikanische Inauguration.

Eine sanfte klare Wehmuth wie die Dämmerung einer schönen blassen Sommernacht lag in der Seele Alisens während ihres Aufenthaltes zu Genf. Sie konnte sich dieselbe mit aller Anstrengung nicht aus der Seele bannen. Sie seufzte einsam in ihrem Kämmerlein, erhob ihr Herz zu Gott, grüßte den himmlischen Engel, der bei ihr wachte, wandte die thränenvollen Augen zu Maria, gab sich ihr ganz hin, Herz, Seele und Leben. Ein trauervolles Bild stand unaufhörlich vor ihr, schwebte ihr leicht und blutig bald nahe, bald ferne um die Seele, aber nah' wie fern blickte es unverwandt nach der frommen Jungfrau mit sanften Blicken, und zeigte im Ausdruck der Augen und des Gesichtes ein Gefühl der Verehrung und einer Liebe, die so fleckenlos und rein war, wie der Lichtstrahl, der es rings umgab und verklärte. Ging Alisa zur Ruhe, so erschien es ihr in der Nacht; sie sah es leise, leise um ihre Kissen schweben, und hörte etwas wie eine

geheimnißvolle Harmonie, die ihr durch alle Fibern drang, und doch ihr krankes müdes Herz wunderbar erquickte.

So lieb einerseits der armen Alisa diese traute Erscheinung war, so ward sie andererseits in dem Schweigen, in der Einsamkeit und in dem Dunkel der Nacht davon doch auch nicht wenig beunruhigt. Sie öffnete die Augen, um es nicht zu sehen, streckte die Hand aus, um es zu entfernen, wandte den Gedanken ab, um es zu verscheuchen. Aber das Bild blieb da, beständig da; da half kein Mittel, keine Zerstreuung. Mochte ihr Herz absichtlich über tausend Dinge nachdenken und mochten die Gedanken noch so regellos durcheinander rennen, wenn sie von dem Bilde gerade recht fern zu sein meinte, da hatte sie das wehmüthige Gesicht mit Einemmale wieder frisch vor Augen. Es lächelte ihr in's Antlitz, und flüsterte ein Lebewohl, das ihr in's innerste Herz fiel. In solchen Augenblicken nahm das verlassene Wesen ihren Flug zu Maria, und griff behend nach der Medaille unserer lieben Frau; aber das war ja eben die Medaille, die sie Aser gegeben, die sie auf Aser's durchbohrter Brust gesehen, die Mimo von Aser's Hals genommen und ihr zurückgegeben hatte. Sie hatte sie seitdem sich selbst umgehängt zum theuern Andenken an den heldenmüthigen Jüngling, der für die Tugend und seinen Glauben gefallen war. Bei diesem Griff, bei diesem Gebet kam es ihr vor, als ob der Schatten nach dem Himmel deutend verschwände: sie athmete wieder auf, und der Schlummer entriß sie bald ihrer Wehmuth.

Eines Abends, da Bartolo und die beiden Vettern sich auf ihre Zimmer zurückgezogen hatten, griff die arme Alisa, da sie sich ganz ungewöhnlich von ihrer Melancholie befallen fühlte, mit wehmüthigem traurigen Blicke nach ihrer vergoldeten Harfe, auf welcher sie ihren Gefühlen Luft zu machen pflegte. Sie nahm sie, stellte sie auf die Altane, die eine wundervolle Aussicht auf den See bot, setzte sich, zog die Harfe an sich und fing an, unruhig zu präludiren. Es wehte nicht das leiseste Lüftchen, der See lag so ruhig und glatt zu ihren Füßen, daß sich in seinem klaren Wasser die Altane, die Harfe und Alisa spiegelten; der Himmel wölbte sich klar und azurn und am Horizont glühend von dem Scheine der untergehenden Sonne, die ihre Strahlen ganz gerade in lieblichen Streifen über den schönen See ergoß. Das Inselchen von Giangiacopo spiegelte sich rings mit seinen Linden und Weiden, die in den dunklen Grund niederhingen, und man sah da und dort auf der Wiese einen jungen Reisenden auf den grünen Bänken sitzen, der den wundervollen Anblick recht einsam genießen und das kühle Lüftchen einathmen wollte, das von den Hügeln von Bergues herüberkam.

Alisa erhob ihre Augen gen Himmel, sammelte sich einen Augenblick, schüttelte das Haupt, als wollte sie sich eines sie beunruhigenden Gedankens erwehren, und begann dann in süßen Tönen Meister Bellini's Abendgebet. Ihre zitternde liebliche Stimme harmonirte wunderbar mit den weichen Accorden der Harfe, und schwoll und senkte sich wie ein vom Wiederhall in eine Höhle geworfener Seufzer, der sich in den Win=

dungen des Felsens verlängert und endlich erstirbt. Während ihre Linke langsam und streng in die Baßsaiten griff, berührte der kleine und der Goldfinger sanft und leicht die höheren Saiten; dann gingen sie blitzschnell in einen vollen Griff über, den der Daumen auf den Mittelsaiten unterstützte. Dann war's still, dann noch zwei Noten — ein Triller, eine Pause und ein Accord von tiefen Tönen, ein tiefes Gehen einer anschwellenden Harmonie mit wunderbar leisem Hinsterben der hellen Sopranklänge.

Bellini's sanftes Gemüth ergoß sich nie in eine so weiche, liebliche und tiefgefühlte Melodie wie in diesem Abendgebet, und nie hat man das Danklied zu Gott so rein und innig singen hören, wie es Alisa that. Die Harfe erzitterte in wehmüthigen und sanften Tönen und die Stimme der von heiliger Liebe so ganz durchdrungenen Jungfrau hatte im Geist und Flug, im Sinken und Steigen einen so zauberischen Wohlklang, daß, wer sie hörte, unwillkürlich den Athem einhielt. Jenes Anschwellen und Verklingen, jene hellen Triller und jene rauschenden Klänge, jene silbernen Halb- und jene tiefen Volltöne konnte man so ergreifend nur von derjenigen hören, die niemals sang, als wenn es das Lob Gottes galt. Wer im Gesang und Harfenklang den Herrn nicht fühlt, hat entweder kein Herz in der Brust, oder hat ein Herz von Erde und Schmutz.

Während Alisa über die klaren dämmernden Wasser des Sees die Harmonie hinhauchte, die so wehmüthig klagt und so herzinnig dankt, und glühend den göttlichen Geber aller Güter des Geistes und Lebens liebt, war auf dem Schiffe „der Adler“ von Vevey

her Don Baldassare mit einem Freunde, dem er die Freude der Bekanntschaft mit Bartolo durch einen kurzen Aufenthalt auf seiner Villa verschaffen wollte, angekommen. Dieser neue Gast war aus Modena und flüchtig vor dem Aufruhr, der mit der ganzen Halbinsel auch seine Vaterstadt beunruhigte, — sonst der glückliche Sitz der Wissenschaft, fruchtbare Mutter der ausgezeichnetsten Geister, die in unsern Tagen das arme Italien verherrlichen: er selbst ein Mann von großer Lebensweisheit, von hohem Geist und ausgezeichneter Bildung.

Bartolo empfing sie freundlich und führte sie ohne Weiteres mit den Neffen auf Alisa's Altane, wo sie sich im Kreise um sie setzten, und nachdem sie die reizende Lage des Hauses bewundert, bald in trauliches Plaudern sich ergossen. Wie es bei Verbannten natürlich ist, waren das Thema ihres Gespräches vorzugsweise die Ereignisse, die Rom, das eben von der französischen Armee belagert war, bewegten und beängstigten. Langes und Vieles gab's zu sagen über das unglückliche Schicksal dieser Stadt, einst der Königin der Welt, die nun zur Sclavin einer Handvoll Aufwiegler, die sie zu Boden geworfen und ihr den Fuß auf den Nacken gesetzt hatten, herabgewürdigt war. Der Modenese gerieth dabei in großen Eifer und sagte: „Es gibt kein Leid, das sich die Römer nicht tausendmal verdient haben; warum sind sie auch so feig und kraftlos, daß sie sich von dem Gesindel, das sie so mißhandelt, unterdrücken lassen!"

Don Baldassare dagegen wendete ein: „Lieber Freund! Sie sind verständig und wissen gewiß, wie es

bei aufrührerischen Bewegungen immer geht. Es ist heutzutage geschichtlich erwiesen, daß der Aufruhr immer die Arbeit weniger Hände, seine Idee aber nur von sehr wenigen und vielleicht nur von einem einzigen Kopfe ausgeht. Die friedlichen arbeitsamen Klassen haben ihrer Natur nach ihre Gedanken immer innerhalb des Kreises ihrer täglichen Gewohnheiten, gerade wie, um mich eines homerischen Ausdrucks zu bedienen, das Mühleselein, das von der Müllerin an die Stange gebunden und angeschirrt, von selbst sich zum Kreisgange anschickt, ohne je weder rechts oder links abzukommen. Zur bestimmten Stunde wird es abgelöst, schnüffelt dann in seinem Hafer herum, trinkt an seinem Trog, schlendert ein wenig auf der Heide, wälzt sich und scharrt und ist ganz selig in seinem Tagwerk; dann beginnt es auf's Neue seinen Kreisgang bis zum Abend, frißt und schläft und denkt nicht an den Morgen.

„Die Aufrührer dagegen sind wie Raubthiere, die immer auf der Lauer liegen, immer ihre Krallen schärfen und ihre Zähne wetzen, wachen, wenn Andere schlafen, herumschweifen, wenn Andere ruhen, einsam, verschmitzt, nach Allem spürend, mit den Augen immer auf der Spähe, mit Waffen wohl versehen, treulosen Sinnes, mit dem bellenden Hunger, mit der gereizten Wuth, mit dem ingrimmigen Blutdurst immer gerüstet gegen die wehrlosen Thiere, die furchtsam und friedlich auf den Fluren oder in Wäldern ihre Nahrung suchen.

„Die Verschwörer, Aufwiegler und Aufrührer bereiten sich in den Verstecken ihrer Treulosigkeit ein

Hyänenherz in der Brust, oder je nach Charakter eine Tigerwuth oder einen Bäreningrimm; Der wird zum Wolfe und Der zum Fuchse, Jener zum Leoparden oder zum fleckigen grausamen Panther; Der hüllt sich in einen Schlangenbalg und Jener in Krokodillsschuppen, Der bekommt einen Geierschnabel und die Krallen eines Raubvogels. Welches Reh nun oder welche Hirschkuh, welches Kalb, welcher Widder und welches Lamm mag sich gegen ihre Nachstellungen, gegen ihren Anfall schützen und sicher stellen? Während die friedlichen Bürger an der Arbeit sind und jeder nur auf sein Geschäft merkt, ohne an etwas Anderes zu denken, richten die Verschwörer in ihren Verstecken die Maschinen zurecht, mit denen sie dann unversehens losbrechen, um den Frieden und die Ruhe der Städte, Länder und Reiche zu vernichten."

„Sie machen," sagte Bartolo, „durch Ihren Vergleich die Sache so anschaulich, daß es Einen nicht Wunder nimmt, wie die Völker, obwohl sie tausendmal stärker sind als so eine Handvoll Rebellen, dennoch von ihnen überwältigt werden, — gerade wie eine Heerde Hornvieh, ob sie gleich zusammen viel stärker ist, wenn ein Panther oder Tiger plötzlich unter sie springt, anstatt die Hörner gegen ihn anzusetzen, auseinanderfährt und entflieht und sich so zersprengt seinen Krallen und Zähnen preisgibt."

„Und dann," fuhr Don Baldassare an den Modenesen gewendet fort, „gibt es in ganz Italien eine bessere und glücklichere Stadt als euer Modena — mit euerm weisen, hochherzigen, starkmüthigen, liebevollen Fürsten, mit eurem glänzenden und vortrefflichen Adel,

mit euern gelehrten und unter sich dennoch so befreundeten Männern, was bekanntlich eine wunderbare Seltenheit, aber darum in eurem Falle auch ein Zeichen ist, daß ihre Wissenschaft sich auf Tugend gründet? Ich will gar nichts sagen von eurem guten, religiösen, mäßigen und höflichen Volk, das seinem Fürsten so treu, das so ruhig, friedlich und thätig ist. Und dennoch! dieses euer Modena ließ sich von den Wühlereien weniger Lumpen, von den Ausschweifungen vieler Verführten und von dem Schrecken des harmlosen Volkes so betäuben und verwirren, daß es sich, ohne sich zu wehren, von seinem Fürsten und Vater losreißen und einem fremden Herrn überantworten, aber freilich auch als frei und unabhängig in dem Augenblicke sich ausrufen ließ, wo es zum Sklaven der wenigen Verschwörer ward, die ihm die Ketten um den Hals und die Fesseln um die Füße geworfen hatten. Hat sich Einer gegen die Rebellen gerührt? hat sich Eine Stimme erhoben, ihnen zu trotzen? Ein Finger, sie aufzuhalten? Seufzen, weinen, sich still härmen, einsam und ruhig im Hause sich verschließen, sich nicht getrauen, mit Freunden auch nur Rücksprache zu nehmen: das ist auch in Modena das Abbild dessen, was in Turin, Florenz, Parma, Neapel und Rom geschehen. Das wird der Gang in allen Revolutionen sein. Die Völker sind alle aus einem Teig; wo sich ein kecker und verschlagener Aufrührer erhebt, wird er überall dasselbe finden, und Rom hat hier nicht mehr Schuld als Andere."

„Und zudem," sagte Bartolo, „müssen Sie das frevle Spiel in Anschlag bringen, das die Verschwörer

mit den von Natur und Angewöhnung friedlichen Völkern treiben, und welches stets in dem Schrecken besteht, den sie unter ihnen erregen, wodurch sie die guten Leute dergestalt außer Fassung bringen, daß dieselben sich nicht mehr getrauen, ihnen auch nur in's Angesicht zu schauen. So kommt es denn, daß sie sich von der Grausamkeit und der Raubsucht, womit man ihnen zu Leibe geht, ganz übermannen lassen in dem Augenblicke, wo man sie als frei und als Herren aller Dinge ausschreit."

„Ueber das Kapitel des Schreckens," fügte Mimo lachend bei, „hatte ich dieser Tage Briefe von einem Freunde, nach welchen sich in Bezug auf Rom vollständig bewahrheitet, was Ohm Bartolo im Allgemeinen sagte; ich will sie gleich holen, da sie gerade prächtig passen." — Er ging, kehrte aber im Augenblick mit einem Briefe in der Hand zurück, und begann nun zu lesen:

Lieber Mimo!

Die „Pallas" hat uns in diesen Tagen mehr als einmal gesagt, in den Erhebungen der Völker und in den Staatsumwälzungen sei es leicht, vom Heroismus in's Lächerliche zu verfallen. Wenn dem so ist, so kannst Du mir auf's Wort glauben, daß in unsrer nagelneuen Republik der Heroismus aus der unendlichen Langmuth der Römer, das Lächerliche aber in tausendfacher Form von den Großsprechern kommt, die die Rolle von Helden übernommen baben. Ein jeder dieser Schwätzer schwärmt für die Republik, um ihre Früchte zu kosten, die freilich für sie saftig, für das arme Volk aber um so herber, sauerer und bitterer sind.

Die erste Ausrufung der Republik bei uns war ein Höllenspektakel. Sie brachte einen solchen Schrecken hervor, daß, hätte uns der Oberteufel Satan selbst mit Trompetenschall angekündigt, daß er Tags darauf uns auf dem Capitol einen Besuch abstatten werde, er keine so unbändige Furcht hervorgerufen haben würde. Es war im Februar, die Nächte lang, die Kälte grimmig, Regen, Schneegestöber und Sturmgeheul, so daß um die Mitternachtsstunde Alles unter der Decke steckte und sich zusammenkauerte und schnarchte, was es konnte.

Auf einmal brummt die große Capitolsglocke dumpf und hohl durch die Nacht, und dann bald darauf die Glocke von Monte Citorio, die von den zwölf Aposteln, del Gesù, von St. Andrea della Valle, von St. Carlo ai Catinari u. s. w.

„Daß Gott erbarm! Hilfe! was ist das für ein Geheul?“ Die Frau ruft nach dem Manne: „Ach Gott, Rom geht in Feuer auf.“ Die Kinder wimmern: „Mama! Die Fenster klirren. Warum läutet man?“ „Ruhig Kinder, es ist nichts, steckt den Kopf unter die Decke und schlaft.“ In dem Augenblicke donnern die Kanonen von der Engelsburg, die Wände wanken, die Thüren knarren, die Schränke schwanken und die Betten zittern. „Schnell, Franz, Licht! Um Gotteswillen! was wird es nur sein? Karl wo steckst du denn? Mariuccia, Tuta, Luise . .“ — „Mama, wir sind alle des Todes.“ Und unterdessen Kanonendonner und Geheul, ein Durcheinanderschreien und Weinen, und zum Ueberflusse noch Flintenschüsse aus den Fenstern, von Dächern und Balkonen.

Rom war wie eine Stadt, die mit Sturm genommen und dem Feuer und der Plünderung preisgegeben ist. Die Ignatiusnacht im Juli des vergangenen Jahres, wo Mamiani alle Glocken läuten ließ aus Freude über den erlogenen Sieg des Königs Karl Albert bei Custozza, war gegen diesen Höllenlärm noch eine Kleinigkeit; denn damals war doch wenigstens der Papst noch da, die Nächte waren kurz, die Hitze gestattete kaum angekleidet an's Fenster zu gehen; nun aber, im Februar! in einer Sturmnacht, wie diese! Du kannst Dir denken, Mimo, was das für ein Durcheinander war. Mit einem Wort, so arg, so plötzlich und so überwältigend war die Furcht der Leute, daß eine Menge Frauen abortirte, noch mehrere in Ohnmacht fielen oder Fieber und Krämpfe davontrugen.

Der Donner der Geschütze, das Geplänkel der Flintenschüsse, das Geheul der Glocken war in der Dunkelheit und in dem Schweigen der Nacht so maßlos, daß die Dohlen, welche in der borominischen Kuppel zu S. Andrea della Fratte nisten, schaarenweise aufflogen und durch die Nacht kreischten, und daß die Tauben del Gesù, von S. Carlo und andern Kirchen aus ihren Verstecken aufgescheucht wurden, und unruhig hin- und herflogen, ohne zu wissen, wo sie sich niederlassen sollten. Die Hunde schweiften rudelweise durch die Gassen, bellend, heulend und winselnd, daß es ein Graus war. Und in dieser Verwirrung hörte man auf den Plätzen und durch den Corso rasendes Geschrei: „Es lebe die Republik! Römer, die Republik ist geboren um Mitternacht, wie der Erlöser:

Glück auf! Das Heil Roms glänzt wie ein Stern. Hoch die Republik!"

Mimo, nachdem einmal die gottlosen Republikaner sich erkühnen, Gottes Werk mit dem Werke des Teufels zu vergleichen, so sage ich Dir, wenn der göttliche Erlöser zum Heil der Welt um Mitternacht geboren ward, so tauchte dagegen die Republik um Mitternacht aus der Hölle auf zu unserm Ruin und Verderben. Ueber der Grotte des Jesukindleins sangen die Engel im Chor: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen!" während unten vor dem Saal der Versammlung, welche die Republik erklärte und ausrief, ein Haufen von Dämonen schrie: „Nieder mit Christus!" und Krieg ankündigte den Deutschen und allen guten Menschen Italiens und Europa's.

Ich bitte Dich zu bedenken, daß die Deputirten der Constituente, die das treffliche Kind gebären sollten, in den Schmerzen der Niederkunft von 3 Uhr bis Mitternacht ausdauerten. Ehe sie sich indessen auf das Bett der Kreisenden warfen, begaben sie sich, wie sie denn immer und überall gute Geister sind, in Procession vom capitolinischen Palast in die Kirche von Ara coeli, um da einem Hochamte beizuwohnen und dann in aller Andacht den Hymnus: „Komm, heiliger Geist!" zu singen, auf daß sie von oben Erleuchtung erhielten, ob sie den Staat dem Stellvertreter Christi, seinem rechtmäßigen Herrn, zurückstellen, oder die Republik zur Päpstin machen sollten. Es ist augenscheinlich, daß ihr h. Geist, den Joseph Mazzini ihnen durch die Post zugesandt hatte, ihnen eingegeben haben muß, sie sollten dem hohen Priester die Jungfrau Republika,

die wunderlicher Weise schon als Frau geboren ward, bis an die Zähne bewaffnet und kampfbereit, substituiren.

Da konnte man sie nun sehen — diese neuen Weltbeglücker, wie sie, erfüllt von der hohen Idee, mit ihren dreifarbigen Bändern vom Capitol herabstiegen, und durch die Straßen Roms feierlich nach dem Palast der Cancelleria schritten. Denk Dir eine jener großen Scenen, die 1847 so viel Redens machten: voran die Hauptfahne des Volksclubbs, dann die Standarten der vierzehn Stadtviertel, und dann noch tausend Fähnchen, Zeichen, Banner und Trophäen für jeden Haufen von Studenten, Bürgern und Volksmännern, deren jeder ein besonderes Abzeichen hatte. Hernach Militär, zuerst Infanterie festlich geputzt, dann Dragoner und Carabinier zu Pferde mit ihren Pelzmützen, Helmbüschen und Quasten, den bloßen Säbel in der Hand. Den Schluß dieser hochheiligen Procession bildete die Artillerie, deren schwere Wagen die Häuser zittern machten. Und mehr als ein Römer murmelte zwischen den Zähnen: „Kehr' die Mündung um, und schieß darauf, auf die Banditen!“

Die Abgeordneten endlich mit ihren langen Bärten und geringelten über die Schultern wallenden Haaren, da sie natürlich das aristokratische Zeug der Togen oder sammtnen Mäntel verschmäht hatten, waren mit einer Art Jäckchen, deren zwei Flügelchen absonderlich hin- und herschwänzelten, und kaum den edelsten Theil ihrer Person bedeckten, angethan. Dann gar die Schärpe, die ihnen quer über die Brust hing, stand ihnen mit ihren flatternden Enden wundersam

auf den straff gespannten Hosen, aus denen gar schelmisch ein Paar gefirnißte gleißende Stiefel guckten. Du wirst Dir einbilden, daß sie bei sothaner Gala auf dem Kopf oder unter dem Arm doch wenigstens so einen weiß garnirten, an den Spitzen mit goldnen Röhrchen geschmückten Federhut getragen haben werden, und darauf die dreifarbige Cocarde. Fehlgeschossen, mein Lieber! Die Republik auf die Welt bringen mit einem Hut auf dem Kopf, der an den Pomp eines königlichen Hofes erinnert, und eine Spitze weniger als der Priesterhut hat, das wäre doch wirklich nicht anständig gewesen, und darum konnte man unsere Eisenfresser mit einem runden Hütlein sehen von der Sorte derjenigen, die man durch Druck auf die Feder zusammenfalten und wie einen Teller quetschen kann. Es war nun freilich ein wenig kurios, sie so feierlich angezogen kommen zu sehen mit einem solchen Deckel auf dem Kopf, mit ihren langen Bärten am Kinn, und dann dazu mit einem so nichtsnutzigen Röcklein auf dem Leibe. Indessen der Geschmack der Demokraten ist eben ein anderer als der unsere, und läßt sich darüber nicht weiter streiten.

Während also unsere Deputirten im großen Saal der Cancelleria versammelt waren, ging das Volk wie gewöhnlich seiner Beschäftigung und seinen Arbeiten nach, ohne seinem größten Theile nach auch nur zu wissen, daß unsere Jupiter den Kopf mit jener Minerva schwanger hatten. Als daher die Republik um Mitternacht wirklich geboren ward, und man mit Einemmale die Glocken so furchtbar hämmern hörte, entstand jener grausame Schrecken ganz natürlich. Dennoch

war's Tags darauf schwarz auf weiß zu lesen, daß das römische Volk mit einem Sinn und einem Ruf die Republik verlangt habe, daß es überselig sei, sie zu besitzen, daß es seinen letzten Blutstropfen hingeben werde, um sie zu erhalten.

In der Frühe des folgenden Tages sah man Schaaren von Tagedieben durch die Straßen Roms streifen, mit großen rothen Mützen auf dem Kopfe, mit gespannten Flinten, gezückten Dolchen, und aus Leibeskräften schreiend: „Es lebe die Republik!"

„Da haben Sie," unterbrach Don Baldassare an den Modenesen gewendet, „da haben Sie die Art und Weise, wie die Rebellen Aufruhr stiften, alte Staaten über den Haufen werfen und neue Formen an die Stelle setzen. Und dann mag man von dem Volke, das unbewaffnet und überrascht sich eben schrecken läßt, noch Rechenschaft verlangen, warum es dies Alles nicht gehindert habe."

„Aber," sagte der Modenese, „das römische Volk ist doch kein Haufen von Weibern, die furchtsamer sind als die Tauben; es ist vielmehr ein keckes, festes, stolzes Volk, das sich so leicht nicht übertölpeln läßt."

„Ganz recht," das Volk ist, wie Sie's beschreiben; aber es bleibt doch Volk, d. h. es bleibt eine friedliche, ruheliebende Gemeinschaft, und die guten Leute sind ebendeßhalb furchtsam, nicht so sehr ihretwegen, als wegen Weib und Kind, Hab und Gut und Geschäft, während die Wühler, verwegenes Gesindel, das nur von Raub, Umwälzung und Blut lebt, überall mitten dreinstürmen und sich als jene blutdürstigen grausamen Gemüther zeigen, die sie sind. Nehmen

Sie noch dazu, daß dasjenige, was die Leute gewöhnlich am meisten aus der Fassung bringt, gerade jenes plötzliche Losplatzen der Erhebungen ist, jenes Nichtwissen, wohin und wie sie sich retten mögen. So sind sie immer in der Angst vor noch Schlimmerem, und glauben, das Beil beständig über ihrem Nacken schweben zu sehen, Feuer im Hause, Gift in Brunnen, Wein und Brod zu haben. Dieser angstvolle, für Person und Habe beständig gefahrvolle Zustand ist Schuld, daß die entschlossensten und energischesten Leute allmälig den Muth verlieren, und sich ohne ein Wort der Klage zu wagen, mißhandeln lassen, wie es den Römern passirt ist."

Bartolo that bei diesen Worten einen hörbaren Seufzer: „Ach," sagte er, „das römische Volk wäre jetzt nicht in den Händen dieser Schurken, wären wir nicht selbst Anfangs so tölpelhaft gewesen, an seinem Ruin zu arbeiten. Ich mag's nicht leugnen, daß in den ersten Regungen der Demagogie gar mancher Fürst und Patrizier und gar mancher reiche Bürger sich von der Verschmitztheit und Heuchelei der Wühler dergestalt habe betrügen lassen, daß er meinte, wir seien jetzt auf dem besten Wege nach dem goldenen Zeitalter. Das Volk sah uns am Narrenseil gehen, und ging auch mit. Wie wir uns aber das Wasser an den Hals gehen sahen, machten wir uns aus dem Staube und ließen das arme Volk allein kämpfen und sich abmühen in dem Strudel, in den es gerathen war."

„Es mag sein, daß ihr es hättet retten mögen," sagte Don Baldassare; „aber um auf die Furcht zurück-

zukommen, von der ich vorhin sprach, so bleibt meine Behauptung in ihrer Kraft."

„Was dieses Kapitel betrifft," versetzte Mimo, „so habe ich gewisse Beweise bei der Hand, die recht augenscheinlich zeigen, daß auf den Verstand des Volkes in dergleichen plötzlichen Vorkommnissen nicht viel zu rechnen ist.

„Letzten Mai schrieb mir ein guter Freund, der, wenn er gleich Philosoph ist, dennoch auch gern scherzt, von einem in Veroli vorgefallenen Tumult, der einen treffenden Beweis dessen enthält, was Don Baldassare aussprach.

„Wir wissen, die Hernicier sind gewiß ein schöner, tapferer, freier und kräftiger Menschenschlag, und es wird nicht leicht einen andern geben, der ihm an Ernst und Strenge der Sitten, an alter Ehrenfestigkeit und Biederkeit, vermischt mit einer gewissen Derbheit,

„Die aus Gebirg noch mahnt und rohen Bruchstein."

gegenüber den Ueberschwenglichkeiten der süßlichen Feinheit der Jetztwelt, gleichkäme. Bei ihrem kühnen und ziemlich unbändigen Wesen hält sie einzig ihr frommer Sinn und ihre unerschütterliche Treue in den gebührenden Schranken und zähmt in ihnen die Schrankenlosigkeit und Heftigkeit des Volkscharakters und der Sitte. Diese guten Leute nun hätten um Alles gerne wieder ihren Papst gehabt und bissen mit Ingrimm in den ihnen gewaltsam angelegten Zügel der Republik, die ihnen eben so sehr gram war, als sie Furcht vor ihnen hatte, weßwegen Hernicien auch gerade die allerwildesten und gräulichsten Kerls aus den Legionen Masi's und Garibaldi's als Besatzung erhielt.

„An einem Dienstag nun, da eben Markttag war, der alle acht Tage in Veroli gehalten wird, war eine außerordentliche Menschenmenge von Ceccano, Pofi, Fumono, Bauco, Montesangiovanni, von Ripi und andern volkreichen Dörfern und Flecken der Umgegend daselbst zusammengeströmt. Der Hauptplatz wimmelte von Verkäufern, von Viehhändlern und Leuten, die Gemüse und andere Erzeugnisse der verschiedensten Gattung feil boten: Früchte, Hühner, Schweine, Victualien, Leinwand und Hausgeräth aller Art. Da erschien mit einem Male an der Porta romana eine bewaffnete Schaar schnauziger Kerls von der Legion Masi's, worüber mehr als Einer der Versammelten nicht geringes Herzklopfen bekam. Die Weiber bei ihren Eierkörben, bei ihrem Geflügel und Gemüse zitterten, Viele meinten, es sei auf Plünderung abgesehen, Alle waren in angstvoller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. In diesem Augenblicke nimmt ein Schanzer aus der Bande, vielleicht aus Scherz oder auch in der Absicht, die furchtsamen Leute zu erschrecken, seine Axt von der Schulter und schleift sie klirrend über die Steine. Bei dem Geklirr überfällt die Leute ein Schrecken, Alles weicht zurück, stoßt und drängt die Zunächststehenden; diese stoßen und drängen wieder Andere und erheben ein jämmerliches Geschrei. Die Gassen pflanzen den Schrecken bis an den Mittelpunkt des Marktplatzes fort; auch der kommt in Bewegung und Verwirrung, und in einem Nu geht Alles drunter und drüber.

„Um Gotteswillen schreit man von allen Seiten,

um Gotteswillen, Erbarmen! Hilfe!" — „Wer kann, rette sich!" — „Was gibt's denn?" — „Sie haben schon Hunderte umgebracht, das Blut fließt in Strömen, sie legen Feuer an die Häuser." — „Ach heilige Mutter Gottes, Hilfe, Beistand! Mein armer Mann, mein armer Bruder!" Die Bäuerinnen laufen mit ihren Körben auf dem Kopf davon, aber die Körbe stürzen, die Eier fallen heraus, und wer nun darauf tritt, gleitet aus und fällt nieder. Die Kirschen, Aprikosen und Erdbeeren fallen ebenfalls und regnen unter die Leute; die bestürzte Menge meint, es wären Flintenkugeln und schreit: „Ich bin des Todes!" Alles flieht, drängt, stößt und verwirrt sich zu einem jämmerlichen Knäuel. Die Schweine grunzen und laufen schnüffelnd den Leuten zwischen die Beine, machen Sprünge und entweichen nach allen Seiten, wobei sie die Krambänke mit Spiegeln, Bändern und Galanteriewaaren umwerfen; alles wird umgekehrt.

Die wirre Menge streift an die Zeltstangen; auch diese schwanken und sinken nach einer Seite, und im Fallen bedecken und verwickeln sie die Leute, die nun ein grausenhaftes Geheul erheben und sich abmühen und winden in dem Wirrwarr, als gehe es um's Leben.

In dem Tumulte reißt sich ein Stier los und läuft wüthend mitten durch; der Eine springt aus dem Wege, der Andere erhält einen Stoß mit den Hörnern, ein Dritter wird zu Boden getreten; das Geheul nimmt zu, der Lärmen wächst; da drängt sich auch noch ein Maulesel, dort ein Esel mit seinen Tragkörben in den Knäuel und schreit, stößt und tritt nieder, was nicht schnell aus dem Wege kommt.

Man schließt die Läden, aber ohne daran zu denken, auch die im Schaufenster ausgestellten Gegenstände einzuziehen; so werden Fetzen von Tuch und Baumwolle, Kopf- und Halstücher in den Koth getreten und zerrissen. Ein Kalb, das den Bauern entsprungen ist, verläuft sich unter die Töpfergeschirre, die Schüsseln und Teller, und nun gibt's ein Geklirr und Gerassel, ein Drohen und Schreien, daß Gott erbarm. Die Tauben kreisen darüber, das Geflügel schlägt mit den Flügeln, die Gänse, Enten und Hühner glucken, kreischen und quiecken, verlaufen sich unter das Gedränge und werden gequetscht und zerstampft.

Veroli steht auf einem Bergrücken und zieht sich längs der beiden Abhänge mit seinen engen, steilen, schlüpfrigen Gäßchen in einer ziemlichen Länge hin. Da nun die Fliehenden an den Wendungen oder Eingängen in diese Gäßchen sich mit besonderer Heftigkeit drängten und auf einander in dieselben hineinstürzten, so kam es nicht selten, daß wenn den Ersten etwa ein Schwein oder ein Hammel in den Weg kam, sie darüber hinweg zusammenfielen, und die Folgenden dann auf jene hinauf, so daß sie zuletzt gräulich auf einander lagen und gar Mancher Quetschungen und Verrenkungen davon trug. Das Gewimmel und der Tumult war aber so plötzlich und unvorhergesehen, daß die Tausende kräftiger Landleute in weniger Augenblicken, als es sich sagen läßt, den Platz und die angrenzenden Reviere geräumt hatten und den Marktplatz wie ein Schlachtfeld zurückließen. Bänke, Tische, Körbe, Säcke, Zuber, Kübel, Bütten, Alles durcheinander geworfen, die Waaren verdorben und in gräulicher

Unordnung umherliegend, Alles zerschlagen, zertreten, beschmutzt und ruinirt.

Ich sage nichts von dem Gewirre in den übrigen Theilen der Stadt; man verriegelt die Thüren, man verrammelt alle Zugänge; der Eine läuft in den Keller, schlägt ein leeres Faß ein und versteckt sich hinein, ein Anderer eilt in den Stall und legt sich in die Raufe, ein Dritter verbirgt sich unter altem Gerümpel. Die ganze Stadt war in Aufruhr, Alles in Angst und außer sich vor Furcht; Jeder frägt: „Was ist's? Was ist's gewesen? Was soll's heißen?" Und Jeder sieht verblüfft um sich, Keiner weiß Antwort zu geben, Jeder klappert mit den Zähnen, verdreht die Augen noch immer voll Schrecken und Bestürzung.

„So ist das Volk," sagte Don Baldassare. „Jetzt lacht in Veroli freilich Alles über seinen damaligen Schrecken; aber Lando hat uns immerhin einen glänzenden Beweis für die Wahrheit meiner Behauptung geliefert."

„Und ich bin eigentlich noch gar nicht zu Ende," entgegnete Lando; „mein Freund schreibt mir auch noch die jüngsten und bedauernswerthen Auftritte, die in den Städten des Seebezirkes und der Campagna nach dem Rückzuge der neapolitanischen Heeresabtheilungen Alles in Aufregung versetzten."

„Für jetzt," unterbrach Bartolo, „mag uns Veroli genügen. Ich dächte, es wäre unsern Gästen lieb, wenn wir eine kleine Rundschau im Garten machten. Alisa, mach' Dich fertig. Lando wird dort weiter erzählen."

„Ich für meine Person," fuhr dann gleichsam an=

knüpfend Don Baldassare fort, „habe die Römer immer recht von Herzen bedauert, und kann es nicht leiden, daß Jemand von dieser guten Stadt ungünstig urtheile, als sei sie treubrüchig und rebellisch gegen ihren rechten Herrn und das Haupt der Kirche. Wahr ist's, Viele von der Bürgerwehr machten sich des römischen Namens unwürdig und gaben sich dazu her, alle Nichtswürdigkeiten, alle Entweihungen und Schurkenstreiche der Triumviren zu begünstigen. Sie fahndeten auf Priester, unterdrückten die rechtschaffenen Bürger, brachten eine Menge Unschuldiger um ihre Freiheit und betrübten die heilige Kirche, und dennoch sage ich: Was beweist dies? Weil es in unsern Tagen so manchen Unrath und Auswurf entarteter und nichtsnutziger Bürger in sich schließt, hat man noch kein Recht, Rom darum rebellisch und treubrüchig gegen den Papst und die Kirche zu nennen, wie man nicht sagen kann, daß der Fibrenersee ein schmutziges Wasser habe, weil stellenweise über seinen klaren Fluthen ekelhaftes Schlinggewächs sich hinzieht."

„Nun, wenn Ihr so zusammenhelft, so muß ich wohl den Proceß verlieren und mich auch noch in die Kosten verurtheilen lassen," sagte der Modenese; „denn mit Euch heiligen Advocaten läßt sich ohne Gefahr nicht streiten, da Ihr Euch nicht einmal mit der Haut zufrieden gebt, sondern Euern Widerpart bis an die Knochen schindet."

Mimo und Lando lachten; Alisa aber wandte sich an Don Baldassare und sagte mit ihrer eigenthümlichen Anmuth: „Ich danke Ihnen für Ihre feste Vertheidigung meines armen Roms, und glaube, daß neun

Zehntheile seiner Bevölkerung Ihnen ebenso herzlich danken würden, weil sie durch Ihre Worte wieder zu Ehren gekommen sind."

„Rom hat allerdings, mein Fräulein," verbesserte Don Baldassare, „viele einzige und glänzende Vorzüge, aber es hat auch schweres Unrecht der Welt gegenüber auf sich geladen. Rom erhält als priesterliche Stadt von dem, was es darstellt, ein eigenthümliches Gepräge, und wie der Fehltritt des Priesters oft von der Bosheit und dem Neide vergrößert wird, oder wie wenigstens die lasterhafte Welt, wenn sie gleich selbst nach Gefallen sündigen will, dennoch fordert, daß der Priester sündenlos sei, so kommt es, daß, wäre Rom Paris oder London, man nicht viel Wesens daraus machte; weil es aber Rom ist, so ist des Klagens kein Ende. Somit sieht man, was für ein Aergerniß die schlechten Römer begehen und wie sie eines so großen und ehrwürdigen Vaterlandes unwürdig sind."

Unter solchen Gesprächen war die Gesellschaft am Eingange in den Garten angekommen.

IV.

Ferentino.

Der Genfer botanische Garten zieht sich zwischen einem eleganten Gitterwerk, das den Haupteingang für die Lustwandelnden bildet und einem sehr langen und breiten Einschluß von Mauerwerk hin, das an mehreren Stellen von Thüren unterbrochen ist. Längs der Mauer sind Spaliere für die verschiedenen Pflanzen angebracht, die in tausend Verschlingungen sich an ihnen hinaufranken, sie ganz überdecken und mit den lieblichsten Blümlein und Glöckchen wie mit dem mannigfaltigsten und buntesten Zier- und Laubwerke schmücken. Als unsere Gesellschaft am Gitter angekommen war, wandte sie sich rechts und bog nach den Büschen ein, die in einem zierlichen Halbkreis eine grüne Flur umufern, an deren Wand rings herum Sitzbänke von weißem Marmor angebracht sind. In der Mitte derselben erhebt sich der klare Wasserstrahl einer Fontaine, die dem einsamen trauten Versteck Leben und Frische verleiht.

Alisa setzte sich bald schäckernd auf einen Sitz von Weidengeflecht, der wie durch ein Spiel der Natur am Fuße einer Gruppe von Haselnußstauden angebracht war, und lud Don Baldassare und den Modenesen ein, ihr Beispiel nachzuahmen. Auch Bartolo und Mimo setzten sich gegenüber auf die Steinbrücke, während Lando schelmischer Weise den Strahl des Springbrunnens mit den Händen der Base in's Gesicht zu spritzen suchte. Alisa machte sich aus ihrem Fächer einen hinlänglichen Schirm und sagte: „Nun ja, Du bist wirklich das große Kind — einen Tag mehr als den andern. Denk doch einmal selbst, Lando, Du leichtfertiger Kopf, ob es nicht besser wäre, Dich auch zu setzen und uns Deine Briefe aus Rom weiter zu lesen."

„Gleich," antwortete Lando. Er trocknete sich alsbald mit seinem Sacktuche die Hände, fuhr in die Tasche und griff eine Weile darin herum. „Ach," sagte er endlich, „ich meinte sie genommen zu haben und habe sie auf dem Tische liegen lassen."

„Hab ich's nicht gesagt," erwiederte Alisa, „daß Du ein kopfloser Geselle bist und die personificirte Vergeßlichkeit?"

„Kopflos, ja," lachte Lando, „aber vergeßlich nicht. Du sollst gleich eine Probe haben. Ich habe die vergessenen Briefe so aufmerksam gelesen, daß ich sie ganz im Gedächtniß habe, wie wenn ich sie leibhaftig vor mir hätte. Noch gestern Abend habe ich sie dem Doctor aus Florenz vorgelesen, der darüber wie außer sich gerieth und manchmal fast helle Thränen in den Augen hatte."

„Das kann ich versichern," sagte ernsthaft Bartolo,

„daß die von Don Baldassare vertretene Ansicht nicht leicht anderswoher einen entscheidenden Beweis finden mag, als aus Lando's Erzählung. Da es Don Baldassare's Absicht ist, die Römer von dem Vorwurfe des Treubruchs zu reinigen, indem er ihn jenen wenigen entarteten und unwürdigen Schurken auf den Hals ladet, die sich in niederträchtiger Weise gegen Papst und Kirche gebrauchen ließen; so wird ihm Lando einen vortrefflichen Beweis liefern, daß er mit Fug und Recht die gute Sache der Mehrheit des römischen Volkes vertheidigt habe."

„Ich weiß aber doch nicht," meinte Don Baldassare, „ob nach den beiden Erzählungen vom Glockengeläute in Rom und von dem Klirren des Beils in Veroli Lando etwas Neues bringen kann, das die Sache noch in helleres Licht stellen könnte."

„Ich werde wenigstens das noch beibringen," sagte Lando, „daß in politischen Bewegungen, wie Sie ganz gut bemerkt haben, ein einziger Mann hinreicht, um die Massen zu den kühnsten Streichen zu führen, daß dagegen dieselben Massen ohne ein leitendes Haupt von Natur aus furchtsam sind, wenn sie gleich im Einzelnen aus wackern und tapfern Männern bestehen mögen."

„Unsern Römern," sagte Mimo, „fehlte es gewiß nicht an verständigen, muthigen und entschlossenen Männern, und dennoch ließen sie sich wie Blinde in den Abgrund der Revolution und der Republik führen, und wären ohne fremde Hilfe kaum aus der Tiefe ihres Elends wieder aufgestanden."

Lando nahm nun der Gesellschaft gegenüber Platz und begann seine Erzählung.

Die fraglichen Briefe sprechen von Ereignissen, deren Schauplatz das alte Land der Hernicier, namentlich Ferentino und die umliegenden Städte und Flecken waren. Die Hernicier sind, wie gesagt, ganz ausbündige Leute, nervig, schnell und im Nothfalle kriegerisch und leidenschaftlich. Sie lieben den Papst sowohl aus Pflichtgefühl, als aus ererbter Neigung. Dabei athmen ihre Sitten alten Ernst und alte Einfachheit und zeigen noch wenig von jener feinen Bildung, welche, indem sie die Rinde glättet und verfeinert, das Mark zerfrißt; und indem sie in den Blättern üppig wuchert, die Früchte welk und wurmstichig macht und zuletzt auch noch die Wurzel zernagt und vergiftet.

Die Ferentiner hatten, als die Nachricht von den Niederträchtigkeiten, die in Rom den Papst zur Flucht genöthigt hatten, zu ihrer Kunde gelangt war, einen wüthenden Ingrimm in ihrem Herzen gefaßt und beschlossen, zur constituirenden Versammlung einen Abgeordneten weder zu wählen noch zu senden, was auch die Männer von Alatri, Fumone und andere bedeutende Orte der Provinz thaten. Die römischen Demagogen waren nicht wenig darüber erbittert, und sandten alsbald Peter Sterbini von Vico ab, um unter dieser hartnäckigen Bevölkerung sein Glück zu versuchen. Sterbini war ja ein Landsmann, hatte viele Verbindungen mit Leuten aus der Provinz und war ein angenehmer, einschmeichelnder und gewandter Redner.

Im Allgemeinen zog er nur ganz Wenige auf die Seite der Republikaner, aber in jeder Stadt und in jedem Ort waren diese Wenigen der Auswurf der Bevölkerung, Taugenichtse, Diebsvolk oder Schurken.

Wo hie und da ein vermöglicher Bürger in's Netz ging, war es immer ein Gimpel oder ein Gottloser, und gewöhnlich beides zugleich, wie es bei Rebellionen immer war und immer sein wird.

Nachdem Sterbini sein Werbegeschäft beendet hatte, kehrte er nach Rom zurück, und sandte dann bald darauf, um die Anhänger der Republik zu verstärken und ihre Gegner in Respect zu erhalten, eine artige Garnison, wozu er die wildesten Freischärler aussuchte, mit dem gemessensten Auftrag, die geringste Bewegung sogleich mit aller Gewalt zu unterdrücken. Die Ferentiner trugen diese Besatzung von Schergen eine Weile in Frieden. Als sie indessen Einzelne davon müßig durch die Gassen streifen sahen, um die Frauen zu begaffen, sagten sie ihnen auf gut ferentinisch: „Jungens, gebt Acht auf Eure Zungen und Hände; denn wenn es Euch einmal einfallen sollte, auch nur mit einem Finger unsre Frauen und Töchter anzurühren oder ihnen ein Wort zu sagen, weh' Euch! Wären wir auch auf dem Feld und bei der Arbeit, so könnet Ihr selbst die kräftigen Gestalten unserer Frauen sehen, wenn sie manchmal vor den Thüren unserer Häuser sitzen. Wir sagen Euch, die wären im Stande, Euch mit einem Faustschlag die Zähne in die Gurgel und die Rippen in den Leib zu schlagen."

Und das war nicht eitel Prahlhanserei; denn die Weiber von Ferentino sind echte Pelasgergestalten, groß, nervig, gedrungen und so stark, daß sie Säcke von Korn und Bündel Holz auf dem Kopfe zu tragen im Stande sind, die manch starken Mann bedenklich machen würden.

Die Kerle verstanden das und hüteten sich wohl, die Reize jener Amazonen und die Complimente ihrer Männer zu kosten. Weil sie aber doch auf die eine oder andere Weise die Ferentiner zahm machen wollten, so dachten sie an ein anderes Mittel. Sie begannen gegen Abend mit der Militärmusik durch die Stadt zu streifen und meinten damit sich endlich doch beliebter zu machen. Die Ferentiner hatten, wie sich denken läßt, Anfangs ihre Freude an diesem Spiel; wie sie aber sahen, daß die Musik nicht bloß aus Clarinetten, Hörnern und Trompeten bestand, sondern daß sich auch Stimmen darunter mischten, die unanständige und aufrührerische Lieder sangen, um das Volk zu verderben und zur Rebellion zu reizen, da verloren sie die Geduld, stellten sich in den Weg und sagten: „He da, Musikanten! hier kann man nicht passiren." Und weil denn doch einige junge Krischer und ein Haufe Unterofficiere von der Freischaar den Durchpaß erzwingen wollten, so rannten unsere wackern Männer in die Häuser an den Heerd, rissen die Feuerbrände unter den Kochkesseln weg, sprangen dann eben so flink wieder auf die Gassen, schlugen mit ihren Fackeln gleich Furien um sich und drohten, dieselben unter den Haufen zu schleudern, wenn die Herren Pfeifer sich nicht augenblicklich wegpackten. So mußten unsere Helden wohl gute Miene zum bösen Spiele machen und ihre Pfeifen in den Sack stecken. In einem Augenblicke war der Platz geräumt und die Musikanten verschwunden. So nahm auch die Abendmusik ein Ende, und wenn sie ferner musiciren wollten, so mußten sie's in ihren Quartieren thun.

Endlich kam gar von Rom aus der Befehl, daß auf den Hauptplätzen von Frosinone, Anagni, Alatri, Veroli und Ferentino der Freiheitsbaum, mit der rothen Mütze obendrauf, errichtet werden sollte. Die zwanzig Krischer von Ferentino, denn mehr waren es nicht, und dazu noch ein größerer Haufe Fremder, unternahmen das Heldenstück, den Freiheitsbaum aufzupflanzen. Nachdem sie aller Orten das päpstliche Wappen herabgerissen und auf den Thürmen und dem Rathhause die dreifarbige Fahne aufgesteckt hatten, begannen sie der treuen guten Stadt zum Aerger die Stange aufzurichten, und dann herum zu spektakeln unter Gefluch gegen Christus und seinen Stellvertreter, daß es ein Graus war. Die ganze Stadt war in tiefer Trauer; Keiner ging um die Stunde aus seinem Hause, und man getraute sich kaum, nur die Augen zu erheben, um den verfluchten Baum nicht zu sehen, und die Flüche nicht zu hören, die aus dem stinkenden Munde jener Kerle kamen. Manche machten sich lange ein Gewissen daraus, an dem Baume auch nur vorbeizugehen, Andere bekreuzten sich im Vorüberpassiren, wie wenn in dem Baume der leibhaftige Gottseibeiuns seinen Sitz hätte.

Ein alter Spaßvogel indessen, der Canoniker an der dortigen Kathedrale war, hatte einen guten Einfall. Am nämlichen Tage, an dem der Baum aufgerichtet worden, war ein Bauer zu ihm gekommen, dem der Canoniker sagte: „Hättest Du wohl den Muth, heute Nacht den Freiheitsbaum mit diesem Kraut zu reiben?“

„Ich,“ sagte der Mann, „ich hätte das Herz,

einem dieser nichtsnutzigen Republikaner das Maul daran zu reiben und zu stoßen, geschweige denn dies Kraut da. Aber, Herr Canoniker, was soll's denn mit dem Kraut?"

„Du mußt wissen, daß dies Kraut die Eigenschaft hat, durch seinen Geruch alle Hunde der Nachbarschaft anzulöcken, und es übt eine Art Reiz und einen Kitzel auf den Hund, daß er es erst beschnüffelt, dann das Hinterbein erhebt und — — Du siehst schon selbst, daß dieser Gott der Republik keiner andern Ehre werth ist, und daß seine Wurzeln, von so hohem Thau befeuchtet, auch die süßen Früchte der Freiheit recht üppig hervorbringen werden."

Der Mann hatte verstanden. Zwei Stunden nach Mitternacht schlich er leise auf den Platz, sah sich einen Augenblick vorsichtig um, und da er Alles still und finster fand, trat er an den Baum und rieb ihn tüchtig mit seinem Kraut nach allen Seiten. Als der Morgen graute, zog die Nationalgardistenwache dem Baume gegenüber auf. Und gleich hinterher ein Hund; der schnüffelt, pißt und läuft weiter, dann ein zweiter, ein dritter und darauf ein ganzer Rudel, und nachdem sie der Reihe nach ihr Geschäft gemacht und mit den Hinterbeinen Koth und Staub darüber gekratzt, gingen sie wieder ihrer Wege. Das Spiel dauerte mehrere Tage. Die Leute lachten unbändig darüber, während die Republikaner in einen wahren Ingrimm geriethen und vollauf zu thun hatten, die immer auf's Neue herbeiströmenden Hunde mit Steinwürfen und Knitteln wegzujagen.

Die Ferentiner hatten so viel Geduld, daß sie

sich den Baum zwei volle Monate gefallen ließen, aber am ersten Mai hatten sie's satt. Sie müssen wissen, daß der erste Mai für Ferentino ein großer Festtag ist. Sie begehen nämlich das Fest ihres Schutzpatrons, des hl. Martyrers Ambrosius, unter einem ungeheuren Zusammenlauf von Menschen aus der Umgegend mit einer feierlichen Procession, bei welcher die lebensgroße silberne Statue des Heiligen zu Pferd auf einem großen prächtigen Thron mit Fackeln und Fahnen durch die Stadt getragen wird. Der Bischof, das Capitel, der ganze Clerus mit dem Gonfaloniere und den Rathsherren begleiten das Bild zu hoher Ehre, und das ganze Volk mit dicken buntbemalten Wachsfackeln, nach Zünften und Brüderschaften, mit Kreuzen und Fähnlein und Bannern, geht andächtig mit und ruft jeden Augenblick laut: „Es lebe St. Ambrosius!"

Zufälliger Weise fanden sich einige der geachtetsten Bürger am frühen Morgen dieses Tages auf dem Platze zusammen und guckten unmuthig nach dem Freiheitsbaum und seufzten, als einer aus ihnen, Cleto genannt, ein entschlossener handfester Gesell, seinen Gefühlen mit den Worten Luft machte: „Nun, sollen wir heute St. Ambros bei diesem Teufelszeichen da vorüberziehen sehen? Bei den Gebeinen von St. Ambros! (verzeih mir's Gott!), das leid' ich nicht. Bei meiner Seel', wenn ich daran denke, wie sie in Ceccano vor dem infamen Baum gar Christi Leichnam bei der Charfreitagprocession vorbeitrugen, so steigt mir alles Blut zu Kopf. Aber, so wahr Gott lebt! die Canoniker von Ceccano wollten nicht vorbei, und hätten die Spitzbuben von Republikanern auch nur gemuckst . . . . hm, ich

kenne Bastiano, Tiburzio, Fregorio und den dicken Anselm über der Brücke, die hätten ihnen beim Teufel (fluch nicht Cleto) den Kitzel gewiß vertrieben. Aber St. Ambros darf da nicht vorüber. Hm! Sind denn unsere Beile von Werg oder von Zwieback?"

„St," sagten die Andern, „das wäre noch recht, damit uns von Rom eine Fluth von Garibaldianern auf den Hals käme, um uns zu Grunde zu richten."

„Bah, hat St. Ambros etwa eine abgebrochene Lanze in der Hand? Was soll uns dies Hundevolk auch machen? Freunde! es gilt Handeln."

„Wenigstens müssen wir den Pfarrer fragen oder den Bischof."

„Was fragen? Die Geistlichen kommen euch gleich mit der Klugheit, mit der Sanftmuth, mit der christlichen Liebe: was haben die mit dem Teufelsbaum zu schaffen? Hand an's Beil!"

In dem Augenblicke klingen die Glocken vom Dome her zum Beginne der Procession. Gesagt, gethan. Die Männer rennen um ihre Beile und sind in einem Nu wieder auf dem Platz. Beim ersten Böllerschuß knieen sie sich gegen die Kirche gewandt, rufen: „Hoch St. Ambrosius!" springen auf, und treiben lustig die Aexte in den Schaft des Baumes. Die Splitter springen, das Volk jauchzt: „Bravo! Glück auf! Tod dem Teufel! Hoch St. Ambros!" Bald wankt der Baum und neigt sich nach einer Seite. „Langsam, aufgepaßt! daß er nicht nach den Häusern fällt; halt ihn im Gleichgewicht: hilf ihm nach — gut, so ist's recht." Und der Baum liegt am Boden.

Das Volk wirft sich auf die rothe Mütze, die von

Blech ist, springt darauf, zerquetscht uud zerreißt sie, und wirft die Stücke nach allen Seiten herum. Die Männer mit den Aexten hacken wacker auf die niedergeworfene Stange los, spalten und zerhacken sie in Stücke und zuletzt in Splitter; ein Theil davon wird darauf in einem Freudenfeuer verbrannt, einen andern tragen sie feierlich zur Procession und vertheilen jedem ein Stückchen, das nun als Trophäe in die Wachsfackeln gesteckt wird. Unterdessen kommt die Procession auf den Platz, sieht den Baum nicht, und Jeder wundert sich erst und freut sich dann; als aber die Statue zur Stelle gekommen war, da gab's ein unbeschreibliches freudiges Gejauchze: „Hoch St. Ambros!" — „Nur frisch voran, ihr seht jetzt den Teufelsbaum nicht mehr, da seht ihn brennen!" Der Gonfaloniere sagte in seinem Herzen: „Gott bewahre uns vor Schaden!" Der Bischof empfahl sich dem Heiligen, die Canoniker zitterten oder freuten sich, und winkten den Leuten aus dem Volke beifällig zu. Jenen Tag wurde das Fest zum Jubel, der sich noch durch eine Nachricht vermehrte, die der freudigen Stimmung der Stadt die Krone aufsetzte. Es langte Botschaft an von Frosinone, daß König Ferdinand von Neapel mit seiner Armee gen Rom im Anzuge sei.

Als in Ferentino diese Nachricht einlief, erhob sich von allen Seiten lauter Jubelruf: „Es lebe der König von Neapel, es lebe unser Befreier, es platze die Republik, die Republikaner sollen bersten!" Und nun ging's im Sturm nach dem Rathhaus, von dem sie die dreifarbige Fahne herunterrissen. „Heraus mit

dem Wappen des heiligen Vaters!" Das Wappen ward unter altem Gerumpel hervorgesucht, und kam alsbald zum Vorschein. „Ihr Halunken, so macht man's? Das Wappen des Papstes in die Rumpelkammer zu werfen! Euch zum Trotz, ihr Spitzbuben, soll's die Sonne wiedersehen." Alle Bürger liefen in die Tuchläden, um Stücke weißen und gelben Mousselin zu kaufen; damit machten sie Fähnlein mit den Farben des Papstes und steckten dieselben auf Balkone und Dächer. Die jungen Burschen wanden sich weiße und gelbe Bänder um den Hut, die Frauen schmückten damit Haar, Brust und Hals; die ganze Stadt prangte in den Farben.

„Wann treffen die Neapolitaner ein?"

„Es heißt, heut' Abend. Die Vorposten stehen schon bei Frosinone und die ersten Bataillone zogen gestern von Ceprano ab, und heute müssen sie bereits auf den Wiesen Unserer Frau vom Schnee Halt gemacht haben."

„Gut, dann muß man ihnen entgegen gehen. Sie sollen sehen, daß sie in Freundesland kommen. Hoch König Ferdinand!"

In so rosenrother Stimmung ward die Armee erwartet. Unterdessen sammelten die Bursche noch Stangen, so viel deren in Ferentino aufzubringen waren, und begaben sich damit auf die Straße, Frosinone zu. Dort wurden dieselben auf dem ganzen Gebiete des Burgfriedens bis an die Stadt hin alle zwanzig Schritte aufgepflanzt und obendrauf Windfackeln und Wimpeln gesteckt, um den nächtlichen Marsch zu beleuchten. Als so eine Art Freudenfest improvisirt war,

zog man von Ferentino mit Weinfäßchen, mit Krügen und Gläsern, mit Schinken und Würsten, oder mit Käs in großen Körben und Taschen aus, den Soldaten entgegen.

Eine Stunde nach dem Aveläuten wurden die Fackeln angezündet. Der Anblick der langen schnurgeraden Straße, auf der die Tausende von Fackeln glänzten, war von der Höhe der Stadt aus wunderbar und unbeschreiblich prächtig. Als die ersten Reiter der Avantgarde sichtbar wurden, erhob sich ein lautes Freudengeschrei: „Da sind sie, da sind sie, hoch Neapel, Ferdinand hoch!“ Die Männer fahren den Pferden in die Zügel, fassen die Soldaten bei den Händen, und drücken sie mit einer Derbheit und grüßen mit einer Leidenschaftlichkeit, die an der Herzlichkeit des Empfangs keinen Zweifel läßt. Einzelne küßten den Reitern die Füße, die Steigbügel, und Alles schrie durcheinander: „Gott segne Euch, auf! trinkt einen Schluck, Ihr werdet durstig sein!“ Und damit schnitten sie in die Schinken nach Herzenslust; es war ein Trinken und Wiedertrinken, ein Hochrufen, ein „Gott segne Euch“, daß es war wie im seligen Leben. Der Officier beordert zwei Mann zu Pferd, um dem General, der die Vorhut befehligte, eilig Nachricht vom Empfang zu geben. Bald trifft der General mit den ersten Bataillonen ein, und die Freude nimmt noch zu. Das Geschrei wird noch unbändiger und hallt von allen Bergen wieder. Der General ritt langsam zwischen der Menge, die sich um ihn drängte, vorwärts. Während er nach allen Seiten freundlich grüßt und dankt, drängt sich plötzlich ein Haufen junger Männer in Festkleidern durch das Gewühl zu ihm, und bietet ihm in spiegel-

blanken Gläsern auf einem prächtigen Teller von des Ortes herrlichem Wein zu trinken. „General!" rufen sie, „genehmigen Sie unser gutgemeintes Anerbieten." Der General nimmt das Glas mit dem funkelnden Wein, erhebt es in die Luft und ruft: „Auf das Wohl Sr. Heiligkeit, auf das Wohl des Königs, auf das Wohl der allertreuesten Ferentiner." Und alles erwiedert: „Hoch der Papst! hoch Neapel!"

Unterdessen drängten sich Männer und Frauen unter die Soldaten. Der Eine schenkt Wein ein, der bringt Brod, der Käse oder Würste, ein Anderer bietet Früchte an. Dazwischen ruft wieder Einer: „Brave Soldaten, steckt auch etwas zum Imbiß für morgen bei." Und gleich füllten sie ihnen Tornister und Flaschen mit Brod und Fleisch und Wein, daß den Soldaten vor Rührung fast die Augen übergingen. Der Marsch dauerte fast die ganze Nacht, während welcher das Volk mitten unter den Soldaten im Freien blieb, und mit seinem immer wiederholten Freudengeschrei zu keinem Ende kommen wollte. Und wie in Ferentino, so ging's in allen Städten im Seebezirk und der Campagna bis an die Höhen von Aricca, Albano und Frascati.

Der Modenese hielt den Augenblick für günstig, hier ein wenig dazwischen zu reden und sagte: „Mit Verlaub, Hr. Lando, Sie merken nicht, daß Sie, anstatt Don Baldassare's Ansicht zu verstärken, die meinige verfechten; und weh den Römern, wenn sie solche Gründe vorbringen!"

„Wie so?" sagte Lando.

„Nun, ich meine," entgegnete der Erstere, „daß, hätten die Römer die Treue und den Muth der Leute

von Ferentino gehabt, sie sich nicht so leicht zu solchen Niederträchtigkeiten hätten verleiten lassen von eben jenen Verschwörern, die jetzt das Volk in der ärgsten Knechtschaft halten und ihm den Fuß auf den Nacken setzen. So müßte man's machen mit diesen Gaudieben: die Hand an's Beil und an die Feuerbrände. Ich wette Hundert gegen Eins, daß sie noch jetzt sich helfen könnten. Dreihundert Trasteveriner wären Mann genug, um alle Freiheitsbäume Roms umzuhauen, um alle dreifarbigen Fahnen herabzureißen, dem römischen Adler seine Federn auszuraufen, alle rothen Mützen von den Obelisken zu schlagen, alle Bärte, die jene Galgengesichter umdunkeln, förderlichst zu stutzen, Mazzini selbst zu Paaren zu treiben und die Rebellen alle zum Teufel zu jagen."

„O was für Wunder!" sagte Mimo ein wenig spöttisch. „Hätten Sie nicht unterbrochen, so würden Sie bald gehört haben, was die Heldenthaten der Hernicier endlich für ein Ende genommen. Das Volk bleibt immer Volk. Hat es ein Haupt, das es zu leiten versteht, so ist's ein muthiger Löwe, der das ganze Gehölz in Schrecken setzt; ist es aber sich selbst überlassen, so ist es furchtsamer und unentschlossener, als Hirsche und Kaninchen."

„So ist's," sagte Lando kurz. „Ferentino hat nach all jenen großen Dingen die Füße wieder in den Stock gelegt, die Hände in die Fesseln und den Hals unter's Joch, uneingedenk seines frühern Heldenmuths. Die Sache nahm folgenden Verlauf.

Bekanntlich zog sich nach dem Waffenstillstande, den die Franzosen ohne Wissen des Königs mit den

Triumviren geschlossen hatten, das neapolitanische Heer mit kluger Berechnung nach den Grenzen zurück, worauf die Republikaner unter Garibaldi die römischen Provinzen wieder zu unterwerfen suchten. Die Niederlage, die ihnen die Neapolitaner unter den Mauern von Velletri beigebracht hatten, machte sie nun gegen die dem Papste treugebliebenen Städte so wüthend, daß sie wie ein Feuerstrom über das Land der Hernicier losbrachen. Ferentino, das in ihren Augen die schwerste Schuld hatte, sollte geplündert, verbrannt und von Grund aus zerstört werden, die Bevölkerung aber über die Klinge springen. Der Haß und Ingrimm stachelten die niederträchtigen Henker, die von den Triumviren den Befehl hatten, keinen Stein auf dem andern zu lassen und weder den Säugling noch das Alter zu verschonen, zu rasender Eile.

Die Nachricht davon durchlief im Nu alle Städte und Ortschaften vom Cosa- und Saccothal bis an den Liri. Was hätte man nun von den mannhaften Herniciern erwarten sollen? Sie werden sich einbilden, daß sie bewaffnet aufgestanden wie ein Mann, und sich an den Päßen von Valmontone und Piperno den Gaunern Garibaldi's kühn in den Weg gestellt haben, um es denselben zu verleiden, in ihre friedlichen Thäler vorzudringen. Es brauchte bloß einen kühnen Mann, der den Ruf erhoben hätte: „Tod den Halunken!" und man hätte zwanzigtausend Mann wie eine eherne Mauer sich den Garibaldianern entgegenstellen sehen, die noch dazu von den Franzosen nur einen Waffenstillstand von 14 Tagen hatten, nach deren Verlauf sie wieder in Rom sein mußten.

Dieser kühne Mann erhob sich aber nicht; und unser muthiges kriegerisches Volk vergaß in einem Augenblicke seine Mannhaftigkeit und die Stärke seines Arms, und sah kleinlaut und unentschlossen auf den Jammer der Frauen, die Angst der Alten und die Thränen der Jungfrauen und Kinder.

Städte, Dörfer, Flecken auf ihre und ihrer Habe Sicherheit bedacht, packten das Kostbarste, das sie hatten, zusammen und flohen damit auf die Berge. Andere versteckten unter der Erde, in Höhlen, in ausgetrockneten Zisternen und Brunnen ihr Bestes, ihr Korn und ihr Geräthe. Wer Saumthiere hatte, lud Frau und Kinder und Haushalt darauf, wer nur Kühe und Ochsen hatte, packte auf diese die Bündel und schnürte sie an die Hörner fest. Gar Mancher trieb dann noch armseliger eine Saumutter mit den Jungen, oder die Lämmchen, Schafe und Ziegen vor sich her. Die Mütter setzten ihre Kinder in eine Art Körbe, und trugen sie auf dem Kopfe fürbaß, oder die Väter nahmen sie auf die Schultern; die ältern Jungen oder Schwestern trugen die kleinern. Aber das jämmerlichste Schauspiel gewährte die Flucht der Priester, die zu allererst für den Dolch bezeichnet waren. Ehrwürdige Bischöfe mußten mitten in der Nacht entfliehen, und über steile unwegsame Gebirge und wildes Gebüsch eine Zufluchtsstätte auf Geradewohl suchen; alte Canoniker und Pfarrer unter unsäglichen Anstrengungen todmüde über Bergpfade klimmen, weil sie in der grenzenlosen Verwirrung auch nicht einen Esel zu finden vermochten, der sie hätte tragen können.

Und dann die armen Nonnen, die Clarissinen

von Ferentino, die Nonnen von Bauco, — ich traue mir nicht den Schmerz und Jammer dieser unschuldigen Tauben, ihre Hilflosigkeit und ihren Schrecken zu schildern. Sie flohen und wußten nicht wohin.

Eine Ortschaft leert sich nach der andern, eine theilt der andern ihren Schrecken mit. Jeder meint hinter seinem Rücken das Wiehern der Pferde zu hören, und glaubt jeden Augenblick unter ihre Hufe zu fallen. Alles flieht, jammert und verirrt sich.

Indessen hatte aber Garibaldi, der den Eisenfresser spielte, so lange er die Bevölkerung vor sich fliehen sah, gehört, daß zwei Heeresabtheilungen Neapolitaner von St. Germano und den Abruzzen her gegen ihn im Anzuge seien. Es schien ihm daher das Gerathenste, auch seinerseits das Fersengeld zu geben und sich auf den Heimweg zu machen. Einige Stunden vor Rom erhielt er überdies die Nachricht, daß die Franzosen die Feindseligkeiten wieder begonnen hätten, so daß er doppelt Grund hatte, sich bei Zeiten hinter die Mauern zu bergen.“

„Wirklich,“ bemerkte Don Baldassare, „haben wir hier ein leibhaftiges Conterfei von dem, was das Volk zur Zeit plötzlicher Aufstände ist. Was wäre es auch für die tapfern Bergleute von Alatri, Ferentino, Veroli und andern Ortschaften gewesen, sich an den Engen ihrer Thäler einem Feinde in den Weg zu stellen, von dem man glaubte, daß er käme, um Land und Leute zu Grunde zu richten? Liebten etwa die Hernicier Vaterland, Haus, Habe und Familie nicht? Und dennoch ließen sie sich von einem Haufen Bandi-

ten, die sie beim ersten Zusammenstoß zu vernichten vermocht hätten, so schmählich mißhandeln."

„Und das ist so wahr," fuhr Mimo fort, „daß die Ferentiner, obgleich ein großer Theil des Clerus, der Adeligen und der reichern Bürger entflohen war, dennoch vor den heranrückenden Garibaldianern die Thore verrammeln wollten und sich schon bereit machten, sie mit Flintenschüssen zu empfangen; ja sogar die starken Frauen hatten sich Gewehre, Spieße, Gabeln, Steine und siedendes Wasser zu verschaffen gewußt. Ferentino besitzt, nebstdem daß es beinahe ganz auf einem äußerst steilen Felsenrücken liegt, fast vollständig erhaltene Cyclopenmauern, die außer jenen ungeheuern Blöcken, die eine so eigenthümliche Kunstfertigkeit an einander fügte, auch noch über sich die Häuser haben, aus denen man, ohne sich bloß zu stellen, prächtig auf einen stürmenden Feind feuern könnte. Dazu hatten die Banden Garibaldi's, die sich eigentlich nur mit Streifzügen und Handstreichen abgaben, keine schwere Artillerie, um befestigte Städte belagern oder erstürmen zu können, so daß die Ferentiner wohl hoffen mochten, das Gaunervolk so viel als zu vernichten. Aber ein kluger Bürger überredete sie eines andern, um für die Provinz größeres Unheil zu verhindern, so daß der ganze Enthusiasmus sich wieder legte, zum deutlichen Zeichen, daß das Volk sich von denjenigen, die sich darauf verstehen, nach Gefallen leiten läßt."

„Und dasselbe saget von den Römern," fuhr Bartolo mit Eifer fort. „Hätte sich gleich Anfangs ein Mann gefunden, die gutgesinnte Bürgerschaft zu leiten,

sicherlich wäre es den Wühlern nicht gelungen, mit all ihrer Kunst und Verschmitztheit die Römer so schmählich zu hintergehen und sie in das Unglück zu stürzen, in dem sie nun liegen."

Der Gesellschaft, so belebt und angenehm die Unterhaltung bisher geschienen, schien es doch an der Zeit, sich auf den Heimweg zu machen. Der Mond stand schon in voller Klarheit am Himmel, als sie nach dem Hotel „zur Krone" aufbrachen.

V.

Freiheit und Gleichheit.

Als Bartolo mit seiner Begleitung aus dem reizenden Genferpark heraus war, ging er mit Don Baldassare lebhaft plaudernd in der herrlichen klaren Mondnacht bis an den Platz de Bergue, von wo aus er, fast ohne selbst daran zu denken, auf die eiserne Brücke gelangte, welche über die beiden Arme der Rhone führt, und endlich auf das Inselchen von Jean Jacques Rousseau. Alisa war mit den beiden Vettern etwas voraus. Sie war schweigsam und holte manch tiefen verstohlenen Seufzer, antwortete auf jede Frage wenig und abgebrochen, und schien an der schönen hellen Nacht gar kein Gefallen zu finden. Erst auf der Brücke schien das Mädchen endlich stehen bleiben zu wollen, um in das rollende Gewässer hinabzusehen, das vom Mondschein beleuchtet, wie ein silberner fliehender Spiegel aussah, aus dem tausendfältig gebrochenes Licht in zauberischen Strahlen wiederscheint.

So mußte Alisen's Herz sein, in welches nach dem stillen Frieden, in dem sie sonst zu ruhen pflegte, eine Fülle wehmüthigen Schmerzes sich ergossen hatte, so daß ihre Seele davon nicht selten in heftigen Aufruhr kam. Sie vermochte dann den gewohnten Frieden ihrer Unschuld nur wieder zu gewinnen, wenn sie allein war und ihr Herz vor Gott ausgießen und erweitern konnte, vor dem sie allein die Bitterkeit ihrer Wehmuth zu offenbaren pflegte. Als man nun auf die Au der Insel gekommen war, trennte sie sich von den Vettern, die sich dem Vater und den beiden Gästen angeschlossen hatten, und ging ganz allein dem Gelände entlang, das zwischen dem hohen Ufer und dem See hinläuft, auf und ab. Jetzt erst schweifte ihr Auge stetiger durch die Räume des Himmels und seufzend sagte sie: „Mein Gott, erbarme dich meines kranken Herzens! Ach, wie sehr habe ich mich selbst betrogen, als ich meinte, dich allein zu lieben, und wollte mir selbst nicht gestehen, daß der arme Aser so viel Platz in meinem Herzen einnehme. Und sieh da, Herr aller Güte! mein Herz war doch getheilt, und vielleicht, wer weiß, wie viel davon jener Arme einnahm, der immer vor mir ist und den ich mir nicht vom trostlosen Herzen schaffen kann. Ich kämpfe mit mir selbst und vermag allein nicht zu siegen; mein Vater und Gott! stärke du mich nach deinem Erbarmen."

Während Alisa so ganz allein in ihre Betrachtungen vertieft war, und über ihre Wangen reiche aber süße Thränen flossen, trat Don Baldassare, der ein so erfahrner Herzenskenner war und eine wunderbare Kunst besaß, sie zu trösten, weg vom Kreise der Uebri-

gen zu ihr, und sagte: „Was soll das heißen, Alisa, daß ich Sie so schweigsam finde, und Ihr Auge so traurig, und das Gesicht so blaß? Was soll dies einsame Weinen? Alisa, wenn ich Ihrer Seele Trost gewähren könnte, so wissen Sie, daß es mir eine unendliche Freude wäre. Sie haben sicher ein geheimes Leid, das Sie drückt; wenn mein Verlangen nicht unbescheiden ist, so theilen Sie mir Ihren Schmerz mit; es gibt ja für die Betrübten keine bessere Erleichterung, als ihr Herz in das Herz eines Freundes auszugießen."

„Sie wissen, Herr Baldassare," sagte Alisa, „in welch hoher Achtung ich Sie habe, und wie sehr ich Sie als weisen erfahrnen Mann ehre und schätze. Ja, nennen Sie's Wehmuth oder Traurigkeit oder Schmerz, sicher ist meine Seele von einer oder allen diesen Empfindungen eingenommen, seit ich den armen Aser erdolcht und todt vor mir gesehen. Niemals weicht er von meinen Augen, wachend und schlafend seh' ich ihn vor mir; auch in diesem Augenblicke stand er vor meinem Gesichte und schwebte langsam über den See, und sah mich sanft an, und es schien fast, als wollte er mir etwas sagen. Das Herz sagt mir, daß er mich zum Himmel einladet, und ich meine ihn flüstern zu hören: „Komm, Alisa!"

„Gutes Kind," sagte der unbekannte Priester, „schon als Sie mir von ihm in Vevey sprachen, konnte ich merken, daß Sie, ohne es zu ahnen, mächtig von ihm angezogen waren. Als Sie mir aber den Brief lasen, in dem er Ihnen seine Bekehrung meldete, wurde die Meinung zur Gewißheit."

„O, wie kennen Sie das sehen, da ich's doch selbst mir niemals habe gestehen wollen?"

„Alisa, für das Auge von Männern, die gelernt haben in den Herzen zu lesen, ist oft eine Kleinigkeit etwas Großes."

„Aber ich möchte eher sagen, daß er mich liebte. Darum schwebt er mir immer vor den Augen; ich mag sie schließen wie ich will, er weicht nicht von mir."

„Armes Kind! gerade darum ist es so, weil er nicht außer Ihnen, sondern mitten in Ihrem Herzen ist."

„Dennoch sah ich ihn vorhin leicht über die ruhigen Wasser des See's schweben."

„Das heißt, Ihre Einbildungskraft schwebte und nicht sein Schatten, von dem wir hoffen wollen, daß er jetzt in der seligen Anschauung Gottes ruht."

„Und wie könnte ich mich nun dieses Blendwerks entledigen, das mich in solche Wehmuth versetzt und mich stundenlang mir selbst nimmt?"

„Alisa, nach dem Gebet gibt es kein anderes Mittel, als der Phantasie die Flügel zu beschneiden, die Sie über die rechten Grenzen mit sich fortreißt. Die Phantasie ist die Quelle fast aller Freuden und fast aller Schmerzen, besonders in der Jugend. Ist die Phantasie, die das Gute wie das Schlimme unter den falschen Farben der Leidenschaft auffaßt, gebändigt, so verschwindet, was Haß oder Liebe, was Furcht oder Hoffnung erregt, wie Nebel vor dem Wind. Ja manchmal mag man, wenn die Besinnung gekommen ist, sogar darüber lachen, oder die Empfindungen in's Gegentheil verkehren, indem man liebt, was man vordem

hassen zu müssen glaubte, oder haßt, was so reizend und gut, gerecht und heilig zu sein schien."

„Also?"

„Also, Alisa, bändigen Sie Ihre Einbildungskraft, und diese Ihre Krankheit, die viel ernsthafter ist, als Ihnen scheinen mag, wird der Besinnung weichen und Ihnen der Frieden des Herzens wiederkehren."

„Aber Sie, Herr Baldassare, sprechen wie ein Beichtvater, und der Pfarrer sagt mir dasselbe. Er mag aber sagen was er will, es will mir nicht gelingen."

„Alisa, davon wollen wir zu einer gelegenen Zeit sprechen. Jetzt ruft uns Papa." Damit brachen sie das Gespräch ab und kehrten zur Gesellschaft zurück, wo Lando scherzend sagte: „Meiner Treu, das war eine Beicht, das müssen Geheimnisse sein! Hat er Dir aber auch die Lossprechung und die Buße gegeben?"

„Freilich," entgegnete Alisa, „er hat mir als Buße aufgegeben, Dir Deine böse Zunge abzuschneiden." Und so lachend und plaudernd begaben sie sich endlich heimwärts, wo das Abendessen schon auf sie wartete.

Nach dem Essen blieben sie, wie gewöhnlich, noch eine Weile sitzen und setzten ihre Unterhaltung fort, während Alisa den Thee fertig machte. Don Baldassare wandte sich an Lando und sagte: „Warum hast Du denn die Briefe nicht mitgebracht, von denen Du sagtest, Du hättest sie auf dem Tisch liegen lassen? Wer weiß, ob sie nicht gute Nachrichten enthalten über unsre

gute Frau Republika, die eine, heilige, ewige, wie sie die Republikaner in ihren Blättern betiteln, und unablässig in den Edicten nennen, die dicht und haufenweise wie die Schlossen im Sommer vom Capitol regnen."

„Es fehlt auch nicht," fiel Bartolo ein, „an Blitz und Donner und Wetterleuchten, wie es Jupiter in seinen Tagen nicht ärger von der Capitolsburg trieb. Denn es sind droh- und schaudervolle Edicte gegen die Schwarzen, die sich der Republik feindselig erweisen, ergangen. Sie sagen: wenn sich's Einer irgendwie beikommen lassen wollte, gegen die Republik auch nur einen Finger zu erheben, sie scheel anzusehen oder ein etwas unartiges Wort ihr in's Gesicht zu sagen, so würde Weh über Weh wider ihn ergehen, und Anatheme über ihn kommen, daß kein allgemeines Concil sie wegzusegnen im Stande wäre. Und so bannen diese Leute, die eben noch so unbändig gegen den Bann, der von Gaëta ausging, schimpften, haufenweise Diejenigen, die ihnen nicht zu Gefallen sind, indem sie Angestellte vom Amte jagen, in welchem sie ergraut waren, oder den Militärpersonen die Epauletten vom Leibe reißen und sogar den achtbarsten Bürgern das Recht bestreiten, die Luft der sieben Hügel zu athmen."

„Und so muthig und mannhaft sie gegen harmlose Leute sind, die ihnen kein Haar krümmen," setzte Mimo hinzu, „so zahm sind sie gegen den Pöbel, um ihn in Frieden zu halten und wo möglich seine Gunst zu erwerben, gerade so wie nach Livius Erzählung beim Beginne der ersten Republik die Consuln P. Valerius

Publicola und Spurius Lucretius im Vereine mit dem Senate, es gemacht haben."

„Nun ja, die Noth macht erfinderisch," sagte Don Baldassare.

„Und zwar im wahren Sinne des Wortes," entgegnete Mimo. „Ihr müßt nämlich wissen, daß, als Porsenna gegen Rom zog, um den König Tarquinius wieder auf den Thron zu setzen, das Volk, wie Livius berichtet, vom Senat durch mannigfache Schmeicheleien und Liebkosungen angezogen wurde. Besonders trug man Sorge, einen guten Vorrath von Lebensmitteln anzuschaffen, weßhalb Leute nach Cumä und in's Gebiet der Volsker gesandt wurden, um Getreide-Einkäufe zu machen. Und weil bis dahin das Salz als Monopol des Staates um einen fixen Preis verkauft worden, so gab man diese Einkünfte auf, und gestattete den Privaten, es nach Belieben zu verkaufen. Auch ward das gemeine Volk von jeder Abgabe und Beschwer befreit und verordnet, daß die Reichen, die es vermöchten, bezahlen sollten. Solch' liebevolle Besorgniß der Väter, in so schlimmen Zeiten, während feindlicher Belagerung und Hungersnoth, erhielt die Stadt in solcher Eintracht, daß der Name der Könige von den Ersten der Stadt nicht mehr als von den Letzten verabscheut ward (Dec. I, 1. I.).

„Gerade so machten es unsere neugebackenen Publicola. Ach du armes Volk, schrieen und druckten sie, du Opfer fremder Habsucht! Man hat dich geschoren wie Schafe, um mit deiner Wolle die Schäfer zu kleiden; die Wölfe hatten nicht genug, bis sie dich leben-

dig schinden und sich mit deinem rohen Fleische sättigen konnten. Aber, römisches Volk, du bist unser König und unser Gott: befiehl und wir werden dir gehorchen. Und nun regnete es Verordnungen über Verordnungen, welche den Aufschlag auf Fleisch und Salz und andere Steuern an den Stadtthoren und beim Verkauf gewisser Lebensmittel abschafften, so daß über solcher Glückseligkeit das Volk die heilige liebereiche Republik tausendmal segnet."

„He, schlau sind sie jedenfalls diese Halunken," schrie Bartolo: „und dann kommt noch das Beste, daß jetzt keine Schulden mehr bezahlt werden, und meine Sachwalter in Rom können keinen Miethzins mehr erhalten. Sie schreiben mir, daß das Volk dergestalt zügellos geworden, daß es soviel als nichts hilft, ihnen mit Belangung vor Gericht und mit dem Büttel zu drohen. Gleich springt so ein Weib heraus und poltert und flucht nach Kräften: „„Was Miethe? Miethe hin und Miethe her! wir sind Römer, verstanden? Diese reichen Prasser sollen sich's genügen lassen, ihre Paläste zu haben; wir haben auch Recht auf ein Obdach. Es ist nicht mehr Pfaffenzeit, verstanden?"" Und so zahlen sie mit Grobheiten. Die armen Bürger hingegen schmachten unter den aufgelegten Lasten, unter der Furcht und den Drohungen und wir werden froh sein müssen, wenn unsere Miethleute, anstatt ihre Miethe zu bezahlen, uns nicht noch unsere eigene Wohnung nehmen."

„Sagen Sie das nicht zweimal," antwortete Don Baldassare, „ich habe in Vevey einen römischen Flüchtling gesprochen, der mir erzählte, es sei wirklich schon

ein Anfang gemacht, und man habe bereits über den Eingang mancher Paläste von römischen Fürsten, die nach Neapel gewandert sind, geschrieben: Eigenthum der römischen Republik."

„Gut," meinte der Modenese, „aber wenn sie alle diese Abgaben abschaffen, wie kann's da mit dem Staat in die Länge vorwärts gehen? Die Ausgaben sind unermeßlich, die neuen Beamten haben doppelte Bezahlung, die Lumpen, die zu Aemtern kamen, wollen nun auch Parade machen, der Pöbel erhält reiche Spenden an Geld und Gut; die Spione, die Büttel und ihre Helfershelfer, die Fanghunde, die Lanzknechte der Republik stecken Alles bei, und Alle haben so grundlose Wanste, „„daß sie nach dem Mahl mehr hungern, als ehe,"" wie Dante sagen würde. Wie kann nun die Republik, wenn sie noch dazu die Einkünfte vermindert, solche Ausgaben auf die Länge ertragen?"

„Schönes Vermindern der Einkünfte!" sagte Don Baldassare lebhaft. „Sie werden sehen, wie viel neue Geldstrafen, Gefälle, Betteleien, Steuern von Haus und Grund, außerordentliche Auflagen, gezwungene Anlehen, Zölle, Lasten aller Art es geben wird, um Geld zusammenzubringen, und wie man die Bürger und Handelsleute bis auf's Blut aussaugen wird. Und außerdem haben wir ja in den Zeitungen bereits die Verheißungen gelesen, daß man beabsichtige, das arme Volk durch ein Ackergesetz zu bereichern, indem man die Kirchengüter vertheilt. „„Dein Gut ist's,"" heißt es da, „„römisches Volk, dein Blut. Dir geziemt's, es zu genießen, nicht den Pfaffen und Mönchen; du sollst sehen, was für reiche Präbenden es für dich absetzen

wird."" Darum sind auch wirklich schon Leute, wie Obsthändler, Fleischhauer und Fuhrleute in süßer Erwartung auf reiche Kanonikate, auf Kaplaneien, Beneficien, Priorate und Commenden und lecken sich bereits die Finger, als lägen sie ihnen schon schön und wohlgewürzt auf dem Teller."

„Und dann," fiel Bartolo ein, „wird's im schlimmsten Falle der Republik doch nicht an Geld gebrechen. Nachdem sie nämlich alles Gold und Silber aufgefressen, speit sie Papier und Papier und abermals Papier, so daß bereits ganz Rom damit überschwemmt ist. Es geht nach Millionen, was schon fertig ist, und das Uebrige wird nachkommen."

„Und solche Wirthschaft soll eine Dauer haben können?" sagte Mimo; und Don Baldassare entgegnete ihm:

„Nein, mein Lieber, die Republikaner wissen so gut wie irgend Einer, daß es auf die Länge nicht gehen kann, da sie schon jetzt die Franzosen auf dem Halse haben. Und wären auch nicht die Feinde von Außen, so müßten schon die tollen Verschwendungen der öffentlichen Gelder sie in Kurzem zu Grunde richten. Und könnte sich die Republik auch wirklich einige Jahre auf den Beinen erhalten, so würde das Volk, das jetzt so trunken ist und verwöhnt, am ersten die Süßigkeit eines solchen Regiments zu fühlen bekommen. Die Republik verspricht dem Volk die Kirchengüter? o du mein lieber Himmel, da mag's eine gute Weile darauf warten! Unterdessen packen die Väter des Vaterlandes Alles, was gut und kostbar ist, zusammen,

oder machen es zu Geld, das sie nach London voraus-schicken, um bald nachzukommen."

„Jetzt begreife ich," sagte Lando, der einige Augenblicke vorher mit seinen Briefen wiedergekehrt war, „warum mir ein guter Freund schreibt, „er habe von einem ihm befreundeten Banquier gehört, daß König Mazzini eine Tratte von 20,000 Thalern gerade auf London verlangt habe, und dann bald eine zweite und eine dritte noch viel größere."

„Und dann die vielen, von denen Du nichts weißt, die aber gewisse englische Banquiers kennen, die sich nicht offen zeigen, aber dennoch eigens darum in Rom sind — unter dem Schatten einer gewissen Fahne, die mit ihrem leichten Schleier Italien seiner ganzen Länge nach bedeckt, und diesen rothmützigen Gaunern bei allen ihren Betrügereien die Stange hält."

„Nun ja, zu Taschenspielern sind sie eben gemachte Leute," fuhr Lando fort. Mein Freund schreibt mir unter Anderm, daß, als er sich letzter Tage in Alatri befand, er ein schönes Stückchen von Sterbini erfahren habe.

Dieser war einige Zeit vorher nach Vico, seinem Geburtsorte gekommen und da sagte ihm nun eine Base, eine verständige und brave Frau: „Mein lieber Peter! Du hast Dich in einen borstigen Wachholderstrauch geworfen, gib Acht, daß Dir's nicht übel dabei geht." — „Seien Sie immerhin ruhig, liebe Base," antwortete Peter; „ich bin schlau und vorsichtig genug; Keiner kann überzeugter sein als ich, daß die Republik nicht dauern kann und daß man seinen Bündel schnüren muß; aber diesmal bin ich nicht so einfältig, ohne

Reisegeld nach Kapharnaum zu wandern.“ — „Es thut mir leid um Dich, armer Peter,“ sagte ein anderer Vetter. — „Arm werden die Pfaffen bleiben,“ entgegnete Sterbini, „für uns ist vollauf gesorgt. Wir haben Rom und den Staat so prächtig ausgesaugt, daß die Pfaffen nach ihrer Rückkehr es übel haben werden. Die Republik hat nicht bloß die Vorräthe aufgezehrt, sondern hinterläßt auch Schulden die Hülle und Fülle, daß der Papst seinen Jammer haben wird.“ — „Oder vielmehr wir,“ sagte der Vetter; „denn zuletzt werden eben die ehrlichen Bürger eure Gaunereien bezahlen müssen.“ — „Ja,“ sagte Peter, „ihr müßt zahlen, aber dabei den Pfaffen fluchen; und darum ist's uns zu thun; das wird unser Trost in der Verbannung sein. Wir, die wir die Revolution gemacht haben, lassen es uns wohl sein, ihr Zuschauer möget bezahlen.“

„Schamlose Verruchtheit!“ schrie Bartolo zornig. „Auch noch Spott zum Unglück? Teufelsbrut!“

„Ohm, beruhigen Sie sich,“ sagte Lando. „Hier sind die Briefe. Unser alter Spaßvogel Aldobrando schreibt uns Dinge, die einen Todten noch lachen machen könnten.“

„Aber die Lebenden möchten weinen darüber,“ sagte Bartolo, „und Aldobrando mag noch darüber lachen?“

„Wenn mit dem Weinen alles gegenwärtige und künftige Unglück abgewendet werden könnte,“ entgegnete Lando, „so würde auch ich mir schluchzend und Ach und Weh rufend die Augen reiben. Weil aber das Weinen für nichts ist, so bring uns den Thee, Alisa, uns ein wenig zu erfrischen.“

„Die Andern sollen ihn gleich haben, aber Du mußt ja lesen, Lando; er würde Dir nur kalt werden.“

„Ach nein, Bäschen, gieß nur einmal ein: ich werde ihn unterm Lesen schluckweise trinken; damit er aber sich kochend erhalte, thu auch ein Gläschen Rhum dazu.“

„Was? noch eins! damit er koche, richtig. Mich däucht, es kocht Dir im Kopfe.“

„Du verstehst nichts von Chemie, und willst doch mitreden; wenn er in der Tasse nicht kocht, so wird er mir in der Brust kochen. Du hast ja auch Weingeist gebraucht, und was Du draußen damit gethan hast, das thue ich drinnen. Ist's recht so?“

„Du bist doch immer der alte Narr. Da, nimm Deinen Rhum.“

„Brav, noch ein Bischen, da seh' Einer die Knauserin! nur zu, nur zu!“

„Um Dich zu berauschen, nicht wahr? Wie könntest Du dann noch lesen, wenn Dir alle Buchstaben doppelt vorkämen?“

„Macht doch einmal ein Ende,“ sagte Bartolo; „auf, Lando, lies!“ Lando begann nun seine Briefe auszukramen, und fing dann an:

Liebe Freunde! ich habe Euch bereits von dem allgemeinen Schrecken gemeldet, den in Rom die nächtliche mit Glockenklang und Kanonendonner angekündigte Geburt der Republik verursachte. Den Tag darauf war's nun ergötzlich anzusehen, wie die Krischer das glückliche Ereigniß zu feiern begannen, sie schrieen durch den Corso: „Man muß die Freiheitsbäume aufrichten.“ — „Was für Bäume?“ erwiederten Andere.

„Rom braucht keine Bäume; es hat ja auf allen seinen Plätzen so unermeßlich hohe Exemplare, daß kein englisches Kriegsschiff einen Mastbaum hat, der mit Flaggenstock und Contreflaggenstock zwei Drittheile so hoch wäre.“

„Wo sind diese? Wer hat sie je gesehen?“

„Ihr Gimpel, schaut um euch! seht ihr denn den Obelisken nicht auf der Piazza del Popolo, und den andern auf dem Peters- und dem Lateranplatze? So hohe, gerade und spitze Bäume hat keine Stadt in der Welt. Und dann gar noch das Kreuz auf ihrer Spitze, das sie noch um zwanzig Spannen höher macht!“

„Aber, wer zum Teufel wird da hinauf klimmen? Da flattern nur Krähen und Dohlen hinauf.“

„Du liebe Zeit! Wir haben hier Kletterer, die sich an einem Spiegel zu halten wüßten, und den Himmel selbst zu ersteigen sich getrauten.“

Gleich war auch ein Haufen von Kletterern, Schiffsjungen, Kaminkehrern und dgl. mit einer großen rothangestrichenen blechernen Mütze zur Hand, die sich unverzüglich an die thurmhohe, glatte Spitzsäule machten und sie zu erklettern versuchten. Es war aber doch vergebliches Bemühen, weil sie dieselbe nicht mit den Armen zu umspannen vermochten und auch nicht den mindesten Halt für Hände und Füße fanden. Man mußte also zur Feuerwache seine Zuflucht nehmen, die dann auch bald Leiter auf Leiter setzend, mit unglaublicher Gewandtheit ihre Absicht erreichte. Als der Erste oben war, warf er ein Seil herunter, an das man die Mütze befestigte, worauf er es wieder an sich zog und dann die Mütze auf die Spitze des Kreuzes pflanzte, —

ein Act, der der Verhöhnung alles Heiligen die Krone aufsetzte. Die wilden Kerle sahen aber nicht, daß unten am Fuße des Obelisken Sixtus V. die Worte hatte eingraben lassen: Christus vicit, Christus regnat, Christus imperat. Das wird der Wind sein, der das gotteslästerliche Zeichen vom Kreuz herab wieder in die Hölle schleudern wird, aus der es aufgestiegen ist, um der Kirche den Krieg anzukündigen.

Damit noch nicht zufrieden, weil ja auf der Spitze des Obelisken-Kreuzes ihr Idol den sieben Hügeln noch nicht genug sichtbar scheinen mochte, setzten sie sich in den Kopf, es auch auf dem Thurme des Capitols anzubringen. Ihr wisset, daß auf der Spitze dieses Thurmes, auf hohem Piedestal, sich die Statue der christlichen Roma erhebt, und ein großes Kreuz, das noch über die Figur hinausragt, in der Hand hält. Was thaten nun die Thoren? Sie kletterten so lange daran herum, bis sie oben auf dem Kreuze wieder ihre rothe Mütze hatten, die nun von diesem höchsten Punkte aus über die weite Runde der Stadt hin gleichsam Schildwache hält. Neben der Statue ward eine Stange eingesteckt und daran ein dreifarbiges Banner befestigt, das überaus majestätisch über dem Capitolium flattert.

Auf dem kapitolinischen Platze steht, wie Ihr wohl wisset, die Reiterstatue Marc Aurels, ein altes Broncewerk; mit einer Hand hält er den Zügel des Rosses, die andere ist zum Zeichen seiner Herrschergewalt über Rom ausgestreckt. Nun gut, auch ihm setzten sie auf das alte Haupt eine phrygische Mütze, und an die ausgestreckte Hand banden sie eine dreifarbige Fahne. Da nun aber zufällig einige gelehrte Republikaner

vorbeigingen, gab es folgenden interessanten Wortwechsel: „Fort mit der Mütze da, ihr Gimpel! seht ihr nicht, daß dies ein Kaiser ist? Den Kopf des Tyrannen darf ein solches Diadem nicht ehren.“ — „Im Gegentheile,“ erwiederten die Kerle, „Der soll's zu seinem Aerger tragen, mag ihm das Hirn darunter noch so heiß werden, und das Herz vor Wuth zerspringen. Ha, Marc Aurelchen, siehst Du, daß Du zuletzt doch eine Republik bekommen hast, die Dir die Mütze aufgesetzt hat? Da nimm, das ist für Dich;“ und damit wiesen sie ihm die Feigen. Endlich aber bekamen denn doch die Gelehrten Recht, und Marc Aurel ward unter Zischen und Lachen seiner Mütze wieder entledigt.

Was soll ich Euch nun erst von den Kindereien einiger verkommener Bürger sagen, die das Spiel, das wir in dem Bataillon der Speranza gesehen hatten, nochmal aufführten? Du, Lando, erinnerst Dich sicher, daß wir manchmal eigens nach dem Monte Pincio gingen, um die militärischen Aufzüge dieser Speranzakinder zu beschauen, und wie wir dann lachten, wenn wir da und dort einen hirnverwirrten Alten antrafen, der seinen zwei- oder dreijährigen Buben, mit der Soldatenmütze und einem Säbelchen über dem Kinderkleide angethan, an der Hand mit sich führte. Nun, dieselben Leute setzen jetzt ihren Kindern die rothe Mütze mit dem Hörnchen vorn (wie es die venetianischen Dogen trugen) auf, und manche Affenmutter, um sich den Anstrich einer Erzrepublikanerin zu geben, kleidet ihre Kleinen, wie man die Republik abbildet, — mit der rothen Mütze auf dem Kopfe,

mit Faltenröcklein und tragischen Stiefelchen, dazu in dem Gürtel Consularfasces mit dem Beile gestickt, und in der Hand ein hochrothes Fähnchen. Kann man die Narrheit noch weiter treiben? Man sollte es wirklich auspeitschen, solch tolles Weibervolk, das sich nicht schämt, die armen unschuldigen Kindlein in das Dienstkleid einer so verteufelten gottverfeindeten Republik zu stecken! Man muß diese Albernheit sehen — wie man die armen Kleinen den Corso auf und ab zur Schau herumführt und sie dann im Caffé delle belle arti bewundern läßt, wo ihnen unsere Helden Naschwerk und Biscuit geben, sie in die Höhe heben und mit ihnen wie mit Puppen spielen.

Einige solcher modernen Frauenseelen haben zu Hause auf ihren Schränken gewisse überaus schöne Gruppen, in welchen vor Allem die Republik hervorragt, um die in der Runde zwölf Consularfasces angebracht sind, mit einem Zahnstocher in der Mitte, der die phrygische Mütze trägt. Andere haben Porzellanvasen mit einem schönen Strauche von Bärenklaublatt, aus dem statt der Blume wieder die rothe Mütze aufsteigt. Die Republikaner aber tragen sie in Korallen als Brustnadel oder an der Uhrkette, oder auch als Knopf auf dem Stocke.

Das päpstliche Wappen, wie ich Euch letzthin schon geschrieben, ward überall herabgeworfen und an seine Stelle der Adler gesetzt. So sieht man nun Riesenadler, die im Stande wären, einen Ganymed zum Zeus zu entrücken, — so groß und feist sind sie und so scharf ihre Krallen; und wehe, wo sie sich einsetzen! Die Bürgergarde, die dem Papste unzählige Male

Treue geschworen, setzte ebenfalls auf ihre Feldzeichen den Adler, und ließ ihn auf ihre Fähnlein malen. So machten es die Dragoner, so die Carabinieri, so die Infanterie. Das kaiserliche Rom sah niemals so viele Adler in seinen Legionen, als unsere Republik in einem Monate ausbrütete; und zwar kriechen sie aus den Eiern mit gebogenem Schnabel und mit scharfen Krallen, und Alles raffen sie an sich und verspeisen es; denn sie haben einen schauderhaften Appetit und verdauen Gold und Silber und Kupfer, wie wir Menschenkinder ein Aepfelmus oder eine Kalbskeule. Unterdessen bereitet sich dieser republikanische Adler, um siegreich an die Donau zu fliegen, und droht seinen Flug nicht eher auszusetzen, als am Don und an der Newa.

Das Wappen des Adlers, sagen boshafte Leute, ist zu edel für eine solche Räuberrepublik, und viel besser paßte die Wölfin, und Rom hätte sich dieselbe nie mit mehr Recht zugeeignet, als eben jetzt, wo sie, statt an die Säugung der Brüder Romulus und Remus zu erinnern, den Heißhunger der neuen Romulus versinnbilden würde, den unsere „volksliebenden" Freiheitshelden mit allen geweihten und ungeweihten Schätzen der alten Roma zu sättigen sich bereiten.

Sieh' nur einmal, Lando, wie die boshaften Menschen unsere heilige Republik anschwärzen, als hätte sie es gegen alles Heilige und gegen die Geistlichkeit! Das gerade Gegentheil; sie ist vielmehr so närrisch für sie eingenommen, daß sie in Rom geboren werden wollte, weil Rom allein der Sitz der katholischen Religion ist, die der Constituente so zärtlich am Herzen liegt. Das sagt uns die „Pallas" in Frakturbuch-

staben, und weint dazu vor Rührung und Zärtlichkeit, und seit der ersten Verkündigung der Republik verspricht sie uns, daß nach tausend achthundert neunundvierzig Jahren, unser Herr Jesus Christus endlich einmal wird sagen können: „Ich herrsche in Rom."

Du lachst, mein Freund? Da ist nichts zu lachen, ich liefere Dir die schönsten Stellen wörtlich, und wenn die Sache nicht ist, wie ich gesagt habe, so magst Du mich einen Lügner schelten. Siehe!

Rom 9. Februar 1849.

Es lebe die römische Republik!

Das Schweigen und die Stille dieser Nacht ist von dem Klange der Capitolsglocke unterbrochen worden. Dieser Klang hat uns ein glückliches Ereigniß angekündigt, ein Ereigniß, das Jahrhunderte lang und vergeblich ersehnt worden (fast so wie der Messias der Juden). Nach Mitternacht hat die römische Nationalversammlung (in a-la-mi-re oder in be-moll?) den glorreichen Namen der Republik angestimmt. Dieser Name bringt mit sich Tugend, Ehre und Ruhm.

Zwei Dinge werden unmittelbar aus diesem Ereignisse sich ergeben: die Wiedergeburt der Völker und die Heiligung der Priesterschaft.

Das Wort Republik tauft den Menschen wieder, der aus den Händen Gottes durchaus republikanisch (ob von der Republik Mazzini's oder von der Brofferio's, wird nicht gesagt) hervorgegangen ist, weil Gott ihm weder Könige noch Henker gab (Abel jedoch fand gleich einen

solchen in Kain, dem erstgebornen Bruder jener Mazzinisten, welche die rechtschaffenen Leute meuchlings erdolchen), wohl aber den Besitz seiner selbst und des Geschaffenen (wir wollen hoffen, daß der liebe Herrgott sich doch noch ein Bischen Oberherrlichkeit auch über den republikanischen Menschen, der Herr seiner selbst ist, vorbehalten habe). Die Republik gibt dem Menschen seine Menschenwürde wieder, zieht ihn aus der Entwürdigung der Knechtschaft; scheidet ihn vom zertretenen Vieh, das eine usurpatorische Priesterschaft geschoren und zum Futter von Almosen und Schmach geschleppt hat (besonders diejenigen, die von den Priestern monatlich ihre 50, 60, 100 und 200 Thaler hatten, wie mehr als einer von diesen Schreiern).

Bürger! heute kannst Du sagen, ich bin Römer, Italiener, Republikaner (die schönen Namen geben Dir auch zu essen, wenn Du nichts hast, nicht wahr?), ich bin wieder zum Mann geworden, als den mich Gott geschaffen hatte (und vorher warst Du wohl ein Weib?); ich bin nicht mehr der Willkür des Tyrannen preisgegeben, ich esse nicht mehr das Brod der Unehre, ich sitze zu Tisch mit meinen Brüdern (die den Bäckerladen unter dem Schilde der „Ehre" haben werden); keiner von ihnen ist mehr als ich (auch nicht die Herren Minister der erlauchten Republik? Du wirst's bald bei Tische und an Deiner Börse merken!), das Gesetz der Republik hat die menschlichen Stände nivellirt.

Wenden wir nun den Blick auf die Priesterschaft (nun kommt erst das Schöne). Auch sie erhält von der Republik ihre Taufe (hoffentlich wird's die Bluttaufe sein); ihr verdankt sie die neue Reinheit, die sie umgibt, ihr die Achtung, die die Völker ihr zollen werden; ihr die Herrschaft über die Gewissen und das Dogma. (Der Heiland muß also zurücktreten: er glaubte, daß er diese Vorrechte der Priesterschaft gegeben hätte, aber er hat sich ganz und gar getäuscht, die Republik ist's, die sie austheilt.) Das Evangelium wird zum Buche des Heils werden. Die Stola wird nicht mehr von Blut, der Hirtenstab nicht mehr von menschlichen Thränen triefen. Das katholische Apostolat wird wieder seine glorreichen Eroberungen beginnen (ohne Zweifel durch Achilli, durch De Sanctis, Gavazzi und Rambaldi) und mächtig durch das göttliche Wort, wird es nicht mehr den Schrecken des Beils, noch die Gewalt der Kriegsheere anwenden (das ist wahr, Zambianchi und die Garibaldianer gebrauchen gegen die Priester nicht das Beil, sondern Kugeln, Dolche, Säbel und Bajonnete, die eine durchdringende und ganz überzeugende Ueberredungskraft besitzen). Wir werden den Priester suchen, und ihn an den geheiligten Altären finden, und ihn nicht mehr sehen mit dem königlichen Diadem. Gott segnet ihn wieder, weil er endlich wieder den Weg nach dem Calvarienberg einschlägt. (Aha, da möchtet ihr ihn haben. Hand an's Kreuz, an die Nägel, an den Essig, an Galle

und Lanze; auf! kreuzigt abermals Jesum Christum in seinem Stellvertreter und in seiner göttlichen Braut, der Kirche.)

Meine Freunde, Ihr reibt Euch die Augen, und meint vielleicht, nicht richtig zu lesen. So zahllos und so thöricht und so bestialisch sind die Lästerungen, die Ihr in jeder Zeile findet. Und doch — Ihr habt ganz richtig gelesen. Sehet hier das Decret, welches dies alles bestätigt.

Fundamentaldecret.

Art. 1. Das Papstthum ist factisch und rechtlich der weltlichen Regierung des römischen Staates verlustig geworden;

Art. 2. die Regierungsform des römischen Staates wird die reine Demokratie sein.

9. Februar 1849 um 1 Uhr Morgens.

Der Präsident der römischen constituirenden Versammlung
Galletti.

Die Secretäre: Joh. Pennacchi, Ariodante Fabretti, Anton Zambianchi, Quiricus Filopanti, Barilli.

Galletti schwur im Jahre 1846 dem Papste, sein Blut bis zum letzten Tropfen für die Vertheidigung des Pontificats und Sr. Heiligkeit zu vergießen. Anton Zambianchi vergießt unterdessen bis zum letzten Tropfen das Blut der Priester, die er in San Callisto langsam zu Tode martert. Galletti, der jetzt General der Carabinieri ist, sieht in Rom dieses unschuldige Blut fließen, greift sich an den Puls und sagt: „Das meine ist noch all darin: alles Blut der Pfaffen ist keinen Tropfen werth von dem meinen.“

Leset nun noch die Ansprache der Minister.

Ein großer Act ist vollendet. Nachdem die Nationalversammlung Eurer rechtmäßigen Vertreter zusammengekommen, und die Souveränität des Volkes anerkannt worden, war die einzige Regierungsform, die für uns angemessen ist, diejenige, die Eure Väter groß und glorreich machte.

So beschloß die Versammlung und die römische Republik ward heute vom Capitol proclamirt u. s. w.

Nach so vielen Jahren haben wir endlich wieder Vaterland und Freiheit; zeigen wir uns würdig des Geschenkes, das Gott uns gesandt hat, und die römische Republik wird ewig und glücklich sein.

Rom den 9. Februar 1849.

Die Minister der republikanischen Regierung:
C. E. Muzzarelli, C. Armellini, F. Galeotti,
L. Mariani, P. Sterbini P. di Campello.

Sonderbar, nachdem das Ministerium gesagt hat, daß die republikanische Regierung aus freier und einmüthiger Abstimmung entstanden ist, erklärt es Jeden, der sie nicht anerkennt, für einen Feind des Vaterlandes. Verstanden! Die Fabel bedeutet, daß, wer seine Haut in Sicherheit bringen will, sich fügen muß. „Sonst . . . hem" . . . sagten die beiden Gurgelabschneider zu Don Abondio.

O meine lieben Freunde, ihr werdet Euch nun einbilden, daß die ewige Republik von allen großen

Mächten Europa's wetteifernd anerkannt werden wird. Vortrefflich! nicht einmal von den kleinen und microscopischen. Wollt Ihr's aus ihrem eigenen Geständnisse abnehmen? Die „Pallas" überschreibt einen ihrer Artikel: „Die drei Fehler" und sagt:

„Daß der Vertreter von Toscana nicht gegenwärtig gewesen, nahm nicht eben Wunder, da er ein microscopischer Minister ist; daß der piemontesische fehlte, war auch nichts Besonderes, da ja Jeder weiß, daß dieser Diplomat Carl Albert vertritt; daß aber der Repräsentant der französischen Republik eine neutrale Haltung beobachtete, hat uns in's höchste Staunen versetzt. Diese Haltung ist weder eines Republikaners, noch eines Franzosen würdig, wohl aber eines Jesuiten. Es leben die Diplomaten-Memmen!"

Und bemerket wohl, daß in dem Augenblicke, da die „Pallas" solche Complimente aussprach, man mit der Geburt des himmlischen Kindes noch nicht zu Ende war. Als es aber geboren war, sah ihm keiner der fremden Diplomaten in's Gesicht, wohl aber verachtete man es überall als ekelhaften Bastarden. Jetzt aber, da ich Euch schreibe, schickt ihm die französische Republik, als gute und liebreiche Schwester, von der Porta San Pancrazio aus einen Schmuck von Perlen und Rubinen, um sein Diadem damit zu zieren, daß selbst der große Tamerlan in seinen Tagen keine so großen und massiven auf dem Haupte trug.

Bei Allem dem, nachdem ihr das Grunddecret gelesen, welches den Papst rechtlich und factisch des Thrones verlustig erklärt, stellet Ihr Euch vielleicht vor, der Papst sei nun verlassen, um Macht und Ansehen

gebracht und nahezu an den Bettelstab erniedriget, ohne Hoffnung, je wieder empor zu kommen, besonders da Ihr im „Courier von Livorno" lesen mochtet: „Wir Volk-König, nachdem wir ein für allemal uns besonnen, haben beschlossen und beschließen, wie folgt: Alle Päpste, von Pius IX. angefangen, sind gänzlich der weltlichen Gewalt verlustig. Wir Volk mit jener Macht, die immer dem Volk und Gott gehörte und gehören wird, schleudern gegen ihn . . . . . (und hier kommen Lästerungen und Anatheme,) erklären ihn verlustig u. s. w." nebst andern Einfällen La Cäcilia's, der uns versichert, daß das Volk allein die Gewalt hat, die Päpste zu bannen, weil das Volk allein Stellvertreter Gottes, der Papst aber nur Stellvertreter der Cardinäle ist. O, prächtige Theologie, die uns die Mazzinisten von Livorno bringen!

Nun müssen wohl, werdet ihr Euch denken, die Gesandten der Höfe, überzeugt von diesem erbaulichen Gerede unserer Republikaner, eilends alle nach Rom gekommen sein, Gaëta und den Papst in den Händen des Bombenkönigs gelassen haben, und dann sechsspännig in Gallawägen, geleitet von Postillonen mit dreifarbiger Cocarde, im Galoppe durch das Thor von St. Johannes eingesprengt und darauf in den Palästen von Frankreich, Neapel, Oesterreich und Spanien abgestiegen sein. Schon ziehen sie neben dem Wappen ihrer Monarchen den römischen Adler auf, um ihm zu huldigen, schon erscheinen sie insgesammt vor dem Throne des Königs Mazzini, überreichen ihre Beglaubigungsschreiben und die Mandate der Kronen, von denen sie an Se. repulikanische Majestät abgeordnet

wurden. Schon ergreift den König Mazzini ein freudiges Zittern, er empfängt sie stehend, die linke Hand umfaßt die dreifarbige Schärpe, die Rechte hält er ausgestreckt, um ihre Diplome in Empfang zu nehmen. Er betrachtet sie ernst und feierlich, verspricht ihnen seinen königlichen Schutz, versichert, daß die römische Republik überaus erfreut sei, den Reichen Europa's die Ehre ihrer Allianz zu gewähren, leitet Verträge ein, führt Unterhandlungen, schließt Tractate, gibt hier Hoffnungen und dort Freiheiten; kurz als Herr des Hauptes der Welt bedeckt er mit dem Schatten seiner Macht alle Reiche der Erde.

Dagegen werdet Ihr meinen, daß der Papst, verflucht vom Volk=Gott, in Allem die Ehrfurcht und Achtung der christlichen Völker und Monarchen verloren habe, daß er, ganz zu Grunde gerichtet, fast am Bettelstabe und vereinsammt und unbeachtet in Gaëta lebe. Weit gefehlt! der Papst hatte niemals in vergangenen Zeiten so aufrichtige Huldigungen von allen Mächten der Christenheit geerntet, als jetzt in Gaëta, und die Rechte des Pontificats waren niemals feierlicher anerkannt worden, als es jetzt von Seite aller europäischen Staaten geschieht, während die römische Republik als eine schandvolle Banditin dasteht und ihre Häupter und Führer für treulose Renegaten gelten. Nun könnet Ihr Euch denken, ob die Gesandten erschienen sind und ihr etwas Anderes zuerkannt haben, als Schande und Spott. Um aber das Lächerliche der Sache noch zu vermehren, zeigt sie uns bei ihrem jedesmaligen Auftreten auf den Tribunen der Gesandtschaften einen bevollmächtigten Minister Siciliens, einen

legatus a latere Guerazzis, und noch ein paar andere gedungene radicale Vertreter; und man muß es sehen, wie diese Leute aufgedunsen und gespreizt, wie ein Hahn, dem der Kamm schwillt, in Toga und Mantel daherschreiten. Die Römer, die allen Dingen einen Spaß abzugewinnen wissen, verziehen den Mund immer zu einem spöttischen Lächeln, wenn sie diese „Gesandten" sehen und sagen: „Das müssen wohl Gesandte vom großen Chan, von China oder von der ottomanischen Pforte sein. Bei Gott! unsere Republik könnte keinen herrlicheren Triumph feiern! Was sollte auch noch Rußland, Oesterreich und Frankreich gegen diese großen Gesandten der hohen Mächte des himmlischen Reiches? Die römische Republik hält sie der Ehre nicht werth."

Ihr müßt auch wissen, daß die Republik nicht ermangelt hat, allen Höfen der Welt ihre Geburt kund zu machen. Und sie that es mit einem Ernste und einer Gravität, die ihres Gleichen sucht. Der Minister des Aeußeren schrieb an alle römischen Repräsentanten und Consuln bei den fremden Nationen:

> Beim Empfange des gegenwärtigen Circulars werden Sie sich mit allem Eifer bemühen, die Regierung N. N. zu bewegen, die römische Republik anzuerkennen, welche, da sie aus freier Abstimmung des Volkes hervorgegangen, rechtlich und factisch die rechtmäßigste Regierung der Erde ist.
>
> Am 9. Febr. 1849. C. E. Muzzarelli.

Und doch, ungeachtet all dieses Eifers unserer Zwingherren und aller superlativen Legitimität der Republik, gelang es ihnen nicht, sie zur Anerkennung

zu bringen. Zu ihrem größten Aerger mißglückte jeder Versuch dieser Art nicht etwa bloß bei den Doppeladlern, Löwen und Leoparden, sondern sogar bei den Maulwürfen und Mäusen, während alle Gesandtschaften, ordentliche und außerordentliche nach Gaëta segelten, wo sie von den Castellen und von den Schiffen aller Nationen mit Artilleriesalven begrüßt wurden, und ein feierlicher Empfang, ein glänzender Aufzug, ein Fest dem andern folgte, und dies alles zu einer Zeit, wo „Don Pirlone" uns den Papst in einem zerrissenen und geflickten Mantel, barfuß, mit zerzausten Haaren, in einem von Würmern zerfressenen Schifflein vorführte, mit einem vielfach durchlöcherten Netze in der Hand, um anzuzeigen, daß der Papst nun wieder zum Netze greift und daß die Kirche aus den zerrissenen Netzen alle Fische hat entrinnen lassen und nicht mehr im Stande ist, neue zu fangen.

Armer „Don Pirlone!" Wie hast Du wieder fehl geschossen. Also das Netz der Kirche ist zerrissen. Wie kommt es aber, daß jeden Tag die größten Fische aus England, Schottland, Amerika und Deutschland darin sich fangen lassen, und zwar in solcher Zahl, daß Lord Palmerston und Aberdeen vor Furcht und Aerger bersten möchten? Wie mag es Dich selber in helle Wuth bringen, Don Pirlone! wenn Du siehst, wie die Lumpen, in denen Du eben noch den Papst uns vorstelltest, in den ehrenvollsten und reichsten Mantel umgewandelt sind, den je ein Papst in den schönsten Tagen der Kirche getragen? Du siehst ja wohl selbst, daß Pius IX. nie größer und erhabener war, als in der Verbannung, daß nie sein Haupt eine herrlichere und schönere Tiara

schmückte, als das Diadem seiner Schmerzen. Du siehst die erlauchte Stirne des Königs Ferdinand sich neigen, und mit ihm die Königin und die königlichen Prinzen das Knie zur Erde beugen und in dem großen Pius den Stellvertreter Jesu Christi, des Königs der Könige, des Herrn der Herrscher der Welt, verehren. Die Kirche ist göttlich in ihrer Erniedrigung, während die Gottlosen entehrt sind in der Herrlichkeit und verzweifelt bei der Niederlage.

Du nennst den Papst arm, weil Deine Banditen in Rom ihn berauben; aber wisse, daß der hochherzige Monarch Neapels ihm sagt: „Sie, heiliger Vater! sind mein und meines Reiches Herr.“ Wisse, daß alle Katholiken dem heiligen Vater in seiner Verbannung die kindlichen Gaben der christlichen Liebe zusenden, gerade wie einst alle Kirchen des Morgen- und Abendlandes dem h. Petrus, als er Nero's Gefangener war, im mamertinischen Kerker; wisse, daß es unschuldige Jungfrauen und arme Knaben in Menge gibt, die Tag und Nacht arbeiten, um den Heller zu gewinnen, den sie dem Verbannten von Gaëta schicken wollen; wisse, daß adelige Kinder sich ihres Taschengeldes berauben, und ihren frommen Müttern die ersparten Münzen bringen, um sie mit den reichern Gaben ihrer Eltern zu vereinigen; wisse, daß, während ihr die römische Kirche beraubt, um euere Courtisanen herauszuputzen, viele edle Frauen durch das Opfer ihres weiblichen Schmuckes es sich möglich machen, ihre Gaben an den Vater der Gläubigen um ein Bedeutendes zu erhöhen; wisse endlich, daß die Bischöfe und der Clerus der ganzen Christenheit das Ergebniß ihrer frommen Sammlungen

an den h. Vater einsenden. Deine Republik sieht das, geräth darüber in grimme Wuth und beißt sich in die Lippen.

Verzeihet, liebe Freunde! mein Abschweifen von der Hauptsache auf das niederträchtige Werkzeug, dessen sich die Republikaner tagtäglich bedienen, um die Gesinnung des arglosen Volkes allmälig zu vergiften. Gott befohlen!

Der pathetische Schluß des Briefes hatte die ganze Gesellschaft in eine fast feierliche Stimmung versetzt, in der keines der Anwesenden das tiefe Stillschweigen, das auf die letzten Worte folgte, brechen zu wollen schien. Endlich stand Bartolo auf, sagte der Gesellschaft gute Nacht und schritt mit Alisa voran nach seinem Zimmer. Die Uebrigen folgten und bald lag Alles im tiefem Schlafe.

VI.

Das Jubiläum.

Den anderen Morgen, als sich die Gesellschaft beim Frühstück wieder zusammenfand, fiel das Gespräch bald wieder auf den Gang der Ereignisse im geliebten Vaterlande. Mimo hatte seine Papiere neben seine Tasse gelegt, und schien nur eine Einladung zu erwarten, um über deren Inhalt summarischen Bericht abzustatten.

„Eben gestern Abend," sagte er lachend, „habe ich die kurzweiligsten Züge gesammelt, und ihr werdet daraus ersehen, wie groß der Edelmuth der Republik ist, und wie sehr es ihr am Herzen liegt, sich auf das heilige Jubiläum des Jahres 1850 würdig zu bereiten."

„Sie hat auch wirklich allen Grund, ein Jubiläum herbeizuwünschen," entgegnete Don Baldassare; „denn es gibt kein besseres Mittel, um die Mackeln der vielen Excommunicationen abzuwaschen, womit sie

vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt ist. Ich weiß aber nicht, was für einem Beichtiger sie ihre Schuld wird gestehen wollen, und wer dem hochwürdigen Vater die Gewalt geben wird, sie loszusprechen. Wenn er die Sache nur ein wenig genau nimmt, so wird's der armen Christin übel ergehen."

„Was das betrifft," versetzte Mimo, „so wird der Papst Mazzini, dem ja vom Volk-Gott alle Gewalt gegeben worden, zu binden und zu lösen, seinen Beichtvätern unbeschränkte Vollmacht zu gewähren, seine fromme Republik von aller Schuld und Strafe freizusprechen, in die sie durch menschliche Gebrechlichkeit etwa gefallen wäre. Oberbeichtvater wird Gavazzi sein, der mit dem Priester Arduino, mit dem Priester Dell' Ongaro, dem Redacteur der römischen Staatszeitung, und dem Canonikus Rambaldi sich in den Beichtstuhl setzen, und zur Aushülfe noch den berühmten Vater Giambastiani, den Adjutanten Guerrazzi's, dann den Canonikus Johann Ghelli von Grossetto, und den Priester Bavei, Pfarrer von S. Lucia Mazzapagani herbeirufen wird, welch' letzterer mit dem Eifer eines Apostels überall predigt, daß das wahre Evangelium jenes des De Sanctis ist,*) und daß es

---

*) Es sind hier die Apostaten der katholischen Geistlichkeit aufgeführt, welche die Rolle des Judas in jener Leidenszeit der Kirche spielten. Ist ihre Zahl immerhin beweinenswerth, so ist sie doch sehr gering im Verhältnisse zu der ganzen Schaar des katholischen Clerus im Kirchenstaate, obwohl für minder Feste manche Versuchung nahe lag. Man vergleiche hierüber das vortreffliche Buch: „Die römische Republik vor dem Urtheile des Unpartheiischen," Augsburg, in der Schmid'schen Buchhandlung.

jetzt keine andern Sünden in der Welt gibt, als die Sünde die Deutschen nicht zu hassen."

„Ach ja," sagte Lando, der vor Lachen kaum reden konnte, „ich sehe auch wirklich Frau Republika daherschreiten, die Augen niedergeschlagen, und ganz zerknirscht an die Brust klopfend. Ein großer rother bluttriefender Schleier bedeckt ihre Mütze und fällt ihr hinten über die Schulter; sie ist barfuß, nur daß sie unter den Sohlen Sandalen trägt, die mit zwei ledernen Riemen über dem Knöchel befestigt sind, so daß sie aussieht, wie eine Clarissin; die Arme trägt sie völlig bloß und kreuzt sie über der Brust. Sowie sie am Beichtstuhle ankommt, macht sie eine Verneigung und spricht: *)

„Ehrwürdiger Vater! Da wir schon ziemlich weit vorgeschritten sind im Jahre 1849, und das folgende Jahr Jubiläum sein soll, so habe ich mich entschlossen, mich als gute Christin, die ich bin, gehörig darauf vorzubereiten, um vollkommenen Nachlaß von Schuld

---

*) Wer weiß, in welch gottloser Art die Republik und Gavazzi insbesondere mit den heiligsten Dingen den infamsten Spott trieben, der wird in dieser Parodie, in welcher übrigens alle angeführten Thatsachen durchaus wahr sind, nur eine Darstellung eben jener sacrilegischen Niederträchtigkeit und Heuchelei der Väter des „verjüngten Italiens" finden. Das italiänische Volk war im Ganzen zu religiös und katholisch, als daß man hoffen durfte, durch offene Gottlosigkeit zu gewinnen. Darum mußte die Religion und der Cultus den Deckmantel für die Bestrebungen derer bieten, welche in Wahrheit keinen Gott kannten, als sich selbst und den Volk-Gott! Diese satanische Heuchelei charakterisirt drastisch das ganze Wesen der italiänischen Volksbeglücker.

und Strafe zu erlangen, und klage mich daher vor Ew. Hochwürden über folgende Sünden an:"

„Du bist so unschuldig, meine geistliche Tochter! daß Deine Seele klar und rein sein muß, wie die eines Engels; wenn indessen irgend ein kleiner Fehltritt Dich im Gewissen beunruhigte, so magst Du's immerhin sagen."

„Vater! ich klage mich an über einen oder den andern bösen Gedanken gegen den Nächsten, durch den ich ihm Böses wünschte und ihn von ganzem Herzen haßte."

„Wenn es die Deutschen sind, so hasse sie nur, meine Tochter! denn die sind ja Deine Nächsten nicht."

„Aber ich hab's auch gegen die Schwarzen, die Rückschrittsmänner, die Reactionäre, kurz gegen Alle, die wir in der Familie Jesuiten nennen."

„Das sind Scrupel! Die Jesuiten sind Deine Nächsten nicht."

„Ich hasse auch alle Priester und Mönche, und möchte sie aus der Welt geschafft wissen."

„Hier mußt Du unterscheiden, mein Kind! Die Priester und Mönche, die das neue Evangelium des Achilli und De Sanctis befolgen, wie wir; diejenigen, welche von Vaterlandsliebe glühen; die nach der Unabhängigkeit Italiens seufzen, die „„den Fremden"" bekämpfen, die liebe aus ganzem Herzen; alle Andern vom „„alten Glauben"" sind Spitzbuben, Taugenichtse, Verräther, die sind Dein Nächster nicht, hasse sie nur soviel Du vermagst."

„Vater! ich pflege auch so ein wenig zu lügen, indem ich das Volk betrüge dadurch, daß ich ihm

Glückseligkeiten die Hülle und Fülle verspreche, daß ich übel rede von seinen Geistlichen, daß ich behaupte, Jesus Christus sei nicht Gottes Sohn, das Evangelium hätten die Päpste gemacht, die Sakramente seien Pfaffenerfindungen, um die Börsen der Christen zu erleichtern, die Messen für die armen Seelen im Fegfeuer seien Kram und Handel jener nämlichen Prasser, die Hölle sei nur ein Schreckbild, und andere dergleichen Kleinigkeiten."

„Was ist sonst auch zu machen, mein Kind? Ohne ein bischen Lügen und Betrügen sind die Völkerschaften Italiens so vernagelt, unwissend und bockbeinig, daß man sie durchaus weder dem Papste und den Königen entfremden, noch zu Republikanern machen könnte. Der heilige Zweck, den Du verfolgst, rechtfertigt Deine kleinen, läßlichen Lügen. Fahre nur weiter."

„Hochwürdiger Vater! ich habe auch hie und da einen kleinen Diebstahl begangen, und klage mich dessen demüthig an. Ich habe mir nämlich die apostolischen Paläste, den Vatikan, den Quirinal und den Lateran zugeeignet. Ich habe alles Gold und Silber, dessen ich habhaft werden konnte, daraus weggenommen; ich habe viele Geräthschaften von vergoldeter Bronce im Judenviertel verkauft, ebenso Sänften von Doppelsammt mit der ganzen kunstreichen Verzierung, Bettgestelle mit herrlichen Schnitzereien und eingelegter Arbeit von Elfenbein mit ihren Baldachinen und Decken, aus dem 15. Jahrhundert stammend, Sessel von Brocat und Plüsch mit eingewirkten Wappen und vergoldeten Schlüsseln, auch gewisse alte Porzellangefäße aus China und Japan. Auch habe ich sämmtliche

Wäsche, die in der päpstlichen Garderobe sich befand, zusammengepackt, und auf einer wohlbeladenen Brigantine nach Malta gesandt, um dort Alles zu versilbern; wobei ich mir nicht einmal die Mühe gegeben habe, das Mark der Schlüssel, womit sie gezeichnet waren, zu vertilgen."

„Wegen der apostolischen Paläste, Kind! brauchst Du Dir keine Gewissensbisse zu machen. Du bist Königin, und darum gebühren Dir mit allem Rechte die herrlichsten Paläste der Welt; die Apostel und die alten Päpste bewohnten die Katakomben, die Paläste sind für Deine Majestät und Du thust gut daran, Dich darin niederzulassen. Die Meubels, die Du verkauft hast, sind altes Gerümpel, mach' Dir darum keine Sorgen."

„Vater! ich habe auch noch die Kirchenglocken gestohlen, um sie in Kanonen umzugießen, und in den Sacristeien an goldenen und silbernen Kelchen genommen, soviel ich erwischen konnte, sogar auch die Monstranzen und Ciborien in den Tabernakeln; ebenso habe ich alle Reliquienkästchen, besonders wenn sie mit Edelsteinen besetzt oder von Filigranarbeit waren, oder sonst entweder wegen des Stoffes oder der Ausführung Werth hatten, beigesteckt, die Reliquien auf die Schränke und Bänke der Sacristeien geworfen, das Metall zerschlagen oder in Gold- und Silberstangen umgegossen, um Münzen daraus zu prägen."

„Wegen der Glocken, meine Tochter! absolviren Dich alle Nachbarn der Kirchen, denen davon beständig die Ohren klangen; es absolvirt Dich das Vaterland, zu dessen Vertheidigung Du sie in Kanonen und

Mörser umgegossen; hast Du sie dann auch, anstatt Geschütze daraus zu machen, zerschlagen und die Stücke an die Juden verkauft, so mache Dir nichts daraus; für die Zukunft wollen wir auf die Thürme, wie auf die Minarets der türkischen Moscheen, Talacimanen stellen; diese Glocken, würde Lamartine sagen, haben doch mehr Gewissen, als die dummen Christenglocken. Was die Kelche betrifft, so wirst Du doch Einen in jeder Kirche gelassen haben, nicht wahr?"

„Vater! ja, alle, die von Zinn und Kupfer waren."

„Eher zu viel als zu wenig; es braucht nicht soviel Geläufe von Messen, es ist genug, wenn je in der Pfarrei eine ist an den Festtagen."

„Vater! ich habe die Wagen des Papstes zerschlagen und die der Cardinäle verbrannt; ich habe auch die Beichtstühle aus den Kirchen weggeschleppt, sie durch den Corso geschleift und Barricaden daraus gemacht."

„Laß Dir das nicht leid sein, mein gutes Töchterlein! denn von nun an soll das Volk, wie Papst Mazzini sagt, keine Vermittler zwischen sich und Gott mehr brauchen; deshalb sind auch die Wagen überflüssig. Was dann die Beichtstühle betrifft, so sagt ein anderer Erzgescheidter, daß der Brauch des Beichtens bald aus ganz Europa verschwunden sein wird, und die Triumvire sagen uns, daß die Beichtstühle nur für das Gezischel der alten Weiber taugen, so daß, wenn die Beichtstühle Bollwerke gegen Deine Feinde geworden sind, ich sie lieber habe und werther halte, als die Altäre. Ich glaube, daß es auch bei

Dir das letzte Mal sein wird, daß Du beichtest; von heut' an wird immer Jubiläum sein für die Republikaner."

„Ich klage mich auch noch an, Vater! Pellegrino Rossi an der Treppe der Cancelleria niedergestochen und noch viele andere Meuchelmorde in der Mark, in der Romagna und in der Comarca begangen zu haben. Auch habe ich einer hübschen Zahl Priester in S. Calisto und anderswo den Garaus gemacht. Ich bin nämlich ein bischen reizbar, und wie mir Einer nur ein wenig in die Quere kommt, so mache ich ihm gleich so ein Knopfloch zwischen die Rippen, oder schneide ihm zum Spaß die Pulsader durch, oder ritze ihn ein wenig in den Unterleib."

„Gut. Bereu'st Du etwa gar Rossi's Tod? Damit bereutest Du Dein eigen Leben. Denn aus Rossi's Tod bist Du geboren, meine Theuere! „„Dein Tod war mein Leben,"" kannst Du sagen, wie's auch rund im Don Pirlone zu lesen: „„Vom Grab' zur Wiege ein kurzer Schritt."" Ach du lieber Himmel! bist Du doch so frisch und blühend, daß Du tausend Rossi werth bist. Für die andern Todten will ich ein Todtenamt zur Ruhe ihrer Seele lesen, obgleich sie sicher in der Hölle unter den Verdammten heulen, sintemalen sie Dich so grausam anfeindeten. Wer waren sie denn auch? Bigotte Pfaffen, Polizeicommissäre, Richter, Beamte, oder allzueifrige Carabinieri. Das Sumsen dieser Wespen und Hornisse war Dir nun einmal unerträglich, und darum hast Du sie zertreten. Was findest Du Schlimmes daran?"

„Es ist mir doch ein bischen was von Scrupel gekommen.“

„Du hast aber auch ein gar zu zartes Gewissen. Könntest Du Dir noch manch anderen unangenehmen Mann aus dem Wege schaffen, so würdest Du nur noch sicherer und wohlgemuther sein.“

„Vater! am 16. November, wo ich zu meiner Unterhaltung auf die Krähenjagd ging, habe ich einige Schüsse gegen die Fenster des Quirinal abgefeuert, dabei einen Prälaten erschossen und einige Schweizer verwundet. Ich hatte auch so eine kleine Anwandlung, einen bösen Gedanken, auf den Papst zu schießen, wenn er sich etwa auf den Balkon gewagt hätte.“

„Du hast ihn Dir aber sicher augenblicklich aus dem Sinne geschlagen?“

„Nein, Vater! ich hatte doch ein bischen Gefallen daran, und habe mich wirklich gerade hinter das Roß auf dem großen Brunnen des Platzes gestellt in der Hoffnung, daß der Papst auf der Altane erscheinen möchte und ich ihn dann auf's Korn nehmen könnte.“

„Ei, ei; Versuchungen des Bösen, mein Kind! Dir kam's nur so vor. Einbildungen, nichts als Einbildungen. Genug damit; jetzt geb' ich Dir die Lossprechung und Du sei nur ruhig, denn ich sehe, daß Du's nicht über läßliche Sünden getrieben hast. Ich ermuntere Dich, Dich immer so rein zu erhalten.“

„Vater! ich habe vergessen, mich noch über ein bischen Gotteslästerung und Fluchen anzuklagen.“

„Da hat man's ja, daß Du noch so ein unschul-

diges Kind bist? Sieh' einmal! Jetzt, nachdem Mazzini und Feuerbach zufolge jeder Mensch Gott ist, so hat's, wenn Einem ein dergleichen Wort aus dem Munde schlüpft; weiter nichts zu sagen; und somit sind die Gotteslästerungen ausgetilgt aus den zehn Geboten."

„Vater! auf viele Paläste römischer Fürsten und auf ihre Villen habe ich die Aufschrift machen lassen: Eigenthum der Republik! Ist das Diebstahl?"

„Was fällt Dir ein? Du bist Kaiserin und Herrin aller Dinge; das Eigenthumsrecht ist eine Erfindung der Pfaffen."

„Also kann ich alle Reichthümer der Bürger mir zueignen? All ihr Silberzeug, ihre Pferde, ihre Waaren und besonders ihr Geld?"

„Wie magst Du daran zweifeln? Alles gehört Dir, merke es!"

„So kann ich also sicher sein, daß ich den vollkommenen Jubiläumsablaß erhalte. Was geben Sie mir nun für eine Buße?"

„Du lässest in St. Johann vom Lateran ein Tedeum singen."

„Vater! sie haben dort keinen Rauchmantel mehr. Ich habe alle Kästen in der Sacristei aufbrechen lassen und Alles bis auf die Röcke und die Krägen der Meßdiener weggefingert; ich glaube, daß auch nicht ein Fleck von einem Chorhemd zurückgeblieben ist."

„Da wirst Du viel Silber gefunden haben, besonders um die Häupter der Apostel Peter und Paul."

„Der Spitzbube von Verwalter mit den andern Schergen der Sacristei hat sie mir vor der Nase weg-

genommen; ich fahnde nun schon zwanzig Tage darnach und habe sie überall, sogar in den Cloaken gesucht; aber noch immer nichts aufgespürt."

„Nun, so laß das Tedeum in St. Peter singen."

„Noch schlimmer. Jene Flegel von Canonikern sind so unverschämt gegen mich, daß sie mich keines Blickes würdigen. Und wenn ich ihnen nun sage: Ich komme, um ein Tedeum zu singen, so verlassen sie den Chor, und lassen mich stehen, wie sie mir's schon einmal gemacht haben."

„Nun, so kommen wir selbst. Unterdessen verurtheile sie zu einigen hundert Thalern Strafe per Mann; wenn Du dann das Geld einbringst, so nimm ihnen auch gleich ihre Präbenden. Verfluchte Schwarzröcke! — So geh' denn in Frieden, meine Tochter! und laß die Kirchen und die Häuser zur Aufnahme der Pilger in Bereitschaft setzen. Du wirst sehen, was es für ein Zusammenströmen von Menschen geben wird, um Papst Mazzini's Segen zu erhalten!"

Bartolo und die Freunde hatten, während Lando seine Einfälle vorbrachte, so unbändig gelacht, daß ihnen die Lenden schmerzten, während Alisa vor Lachen bei ihrer Stickerei mehrmals die Farben verwechselt hatte. Als sie zuletzt sah, daß Lando zu Ende war, rief sie aus: „Ach, über die schurkische Republik. So kleine Sünden, natürlich! Nur so Nonnenbedenken! versteht sich. Arme Unschuldige!"

„Schon wieder die böse Zunge," entgegnete Lando. „Du bist eben eine verhärtete Sünderin, und kannst gewisse Feinheiten zarter Gewissen nicht fassen. Das Evangelium der Nonnen, die Dich erzogen haben,

ist zu streng: Mazzini in seiner Erlösung Italiens schlägt nun ein anderes vor, das leichter ist, und nach dem es keine Sünden mehr gibt."

„Freilich, weil die Leute jetzt viehisch werden und wie der Dichter sagt, „„was beliebt, auch erlaubt ist"" in ihrem Gesetze."

„Du nimmst Alles von der schlimmen Seite," sagte Lando, „und weißt nicht, daß Mazzini die Republik heilig und ganz göttlich nennt, so daß die Zeit für die Gerechtigkeit und Tugend nie günstiger gewesen, als in unsern Tagen. Und nun sollst Du auch ein Pfand davon haben in den Verordnungen Peter Sterbini's in Betreff der Vorbereitungen auf das Jubiläum, welche soviel Salbung athmen, daß sie ihres Gleichen suchen.

Aldobrando erzählt mir in einem seiner Briefe, wie Peter Sterbini, um sein Amt als Minister der öffentlichen Arbeiten mit Ehren zu verwalten, an alle Pfarrer, Aebte und Prioren der Kirchen Roms Rundschreiben gesendet habe, in denen er im salbungsvollsten Style sagt:

„In Erwägung, daß beim Herannahen des Jubiläums ihm die Pracht des Gottesdienstes, die Verherrlichung der Religion, der Schmuck der Altäre, die Reinlichkeit der Kirchen, die Zierde und der Glanz der Kirchengeräthe, und die Majestät der ehrwürdigen ersten Basiliken der Welt über die Maßen am Herzen liege, — rufe er ihnen Allen in's Gedächtniß, daß Rom, der Mittelpunkt der christlichen Religion, geheiligt worden sei durch die Fürsten der Apostel, benetzt mit dem Blute von Millionen von Martyrern, bewun-

derungswürdig durch seine Riesenbauten, die von seiner früheren Macht zeugen, aber noch bewunderungswürdiger durch seine herrlichen Heiligthümer, durch seine prachtvollen Tempel, durch seine Katakomben, durch die erhabenen Denkmäler seiner Ueberlieferungen, die jeden Stein geschichtlich, jede Handbreit Erde heilig, die Luft, die man einathmet, ehrwürdig, den Himmel, der sich darüber wölbt, glorreich machen. Sie sollten bedenken, daß wegen des Jubiläums andächtige Pilger aus den fernsten Gegenden zusammenströmen würden, und darum in ihren Kirchen mit allem Pflichteifer restauriren, was nur immer schadhaft geworden sei, damit nichts unter die Augen der Fremden falle, was der Hauptstadt der christlichen Welt unwürdig wäre."

„O Himmel," brach der Modenese los, „das ist ein heiliger Leo der Große oder ein heiliger Gregor. Diese Päpste hätten sicher nicht erhabener und rührender sprechen können."

Sachte, mein Herr! hier steckt was dahinter. Sie müssen wissen, daß unsere scheinheiligen Republikaner alle ihre Pfiffigkeit angewendet haben, um den Pöbel zufrieden zu stellen, indem sie ihm panem & circenses gaben. Daneben gibt es aber in Rom ein anderes Volk, das immer blutarm ist und das, wie man in Florenz sagt, selbst der Arno nicht vollmachen würde, ich meine die unendliche Anzahl von Malern, Bildhauern, Stukaturarbeitern, Mosaicisten, Steinmetzen, Marmorsägern, Plastikern, Vergoldern, Farbenreibern, Meistern in Bronce-, Schnitz- und Graveurarbeit u. s. w.; eine Menge — magna et amara valde. Diese Leute

nun, die ihre Bildung in Akademien erhielten, und sich eben so viele Raphael, Michelangeli, Cellini und Canova dünken, kleiden sich gerne nach der Mode, und lieben guten Tisch, hübsche Wohnung, Zeitvertreib und lustiges Leben, wie es eben geistreichen und feingebildeten Leuten ansteht. Als in Rom zu Papst Gregor's Zeiten alles in Frieden war, und die großen Herren jenseits der Berge und der Meere hieherkamen, um den milden Himmel Italiens zu genießen, gewannen alle diese Priester Minerva's und Apollo's mit wenig Arbeit viel Geld. Die Hotelbesitzer und Wohnungsvermiether gaben unaufhörlich einer Masse von Zimmerausmalern, Plafondanstreichern, Tischlern, Lakirern, Tapezierern u. s. w. Arbeit in Ueberfluß. Der Eine verkaufte alte Gemälde, der Andere ließ sich dingen, um in den öffentlichen Museen oder in den Gallerien zu copiren, wieder Andere trieben Handel mit dem Verkaufe von Ansichten der alten Bauten und Ruinen, z. B. des Colosseums, des Pantheons, des Tempels der Sonne, des Jupiter Stator u. s. w. Viele beschäftigten sich damit, ganze Familien zu porträtiren. Dieser modellirte Büsten, Jener einen Apollo, eine Minerva, einen Antinous oder Laonkoon. Diese Künstler des jetzt republikanisch gewordenen Roms starben nun fast alle Hungers, weil es weder herbeireisende Herrschaften mehr gab, noch die Einheimischen Zeit und Lust hatten, an dergleichen Dinge auch nur zu denken. Was that nun Sterbini, um sie für sich zu gewinnen? Er erfand die Andacht des Jubiläums, zog Chorhemd und Stola an, und ließ nun jene salbungsvolle Einladung an die Vorstände der einzelnen Kirchen ergehen,

worin er sie aufforderte, dieselben augenblicklich verschönern und ausschmücken zu lassen.

Die Pfarrer, Aebte, Guardiane und Prioren glaubten anfänglich, es sei ein Decret des Cardinalvicars; als sie aber lasen: „Wir Petrus Sterbini, Minister der öffentlichen Arbeiten," sahen sie sich an, als wären sie aus den Wolken gefallen, sagten ein Hm, und weiter keinen Laut mehr, als hätte Sterbini an den Dalai-Lama von Tibet geschrieben. Der hochwürdigste Minister wartete etliche Tage, und als er merkte, daß sie immer noch die Tauben spielten, sandte er ihnen eine Fluth von Schimpfreden zu, die ein bischen über die Schranken des kanonischen Styls hinausgingen: „Schmählichere Pfaffensorglosigkeit könne es wahrlich nicht mehr geben. Nicht einmal daran zu denken, die Kirchen Roms zu verschönern. Wolle man so die Pilger empfangen, die zu Tausenden nach Rom wallen werden, um die hl. Abläße zu gewinnen?! Schämen sollten sich die Vorstände über so arge und so niederträchtige Vergeßlichkeit. Er aber, dem die Ehre Gottes und der hl. Mutter, der Kirche, so tief zu Herzen gehe, würde solchem Aergernisse schon abzuhelfen wissen; und wenn die Hochwürdigen sich nicht gutwillig bequemen, ihre Pflicht zu thun, so würden sie müssen."

Und in diesem Tone ging's noch weiter fort.

Und richtig hielt auch schon den Tag darauf ein Wagen vor einer Kirche; es ist Sterbini, der mit andern Spießgesellen in die Sacristei geht. Der Laienbruder nimmt die Kapuze ab, macht eine tiefe Verneigung und bleibt in dieser gebeugten Stellung stehen, ohne zu athmen.

„Seid Ihr der Küster?"

„Hochwürden, ja. Ach, bitte um Entschuldigung: Excellenz, ja."

„Was sind diese Mönche doch für Schmutzbengel! Ist das die Art, wie man die Sacristeien Roms hält? Sieh' doch nur die Masse Staub, Mann! Und dann diese Wachstropfen da und der Kehricht unter dem Wasserbehälter? Saubere Meßbücher, beschmiert und beschmutzt, daß es eine Schande ist! Und dann gar die Lichtstumpen auf der Credenz dort, und der Leuchter da mit dem einen Fuß, der zu kurz ist! Das wäre ja zu arg für die armseligste Landkirche. Und noch gar die schönen Kelche unter geflickten Kelchtüchern! . . . He da, Herr Ciselirer Gerardo! Der Credenzteller da scheint mir eine gute Arbeit zu sein, der Knopf und besonders der Fuß daran ist herrlich."

„Excellenz urtheilen unübertrefflich. Er ist in der That gut und sehr gefällig gearbeitet. Die Vertiefungen hier und dann wieder die Emails zwischen dem Laubwerk sind gut gelungen und sehen sich prächtig an. Betrachten Sie nur einmal die beiden Knabenfiguren, die sich einander die Hände reichen, wie lieblich und ungezwungen sich das Alles macht."

„Ach, mein Gerardo, jammerschade, daß so feine Sachen in so plumpen Händen sind. Sagt, Bruder! wo ist der Guardian?"

„Soll heißen, der Prior, Excellenz?"

„Ich meine den Erzgroßsprecher des Convents; ruft ihn in Henkers Namen."

„Vater Prior, he Vater Prior! kommen Sie doch herunter, Se. Excellenz erwartet Sie."

Der Prior kam voll übler Ahnungen herunter.

Er sann nach, was das in aller Welt denn für eine Excellenz sein möchte, und dachte hin und her, ohne aus dem Wirrsal seiner Befürchtungen einen Ausweg zu finden. Als er aber am Eingange stand, und nun den dichtbebarteten Kopf mit den bekannten Brillen und der dreifarbigen Schärpe sah, da wußte er im Augenblicke: du stehst vor Sterbini. Dieser stand gerade mitten in der Sacristei, den Hut auf dem Kopfe, die Hände in den Hosentaschen, die Beine auseinander gespreizt, in hochmüthiger Haltung und mit trotzigen Blicken den Ankommenden messend. Der gute Mönch macht eine tiefe Verbeugung; Sterbini zieht endlich eine Hand aus der Tasche, die er ihm herrisch entgegenwirft und sagt: „Sind Sie der Prior?"

„Ja, Excellenz."

„So also gehorcht man? So sind die Mönche den Gesetzen der Republik unterthan? — Gerade recht! Ihr Klosterleute, die ihr den Christen gutes Beispiel geben solltet, seid gerade die halsstärrigsten. Aber bei Gott! der Mönchsfasching ist vorüber. Vorwärts, kommt mit in die Kirche; es ist eine Schande, sie so nackt zu sehen. Aber eben, wenn ihr Mönche nur Euch selbst die Gurgel netzt, so kümmert ihr Euch nicht um den Schmuck der heiligen Altäre."

Der Prior verstummt bei diesem unerwarteten Verweis aus solchem Munde, senkt die Augen und geht voran nach der Kirche, sich im Herzen der hl. Jungfrau empfehlend, damit sie ihn vor Ueblem bewahre.

„He da, Herr Toto!" schreit Sterbini, „sehen Sie einmal nach dem Marmor, nach den Säulen, Pilastern

und Altarstufen. Hier ist wirklich Alles, daß es nicht schlimmer sein könnte."

„Entschuldigen Sie, Excellenz!" sagte ruhig der Prior. „Es sind kaum zehn Jahre, daß unter dem hochwürdigsten Abt Bonifaz der Chor restaurirt, und alle Marmorarbeiten erneuert wurden. Sehen Sie nur gleich jene Spiegel von buntem Alabaster, dann die Zusammenstellung von Giallo antico hier, wie das Alles neu und blank ist."

„Toto, laß ihn krächzen und merk auf mich. Der Untersaum an der Säule da ist ganz zerkratzt, und die Zähne am Frontespiz dort sind auch schadhaft; die mußt Du neu machen."

„Aber Excellenz!" sagte der Prior, „ich bitte um Vergebung, ich sehe wirklich nichts von dem Allem. Wissen Sie auch, was das für Kosten macht, so ein Gerüst aufzuschlagen?"

„Was versteht Ihr von schönen Künsten und künstlerischem Blick? Toto, Du mußt auch jenen Dreischlitzen ein paar Meiselhiebe geben, und an den Metopen dort die Spitzen etwas schärfen. Die Leiste an der Platte da muß geglättet werden. Armer Marmor! einst schmücktest du die Curien, die Fora und die Thermen römischer Größe, und jetzt mußt Du diese mönchischen Albernheiten stützen!"

„Vergebung, Excellenz! sie zieren die Altäre des lebendigen Gottes, und eine glorreichere Bestimmung konnte ihnen nicht werden."

„Gott, Gott! Euer Gott ist der Bauch. He, Toto, in den Capitälern dort sind die Bärentatzen neu zu machen, ebenso die Löwenmäuler."

„Aber Excellenz . . . . .“

„Schau nach der Säulenplatte hier und nach dem Fries; vergiß nicht auf die Glöckchen, auf die Rollen da an den schönen jonischen Säulen und auf die Blumen dort. Wie doch diese Cinquecentisten herrlich arbeiteten!“

„Und wie hoch werden sich die Kosten belaufen?“ fragte der Prior.

„Ihr werdet die Rechnung schon sehen, wenn Alles fertig ist.“

„Excellenz! Die Kirche hat keine Einkünfte; sie sind uns von der Republik vom Jahre 96 gestohlen worden.“

„Nun, und die Republik von 49 will noch diesen kleinen Zusatz machen. Gott befohlen!“

„Aber Excellenz . . . . .“

„Ihr, meine Herren von der Kunst! bringt die Rechnung nur dem hochwürdigsten Vater hier.“ Und damit war die Excellenz fort; d. h. es ging nun nach einer andern Kirche, wo das Spiel von Neuem begann!

Pfarrer und Mönche mochten noch so viele Vorstellungen machen, man solle ihnen doch keine so unerschwinglichen Lasten auflegen, — je mehr sie sagten und baten, desto mehr wurde Se. Excellenz wüthend und biß um sich. Er stellte sich mitten in die Kirche, wie Napoleon auf das Schlachtfeld von Marengo, Austerlitz und Wagram, und mit einer Gerte in der Hand bezeichnete er dem Secretär die auszuführenden Arbeiten.

Am Ende, als er die Runde durch die meisten Kirchen gemacht hatte, schrieen freilich die Künstler im

Chorus: „Tausend Dank, Excellenz! Sie sind unser Mäcenas."

„Die Republik ist die großmüthige Mutter der schönen Künste."

„Aber die Republik zahlt sie nicht," meinten die Aebte, Pfarrer und Prioren, „sondern läßt sie uns bezahlen."

„Und Ihr und Euer Geld," sagte höhnisch Sterbini, „gehören sie nicht der Republik? Zahlt und seid froh, daß sie Euch die Gemälde nicht nimmt und Euch noch obendrein die Kapuze abzieht. Sie braucht Soldaten und keine Mönche."

Da siehst Du nun, lieber Lando, wohin die Andacht Sterbini's für das heil. Jubiläum eigentlich hinaus will: von den Kirchen Geld erpressen, um sich die Masse der Künstler geneigt zu machen, das ist das Ende vom Lied. Und Du kannst nicht glauben, was es da für Rechnungen zu zahlen gibt, und wie auf alle Remonstrationen nur Execution und Gewalt zu folgen pflegt.

Du darfst aber nicht glauben, mein guter Lando, daß der jubiläumslustige Minister bei all seiner zärtlichen Vorsorge für die Künstler nicht auch an seine eigene Tasche gedacht habe. Wenigstens sprach man davon als von einer wohlbekannten Thatsache, und zwar noch früher, als ein Deputirter in voller Versammlung dem andachtigen Minister die Beschuldigung an den Kopf warf, er sei ein Dieb. Das sind nämlich so die Complimente des neuen Hofes der Republik. Die Anklage war zudem so stark und so bündig, daß es dem Sterbini nichts half, sich zu drehen und zu winden und

seine Unschuld zu betheuern, ja der Tribun klagte ihn überdieß an, er hätte schmähliche Einwirkungen auf die Massen versucht, um sie seinen persönlichen Interessen dienstbar zu machen; „denn," sagte er, „dem Sterbini ist nichts zu theuer, das er nicht seinem Ehrgeiz zu opfern bereit wäre."

Potztausend! wirst Du denken das ist ein Mann. Kommt's Dir nicht vor, als hörtest Du den fürchterlichen Tribun Aulus Virginius, wie er den Sohn des Lucius Quintius Cincinatus, Cäso, anklagt, und ihm so zu Leibe geht, daß er in's Exil muß? Aber die alten Römer hatten eben keine „Pallas", die sie vor dem Ingrimme der Tribunen vertheidigte, wie Sterbini. Hör' nur, wie die „Pallas" voll Kampfeslust in die Schranken tritt: „Die Manie, nahezu alle großen Namen zu besudeln, ist so arg geworden, daß man sie nicht ferner dulden darf. Der Tribun klagt den Minister an: aber das Gewissen legt mir die Pflicht auf, ihn zu vertheidigen." Und sofort erklärt nun die „Pallas" bei ihrem „Gewissen," daß sie ihn schon seit zwanzig Jahren kennt und ihn immer als denselben erprobt habe. Sie erzählt von seinem unerschrockenen Muthe im Hinwegbugsiren der Cardinäle, und seit seiner Rückkehr aus der Verbannung sei ja sein Leben in den Spalten des „Contemporaneo" niedergelegt.

Dann ruft sie aus: „Ist er ehrgeizig? So sage man mir, wer ist es weniger als er, oder wer ist es mit mehr Redlichkeit?" Meinst Du nicht Plutarch oder Thucydides zu hören, wie sie über Themistokles oder Epaminondas sprechen? Und dann fügt sie bei: Es ist wahr, daß Sterbini es mit einigen der gegenwär-

tigen Volksvertreter zu thun hat, die es eher verdienten (verstopfe Dir die Ohren, Lando) am Ruder einer Galeere zu sitzen, als auf der Trübune. Genügt Sterbini nicht, um solchen Auswurf der Menschheit zum Schweigen zu bringen, so werden auch wir sprechen."

Das Jüngferlein mit dem schlangenhaarigen Gorgonenschild ist wirklich in Eifer gerathen, und sie wird ohne Zweifel meinen, in Athen auf der Bühne zu sein, wo Aristophanes die Feldherrn der Republik geißelte. „Deputirte, die am Ruder zu sitzen verdienten! Auswurf der Menschheit!" O, diese groben Worte wären zu grob auch im Munde eines Dikeopolus gegen den Feldherrn Lamachus in der Comödie der „Acharnesier," ja sogar im Munde des Wurstmachers gegen den Feldherrn Kleon in der Comödie der „Reiter," wo er ihn „Dieb, Betrüger und Galgenvogel" nennt. Und bedenke nur, daß „Pallas" ihre Deputirten Galeerensträflinge am 9. Februar nennt, d. h. an jenem überglorreichen Tage, an dem diese Galeerenkinder, diese Auswürflinge feierlich die Geburt der römischen Republik verkündigt hatten! Hätte sie doch nur einen Monat zugewartet; nein, gerade am 9. mußte es sein, an dem „die römische Nationalversammlung den glorreichen Namen der Republik angestimmt hatte, — einen Namen, der Tugend, Ehre und Ruhm in sich schließt."

Uebrigens ist's nicht so schlimm gemeint, Lando! Die „Pallas" hat die „Auswürflinge" auch wieder in tugendhafte, brave Männer umgewandelt, und gab den römischen Bürgern Nachricht davon in folgender

Weise: „Morgen, Sonntag den 11. Febr., um 11 Uhr früh wird in der großen Basilika von St. Peter ein Tedeum gesungen werden. Es wird dabei die römische constituirende Versammlung erscheinen (sieh' jetzt, ob sie nicht fromm ist), die Repräsentanten der Regierung, alle Behörden u. s. w. Die Religion weiht die neue Aera Italiens ein. Es lebe die römische Republik!" Ein Tedeum macht wieder Alles gut. Davon sollst Du das Nächstemal wunderbare Dinge hören. Für heute habe ich Dir genug geschrieben; jetzt will ich ein Cigarchen schmauchen. Gott befohlen!"

„Gerade recht," sagte Lando, „ich will auch eine rauchen. Mimo, Du mußt noch einige von Virginia haben. Gib unsern Gästen davon, und dann wollen wir eins mitsammen dampfen, daß es eine Freude sein soll."

„Aber geht mir auf den Balkon," sagte Alisa; „ihr verpestet mir sonst das Zimmer, wie ein Quartier der Bürgergarde in Rom."

Auf diese gebieterische Aufforderung hin war nichts anders zu machen, als zu gehorchen. Man brach also auf und setzte die Unterhaltung auf dem Balkon fort.

VII.

Das Osterfest.

Der Balkon, auf welchen Bartolo mit den Freunden sich begeben hatte, bot eine der herrlichsten Aussichten auf den See. Aber so sehr Himmel und Wetter und Aussicht einladen mochten, die Reize der Natur zu genießen, so waren die Gemüther der meisten aus der Gesellschaft doch zu voll von den Eindrücken, welche die Erzählung Lando's hervorgerufen hatte, als daß es ihnen lange möglich gewesen wäre, nicht wieder auf den alten Gegenstand das Gespräch zurückzulenken. Man muß es selbst einmal verkostet haben, was es heißt, ein geliebtes Vaterland als halber Verbannter aus der Ferne in den schlimmsten Convulsionen zu sehen oder zu wissen, um recht begreifen zu können, welch großen Theil von allen Gedanken und Empfindungen das Schicksal der Heimath in den Herzen Bartolo's und der Seinigen ausschließlich in Anspruch genommen habe.

„Es ist doch eigentlich unerhört unverschämt,“ brach Bartolo los, „daß diese gottlose Republik bei aller ihrer Verruchtheit dem Volke dennoch beibringen will, sie sei christlicher als der Papst und Rom jetzt glorreicher als je. Nie werde ich die Worte vergessen, die ich am 9. April in der „Pallas“ zu Vevey gelesen: „„Ja das republikanische Rom gibt an Größe dem Rom der Päpste nichts nach; im Gegentheil, es erwirbt einen Glanz und einen Ruhm, der mit keiner andern Herrlichkeit in Vergleich gebracht werden darf.““

„Ach ja,“ sagte Mimo, „diese hochtrabende Rede brachte die „Pallas“ bei Gelegenheit des Osterfestes, das am 8. April war, und Aldobrando hat davon eine interessante Beschreibung gesandt.“

„Es wird mit Ostern wohl gewesen sein, wie mit dem Jubiläum,“ entgegnete der Modenese.

„Es war natürlich abermals nur darauf abgesehen, den Leuten Sand in die Augen zu streuen. Mit allem Pomp ward bekannt gemacht: „„Während am Osterfeste in Gaëta der Papst den Bombenkönig mit allen Trabanten seiner Tyrannei segnen wird, soll (weil der grausame Hirt seine Heerde verlassen hat) Rom unmittelbar von Gott selbst im allerheiligsten Sacramente gesegnet werden. In füheren Jahren segneten von der Loggia der St. Peterskirche aus die Knechte das Römervolk, aber am nächsten Sonntage wird der Herr selbst persönlich es segnen.““

„Schurken!“ schrie der Modenese.

„Nun, nun,“ meinte Mimo, „zum Verwundern wird's später noch Zeit sein. Ihr müsset also wissen,

daß die Canoniker von St. Peter, nachdem sie in aller Frühe ihren Gottesdienst gehalten, um nachher nicht mit den sacrilegischen und excommunicirten Kirchenräubern zusammenzutreffen, alle, sammt den Kaplänen und Kirchdienern, verschwanden und die Sacristei leer ließen."

„O, und wer pontificirte nun in St. Peter?"

„Annas oder Kaiphas, das heißt ein nichtsnutziger abgefallener Geistlicher, den die Triumviren, da sie doch eine Messe wollten, selbst hatten mitnehmen müssen. Von den Canonikern sah man auch nicht einen einzigen, — nicht einen Talarstreifen von ihnen. Das war nun ein Ingrimm bei den Republikanern! Aber trotzdem brachte den Tag darauf die „„Pallas"" wieder ihre gewohnten Fanfaronaden:

„„Indem wir einen Bericht über die gestrige majestätische und glänzende Festfeier geben, sind wir überzeugt, daß unsere Worte der Größe des Gegenstandes nicht von ferne nahe kommen. In Mitte einer zahllosen und ebenso gewählten Menge wurde in der vatikanischen Basilika der feierliche Ritus begangen .... Als die Messe zu Ende war, begab sich der celebrirende Priester in der Mitte eines unbeschreiblich glänzenden Gefolges (Herzoge, Könige und Kaiser versteht sich!) auf den großen Balkon, um das versammelte Volk zu segnen. Er schritt einher unter einem weiten Baldachin, dessen Stangen von eben so vielen Officieren des Generalstabs (warum denn nicht von den römischen Fürsten?) getragen und von andern Officieren (!) umgeben wurden. Zu beiden Seiten flatterten nach Art der ehemaligen Fächer, aber viel

glorreicher als diese, die italiänischen Fahnen. Die Triumviren (Papst Mazzini in der Mitte), die Volksvertreter, die Minister, sämmtliche Officiere des Generalstabs folgten dem Priester in feierlicher Haltung. Die Loggia war mit den Nationalfarben geschmückt. Nachdem der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben war, donnerten die Geschütze der Engelsburg .... Die Nationalgarde erhob ihre Mützen auf die Spitzen ihrer Bajonnette und rief ein donnerndes Hoch — dem neuen General Sturbinetti.""

„O, über die Possenreißer!" rief Bartolo; „so spottet man Gottes und seiner Heiligen?"

„Aergern Sie sich nicht, Ohm!" sagte Lando; „Sie müssen noch das schöne Geschichtchen von Don Alessandro hören, das wirklich allerliebst ist."

„Nun?" sagte der Modenese.

Nach all diesem Firlefanz der Triumviren, der darauf abzielte, dem Volke einen hohen Begriff von ihrer Frömmigkeit zu geben, streiften eine Menge Emissäre nach allen Richtungen, und wo sie Leute zusammenfanden, mischten sie sich in's Gespräch und nun hieß es: „Ach, welch erhabenes Schauspiel! was für ein wunderbares Fest! Da ist der Papst nichts dagegen! Gott! Gott selbst im allerheiligsten Sacrament (und hier zogen sie den Hut ab und verneigten sich) hat sich gewürdigt, auf dem Balkon zu erscheinen und das römische Volk zu segnen. Was ist denn auch der Papst? Er ist eben auch ein Mensch in Tiara und Rauchmantel, der das Volk im Namen Gottes segnet. Aber wenn uns Gott selbst mit eigener Hand segnet, so ist das was Anderes! Er soll es nur leugnen — der

Papst, wenn er kann. Er selbst kniet nieder vor dem allmächtigen Gott und bekennt, daß er Staub und Asche und Nichts ist." Die Leute rissen Mund und Augen auf und sagten: „Sie haben Recht."

Nach dieser Spiegelfechterei äußerte sich ein alter Doctor in einem Kreise gutgesinnter Leute: „Es thut mir leid, daß ich's sagen muß, aber diese pfiffigen Kerle haben es doch errathen, wie man Christenmenschen in die Klemme bringen kann. Auf das Argument: Der Segen Gottes ist mehr werth, als der Segen des Papstes, gibt's keine Antwort. Ich habe selbst Geistliche ganz kleinlaut werden und die Achseln zucken sehen, ohne zu wissen, was sie auf solche Dialectik antworten sollten."

„Sie haben vielleicht Gimpel gefunden," sagte Don Alessandro, der Kaplan von St. Peter, „aber keine Geistlichen. Rom brauchte wirklich Mazzini's Theologie, um zu wissen, daß Gott mehr ist, als der Papst. Und Sie, obwohl alt und Doctor, lassen sich von diesem großen Syllogismus in die Flucht schlagen? Fast möchte ich sagen . . ."

„Oho, da haben wir unsern Don Alessandro gleich wieder in Feuer und Flammen; er kann den Mund nicht aufthun, ohne zu schelten und sich zu erzürnen. Aber — mit Vergunst — Don Alessandro, was für eine Antwort haben denn Sie? Was mich betrifft, so habe ich davon gesprochen in der Apotheke, im Kaufladen, am Bette meiner Kranken, und waren alle der Meinung: Es läßt sich nichts antworten; der Segen des Allerheiligsten ist tausendmal soviel werth, als der seines Stellvertreters."

„Wenn's so ist," versetzte Don Alessandro, „so sagen Sie einmal, Doctor! wer ist mehr, der König oder sein Stellvertreter?"

„Nun ja, der König."

„Richtig. Nun hören Sie. Es trifft manchmal zu, daß bei irgend einer feierlichen Gelegenheit der Gouverneur der Hauptstadt sich den Bürgern in königlicher Pracht und in königlichem Aufzuge zeigt — mit glänzendem adeligen Gefolge, voraus die Trompeter, zur Seite die königlichen Insignien, — und in allem diesem Gepränge dem Volke irgend eine Gnade des Monarchen verkündigt, oder Geld unter das Volk vertheilen läßt. Bei seinem Erscheinen ruft darum auch Alles: Es lebe der König!"

„Denkt euch nun, daß sich unter diese Volksschaaren auch Verräther mengen, das Volk zum Aufstande reizen und es wirklich dahin bringen, daß der Gouverneur, um sein Leben zu retten, gezwungen wird, sich in den königlichen Palast zu flüchten. Ihm nach tobt die wilde Meute; verwegen dringt sie bis in die innersten Gemächer der Burg; den König selbst reißt sie mit fort auf den Balkon, und zwingt ihn mit Gewalt, dort mit eigner Hand die Gnaden auszutheilen, die er durch seinen Stellvertreter hatte gewähren lassen wollen. Was dünkt euch von einem solchen Falle, Doctor? Der König ist in Wahrheit mehr, als sein Repräsentant; aber kann der König sich für geehrter halten auf diese Weise, als wenn sie im Gouverneur seine königliche Majestät und seine königlichen Befehle geachtet hätten?"

„Nimmermehr."

„Nun, die Anwendung auf den Papst und auf Gott überlasse ich Ihrer eigenen Einsicht.“

„Ich bitte um Vergebung, Don Alessandro! jetzt finde ich mich zurecht; aber vorher sah ich wirklich nicht ein, wie man über das hinauskönne.“

„So! Mazzini also, der selbst nicht an Gott glaubt, mußte erst nach Rom kommen und es uns sagen: „„Heil den Römern! Gott ist mehr als der Papst und Mazzini mehr als Gott.““

„Mazzini mehr als Gott?“ sagte verblüfft der Doctor.

„Gewiß. Gott ist zufrieden mit den Canonikern von St. Peter, weil sie, um mit Gebannten keine Gemeinschaft zu haben, ihren Gottesdienst in aller Frühe hielten; und darum werden sie bei Gott und von der Kirche belobt und geehrt — als treue Priester, als glänzende Beispiele von Gottesfurcht und als Zierden des römischen Clerus. Mazzini dagegen klagt sie an und straft sie — als Leute, die der Verachtung Gottes und der Verletzung der der Republik schuldigen Ehrfurcht schuldig sind.“

„Was, straft sie? . . .“ sagte der Doctor ganz bitterböse.

„Da haben wir's schwarz auf weiß,“ entgegnete der Andere und zog ein Blatt aus der Tasche, welches er vorlas:

Im Namen Gottes und des Volkes.

Das Triumvirat

in Erwägung, daß die Canoniker des vatikanischen Capitels am Osterfeste die Weigerung wiederholt haben, sich an dem von der Regie-

rung angeordneten Gottesdienste zu betheiligen;

in Erwägung, daß eine solche Weigerung, während sie die Würde der Religion beleidigt, auch die Majestät der Republik verletzt;

in Erwägung, daß die Regierung die Pflicht hat, die Religion unangetastet zu bewahren, und jede Beleidigung gegen die Republik zu bestrafen,

befiehlt:

die Canoniker des vatikanischen Capitels sollen, zur Strafe für ihre verbrecherische Verweigerung der Theilnahme an dem von der Republik am Osterfeste angeordneten Gottesdienste, mit einer Geldbuße von 120 Thalern für die Person belegt werden.

Die Triumviren:

C. Armellini, J. Mazzini, A. Saffi.

„Meinen Sie nun aber," bemerkte hierauf nach einer Pause Don Baldassare, daß diese Schurken wirklich hoffen, das Volk werde so tölpisch sein und alle diese Lügen gläubig hinnehmen?"

„Allerdings; denn einerseits hängt sich das Volk immer an den äußeren Schein und ist einer vernünftigen Untersuchung gewöhnlich nicht gewachsen, andererseits haben diese Taschenspieler das Lügen schon im Blute, sie können nur von der Lüge leben, die ihnen statt der Seele dient."

„Aber heute lügen sie und morgen werden sie Lügen gestraft; man sollte doch meinen, das halte sie am Ende ab, es wieder zu versuchen."

„Was thut's? Es genügt ihnen, daß das Volk am Morgen die eine Lüge verspeist, für den Abend haben sie schon die andere bereit, um ihm den Mund zu stopfen. Sie machen es wie die Kinder, welche die Hunde mit einem Strunke Kohl reizen. Erst zeigen sie ihnen den Strunk, dann schwingen sie ihn in die Höhe und kitzeln die Gier darnach immer mehr, so daß die Thiere ihn für ein Bein ansehen — mit viel Fleisch daran. Da gibt's nun ein Springen und Keuchen, ein Bellen und Lechzen, bis die Knaben das Stück von sich werfen. Jetzt fährt die ganze Meute darauf los, rennt und knurrt und schnaubt. Endlich ist sie daran: — es ist ein Kohlstrunk. Dennoch geht das Spiel von vorne an; die kleinen Schelmen haben schon ein anderes Stück zur Hand. Und die Hunde machen die alten Sprünge, um es mit den Zähnen zu fassen, und bellen und lärmen und raufen sich unter einander, wie wenn sie toll wären."

Nach so vielen Lügen, fuhr Lando fort, verfielen die Republikaner auf einen andern Spaß, um sich dem Römervolke als die frömmsten und andächtigsten Leute zu zeigen. Ihr werdet wissen, daß in Aracoeli, einer Franziscanerkirche auf dem Capitol, ein Jesukind ist, das bei dem Volke in höchster Verehrung steht wegen der vielen Wunder und Gunstbezeugungen, womit Gott das Vertrauen derjenigen belohnt, die Angesichts jenes Kindes zu Ihm ihre Zuflucht nehmen. Darum ist kein Kranker in Rom, der, wenn das Uebel sich verschlimmert, nicht nach dem Troste verlangte, das Jesukind zu küssen, und damit gesegnet zu werden. Man bittet in solchen Fällen die Mönche darum, die es dann zu

Wagen von brennenden Kerzen umgeben, auf einem seidenen Kissen zu den Kranken bringen. Wo nur immer der Wagen vorbeifährt, eilt das Volk unter die Thüre, bekreuzt sich und hält es für ein Glück, den Segen des Christkindleins erhalten zu haben.

In jenen Tagen waren die Republikaner eben vollauf mit Kriegsrüstungen beschäftigt. Weil sie nun Mangel an Bespannung für die Munitions- und Pulverwagen hatten, stahlen sie ohne Weiteres sowohl aus den Ställen der Privaten als auch des Papstes, was sie nur immer an Pferden fanden. Und noch nicht zufrieden, die Pferde weggenommen zu haben, erbrachen sie auch die päpstlichen Remisen, zerschlugen die Kästen der Wägen und gebrauchten die Gestelle zu Kriegszwecken.

Dasselbe Schicksal war auch dem von Leo XII. angeschafften herrlichen Gallawagen des Papstes zugedacht. Schon waren sie daran, dieses prächtige Werk zu zerstören, als Einer, dem der Vandalismus doch gar zu arg schien, durch einen guten Einfall die Zerstörung verhinderte: „Brüder!“ rief er, „wozu so viele Herrlichkeit zerschlagen und vernichten? Besser ist's, wir schenken ihn dem Christkinde von Aracoeli, das allein würdig ist, in einem so glänzenden Wagen durch Rom zu fahren.“

„Ja, bravo! gut ausgedacht! Dem Christkinde, dem Christkinde gehört der Wagen. Sind wir etwa Türken? Wir achten die Religion; o die Religion! . . . ja . . . gerade . . . Rom soll einmal sehen, daß die Republik fromm und gerecht ist. Einen so schönen Wagen hatte ehedem der Diener zum Gebrauche; jetzt

soll ihn der Herr haben. Das ist nicht mehr als billig. Bei allen Teufeln . . . Papst hin, Papst her. Es lebe das demokratische Jesukind!"

„Auf, Meister Angelo (Ciceruacchio)! schick' nur gleich zur Post. Laß dem Postmeister sagen, er möge drei Postillone in Festgewändern bereit halten und sechs der besten Gäule, die er im Stalle hat; er soll ihnen die Mähnen mit grünweißrothen Bändern schmücken, obendrauf die Federbüsche . . . Auf, mach Dir Ehre, Ciceruacchio! Heute um ein Uhr Nachmittag!"

Ciceruacchio mit seinen Trabanten schreit ganz Rom von dem bevorstehenden großen Wunder voll, daß die Republik den Triumph des Christkindes feiert. „Mögen Mönche und Pfaffen vor Aerger darüber bersten; die Republik wird es dem Volke handgreiflich machen, wer frömmer ist, sie oder die Pfaffen. Tod den Pfaffen! Es lebe das republikanische Christkind!"

„Frisch! laß es in den Quartieren ansagen, daß sie dort in Parade erscheinen und die Fahnen ausstecken. Vorwärts, melde es bei den Dragonern, daß sie dem Wagen das Geleite geben, zwölf voran, vierundzwanzig hinten."

„Du benachrichtige den P. Guardian. Sieh' zu, wir wollen die zwei schönsten Mönche des Klosters zum Christkind in den Wagen setzen. Und ihr andern Bursche schreit wacker durch die Gassen: Es lebe das Christkind! Heute beim T . . . . . flucht mir nicht; verstanden, heut flucht man nicht, sonst, hol euch der . . . . .; wehe dem, der etwas hören läßt! Die Augen gesenkt, Hut in der Hand, sittsamer Blick, würdevoller Schritt . . . ."

„Meister Angelo? und nachher trinkt man, ja?"

„Freier Trunk, versteht sich; auf Jungens, macht euch Ehre, schnell an's Werk!"

Als Alles vorbereitet war, strömte eine ziemliche Volksmasse nach dem capitolinischen Hügel, wo sie sich in zwei Reihen aufstellte, um dem Triumphwagen Platz zu lassen. Bald kam nun, die Straße gegen die Kirche del Gesù herab, der Wagen, bespannt mit sechs Pferden, und die Postillone, in Gala gekleidet, ließen die Peitschen kräftig knallen. Zwei Mönche saßen innen ganz verschämt und hielten das Kind auf ihren Knieen. Das Volk kniete nieder, bekreuzte sich, neigte ganz ehrerbietig das Haupt, während Ciceruacchio's Krischer aus vollem Halse schrieen: „Es lebe das Kind!"

„Ei, ei," sagten einige Gimpel, indem sie die Gescheidten spielten, „wer hätte das gedacht? So was Schönes und Auferbauliches hat man seit Menschengedenken nicht gesehen. Das Jesukind . . . ja . . . wirklich . . . ich will nichts behaupten . . . aber Niemand hat je daran gedacht, es auf solche Weise zu ehren."

„Sie haben es doch einmal," rief ein Anderer, „aus jenem alten Karren genommen, der aussah wie eine Todtentruhe; und dann der schmutzige, zerlumpte Kutscher auf dem garstigen Bock hatte ja ganz das Aussehen eines Todtengräbers, und die Pferde daran waren leibhaftig wie die in der Apokalypse beschriebenen. Ja, ja . . . heiliges Jesukind, segne uns!" — „Nun, das muß man sagen, die Republik versteht's! Das sind Männer! Potztausend! Da (und bei diesen Worten schlugen sie sich an die Stirne), da ist Hirn! Ja, wenn

sie es nur immer so machten, so könnte man schon zufrieden sein."

Unterdessen kam der Wagen Schritt für Schritt durch die Hauptstraßen der Stadt. Als er in der Nähe eines Quartiers der Nationalgarde anlangte, rief der Capitän seine Leute heraus und gab die Ordre: „Wenn das Kind dort um die Ecke kömmt, dann präsentirt das Gewehr; wenn es uns gegenüber ist, auf die Kniee!"

„Nein, mein Herr," sagte Einer mit giftigem Grinsen; „was? sollten wir die Kniee vor einem Stücke Holz beugen?"

„Du bist ein Rindvieh," sprach ein Dritter, „beugen wir uns doch so oft vor einem Stücke Brod, wenn es zur Wegzehrung vorbeikommt; es ist nicht viel Unterschied."

Aldobrando, der bei dieser Scene zugegen war, schreibt mir, daß es bei dieser gottlosen Lästerung ihn kalt überlaufen habe. Dann fügt er bei: Wundere Dich aber nicht, Freund! denn ich habe es eines Tages mit meinen eigenen Augen gesehen, wie jene Höllenkerle unter dem Schirmdache des Wachhauses auf Trommeln einen Altar erbaut und drei davon spottweise die Cermonien der heiligen Messe nachgeäfft haben — unter Lästerungen und Geberden, daß man hätte meinen sollen, es müsse sich die Erde aufthun und sie.....

„O Gott!" schrieen in diesem Augenblicke Alle, aufgeschreckt durch einen fürchterlichen Knall, der von dem anstoßenden Gemache kam, den Spiegel von der Wand warf und die Gläser an den Fenstern zerschmetterte. Alisa sprang auf, warf ihren Strickrahmen weg und stürzte sich an den Hals des Vaters; die jungen

Leute rannten vom Balkon in den Saal, und Lando war mit ein paar Sprüngen hinaus und an der Thüre des Zimmers, in welchem die Detonation stattgefunden hatte. Da er sie verschlossen findet, schlägt er sie mit einem mächtigen Stoße ein und tritt in das Zimmer. Es war voll Rauch und Dampf, die Fensterläden geschlossen, eine Lampe brannte noch auf dem Tische. Er eilt an das Fenster, reißt es auf, und bei dem hereinbrechenden Lichte sieht er nun in dem Lehnstuhle einen gräßlich entstellten Leichnam liegen.

Unterdessen waren auch Mimo und Bartolo mit den Gästen, und sogar Alisa, die, vor Schrecken fast außer sich, ihnen unwillkürlich gefolgt war, nachgekommen. Mimo erblickt in diesem Augenblick vor dem Getödteten einen Stoß Papier und ein Taschenbuch, in rothen Maroquin gebunden und mit einem Zettel darauf, der die Inschrift führte: „Denkwürdigkeiten des Grafen L i o n e l l o v. R . . .“ Er greift sogleich darnach und steckt es sammt den Papieren in die Tasche, ehe noch der Wirth kam und ohne daß selbst die Freunde es bemerkten. Jetzt erschienen auch die Aufwärter des Hotels und hinter ihnen keuchend der Wirth, die alle bei jenem gräßlichen Anblick einen Schrei ausstießen und wie versteinert dastanden.

Der Getödtete lag auf den Stuhl hingestreckt, jedoch so, daß er halb auf der Erde zu ruhen kam. Die eine Hand war zur Faust geballt, die andere hing von der Lehne hinunter und unter ihr eine doppelläufige Pistole. Er mußte sie sich in den Mund entladen haben. Damit die beiden Schüsse zugleich losgingen, hatte er mit einem Bändchen die beiden Hähne zusammengebun-

den, so daß einer den anderen ziehen mußte. Der Schuß hatte ihm Mund und Schädel dergestalt zerschmettert, daß die Unterlippe ihm auf den dicken schwarzen Kinnbart weit hinabhing. Die Kinnlade war verrenkt und sammt dem linken zerfetzten Ohre losgerissen; ein Auge hing aus den Höhlen blutig bis an die obere Reihe der Zähne herunter, die großentheils ausgerissen sammt dem Gehirne und dem Zahnfleische auf dem Boden herumlagen. Die Haare, die er sehr lang à la Garibaldi getragen hatte, waren sammt der Kopfhaut rückwärts in den Nacken geschleudert, mit Gehirn und Nerven und Blut bespritzt und gewährten einen grausenhaften Anblick. Er hatte kein Gesicht mehr; jede Spur von Zügen war entstellt durch die abgerissene Nase, durch die zerfetzte und halb entwurzelte Zunge, durch das eine Auge, das weit heraushing wie durch das andere, welches ganz mit Blut unterlaufen war.

Beide Läufe der Pistole hatten zwei Kettenkugeln als Ladung enthalten, wie aus den Spuren an der Wand hervorging. Die Mauer selbst war hinter dem Stuhle stark beschädigt, der Kalk war herabgefallen, die Pfröpfe rauchten noch an der Mauer. Der Getödtete war in weißen Beinkleidern, und trug ein Hemd von holländischer Leinwand mit rothen Streifen an den Enden und breiten Krausen an der Brust. Die Vorderärmel waren aufgestülpt, um die Hände freier zu haben. Unter den Manschetten des rechten Armes trug er ein Armband von Goldkettchen, etwa zwei Finger breit, das durch ein Schildchen geschlossen wurde, in der sich eine Miniatur in Elfenbein verbor=

gen fand, mit dem Bilde eines überaus milden und lieblichen Frauengesichtes.

Don Baldassare, der als Priester und Mann von vieler Erfahrung in den Vorkommnissen des Lebens sich am ersten von der Betäubung und dem Schrecken erholte, schüttelte den Wirth am Arme und sagte zu ihm: „Schicken Sie augenblicklich zur Polizei!“ Ein Aufwärter mußte sogleich fort. Hierauf fragte er weiter, wer der Selbstmörder sei und wann er angekommen?

„Herr!“ antwortete der Wirth, „wer er sei, werden wir im Augenblicke aus dem Fremdenbuche ersehen, in das er gestern nach seiner Ankunft seinen Namen eingetragen. Er aß sehr wenig zu Abend, schickte etliche Briefe zur Post, verlangte eine Flasche ungemein starken Rhum, den Sie da noch auf dem Tische sehen, und verschloß sich darauf in sein Zimmer. Ich schlafe gerade unter ihm, und die ganze Nacht hörten ich und meine Frau ihn bald langsam bald schnell auf- und abgehen, so daß wir lange nicht einzuschlafen vermochten; er stampfte bisweilen heftig auf den Boden, dann warf er sich auf einmal wieder in den Stuhl, daß der Boden über uns zitterte; gegen Morgen schlief ich endlich ein und dachte weiter nicht an die Sache. Als ich jedoch wieder auf war, sagte ich dem Aufwärter, er solle erst spät oder wenn er schellen hörte, an die Thüre klopfen. Wer hätte nun das gedacht?“

Mittlerweile erschien ein Polizeicommissär, der herbeigeeilt war, weil man den Knall schon von Weitem gehört hatte. Vor dem Hause war ein bedeutender Zusammenlauf entstanden; die Leute wollten hinein

und sehen, so daß man Wachen an den Eingang stellen mußte. Ehe noch der Commissär gekommen war, hatte Bartolo Alisen bei Seite gebracht und sie wieder zu beruhigen gesucht. Der Chirurg, den der Commissär mitgebracht hatte, untersuchte darauf den Ermordeten; die Pulse standen still, nur am Herzen fühlte man noch einige leise Schläge, die auch in wenigen Augenblicken aufhörten.

Nun sahen sie sich um und der Commissär fragte den Wirth, woher und wann der Fremde gekommen sei und ob er nichts von seinem Stande wisse. Als er hörte, daß man nichts anzugeben wußte, wurde das Gepäck erbrochen und durchsucht. Das Mark der Wäsche war L. R.; es fanden sich einige Briefe mit dem Namen Lionello, aber der Beiname war mit kohlschwarzer Dinte ausgelöscht und durchaus nicht mehr zu entziffern. Es kam das Fremdenbuch, in dem sich geschrieben fand Andrea Loco; dagegen sah man ein Schreibzeug mit einer kleinen Petschaft von Topaz, auf der die Buchstaben gravirt waren: L. D. R. Einer der Polizeisoldaten machte den Commissär auf das Armband aufmerksam, das der Selbstmörder am rechten Vorderarm trug; es ward losgeschnallt und während nun Alle das liebliche Bild darauf betrachteten, bemerkte der Commissär an der Einfassung eine Schrift: „Ihrem theuersten Lionello die Schwester Josephine.“ Aber auch das führte nicht zur Auffindung des Beinamens.

In einer Abtheilung des Reisesackes fanden sich 152 römische Goldgulden und 200 Gregorini, aber das meiste war in Wechseln an die Bank von London. In

einem rothen Futteral war ein mit Edelsteinen besetztes Bischofskreuz, ein Ring mit einem Smaragd vom reinsten Licht und andere Edelsteine in goldener Fassung mit umgebogenen Henkeln, so daß sie offenbar gewaltsam von einer Rahme gerissen worden sein mußten. Unter seinen Papieren waren Zeugnisse seines Eintritts in die Secte der Carbonari, später des jungen Italiens, und dann in die verschiedenen Geheimbünde der Schweiz, Deutschlands und Frankreichs, wo er überall den Namen Julius führte. Er hatte in einer jeden einen ansehnlichen Rang, und bei den Carbonari war er unter den allerersten, die in Cesena eingeschrieben wurden. Als „Werber" war ihm die Lombardei und Venedig patentmäßig angewiesen. In einer Scheide von Ziegenfell fand sich ein überaus scharfer dreischneidiger Degen mit kreuzförmigem Griff von violettem Stahl, dessen Knopf ein Todtenschädel war. Auf der ersten Seite der Klinge stand eingegraben: „Jetzt und immer;" auf der zweiten: „Tod den Verräthern;" auf der dritten stand neben Krone und Tiara die Inschrift: „Tod den Tyrannen." Die Nummer auf dem Degengefäße war 2076.

Der Commissär öffnete die drei vorgefundenen Briefe, die alle von derselben Hand waren und die Unterschrift hatten: „Deine treue Schwester Josephine;" aber während das Datum gelassen war, fand sich der Ort, von dem aus sie geschrieben worden, wegradirt. Ein Brief war 1833 nach St. Petersburg geschrieben und enthielt eine überaus zärtliche Ermahnung der verständigen Schwester, er möge doch einmal aufhören,

sein väterliches Erbe durchzubringen; er solle nach Hause kehren, die schöne, reiche und gute Lauretta heimführen und werde dann sicher glücklich sein. Der andere war nach Lissabon 1838 geschrieben, und enthielt die Nachricht, daß Josephine die schönsten Güter habe verkaufen müssen; er möchte doch um Gotteswillen nicht Alles im Spiel, in Saus und Braus durchbringen; zugleich schickte sie ihm einen Wechsel von 500 Louisdor. Im letzten, der nach Valparaiso 1842 geschrieben war, kündigte sie ihm mit Thränen in den Augen an, daß von seinen Gütern ihm nicht mehr eine Spanne breit, oder auch nur ein Dachziegel übrig sei; die Gläubiger hätten erst seine bewegliche Habe und zuletzt auch noch den väterlichen Palast verkauft. Dennoch sollte er nur in ihre Arme zurückkehren, er würde immer eine Schwester an ihr finden, und sie würde gerne ihr Wittwenbrod mit ihm theilen.

Man sah, daß dieser Brief ganz zerknittert und an den Biegungen zerrissen war, ja da und dort fanden sich gelbliche Flecken, die den Brief fast gebadet hatten, und man sah deutlich, daß es Thränen waren, die beim häufigen Lesen darauf gefallen sein mußten. Der Commissär legte diese Briefe in sein Taschenbuch, nahm Dolch, Pistole, Petschaft und zwei Terzerole, welche die Polizeisoldaten in einer Brusttasche des Rockes gefunden hatten und die mit Kugeln scharf geladen waren. Er ließ das Zimmer verschließen und sagte, er würde bald wiederkommen mit den Actuaren des Gerichts; im Gange blieb nur einer von den beiden Agenten zurück.

Mimo, Lando und die beiden Freunde begaben sich in den Salon zurück, machten Alisen Muth und

sagten ihr, sie sollte sich nur beruhigen, sie würden sie zu Schwester Clara führen, daß sie den Tag dort zubrächte, bis der Unglückliche anderswohin geschafft wäre. Unterdessen stellten sie tausend Vermuthungen über das Opfer auf; der Eine sagte: „Es wird wohl ein Verzweifelter sein, der all das Seine durchgebracht hat." — „Aber," sagte ein Anderer, „woher denn so viel Geld und Wechsel?" — „Wer weiß," entgegnete Bartolo, „ob's nicht ein Geheimbündler ist? Vielleicht ist's die Casse des Centralscomité." Mimo sah um sich und sagte: „Still, ich hoffe, daß wir zuletzt mehr darüber erfahren, als die löbliche Polizei. Kaum in's Zimmer getreten, sah ich auf dem Tische des Unglücklichen ein Tagebuch, in das er seine Denkwürdigkeiten niederschrieb, und einen Stoß Papiere, die ich heimlich weggenommen habe. Wir wollen dies alles mitsammen lesen, und dann wird in der Sache wohl Licht werden."

VIII.

Lionello.

Nach dem grauenvollen Ereigniß, das Bartolo und seine Freunde in so plötzliche Aufregung versetzt hatte, riethen ihm die Letzteren, er solle Alisa auf einige Tage durch einen Ausflug nach den Gärten von Chablais zu zerstreuen suchen. Da die Hitze mit Ende Juni doch schon ziemlich lästig wäre, so würden ihnen die kühlen Schatten und die stille Einsamkeit der Landschaft Evian, wo die Höhen und Hügel so üppig mit Nußbäumen, Eichen und schlanken Kastanienwäldern bewachsen sind, doppelt wohlthun. Bartolo war leicht zu überreden, und darum wurden auch sogleich die Vorbereitungen zur Abreise getroffen. Lando mußte eine Barke miethen, und schon den Tag darauf waren sie, noch ehe es dämmerte, am Ufer und stießen wohlgemuth vom Lande. Die Ruder plätscherten kräftig in's Wasser, dann wurden die Segel aufgezogen und ein Zelt aufgespannt, um sich für die Stunden der Hitze gegen die Sonnengluth zu schützen.

Der See schien eben jetzt zu erwachen unter dem Fächeln der frischen Morgenwinde, welche über dem stillen und ruhigen Schleier des klaren Wassers spielten und es an der Oberfläche zu kleinen Wellen kräuselten. Wie Smaragd und Saphir glänzte es, da sich die Strahlen der schon erblassenden Sterne darin spiegelten, welche aber nun einer nach dem andern verschwanden — rings um die schöne Venus, die in dem lebhaften Feuer strahlte, das sie der goldenen Morgendämmerung gegenüber so lieblich färbt. Die Schwalben, welche von den gastlichen Dächern, die sich an den grünen Ufern des See's erheben und in dem klaren Wasser spiegeln, bereits aufgebrochen waren, flogen über den sanften Wellen hin und wieder, und grüßten mit kräftigem festlichen Gezwitscher die erwartete Morgensonne. Jetzt schwangen sie sich pfeilschnell in die Höhe, dann schossen sie plötzlich wieder herab, daß sie das Wasser streiften, und bildeten für Alisa und ihr einsames Schifflein ein unbeschreiblich angenehmes Schauspiel. Alisa saß am Hintertheile und betrachtete still und schweigsam die liebreizenden Farben des Osthimmels, die sich zitternd auf dem purpurnen Gewässer spiegelten. Als das Schiff an einem Golfe hinflog, ergötzte sie sich nicht wenig an einer Lerche, die sich gerade über ihrem Haupte wiegte und die Luft mit wunderbar sanften Tönen erfüllte — mit einer solchen Abwechslung und Fülle von Trillern, von Pausen und Uebergängen, von anschwellenden und leise verklingen- Accorden, daß Alisa sich nicht satt hören konnte, und unverwandt allen ihren Bewegungen folgte.

„Siehe nur," sagte sie bei sich selbst, „siehe, wie

man auch beim Arbeiten das Lob des Schöpfers untermischen und ihm danken kann für seine Wohlthaten und für die unaussprechliche Liebe, mit welcher er alle seine Geschöpfe umfaßt. Diese Lerche schwingt sich singend durch die Luft, kommt und geht, spielt und scherzt, steigt bald in die Höhe und bald wieder herab auf die Flur; aber bei allem dem läßt sie nicht ab von ihren zauberischen Tönen und von dem lieblichen Morgengesange, womit sie das Lob ihres Schöpfers verkündet; und wir, die Gott in der ewigen Liebe liebte, welche ihn bewog, uns zu schaffen und aus so edlen Theilen wunderbar zu bilden: wir, denen er so hohen Geist gegeben und eine Seele nach seinem Ebenbilde, wir bringen ganze lange Tage hin, ohne sein Lob zu singen, ja ohne auch nur an ihn zu denken! Alle seine Geschöpfe wetteifern in seiner Verherrlichung: dieses schöne Morgenroth, welches hier aufsteigt, dieser schöne See, der sich kräuselt, diese reine Luft, die uns umsäuselt, dieser heitere Himmel, der sich über uns wölbt, die Vögel mit ihren Liedern, die wogenden Fruchtfelder, die reifenden Früchte und die grünende Erde, — ach, Alisa! und dein Herz ist so kalt! Ach, mein Herr! nimm mich in Besitz für Dich, und nimm mich mir selbst, die ich so oft ferne von dem wahren einzigen Gute umherirre und traure . . . Ich fühle, daß mein Herz keinen Frieden hat, ich fühle, daß der arme Aser . . . Ach ja, er ist bei Dir, er ist versenkt in Dein Licht, und ich sollte doch endlich einmal aufhören, ihn zu beweinen."

Das gute Kind fand sich im Herzen beunruhigt selbst bei den reinsten und lautersten Genüssen der

Natur; aber weil ihr Herz und ihr ganzes Gemüth Unschuld war, so milderte sie ihren Schmerz, indem sie voll Liebe zum Gebete ihre Zuflucht nahm, in welchem sie jene Stärkung fand, die weltlich gesinnte Mädchen vergeblich in den giftigen Quellen der Romanschreiber suchen. Und weil ein Gebilde der Phantasie ein anderes zu verdrängen pflegt, so suchte Alisa die traurigen Gedanken dadurch zu verscheuchen, daß sie die lieblichen Scenen und Ansichten, die sich in wundervoller Mannigfaltigkeit am Ufer des See's zusammenfanden, mit aller möglichen geistigen Aufmerksamkeit verfolgte. Bald sah man von Ferne die Villa, welche ein Bürger von Evian an Bartolo vermiethet hatte. Sie lag auf einem sanft aufsteigenden Hügel, der auf zwei Seiten von einem lieblichen Thale begrenzt war, in dessen Mitte ein Bach hinrieselte, der schlanke Weiden und Ulmen, die an seinem Ufer standen, zum traulichen Schmucke hatte.

Auf der Nordseite des Hauses stieg man auf einer künstlich in Felsen gehauenen Treppe in eine Wiese hinab, längs welcher das stille und helle Bächlein hinmurmelte und tausend verschiedene Blumengattungen begoß, die sich in seinen Wellen abspiegelten. Mitten auf der grünen Au erhob sich voll Majestät eine alte Linde, unter der einander gegenüber zwei Bänke angebracht waren. In diese reizende Einsamkeit pflegte Bartolo nach dem Mittagessen seine Freunde zu führen, um von Mimo die Denkwürdigkeiten Lionello's vorlesen zu hören, die der Unglückliche selbst mit vielem Fleiße zusammenge tragen hatte, damit sie einst zur Warnung für so manche leichtsinnige junge Männer, die wie er in

die Netze geheimer Gesellschaften gefallen waren, dienen möchten.

Und in der That läßt sich sonnenklar aus ihnen ersehen, wie weder der Adel der Geburt, noch angeborene Gutmüthigkeit: weder hochherziger Sinn, noch die Macht des Genies: weder die Energie des Gemüthes, noch ein gelehriges, lenksames, liebereiches und mildes Herz gegen die Uebermacht übler Angewöhnungen der Kindheit und trügerischer Bildung sich zu halten vermögen, die den Geist auf Abwege lenkt und die Keime der Tugend im Herzen erstickt.

Diese Denkwürdigkeiten von den Verirrungen eines jungen Edelmanns, der sich den veredelnden Studien und Uebungen, einer gesitteten und edlen Lebensweise, dem Umgange mit wackern Jugendgenossen, der Liebe der Eltern, den Freuden und der Reinheit einer tugendhaften und keuschen Liebe entzogen, dafür aber blindlings Schmeichlern, gemeinen und verderbten Menschen in die Arme geworfen hatte, müssen vielleicht mehr noch den Vätern als den Söhnen zum warnenden und abschreckenden Beispiele dienen; sicherlich aber jenen jungen Männern heilsam sein, die im Begriffe sind, zum erstenmale den Fuß auf die Schwelle des gesellschaftlichen Lebens zu setzen und zwar gerade jetzt — in diesen traurigen Zeiten öffentlicher und häuslicher Verwirrung.

Man sieht aus diesen Denkwürdigkeiten, daß Lionello, obgleich von tiefer Schwermuth überwältigt, von angenehmem und lebhaftem Charakter war und eine glückliche Phantasie besaß, welche, indem sie ihn gewissermaßen in die Erinnerungen seiner Kindheit zu-

rückversetzte, ihn sich selbst entrückte, und in jenen schöneren Zeiten die verlorene Ruhe suchen ließ. Gerne und fast krampfhaft verweilte er dann bei diesen lieblichen Träumen, gleich als fürchtete er in die grausame Wirklichkeit zurückzusinken, die ihn umgab. Dies sei gesagt für diejenigen, welche wähnen, es könnten in einem Menschen, der in die düstere Stimmung der Gewissensbisse und der Traurigkeit versunken ist, niemals milde und heitere Gedanken aufkommen, während gerade das Gegentheil der Fall ist; was übrigens ganz jenem natürlichen Hange aller Unglücklichen entspricht, vermöge dessen sie aus allen Kräften sich wenigstens in der Einbildung der schweren Last, welche sie darniederdrückt, zu entziehen suchen. Jene Tragiker und Romanschreiber, die immer voller Verzweiflung sind, kennen entweder die Natur des menschlichen Herzens nicht, oder entstellen sie.

1. Die Kindheit.

Ich ward geboren aus dem edelsten Blute Italiens, in demselben Jahre, in dem Napoleon sich zu Paris mit Maria Louise, der Tochter des Kaisers Franz von Oesterreich vermählte. Meine Eltern lebten auf hohem Fuße; glänzende Feste und Schmausereien waren etwas Häufiges in unserem Hause, und in meiner ganzen Vaterstadt that es uns Niemand gleich an Pferden und prächtigen Equipagen, an Eleganz reichster und seltener Einrichtung, womit Zimmer und Säle geziert waren, an Glanz der Abendgesell-

schaften und Bälle, an Würde und Größe des Aufwandes wie in der Stadt, so auf dem Lande. Und vielleicht mehr noch auf dem Lande als anderswo; da nämlich unsere Villa in wunderbar reizender Gegend gelegen war und nur drei Meilen von der Stadt, von wo die besten und bequemsten Wege hinführten, so sammelten sich daselbst die Freunde des Hauses in den Monaten Mai und October in großer Menge, um die Freuden des Landlebens und die Genüsse der Jagd zu kosten. Der Palast war bequem und geräumig, die Gärten wohl gehalten, der Park schattig und voll von Rehen, Hirschen und Hochwild; die Vogelbauer gefüllt mit den mannigfaltigsten Gattungen von Vögeln; die Meierhöfe und Züchtereien der Schweizerkühe voll Milch; die Weiher versehen mit den schönsten Fischen, die Gänge und Wege geschmackvoll angelegt und immer rein gehalten, die Wiesen bewachsen mit dem üppigsten und zartesten Gras und eingeschlossen von niedlichen Zäunen, — und dies Alles lud die Leute ein, es sich wohl sein zu lassen, und in Spielen und Tänzen und Gelagen die Freuden des Herbstes und Frühlings zu kosten.

Mein Vater hatte Napoleon zum öftern auf seinen Durchzügen in den Krieg beherbergt; er hatte sich auch bei seiner Vermählung in Paris eingefunden, und war vom Kaiser immer besonders ausgezeichnet, sogar mit den großen Insignien des Ehrenkreuzes geschmückt worden, was die Folge hatte, daß er immer in enger Verbindung mit den Marschällen des Kaiserreiches stand und häufig auch am Hofe des Vicekönigs von Italien zu Mailand aus- und einging. Als nach dem Brande

von Moskau und den Niederlagen an der Beresina und bei Leipzig das Glück Napoleons abwärts ging, und die häufigen Aushebungen Italien seiner jungen Mannschaft zum großen Theile beraubt hatten, wurden Werbungen von Freiwilligen eröffnet und darauf eine Art Miliz unter dem Namen italiänischer Cohorten gebildet, die sich von der übrigen Armee durch Streifen und Schnüre an Brust und Armen unterschieden. Die Freunde und Anhänger Napoleons waren wetteifernd bemüht, dem sinkenden Kaiserthume mit dieser äußersten Unterstützung aufzuhelfen. Mein Vater allein besoldete zehn Mann und versah sie mit allem Zubehör. Die Kosten dieser Leistungen waren sehr groß, und wurden noch vergrößert durch die Beschlagnahme seiner sämmtlichen Pferde, die dazu verwendet wurden, um den Train der Bagage dieses Armeerestes zu besorgen, der mit den Pferden des italiänischen Adels gegen Deutschland geführt wurde.

Bei allem dem gehörte mein Vater keiner „Maurerloge" an, was selten der Fall war bei denjenigen, die am Hofe verkehrten, oder mit den Großofficieren der Krone und den Generälen des Kaisers in Verbindung standen; da diese sämmtlich aus dem Herzen der Revolution emporgewachsen und aus dem Schooße der geheimen Gesellschaften hervorgegangen waren. Napoleon zeigte eine wunderbare Klugheit in der Behandlung der alten französischen und italiänischen Aristokratie; niemals verletzte er in jenen, die er Aristokratische nannte, gewisse Sprödigkeiten; es war ihm genug, sich von ihnen den Hof gemacht und verherrlicht zu sehen. Sie waren Seiner Majestät dasselbe, was in

prächtigen Palästen Raphael's, Tizian's oder Correggio's Gemälde, die an den glanzvollen Wänden hingen; oder was einer Hofdame die lange Schleppe ihres Sammtkleides.

Meine Mutter, eine Venetianerin, aus einem Patriciergeschlecht, voll vom Stolze der Dogen und der Procuratoren von St. Marcus, hatte etwas Hohes in jeder ihrer Bewegungen und Worte, und wußte Anmuth, Freiheit und Liebenswürdigkeit mit einer ehrfurchtforderndeu, edlen Haltung, in der sie wie eine Königin erschien, zu vereinigen. Dabei war sie fromm, edelmüthig und bescheiden; jeden Morgen empfing sie gerne und mit aller Herablassung irgend einen Pfarrer oder sonstigen guten Geistlichen, der ihr von der Noth irgend einer braven Familie, manches armen Mädchens, mancher kranken Wittwe Nachricht brachte. Den Abend aber wetteiferte sie an Prunk mit den glänzensten und vielleicht auch mit den wunderlichsten Damen des Balles.

Aber ebensowohl mein Vater als meine Mutter verdarben mich durch jene thörichte Sucht, mich von den jungen Leuten des niedern Adels und des Bürgerstandes fern und geschieden zu halten. Wäre ich zehn Jahre früher geboren worden, so hätten sie vielleicht Recht gehabt, mich nicht an einem napoleonischen Lyceum erziehen zu lassen, wo weder immer ein guter Geist die Einrichtungen eingegeben hatte, noch in den jungen Zöglingen und Lehrern eine Auswahl getroffen war. Aber im Jahre 1820 hatte Italien gute Collegien und gute Schulen, wo die jungen Leute eine standesmäßige und ehrenhafte Erziehung fanden, in

jeglicher Kenntniß und in jedem Zweige edlen Wissens gebildet wurden, und dabei alle jene Vortheile genossen, die aus den Uebungen einer öffentlichen Palästra erwachsen, und aus dem Wetteifer und dem Verkehr mit jungen Männern, die an Geist, an Charakter, Anlagen, Gewohnheiten, Leidenschaften und Handlungsweise so verschieden waren.

Hierin haben die hohen Familien Frankreichs, Englands, Spaniens, Belgiens und Deutschlands mehr Einsicht als die unsern, und es ist ein Jammer zu sehen, wie der hohe italiänische Adel zum größten Theile sich im Müßiggange und in unwürdiger Beschäftigung aufreibt, oder verschlagenen Wühlern in die Hände geräth, die ihn, um ihn der Schande solch ruhmlosen Lebens zu entziehen, in die schauerlichsten Abgründe der Sittenlosigkeit und der Verschwörung stürzen. Ich berufe mich auf das Zeugniß von ganz Italien, ob ich die Wahrheit rede: ob ein Einziger unter den Großen in den Städten sich gerührt habe, um in den Jahren 1847 und 48 an die Spitze des Volkes zu treten. Entweder blieben sie unthätig, oder sie verloren die Fassung, oder sie ließen sich bethören und zum Spielballe der Verschwörer machen, oder sie verbanden sich gar mit den heuchlerischen Demagogen, um das arme Volk zu hintergehen und hinter sich in die Meuterei mithineinzuziehen.

Die Großen beklagen es, daß der Bürgerstand übermächtig und übermüthig geworden, daß er das Schicksal Italiens nach seinem Geschmacke zu lenken suche, daß er an dem armen Lande zerre, es schüttle, würge, sich als Sclaven zu Füßen reiße und voll Un-

gebühr und Spott und Wuth zertrete. Wer hat die Schuld? Das Volk nicht, da es mehr unglücklich als schuldig gewesen. Die Schuld liegt am italiänischen Patriciat, das seine kraftvolle Jugend wie Weiber in Weichlichkeit, Müßiggang, Albernheit und Stolz in den Gemächern der ererbten Paläste erzieht. Will man, daß die adelige Jugend es der Uebergewalt des Bügerthums gleich und zuvorthue, so erziehe man sie zur Wissenschaft, Beredtsamkeit, Tapferkeit in den öffentlichen Wettbahnen des Geistes und staatlicher Kraft. Ich sage mit unserem alten Pandolfini (aus dem 13. Jahrhundert), daß in der öffentlichen Erziehung „die Jugend Höflichkeit und Bildung gewinnt, daß sie die schönen Künste lernt und viele Beispiele sieht, wie man das Laster fliehen muß. Sie sieht es mehr in der Nähe, welch ein hohes Gut die Ehre, was es Schönes um den Ruhm, um feine Bildung und liebenswürdiges Wesen, was es Herrliches um einen edlen und gerechten Namen ist. Die Jugend wird durch solche Anschauungen geweckt und angespornt, es kommt Leben und Bewegung in sie, und sie eifert nach Auszeichnung und strebt nach hohen Dingen." Habt ihr dagegen auch das lebhafteste und begabteste Kind, erzieht es aber unter dem Weiberrock und an der Seite eines Privat- und Hauslehrers, so wird es euch übermüthig und kraftlos, faul und entnervt, und nimmer wird es sich zu hohen und kräftigen Gedanken erheben.

In dem langen Frieden des vergangenen Jahrhunderts, als der Glaube noch glänzend und schön an der Brust Italiens leuchtete, als die Auctorität noch

heilig und verehrt, der hohe Adel noch mit all dem Glanze, mit all der Liebe und Verehrung umgeben war, welche die niedern Stände ihm bewiesen, da mochte es dem Range und der Geburt noch Majestät und Ansehen zubringen, wenn die adelige Jugend vom öffentlichen Unterrichte entfernt gehalten wurde; aber in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen ist dies nicht leicht zu erzielen; und der Werth der Adeligen muß den Bürgern augenscheinlich sein, um ihnen Achtung, Verehrung und Vertrauen abzuzwingen. Und weil nun einmal, gerne oder ungern, die Großen in tausend Fällen mit den öffentlichen Angelegenheiten sich beschäftigen müssen, so gewinnen ihnen dabei, wenn sie minder tüchtig gebildet sind, Advocaten, Aerzte und Notare leicht den Vorsprung ab. Wer immer hinter vier Wänden erzogen ist, der wird nicht selten wie ein ausgenommener Sperling, der im Käfige groß geworden. Wenn du ihn, nachdem er flügge geworden, durch den Garten fliegen lässest, taumelt er eine Zeit lang wie ein Trunkener herum und wirft sich dann auf's erste beste Dach, das er findet, und während er blöde und einfältig den Schnabel aufreißt, wackelt, sich duckt und die Federn sträubt, hat ihn auch schon die Katze erspäht, mit den Krallen gefaßt, zerzaust und grausam verspeist.

So, gerade so, ist es mir zu meinem Unglück ergangen; und obwohl ich weiß, daß nur Wenige sich so weit verirren werden, als ich es in meiner Thorheit und Verwegenheit that; so will ich dennoch, indem ich diese Denkwürdigkeiten über mich und meine Abwege von den Pfaden der Tugend beschreibe, mich

gleichsam als Warnzeichen für unbedachtsame Jünglinge aufstellen, um ihnen die Klippen zu zeigen, auf die sie stoßen und jämmerlichen Schiffbruch erleiden könnten. O Josephine! warum habe ich nicht auf Dich gehört? Warum habe ich nicht nach Deinem Rathe gethan, als es noch Zeit war, zum Theile wenigstens meine ersten Irrthümer gut zu machen? Wer wird mich aus diesem Abgrunde ziehen? wie soll ich das Nagen meiner unaufhörlichen Gewissensbisse stillen?

2. Die Dienstmädchen.

Nachdem ich der Amme entwachsen war, übergab mich meine Mutter zur Aufsicht der Tante ihres Kammermädchens. Dies war eine gute Friaulerin, ein großes starkes Weib; ihre Gesichtsfarbe das schönste Weiß und Roth; denn die Friaulerinnen haben das schönste Blut von der Welt, dabei war sie von herrlicher Laune, freundlich und gutmüthig, aber geschwätzig bis zu einem so hohen Grade, daß, wenn sie auch nur ein halbes Schöppchen getrunken hatte, sie nicht mehr zum Schweigen zu bringen war. Hatte sie Niemand Anderen, so plauderte sie mit mir, in Einem fort schäckernd und schwätzend, wobei sie stets auf gut venetianisch wiederholte: „Meine Seele, mein Schätzchen, mein Herzchen, ach wie nett, o wie lieb, gib mir ein Schmätzchen, Herzallerliebster!" und damit setzte sie mir ihre Lippen an die Wangen und drückte gewisse dergestalt schallende Küsse darauf, daß die alte Hausmeisterin aufschrie: „Oho, was für Küsse! die sind stärker,

als das Niesen des Lakaien Sandro. Aber diese Venetianerinnen . . . ."

„Nun, was habt ihr dagegen zu sagen, Frau Brigitta? Die Venetianerinnen (und damit setzte sie mich auf einen Tisch, auf dem ein Haufen Wäsche lag und versteckte mich in einen Berg von Hemden,) die Venetianerinnen sind Goldzungen, Herzen von Königinnen, treu und ehrlich, sie haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht, Zungen und sprechen nicht . . ."

„Na, was das angeht," unterbrach die Hausmeisterin und hustete; „was die Zunge . . ."

„Ei freilich. Im Hause Sr. Excellenz, des Großvaters unserer Herrin, des Erlauchtesten vom „Rath der Zehne," der mächtigsten Perrücke, die ganz Venedig erzittern machte: ein Mann, versteht Ihr, der, wenn er in seiner Toga erschien, und die Hände in die Aermel steckte; — ich habe ihn ja hundertmal gesehen, o du lieber Himmel! er rief mich, daß ich Menego, seinem Kammerdiener, die Puderbüchse brächte. Theresia, sagte er mir, meld' es Ihrer Excellenz . . ."

„Welcher denn, Excellenz?"

„Versteht sich, meiner Frau. Heut' Mittag kommt der Erlauchteste Grandenigo, und der Erlauchteste Morosin und der Erlauchteste Loredan zu Gast."

„Beliebt noch sonst was, Excellenz?" — „Nein." — „Ich war noch klein aber flink wie ein Kreisel. Und unterdessen spritzte Menego den Schaum des Puders in die Luft, der wie Schnee auf die Perrücke herabfiel. Das waren Männer, Brigitta! Und ich, wenn ich's der alten Herrin gemeldet hatte, ging meiner Wege;

und von der Einladung sagte ich Niemanden ein Sterbenswörtchen, ausgenommen natürlich dem Credenziere Zanetto, dem Battistin, dem Togno, dem Alviso in der Küche, dem Kellermeister Procolo, der Luzietta, Kammermädchen der jungen Herrin .... Das war das allerschönste Christkind, das war die Mama unserer jetzigen Gräfin! Brigitta, eine Prachtdame, sag' ich Euch! sie hatte das Toupet eine Spanne hoch, ich lüge nicht, eine Spanne, ich hab' es selbst gemessen! Ach ja, die Luzietta, das war ein großes Kammermädchen! Auch meine Nichte, nun ja : .. ich sage nur so ... der Kopfputz à la Amalia und à la Marie Louise ist jetzt vielleicht noch schwerer zu machen, als die Knospen und Ringe à la Sevigné .... Aber um auf den alten Herrn zurückzukommen, und auf die Einladung so vieler Excellenzen, so war ich mäuschenstill darüber. Doch, um es genauer zu sagen, ich hinterbrachte es auch der Frau Rosaura, der Obergarderobistin, damit sie für Zanetto das Tischtuch mit den flämischen Servietten, in die das Wappen Sr. Excellenz hineingewebt war, bereit hielte. Es waren Servietten da zu Dutzenden, oder zu zwei, auch zu drei, alle von einer Webe; dann sagte ich's noch der Walkerin Ninetta, und dann ..."

„Und dann und dann und dann," kreischte die alte Hausmeisterin; „so daß Ihr's also durch's ganze Haus ausposaunt habt."

Meine arme Margarita ward nun endlich zu ihrem Schrecken gewahr, daß ihr Rühmens denn doch nicht recht zusammenpasse, und daß der Vorwurf der Frau Brigitta nicht so leicht zurückgewiesen werden konnte.

Sie kam also wieder zu mir (ich hatte unterdessen zur Unterhaltung zwei oder drei Hemdärmel zerzaust), nahm mich auf die Arme, und schlenderte mit mir eine Weile herum, wobei sie aber unaufhörlich mit Allen plauderte, die sie in den Gängen und in den Zimmern der Dienerschaft traf. So ist das Schwätzen immer unsere erste Schule, die wenigstens dazu dient, die Zunge gehörig zu lösen. Und es ist eine vortreffliche Fürsorge der Natur; denn würden die Kinder nicht von den Weibern erzogen, so würden sie kaum je recht sprechen lernen.

Wenn mich des Morgens Margarita gewaschen, frisirt und gekleidet hatte, brachte sie mich zu meiner Mutter, während diese, in das Pudermäntelchen gehüllt, sich von der Bettina kämmen ließ. „Ach, mein Nello, komm, gib mir ein Küßchen; o wie lieb bist du! — Margarita! habt Ihr ihn die Gebete gelehrt?“

„Ei freilich, Excellenz; das ginge noch ab. Potz tausend! Wir sind doch Christen, Excellenz, wir Venetianerinnen; will mich nicht loben, Excellenz, aber ohne ein Vaterunser und ein „Jesus Maria“ wird nie aus dem Hause gegangen; und dann sogleich in die Messe zu Unsrer Frau vom Schutze. Meine arme Mutter, Gott hab' sie selig, als wir noch ai Frari wohnten, — eine oder zwei Messen mußte sie täglich haben.“

„Gut, gut, Margarita.“

„Alle Gebete, die mich meine Mutter gelehrt hat, laß ich auch den jungen Herrn Nello beten; das „Engel des Herrn,“ das „Herr ich danke Dir,“ das „Requiem,“ und dann „die heil. fünf Wunden“ auf Friaulisch. Wissen Sie, Excellenz, Nello mengt etwas

Friaulisch und Venetianisch durcheinander, daß es eine Freude ist."

„Unterdessen spielte ich mit dem Schooßhündchen Tesbi, spottete mit dem Papagai, stöberte in den Schachteln und Büchsen, unter Pomaden, Zahnbürsten, Schwämmen, Kämmen und dergleichen Zeug herum. „Nello, gib Acht da, Nello gib Acht dort. St, das rührt man nicht an, warum zwickst Du den armen Tesbi? Tesbi, komm, spring mir auf den Schooß. Margarita, trag den Kleinen wieder hinauf."

Statt dessen trug mich Margarita in den Garten, wo ich den Schmetterlingen nachlief, mit den Händen in den Rinnen, die das Wasser auf die Blumenbeete leiteten, plätscherte und spielte, trockene Blätter hineinlegte, um zu sehen, wie sie hinabtanzten, und nicht selten auch die Füße hineinhielt und mich bis an die Kniee durchnäßte, während Margarita tausend Dinge mit dem Gärtner abzumachen hatte, oder einen Blumenstrauß pflückte, um ihn vor das Muttergottesbild oben in der Garderobe zu stellen. Aus dem Garten gings dann in den Stall, wo mich ein Stallknecht in Stallkleid und Holzschuhen in die Höhe hob, und mich auf den Sultan oder den Cosaken, oder auf die Zenobia, welches der weiße Zelter meiner Mutter war, setzte; ich zappelte mit den kurzen Füßchen, schrie hott! hott! und spielte mit der Mähne. Manchmal führte sie mich auch in die Küche, und ließ mich den Finger in die Sulzen und Teige stecken; ich kroch dann zwischen Töpfen und Pfannen herum, und kam endlich mit geschwärztem Gesicht und beschmutzten Händen wieder heraus. Margarita hatte überall zu flüstern,

überall zu spassen und zu plaudern, zu hinterbringen, überall zu schwätzen und zu sagen, daß es kein Ende nehmen wollte; und hatte sie dann endlich unter meinem Schatten den ganzen Palast vom Keller bis zum Trockenboden durchwandert, so begab sie sich in die Dienstbotenstube, und leerte den Sack aus, besonders unter dem Essen und in der Garderobe.

An den Abenden der milden Jahreszeit mußte ausgegangen werden; während ich noch ganz klein war, trug sie mich im Arme, als ich fünf bis sechs Jahre zählte, mußte ich zu Fuße gehen. Bald kleidete sie mich griechisch in ein schönes amaranthfarbiges Kleidchen, bald in Mamelukentracht mit Hosenbändern, gelben Schuhen, rothen Calbak und einen Degen an der Seite; bald wieder schottisch mit hellgrün gewürfelter Jacke und Mütze, die Kniee nackt und an den Beinen umgestülpte Halbstiefelchen; bis zum Jahre 1814 als Soldaten, als Dragoner mit getigertem Helme, nach 1815 als ungarischen Husaren, als Uhlanen, als Slavonier. Margarita war festlich aufgeputzt, in grünem Gammurin und Faltenrock, womit sie bei ihren guten Fünfzigen doch noch immer gehörig Staat machte, und ganz feierlich und gravitätisch daherspazierte. Der Bediente durfte nie neben ihr, sondern mußte immer zwei Schritte hinter uns gehen. Indessen ist es auch wahr, daß sie nicht selten die Untergarderobistin mit sich nahm, oder die Tochter des Thürstehers; und wenn wir auf dem Lande waren, trat sie auch gerne in eine Landkneipe, und dann ließ sie zum Mahl auch Cajetan zu, und so tranken sie zusammen in guter Eintracht eine halbe Flasche.

Als ich etwas größer war, überließ mich Margarita oft ihrer Nichte Bettina, weil diese als Kammermädchen der Mama sich städtisch kleidete und meine Schwester Josephine, die um zwei Jahre jünger war als ich, ohnehin spazieren führte. Wir schäckerten mitsammen auf den Wiesen, und Bettina hatte immer wichtige Geheimnisse mit dem Bedienten des Papa, Karl, der uns in englischem Wamms, mit goldbetreßtem Hut, mit dichtfaltigen Stiefeln, in weißen Grenoblerhandschuhen begleitete, unter dem Arm den Shawl der Schwester, die Reife zum Spielen, oder die Netze zum Fange der Schmetterlinge.

Man merkt nicht viel auf die Kinder; und wir vom Herrenstande werden leichter verderbt als Kinder niederen Standes, weil diese unter unmittelbarer Aufsicht besorgter und eifriger Eltern aufwachsen, während die aus den höheren Ständen den größten Theil der Kindheit und wohl auch des Knabenalters unter den Albernheiten und Nichtsnutzigkeiten der Bedienten und Mägde hinbringen. Die hohen Damen mögen sich ja nicht damit trösten, daß die Kammermädchen, Ammen und die andern Mägde ihnen von der guten Gräfin X, oder von der vortrefflichen Herzogin Y empfohlen, oder daß sie ihnen vom Pfarrer, vom Kanonikus oder vom Beichtvater angerathen worden; denn die Dienenden sind alle von demselben Felle; und treten sie auch gut und einfältig in den Dienst, so wird doch die Palastluft sie verderben; und wären sie auch noch so eingezogen und wohlgeartet, so kann man doch immer darauf rechnen, daß sie unwissend, engherzig, abergläubisch,

schwatzhaft und albern sind. Und das sind die ersten Lehrerinnen der großen Herren!

Ich erinnere mich, daß ich noch kaum drei Spannen hoch war, als ich mir von den alten Frauen der Dienerschaft mit ekelhaftem Dünkel schon die Hand küssen ließ; ich gab meine Befehle so unbeschränkt und eigenwillig, wie ein junger Sultan im Serail. Mit sechs bis sieben Jahren wußte ich schon, wie viele Besitzungen, Paläste, Villen, Edelsteine und Einkünfte mein Vater hatte; und als Zugabe kannte ich Leben, Tod und Wunder der Großväter und Großmütter, der Oheime und Tanten, und der ganzen Verwandtschaft bis in die dritte Generation. Alle Streiche meines Vaters, von der Wiege bis zu seiner Verehelichung konnte ich an den Fingern abzählen.

Wenn ich den Trotzkopf spielte, so hörte die alte Oliva nimmer auf zu sagen: „Wie der Graf; gerade so wie Se. Excellenz! O mit zehn Jahren konnte seiner Keiner mehr Herr werden, nicht einmal Don Ermenegildo. Wie oft kam der arme Hofmeister herauf zu uns Frauen, ihn zu suchen, und theilte mir im Vertrauen seinen Jammer mit und sagte: „„Oliva, ich kann nicht mehr mit dem Taugenichts!““ Und ich gleich: Geduld, Don Ermenegildo, sagen Sie nicht Taugenichts vom jungen Grafen; er ist ja doch zuletzt Universalerbe, unser künftiger Herr; wissen Sie auch, daß ihm zwei unermeßliche Erbschaften heimfallen? Die von Marquis Cäsar, die über 100,000 Zechinen beträgt. Eine Kleinigkeit! Und dann der große Palast auf dem Platz, und das Schloß mit dem ganzen Dorf, in dem sie das jura sanguis hatten, und in alten

Zeiten sogar Münzen schlugen. Mit einem Worte Fürsten! Und dann die Erbschaft des Bailly Marcantonio. Das war ein strenges Gesicht, der Bailly! Ausgehalten, Don Ermenegildo! — Richtig, er hatte Geduld, und jetzt hat er seine tüchtige Pension, und dazu noch eine einfache Pfründe von 150 Thalern jährlich, und Tisch und Wohnung; und ich Arme, da .... genug!" Und damit wandte sie sich zu mir, und küßte mir mit weinenden Augen die Hand und sagte: „Herr Lionello, auch Sie werden einst Herr über Alles sein; aber versteht sich, daß Gott uns Se. Excellenz den Erlauchtesten Herrn Grafen, Ihren Vater, noch tausend Jahre am Leben erhalte. Ich sagte nur so. Sehen Sie, das Portrait dort ist das des Marquis Cäsar, und das rothe da mit dem weißen Kreuz auf der Brust ist das des Bailly Marcantonio."

Die Margarita wollte sich natürlich auch noch ihren Schnabel wetzen und sagte: „Das ist nur so ein Bettel, Frau Oliva! In Venedig, da sind die fetten Bissen. Der Ohm des jungen Grafen da ist unverheirathet und schon in den Achtzigen. Bei seinem Tode fällt Alles in die Hände der Gräfin, und dann Nello's, das ist klar wie das Sonnenlicht. Ein großer Palast am Canal, ein anderer bei St. Paul; und auf dem Festlande .... Meierhöfe, Reisfelder, Gestüte .... Mir hat der Lakai Momolo gesagt, Besitzungen von der Größe, daß eine Taube im Fluge sie in einem ganzen Tag nicht überfliegt. Es ist gleich gesagt, Frau Oliva, eine Taube im Flug! Und die Villa in Stra und die an der Mira! Kaiserpaläste: es ist einer darunter, der so viele Fenster hat, wie

das Jahr Tage. Es sind viele Statuen auf den Dächern, auf den Altanen, in der Vorhalle, daß es eine Unmasse ist; Spiegel, daß ich mich der ganzen Länge nach darin sah. Dinge zum Umfallen! Gold, Silber, Kandelaber, Ställe für 50 Pferde, sehen wie Kirchen aus, verzeih' mir's Gott. Und das Alles gehört dem Herrn Nello; ach der Herr Nello (und dabei küßte sie mir die Hand,) das wird ein reicher Mann! Sie werden doch auch an die arme Margarita denken, nicht wahr? Hab' ihn so lange in den Armen getragen."

Man kann sich denken, wie mir bei solchen Schmeicheleien der Kamm schwoll. Dazu kam noch ein anderer Umstand. Oft hatten die weiblichen Dienstboten Besuch von den Töchtern ihrer Töchter, so Oliva, meines Vaters Amme, Nunziata, einst meiner Großmutter Kammerfrau, Brigitta, die Hausmeisterin, und so die andern Mägde. Diese Kinder thaten Anfangs, wenn ich erschien, ganz schüchtern, bis ihnen ihre Großmütter oder Muhmen sagten: „Frisch, küßt dem jungen Grafen die Hand." Gegen einige davon war ich trotzig und ungezogen, schalt sie und schlug nach ihnen; andere, die mir gefielen, liebkos'te ich; und es waren auch schon etwas größere darunter, mit denen ich ganz leichtfertig und allein schäckerte, was bis zu einem Alter von 10, 11 und 12 Jahren, sogar unter den Augen des Hofmeisters geschah.

Unterdessen ward meine Mutter, wenn der Pfarrer oder der Vicar oder auch irgend ein guter Ordensmann bei ihr zum Besuche erschien, nicht müde, ihnen, oft noch dazu in meiner Gegenwart zu sagen. „In der That, hochwürdige Herren, ich kann Gott nicht genug

danken, Lionello hat ein sanftes, edles, zur Gottesfurcht geneigtes Gemüth; er besitzt noch die Taufgnade; er ist rein, wie ein Engel; in meinem Haus sind keine Gefahren, er verkehrt mit Niemanden. Manchmal freilich kommen die Vettern und Basen; aber Lionello ist immer bei seinem Hofmeister, und Josephina bei ihrer Erzieherin, die eine verständige und liebenswürdige Sächsin, versteht sich aber eine katholische, ist, vortrefflich englisch und französisch spricht und tausend Augen hat."

Aber meine Mutter, gleich tausend andern ihres Ranges, die nur selten aus dem vornehmen Theile des Hauses kommen, und wenn sie je in die Stuben des Gesindes treten, so schellen erst die Lakaien und in demselben Augenblicke ist dort Alles Anstand, Thätigkeit und Stille — meine Mutter wußte nichts von den alltäglichen Gefahren und Streichen und boshaften Launen, an die ich mich gewöhnte, und die in mein Gemüth die schlimmen Keime legten, welche in den gährenden Tagen der Jugend kräftig aufschießen und verderbliche Früchte tragen. Alle kleinen Leidenschaften werden in Mitte des Gesindes gehätschelt, begünstigt und groß gezogen, besonders Starrsinn, Ehrgeiz, Zorn, Trotz, Härte, Hochmuth, um der niedrigen, gemeinen und schmählichen Regungen zu geschweigen, die in den Herzen des jugendlichen Alters unter den Schmeicheleien und Lockungen lügenhafter, ausgelassener, heuchlerischer, geschwätziger und rachsüchtiger Bedientenseelen emporwuchern. Die Kindheit und das Knabenalter der Herrschaften wächst unter solchem Gezücht heran, wie der junge Löwe zwischen Küchenjungen und Leckereien, wo

er seinen angeborenen Adel, seine natürliche Kraft und Hochherzigkeit einbüßt. Der Jüngling kann unter Weibern keine edlen Studien betreiben und sich an nichts Gutem bilden, um es zu Kraft, Ruhm und Auszeichnung zu bringen.

Bei jenen Weibern hatte ich noch dazu eine unaufhörliche Schule aller Eitelkeiten, Narrheiten und dummen Streiche der glänzendsten und geachtetsten Häuser der Stadt; denn während ich in den Zimmern herum spielte und mich balgte, kamen gar häufig die Basen, Gevatterinnen und Freundinnen unserer Dienstmägde, die natürlich auch wieder Weiber oder Schwestern von Bedienten, Kammerdienern oder auch Ammen und ausgediente Alte waren, die bei den hohen Familien das Gnadenbrod aßen, so daß man sich vorstellen kann, was für ein Geplauder, was für Fraubasereien und Schwätzereien es dann gegeben habe.

„Wie gehts, Frau Fanny?" sagten Oliva, Dorothea und Nunziata; „es ist eine Ewigkeit, daß wir uns nicht mehr gesehen haben."

„Wie könnte es auch nur anders sein? Diese Tage ging bei uns Alles drunter und drüber."

„Wirklich? Um's Himmels Willen! Was hat's gegeben? Hat vielleicht Fräulein Therese wieder ihre Krämpfe gehabt? Ach! das arme Kind, es ist wirklich ein Jammer, sie so sanft und still und dabei doch so unglücklich zu sehen. Ich fürchte sehr, sie wird sich mit dem Uebel nicht verheirathen können, und so wird das arme Ding sich umsonst . . ."

„O das Uebel betrifft nicht Fräulein Therese; mit euch kann man schon aufrichtig sprechen, ihr habt

ein Schloß am Mund, ich kenne euch lange genug, daß ihr die rechten Leute seid . . ."

„Ah, was das betrifft . . ."

„Nun gut: letzten Donnerstag, — was sage ich Närrin — Samstag wollte ich sagen, fuhr die Frau wie gewöhnlich mit Fräulein Therese und Agnoletta, die jetzt im sechszehnten Jahre ist, spazieren."

„Ist's möglich, schon fünfzehn Jahre alt. Mir ist gerade, als wäre sie erst geboren," sagte Oliva. „Ihr habt sie mir hieher gebracht, und ich habe sie gar oft in den Armen getragen. Das war ein frisches Kind . . ."

„Nun also, Agnoletta wollte, als der Wagen wieder zurück war, zuletzt aussteigen. Pepetto, der erste Lakai, gab ihr den Arm, um ihr zu helfen, und drückte ihr dabei heimlich ein Billet in die Hand. Aber der Gimpel war so ungeschickt dabei, daß die Frau Marquise es merkte. Diese war mäuschenstill; als sie aber oben an der zweiten Treppe ankamen, faßte sie unversehens Agnoletta's Hand und entwand ihr den Zettel. Die Tochter drohte in Ohnmacht zu sinken; der Athem beklemmte ihr die Brust, und kaum vermochte sie zu sagen: „„Ach, Mama! . . ."" Die Marquisin geht in den Salon, von da schnurstracks in ihre Gemächer, wendet sich dann wie eine Furie an Agnoletta: „„Fräulein, ziehen Sie sich zurück!"" schellt, und augenblicklich erscheint die Kammerfrau. Was soll ich sagen? Agnoletta läuft zu mir, wirft sich mir in den Schooß und weint bitterlich. Fräulein Therese, die nichts gemerkt hatte, war in der größten Bestürzung."

„Und wie ist's dann weiter gegangen?"

„Wie sollte es gehen? Pepetto bekam zwei schallende Ohrfeigen vom Marquis und einen Fußtritt hinterher. Denkt euch! der arme Mann hat fünf Kinder und kein Brod! Thorheiten, Thorheiten, mit den großen Herren ist nicht gut Spaß machen.“

„Weiß man denn auch, woher der Zettel kam?“

„Nur allzugut. Er war von einem Officier . . .“

Und hier wußte Frau Fanny nun so überschwänglich viele Geschichten derselben Art, und die unseren fügten die ihrigen mit gleicher Zungenfertigkeit bei, daß es über dem Erzählen Abend ward. Es ward gesprochen von der Marquise Bice, die hinter der spanischen Wand versteckt war; von einer Anderen, welche ein Billet in einem Knäuel erhalten hatte, der dann dem Vater in die Hände fiel; von einer Dritten, welche die Briefchen in's Musikheft legte, das der Lehrer durch unglückliche Verwechslung dem Baron Lambert gab. Auf diese Weise ward ich alle Streiche, Kniffe und Unarten der adeligen Fräulein inne.

Eines andern Tages erschien Frau Fortunata, welche nach einem Schwalle von Plaudereien über ihre Herrschaft und über ihre Basen und Freundinnen auf die geheimen leiblichen Gebrechen vieler Edelfrauen zu sprechen kam, die in den Abendgesellschaften, Festen, Bällen und im Theater als erste Schönheiten galten. Und nun gab's im Chor ellenlange Beschreibungen der körperlichen Fehler, der Krankheiten, der Zänkereien mit den Putzarbeiterinnen; und förmliche Abhandlungen über die Moden und Mechanismen in Schnürleibchen, Gürteln und Bändern.

„Laßt nur einmal mich sprechen, der sie den Na-

men Fortunata gegeben, und hätten doch eigentlich Infortunata sagen sollen, da ich Tag und Nacht von der unerträglichsten aller Frauen geplagt bin. In unserem Hause hat man auch keinen Augenblick Ruhe. Dazu kommt dann noch der Jammer mit der armen Clarice. Diese hat sich — es wird mir schon übel, wenn ich nur daran denke — beim Aufwachsen ein wenig schief gezogen. Darum ist nun alsbald der Topetico gerufen worden, der sie euch grauenvoll auf die Folter spannt. Denkt euch nur! Die Marquise ließ ein eisernes Bett machen, und die arme Clarice muß sich nun hineinlegen. Dann wird sie mit gewissen Vorrichtungen von Stahl gestreckt und gezogen, und durch Gewichte an Händen und Schultern verrenkt, daß es Einem das Herz abdrücken möchte, wenn man sie so liegen sieht. Ich muß ihr dann zu trinken bringen und ihr die Bissen in den Mund stecken, weil sie keinen Finger rühren kann. Wenn sie mich dann so wehmüthig ansieht, und voll Angst nicht zu sprechen vermag, so ist's kaum zum Aushalten. Des Morgens muß ich sie in einen Schnürleib zwängen mit stählernen Stäben und Rädchen und Krallen, daß sie dasteht wie Kraut und Rüben in Dauben und Pressen."

„Ei, was Ihr da sagt! Und so eingeschnürt und eingezwängt, wird sie gerad werden?"

„Ich zweifle sehr," entgegnete Fortunata; „das Ganze ist ein Kniff, um die Herrschaften zu quälen und Geld zu erpressen . . . und dann . . . dann . . . Base, das Uebel ist in den Knochen; es ist nicht anders, als wenn Jemand einem gläsernen Destilirkolben den Hals gerad machen wollte.

„Was es doch heut zu Tage für Erfindungen gibt,“ sagte die alte Brigitta; „die Großmutter des jungen Grafen hier mit ihren hohen Schnürleibern stand steif und gerade da, wie ein Säulenschaft. Jetzt werden aber auch die Kinder nicht mehr in Windeln gewickelt; und dann sollen sie nicht krumm werden? O unsere Alten, die hatten Verstand.“

Nicht selten kamen dann auch auf die Arbeitsstuben gewisse Schlangenzungen, die schon durch ihren Athem vergifteten. Was aus diesen Archiven nun für Chroniken hervorkamen! und die Glossen dazu! und die Erklärungen! und die Ausmalungen! Ach, und die Edelfrauen sind so unvorsichtig oder so blind, zu glauben, daß die Kammermädchen nicht sehen und nicht hören! Ich möchte, sie wären nur einmal so ein halbes Stündchen in der Bedientenstube, dann würden sie auf ihre Kosten bald eines Bessern belehrt werden.

Wenn wir nun aber inmitten solcher Pfützen aufgewachsen sind, wie können wir auch nur in unsere jungfräulichen Seelen den guten Geruch der starken und edlen Tugenden des Christen und Bürgers einathmen? Der Adel niedern Ranges, der sich die Kinder mit größter Sorgfalt selbst erzieht, wenn er sie nicht schon frühzeitig der Liebe und der redlichen Sorgfalt der besten Erzieher in guten und wohleingerichteten Anstalten anvertraut, theilt vielleicht dieses Unrecht nicht. Aber der hohe Adel irrt sich sehr schwer, indem er sich nicht auch an diese heilsame Weise hält. Ich will es laut durch Italien rufen, ich, der ich meinen ganzen Ruin dem ersten Samen der Gemeinheiten zuschreibe, die in den Gesindestuben meines väterlichen

Palastes, wie das Unkraut des Feindes, in meine Seele gestreut wurden. Geht auch hie und da Einer unversehrt daraus hervor, so ist dies eine Ausnahme, die keine Regel macht, und wenn Andere das Glück hatten, die ersten Angewöhnungen wieder abzulegen, um dafür Kraft und Adel der Gesinnung auzunehmen, so kostete es ihnen unendliche Anstrengung; es dürfen aber die Großen das Lebensglück ihrer Kinder nicht auf so gefährliche Proben stellen.

3. Weitere Erziehung.

Als ich das zehnte Jahr hinter mir hatte, dachte man an einen Erzieher oder Hofmeister. Meines Vaters Freunde lagen ihm unaufhörlich an, er solle sich die Pfaffen vom Leibe halten; seien es doch ungalante, ungeschliffene Gesellen sammt und sonders. Schöner Contrast, meinten sie, in einem so reichen Hause, bei solcher Pracht der Einrichtung, bei solcher Feinheit der häuslichen Gebräuche, bei so zahlreichen Kreisen von fröhlichen und gebildeten Edelleuten, bei den lebhaften und galanten Gesellschaften, die sich jede Woche mehrmals wiederholten, bei den Festen und den glänzenden Bällen, die seinen Namen so sehr verherrlichten, seinen Palast mit Pfaffengeruch zu verpesten, und sich in Stadt und Land einen unangenehmen und griesgrämigen Geistlichen zwischen den Beinen zu sehen! Er möge sich doch ja vor so närrischen Einfällen hüten. Warum nicht lieber einen jungen Pariser nehmen, der in der polytechnischen Schule gebildet worden? Lionello würde

dann ein feiner, geistreicher, witziger, galanter Junge werden.

Diese Ohrenbläser waren sammt und sonders der Ausbund der Freimaurer, Arcopagiten, Fahnenträger der Logen. Meine Mutter dagegen, die eine verständige und fromme Matrone war, vertrat mit aller Entschiedenheit die gegentheilige Ansicht: sie könnte nimmer ruhig sein in ihrem Gewissen; wer weiß, was für ein sauberer Vogel uns ins Haus käme? wie leicht möchte es ein unglaubiger, verdorbener Mensch sein. „Nein, nein. Wir haben junge Kammermädchen, die Hofmeisterin der Josephine, die noch dazu hübsch ist, die Tanzlehrerin, die Musikmeisterin; es sind zwar verständige und eingezogene Mädchen, aber jung. Was meinst Du, Achill? es ist einmal nicht klug. Laß mich dafür sorgen: Du weißt, ich habe gute Freundinnen in Florenz, Siena und Rom; sollten mir die nicht einen frommen, gelehrten, artigen und gebildeten Geistlichen ausfindig machen können? Gibt es große Gesellschaft, besonders wenn Deine Freunde oder fremde Damen da sind, so kann ja der Geistliche mit der Hofmeisterin, mit Nello und Josephine auf seinem Zimmer speisen. Mach' es, wie ich Dir sage, Achilles. Unser Haus darf mit so gefährlichem Beispiel nicht vorangehen. Du weißt, was die Herzogin Julia ihrem Sohn für einen nichtsnutzigen Hofmeister gegeben und wie schlimm es ihr gegangen, und wie viel Kummer des ihrigen wegen die Marquise Irene tragen mußte."

Kurz, der Geistliche kam. Es war ein junger Mann aus Siena, der noch nicht dreißig Jahre hinter

sich hatte, groß, wohlgewachsen, stark, mit weichen Händen und einem goldenen Ring am Finger. Mein Vater sagte ihm gleich (und das in meiner Gegenwart): „Mein lieber Don Giulio, machen Sie, daß ich Sie nicht im Talar sehe, verstanden! Es genüge Ihnen, ihn zur Messe anzuziehen. Ich will Sie vielmehr in feinem Rocke sehen, in schwarzer Halsbinde mit einem weißen Streifchen zwischen ihr und der Weste; dazu seidene Strümpfe, feine Schuhe mit vergoldeten Schnallen und goldenes Gehänge. Mit einem Worte, treten Sie als feiner, artiger Geistlicher auf; da haben Sie diese Kleinigkeit für die ersten Ausgaben." Und damit drückte er ihm eine Rolle Napoleond'or in die Hand.

Mein guter Don Giulio war in der That ein vollendeter junger Geistlicher, wohl unterrichtet und tugendhaft, voll guten Willens und vom besten Eifer für mein Vorwärtskommen beseelt. Ich dagegen war ein Brausewind, ein zügelloses Fohlen, anmaßend, und voll von weibischen Ziereien und Kindereien; dazu faul, verdrossen und gähnend, wenn es galt die Augen in ein Buch zu heften. Josephinen's Hofmeisterin hatte mich schon ganz hübsch Lesen und Schreiben gelehrt, worin sie eben Meisterin war; auch sprach ich mit ihr bereits ganz fertig französisch und deutsch, auch ein wenig englisch, was ich Alles mehr durch lebendige Uebung im Sprechen mit ihr und der Schwester, als durch eigentlichen Unterricht erlernt hatte.

Nun denke man sich den armen Geistlichen in der tödtlichen Langeweile, der er verfallen war. Wir hatten unsere Zimmer in einem Zwischenstock, ganz abgelegen,

immer allein mit einem alten Bedienten im Vorzimmer, der den ganzen lieben Tag auf einem alten Lehnstuhl mit vergilbten Borten und Schnüren saß und schnarchte oder buchstabirend im Guerrin Meschino oder in einem Legendenbuche las, oder auch zwischen dem Zahnfleische Brodkrumen erweichte, um dann darauf ein Schöppchen zu trinken. Hatte der Geistliche, noch ehe ich aufstand, Messe gelesen, so lebte er die ersten Monate einsam mit mir bis zur Stunde des Frühstücks, nach welchem er sich eine Weile mit meiner Mutter unterhielt. Ich schlüpfte unterdessen in die Stube der Bedienten, oder in die Remisen und Ställe zu den Kutschern und Reitknechten, oder was noch häufiger geschah, hinauf zu dem weiblichen Gesinde.

Don Giulio machte den Anfang seines Amtes damit, daß er mich die lateinischen Nomina und Verba lernen ließ; darauf etwas heilige und römische Geschichte. Später mußte ich noch die eine oder andere Fabel von Pignotti oder Clasio, oder ein Anakreontikon von Vittorelli auswendig lernen und es mit Josephine wetteifernd zum Frühstück declamiren, wobei ich gestehen muß, daß Josephine mehr wußte als ich, und auch mit mehr Anmuth declamirte.

Später aber, als mein Lehrer mit dem einen oder andern Geistlichen der adeligen Familien auf unsern Spaziergängen zusammengetroffen und bekannt geworden war, und einige junge Dichter (denn auch Don Giulio dichtete à la Ariost) kennen gelernt hatte, fand er Gelegenheit, sich angenehm zu unterhalten, und dabei auch ich Zeit, vor der tödtlichen Langeweile und Einsamkeit in die Stube des alten Sylvester zu fliehen, der immer

eine Menge Geschichten von meinen Ahnen zu erzählen wußte. Er plauderte mit mir am liebsten von der Durchreise des Kaisers Joseph II., der in unserm Hause gewohnt hatte.

„Ah, Durchlauchtigster!“ sagte er, „man muß den Palast gesehen haben bei der Gelegenheit! Er war wirklich wie ein Königspalast; und man sieht, daß der Kaiser guten Geschmack hatte, sich gerade den auszusuchen. In dem Zimmer hier wohnte damals ein mächtiger General (und dabei spannte er die Arme aus und beschrieb einen Kreis); hier im Saal waren zwei Husaren von der Ordinanz. Hab' ihnen selbst den Wein gebracht. Ich meine, ich sehe sie noch hereintreten, die Säbel dort in die Ecke stellen, und die Pelzmützen hier an die Nägel über dem Gesims hängen.“

„Und den Kaiser, habt Ihr den gesehen?“

„Ob ich ihn gesehen habe, sagen Sie? Gerade wie ich Sie jetzt sehe. Was für ein schöner Mann das war! Groß, mit gepudertem Kopf, mit zwei Röllchen von Locken über den Ohren, die mit dem Brenneisen wunderschön gemacht waren. Er trug beständig hellgelbe Hosen mit goldenen Streifen, einen weißen rothgallonirten Leibrock mit weiten Schößen. Am Hals das goldene Flies, das hin= und herschwankte, wenn er aus dem Wagen stieg. Denken Sie nur einmal, es war so dick wie mein Finger (er zeigte mir die Faust mit ausgespanntem Daumen), und wog wenigstens seine fünfzig Zechinen. Der Graf, Ihr Großvater, der Herr des Palastes hier, als er die Treppen hinabstieg zum Empfange, hatte eine Perrücke auf, viel höher als die auf dem Portrait dort, mit drei Schleifen und Locken

über die Schultern hinab. Das waren Perrücken! Und dann, ach ja . . . war er reicher gekleidet als der Kaiser."

„Du bist verrückt."

„Was verrückt, mein schöner junger Herr? Der Großvater trug ein großes golddurchwirktes Kleid, und die Knöpfe, groß wie ein Thaler, waren alle mit Diamanten übersäet. Wissen Sie, daß das Diadem der Frau Gräfin, Ihrer Mutter, Gott erhalte sie, von ebendenselben Edelsteinen gemacht ist? Und so die Ohrringe, und so die Perlen in den Haaren und die Brustrose; ja in den Knöpfen, da waren Brillanten! Die Knöpfchen am Kamisol von Karmoisin-Sammt waren nur so Kugeln von Perlen; Perlen wie Haselnüsse. Und die Schnallen an den Schuhen! Die waren von Filigrangold, und ein großer Solitär, wie mein Nagel hier, an den vier Ecken. Acht Solitärs. Es war einmal eine Dose vom Urgroßvater Ew. Erlaucht gewesen, die ihm auf seiner Durchreise nach Toscana Franz I. von Lothringen, der Gemahl der Kaiserin Maria Theresia, zum Geschenke gemacht hatte." (Bei diesen Worten nahm Silvester seine Mütze ab und machte eine halbe Kniebeugung.)

„Wo wohnte denn der Kaiser?"

„In dem gelben Gemach. Als der Großvater (Gott hab' ihn selig) vernommen hatte, daß der Kaiser geruhe bei ihm abzusteigen, ließ er das große Sammtbett machen mit der geschnitzten Krone darüber, die Vorhänge von Goldflor, die Maccaroniquasten, die Decke ebenfalls von Doppelsammt mit Ueberschlag an den Ecken und in der Mitte das Wappen des Kaisers

eingestickt. Nicht einmal das Leichentuch der Rosenkranzbrüderschaft ist so reich und prachtvoll. In dem Bette haben schon drei Kaiser geschlafen. Joseph II. zu allererst, dann Napoleon, und zuletzt Kaiser Franz, als er vor 4 Jahren . . ."

„Ach ja, ich denke noch wohl daran; ich war eben sechsthalb Jahre alt; er küßte und liebkos'te mich."

„Ich bin aber besser dabei gefahren; mein Antheil vom Trinkgeld betrug fünf Zechinen."

„Und was trug's beim Kaiser Joseph?"

„Sollen's gleich hören, Excellenz. Ich war eigentlich damals noch nicht im Dienst. Ich bin eben ein armes Findelkind vom Spital, und als kleiner Junge suchte ich mir mein Brod bei Christenleuten zu erwerben, wie es eben ging; und weil nun bei Gelegenheit des kaiserlichen Gastes der Palast hier wie ein Seehafen aussah, ein Gewimmel von Leuten, ein Kommen und Gehen (ah Herr Graf! das war ein Anblick), so genügten die Küchen nicht mehr, beileibe nicht, und man kochte selbst noch unter der Halle, dort neben der Gesindestube, weshalb die gute Seele des Herrn Lorenzo, der Hausmeister war, mich zum Bratspießdreher brauchen konnte. Die Feuerböcke standen unter den letzten Bogen, — ich meine, es sei erst gestern gewesen; und ich drehte Rippen und Kalbsviertel, Spanferkel und gefüllte Hühner. Nicht für Se. Majestät, beileibe nicht; dafür waren Musje De Tortaly und Musje Rambiscot, zwei französische Köche da, hm, sahen aus wie zwei Galimede; die ließen Andere schaffen, weit gefehlt, daß sie selbst einmal was angerührt hätten. Sie waren in Handschuhen, Gott straf mich, wenn's

nicht so ist, in Handschuhen von Neapel sag' ich, und schrieen in einem fort: Didon, komm daher, Didon, dorthin! Den Rahm da, sarnecoton, die Sahne dort, die flockige mein' ich, her damit, burgh.... Das sind französische Flüche... Aber Mahlzeiten, Excellenz, Mahlzeiten! Glücklich der, den's trifft..."

„Und das Trinkgeld?"

„Nun Herr Lorenzo (Gott tröst ihn) gab mir einen guten Theil von dem, was übrig blieb, zwanzig Soldi jeden Tag, und wie der Kaiser fort war, schenkte er mir einen Thaler und nahm mich als Küchenjunge an. Als später Nannetto mit Tod abgegangen, ward ich vierter Kammerlakai, denn ich bin ein schmucker Junge gewesen in meinen jungen Jahren; und manchmal wollte mich Ihr Großvater als Läufer, wenn er auf's Land ging. Drei Meilen für mich! Was hat das zu bedeuten? Ich machte sie wie im Flug. Und der Großvater fuhr doch mit sechs Pferden, mit den Reitknechten in Kanonenstiefeln. Es war auch der Reitknecht Meaccio dabei, der Gimpel, der's auf mich hatte, und drum Sporn und Peitsche weidlich gebrauchte. Aber ich, wie es hieß: fahr zu, schnellte voraus wie eine Gemse."

„Du wirst aber doch ganz keuchend und außer Athem in der Villa angekommen sein?"

„Meinen Sie? Wenn ich mir die grüne Mütze auf den Kopf setzte, mit dem Wappen Sr. Excellenz vorn drauf, mein weißes Flatterkleid mit der blauen Schärpe, den musselinenen Hosen und Bändern anzog und meine rothen Schuhe, so ward ich wie ein Hirsch. Meinen Halm zum Athmen im Mund, meinen Stock mit dem großen Silberknopf darauf in der Hand

schwingend, lachte ich über Meaccio und seine Hast. Er ja langte mit den Pferden, die den Schaum an den Brustriemen, unterm Bauch und Sattel hatten ganz keuchend an; aber ich . . . ich schüttelte mich nur so, dann eine Flasche Wein darauf — von dem des Verwalters, und dann sprang und hüpfte ich wie zuvor vor den Augen der Reitknechte. Die riefen freilich: „„Wart' nur auf dem Heimwege!““ — „Ja richtig; wollen schon sehen.“

„Und der Großvater, was gab der Dir?“

„Ah, Gott segne ihn! einen blanken Thaler für jeden Lauf. Männer, wie die, kommen nicht wieder, Herr Graf! Napoleon hat alle guten Bräuche abgebracht. Mit dem Großvater war nicht zu spassen; weh', wenn's ihm in die Nase fuhr. Ein guter Mann sonst, wissen Sie; ein Mann vom gemüthlichsten Schlag; aber er hat seiner Tage auch tüchtige Leute prügeln lassen! Denken Sie nur nicht, daß die Häscher sich dem Gitter der Villa auch nur genähert hätten. Sie schlichen nur so vorbei, mäuschenstill, und an den Ecken bogen sie ab, und schlimm für sie, wenn sie durch die Gänge auch nur geguckt oder die Musketen auf den Schultern gelassen hätten. Das Gewehr nieder, die Mündung abwärts gekehrt, sonst.... Na, an Bravi *) hatten wir eine gute Anzahl im Schlosse; es waren

*) Bravi nannte man in Italien eine Art von Lanzknechten oder Dienstmannen, die sich noch bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Adel in Italien hielt — gerade nicht immer zu den rühmlichsten Zwecken. Man verband deßhalb auch mit dem Namen eines Bravo den Begriff eines Banditen. Häufig waren es Leute, auf welche die Gerechtigkeit fahndete oder Verwiesene.

natürlich alle Verwiesene, aber da drinnen wie in einer ehernen Burg. Ja alle Arbeiter waren Leute, die vor der Gerechtigkeit flüchtig gingen; ich habe einmal in einem Winter ihrer sechszig gezählt, lauter arme Gebannte, die in unseren Weinbergen arbeiteten."

„Die werden den Großvater lieb gehabt haben?"

„Das läßt sich denken — wie ihren Vater. Aber sogar die Häscher wollten ihm wohl. Denn wenn er gleich mehr als Einen von ihnen hat durchbläuen lassen, so schickten sie dennoch, wenn sie des Weges waren, den Korporal, natürlich entwaffnet, voran, der schon mitten in der Allee seine Mütze abnahm, und dann ganz krumm und ehrerbietig herankam, um zu fragen, ob er Sr. Excellenz die Hand küssen dürfte. Er soll nur kommen, sagte der Graf. Und unser guter Mann küßte ihm die Hand, und gab zu verstehen, wie seine Rotte unter dem Gitter stehe, und die Hitze groß sei. Der Großvater schellte: „„Excellenz, was beliebt?"" — „„Geh, sag' dem Fracasso, daß er augenblicklich in der Gesindestube unten Wurst, Schinken, Käse, Wein und Brod auftragen lasse."" Der Fracasso, welcher als der fürchterlichste Bravo im Schlosse galt, war mit zwei Sätzen auch schon unten, und schrie: „„Kameraden, kommt eins trinken!"" Der Großvater, wenn der Imbiß genommen war, kam auch selbst in die Stube hinunter, und die Häscher verneigten sich vor ihm wie Lämmer und riefen: „„Ew. Excellenz lebe hoch, tausend Jahre!"" Der Großvater gab dem Korporal dann zwei Zechinen und sagte: „„Heda, brave Burschen, eine Kleinigkeit für den Schnaps!""

„Aber wenn die Bravi zur Villa hinaus waren, werden die Häscher sie doch gefangen haben?"

„Die hätten 's probiren sollen! Hätte der Großvater es auch nur von ferne gespürt, so hätte er Jagd auf sie gemacht, und, wenn ihnen ihr Leben lieb gewesen, so hätten sie alle wieder auf freien Fuß setzen müssen. Er hatte Schläger, Schützen, Leibtrabanten, die ihnen den Fang wieder abgenommen hätten, und wären ihrer tausend gewesen. Es wurde gleich im Palast die Glocke gezogen, und die Bauern liefen dann Sturm auf die Häscher, und mit ihnen alle Bravi der Umgegend, die des Grafen Robert, dann des Baron Hercules: „„Los darauf, los darauf!"" als wäre der Welt Ende, Herr Nello; und der Häscherhauptmann mit seinen Leuten mußte sich von dannen trollen. Das waren schöne Zeiten; jetzt achten aber die Gensdarmen die Freiheiten der Herren nicht mehr."

„Mir scheint's so besser."

„Bitt' um Verzeihung, junger Herr! aber Sie sind noch jung. Besser? sagen Sie. Wissen Sie nicht, daß schon der Name des Grafen, Ihres Großvaters, zittern machte? Hatte in den nächtlichen Schlägereien Einer seinen Widerpart erstochen, so war's genug, daß er auch nur die Glocke am Eingange zu unserm Palast erwischen konnte, und er war sicher. Ich hatte über den Remisen mehr als zehn zu hüten, die man dann in der Nacht auf die Villa schickte. Da waren sie sicher wie in einem Faß von Eisen. Ich erinnere mich noch an Leccone, den Wirth zum Stern, ein Kerl, der aussah wie ein Stier; wie der sein Weib, das er auf einem Fehltritt ertappt hatte, erstach und die Häscher auf

ihn fahndeten. Der Hauptmann hätte ihn auf ein Haar gefaßt; aber Leccone machte einen verzweifelten Sprung, und entwischte in den Palast und schrie: „„Adeliges Haus."" Und der Hauptmann, und die Schergen? sie ließen augenblicklich ab, und gingen mit gesenkten Köpfen von dannen."

„Abscheulich! Also der Großvater begünstigte die Uebelthäter?"

„Der Großvater hielt auf seinen Rang, und — ich wollte sehen — ich hätte es keinem gerathen. Er verschaffte sich Achtung vor der Gerechtigkeit; aber immer um den Schwächern gegen den Stärkern zu vertheidigen, oder die armen Bursche, die irgend eine Frevelthat so in der Aufwallung, nicht kaltblütig und treulos begingen. Die Letzteren waren verächtlich und verabscheuungswürdig in seinen Augen, und wurde ihm so etwas bekannt, so mußten sie gleich wieder fort. Wissen Sie Excellenz, wem der Großvater unter keiner Bedingung durchhalf?"

„Wem anders, als den Todtschlägern?"

„Den D i e b e n. O für die Diebe gab's keinen Pardon. Ah, eines Abends hat er einen Streich gespielt auf der Villa . . . Ich muß noch lachen, wenn ich nur daran denke. Einen Streich, sag' ich Ihnen! . . . Hören Sie, junger Herr! Sie müssen wissen, daß der Großvater einst den October auf der Villa zubrachte. Weil er nun die Jagd ausnehmend liebte, so war eine große Gesellschaft von Herrschaften beisammen. Sie waren auf der Hirschjagd und mochten wohl über zwanzig Thiere geschossen haben. Während sie nun unter Hörnerklang heimwärts zogen, sieh' da läuft

ihnen, eben wie sie aus dem Parke herauskommen, keuchend ein armer Kanzellist entgegen, und ruft in seiner Angst: „„Excellenz, retten Sie mich!"" Der Großvater steckte ihn mitten unter die Jäger und winkte dem Trombone, der einer seiner Bravi war und auf einem Seitenwege vorausgaloppirte, um seine Spießgesellen zu benachrichtigen, die nun gleich die Runde machten. Nach dem Essen begann der Großvater den Flüchtling auszufragen, warum denn die Gerechtigkeit auf ihn gefahndet; und es schien ihm aus den Antworten, daß der arme Schelm durch allerlei Labyrinthe sich zu winden suche; so daß in ihm einiger Verdacht entstand, es könnte wegen Unterschlagung, Uebervortheilung oder auch offener Dieberei geschehen sein, weßhalb sein Gesicht etwas streng ward. Aber nicht genug. Der Schwätzer fügte dazu noch die Dummheit des Uebermuthes und der Prahlhanserei, und ward nicht müde, seine Heldenthaten bei den gefährlichsten und halsbrecherischesten Abenteuern zu erzählen: daß er Nachts einmal die Rotte des Häscherhauptmanns in die Flucht gejagt, daß er den und den Bravo aufgeschlitzt, und einen Fleischer, der den andern rächen wollte, mit einem Schlag zu Boden gestreckt habe.

„Den Morgen darauf nahm sein Uebermuth noch mehr zu. Er sei der Mann, es mit sechs Schergen aufzunehmen, einmal hätte er einem Bombardier Stand gehalten, und ein andermal den Sohn eines Castellans, der ihn aus purer Bosheit mit Koth beworfen, vom Pferde gerissen, und dergleichen Heldenthaten mehr. Der Großvater ward im Herzen bitterböse darüber; und da der Mensch ihm ein Betrüger und Schelm zu

sein schien, so wollte er ihn gebührend dafür züchtigen. Während also des Abends der Großvater mit der Vicomtesse Mathilde, mit dem Marquis Roland und der Marschallin L'Hombre spielte, trat auf einmal ein Page mit einem großen Schreiben ein. Der Kanzellist saß gleich neben dem Grafen, so daß er wohl sehen konnte, was für mächtige Siegel auf dem Schreiben saßen. Der Graf öffnet den Brief, liest, zieht die Brauen zusammen, schüttelt den Kopf und steckt die Depesche in die Tasche, indem er das Spiel fortsetzt. Aber anstatt wie vorher mit der größten Aufmerksamkeit zu spielen, wie er sonst pflegte, machte er nun ein Versehen nach dem andern.

„Was machen Sie, Graf?" fragte endlich die Vicomtesse.

„„Ach, entschuldigen Sie mich; ich war zerstreut."" Aber bald folgte ein neuer noch ärgerer Fehler.

„Aber Sie müssen etwas Besonderes im Kopfe haben, Graf."

„„Was wollen Sie, Vicomtesse? das Schreiben da hat mich empört. Es ist doch eine Impertinenz! In meinem Hause! Meines gleichen? Das soll in Ewigkeit nicht geschehen."" Damit wendete er sich an den Pagen und sagte ihm: „„Ruf mir den Verwalter."" Darauf schrie er immer grimmiger und ganz erbost: „„Bei meiner Treu! wir wollen's sehen.""

„Aber was ist denn geschehen?" sagte die gute Gräfin, welche mit der ganzen Gesellschaft fast zitterte.

„„Was mir geschehen ist? Der oberste Gerichtshof läßt mich auffordern, ihr meinen Kanzellisten, den

Herrn Franz da, auszuliefern. Dieses Haus ist frei, ist unverletzliches Asyl, die Gastfreundschaft heilig. Sie sollen ihn in Stücken haben, aber ganz nicht. Gräfin und Damen, ziehen Sie sich in Ihre Gemächer über dem Garten zurück, und seien Sie ohne Furcht vor den Schüssen. Wir Männer werden uns zu vertheidigen wissen. Der Herr Francesco hier ist so furchtlos, so unerschrocken und so sehr an dergleichen Geplänkel gewöhnt, daß er allein eine ganze Schwadron aufwiegt.""

„Die Edeldamen bitten und beschwören den Grafen, daß er um's Himmels Willen sich nicht in solche Gefahr setze, er möge bedenken, daß er Frau, Kinder, eine so zahlreiche Familie habe.

„„Was Frau? Was Kinder? Die Ehre geht über Alles.""

„Der arme Kanzellist, wie im Fieberschauer, ward bleich, schreckenbleich und halbtodt. „„Ach, sagte er, Herr Graf! niemals werde ich dulden, daß meinethalben solch eine Verwirrung erwachse; verstecken Sie mich lieber unter das Stroh oder im Keller in ein leeres Faß, unter das Gerümpel wo es auch sei.""

„„Ha Feigling!"" entgegnete der Graf, „„kämpfe auf Leben und Tod!""

„In dem Augenblick kommt der Verwalter, und der Graf frägt:

„„Wie viel Stück haben wir in der Rüstkammer?""

„Ueber fünfzig, Excellenz, in Falconetten, Doppelhacken, Basilisken, Handbombarden, Kugelbüchsen und Pistolen."

„„Ruf also die Förster, Jägersleute, Flurschützen

und die faulen Brodschneider, den Fracassone, den Trombone, Corso, Grillo, Drago, den Sgozzone, den Spitzbuben von Pipetto, und den Schurken Peloso zusammen. Muth, frisch! stell' sie an die Schießscharten, Schick' den Spadacorta aus; er soll um den Garten spüren, ob sich Häscher von der Seite zeigen. Der Baccala schleiche sich nach dem Gitter.""

„Beliebt sonst noch etwas, Excellenz?"

„„Bring' einen kurzen Halbpfünder da für Herrn Francesco, der sich auf der Vorderterrasse aufstellen wird. Schießt ihn nieder, wer's auch sei, Herr Francesco, und wäre es gleich der Hauptmann!""

„Nachdem der Graf so seine Befehle gegeben hatte, rief er seinem Knappen zu: „„Bring mir einen schweren Karabiner!""

„Der Palast, junger Herr! sah damals aus wie die Festung Belgrad. Ein Hin- und Hergehen von Bravi, ein Treppenauf und nieder, Büchsen da, Pistolen dort, da Falconetten, dort Feldstücke, und dergleichen anderes schauerliches Zeug."

„Der Graf hatte insgeheim die Gräfin von dem Spaß in Kenntniß setzen lassen, und diese beruhigte die fremden Damen; und unterdessen ward mit dem Verwalter abgemacht, er sollte gegen das Gitter zu einen Schuß abfeuern lassen."

„„Zu den Waffen, zu den Waffen, hollah, hierher die Lunte, los auf die Häscher, schlagt sie todt, schießt sie nieder!""

„Der Schelm von Kanzellisten fühlte bei diesem Schuß und bei dem Geschrei, das sich darauf erhob, den kalten Schweiß über seinen Rücken laufen. Er

schaut ganz außer Fassung um sich, die Kniee wanken ihm, die Zähne klappern, die Augen gehen im Kreise, die Haare sträuben sich aufwärts. Er sieht ein Loch, und ohne zu fragen: was ist's, fährt er darauf los. Dort findet er eine Schneckentreppe, und rennt hinunter, wobei er bei jeder Wendung den Kopf an die Mauer stößt. Die Stiege führte in ein Gewölbe, das als Arsenal diente, und in welchem durcheinander altes Eisenwerk, zerbrochene Stühle, und ein großer Haufen Decken, womit man im Winter das Gemüse einhüllte, aufbewahrt wurden. Er arbeitete sich nun hinein, und klemmte sich zwischen dieses alte Zeug und die Mauer, um seinen Gedanken ihren Lauf zu lassen.

„Der Graf begab sich nach jenem großen Getümmel, nachdem er seine Leute wieder alle entlassen hatte, hinauf zu den Damen, um über den Spaß, der ihnen übrigens gar nicht gefallen hatte, zu lachen. Aber der Graf, wenn er seine Laune befriedigen wollte . . . . . Als man zum Essen geläutet hatte, fehlte Francesco, der Kanzellist. Man ruft nach ihm, man sucht im ganzen Schlosse, Alles vergebens, so daß man glaubte, er habe sich vielleicht über ein Fenster hinabgelassen und geflüchtet. Den andern Tag, gerade um die Mittagszeit mußte ich in's Magazin hinab, um einen Strick zu suchen; während ich nun unter dem Plunder herumzause, höre ich hinter den Decken ein Geräusch. Ich klatschte in die Hände, denn ich meinte, es sei ein Hund oder eine Katze. Da läßt sich ein schwaches Aechzen hören und ich schrie: Wer da? — „„Ich bin's,““ war die Antwort. — „Wer?“ — „„Francesco, der Kanzellist!““ Und allmälich sehe ich den

armen Teufel, ganz mit Staub, Schimmel und Spinngewebe bedeckt aus seinem Versteck kriechen. Nun aber den Spott zu beschreiben, den er sogar von den Stalljungen hören mußte, bin ich nicht halb im Stande.

„Nicht wahr, mein junger Herr, ein launiger Kopf, der Graf? Er hat aber im Scherz zeigen wollen, was er im Ernst gethan haben würde. Erinnern Sie sich, Excellenz, wenn Sie einmal groß sind, sich auch Achtung zu verschaffen!"

Mit diesen schönen Lectionen mußte mein jugendlicher Uebermuth unaufhörlich wachsen; auf der Villa blies auch der alte Jäger Andreas beständig in die Flammen. Wenn der Hofmeister nach dem Frühstück oder dem Mittagessen sich mit meinem Vater oder den Freunden am Billard unterhielt, sprang ich mit Schwester Josephine aus dem Saal um Blumen zu pflücken, zu spielen, herumzulaufen, auf irgend einen Baum zu klettern, und für Josephine Obst herabzunehmen. Aber noch öfter entwischte ich, während Josephine mit ihrer Erzieherin sich zu thun machte, heimlich in das Gebüsch des Vogelherdes, wo Christophano, ein guter Alter aus dem Bergamesischen bald die Käfige putzte, bald die Vögel fütterte oder Wasser eingoß, oder dergleichen andere Obliegenheiten verrichtete. Dort brachte der Jäger Andreas die meiste Zeit des Tages zu. Denn da er seines hohen Alters wegen, das ihn ganz krumm gezogen hatte, die Aufsicht über die Hunde nicht mehr zu führen vermochte, so machte er sich mit dem Vogelsteller zu thun, indem er ihm etwas zu Handen

ging, und dabei, was ihm mehr am Herzen lag, seine Jagdgeschichten zum Besten gab.

Wenn er nun aber gar mich ansichtig ward, so war der gute Alte ganz überglücklich, und er schrie mir zuweilen schon von weitem zu: „Ach, Excellenz! ich, wissen Sie, ich habe mit eignen Händen dem Herrn Grafen, Ihrem Vater, die erste Flinte geladen; er war damals just ein bischen älter als Sie. Der Großvater hatte ihn zur Jagd unter meine Leitung gegeben; ach, was für ein Springinsfeld, Herr, was für ein Brauskopf war doch der Junge! Wir hatten im Hause wenigstens 12 Koppelhunde, ist gleich gesagt, aber mit dem Teufelsjungen . . . ich möchte wetten, daß man unter zehn keinen zweiten fand. Bis Abends bürschte er auf der Höhe, und schoß ganz gerade, und die Hasen machten Männchen, daß sich's nicht beschreiben läßt. Der junge Graf ward niemals müde; er hatte wohl sein Stück Brod im Ranzen, seine Flasche Wein an der Seite, aber behüt' Gott, daß er sie einmal angerührt hätte! Des Abends ja, bei der Mahlzeit, da erschien er mit wahrem Jägerappetit."

„Und wie viel schoß er?"

„Bald sechs, bald sieben. Wir hatten vier Wachtelhunde, und damit ging's gegen die Schnepfen; dann hatten wir zwei Wasserhündchen, mit diesen ging's gegen die wilden Enten, gegen die Wasserhühner und gegen die jungen Schnepfen in den Reisfeldern."

„Wo sind die Reisfelder?"

„In den Gütern im Mantuanischen. Was für ein Reichthum, Herr, und Paläste und Speicher, Hallen und Magazine! Alles einmal Ihr Eigenthum,

Excellenz! Ein Haus, das dem Ihrigen es gleichthue, ... kann man lange suchen. Zweihundert Pferde, nur um den Reis zu dreschen! Denken Sie dann nur, wieviel zu den Wägen, für die Flurschützen, für die Wächter! Gastalden, die immer in der Kutsche ausfahren, wie ich sie mit meinen eigenen Augen gesehen habe! Und bei den Jahrmärkten dann! Säcke voll Zechinen, Louisd'or und blitzender Ducaten. Wohl bekomm's!"

„Was that denn der Großvater mit soviel Zechinen?"

„Ah, Herr Graf! er lebte und ließ leben. Wissen Sie auch, daß er in einem Fasching durch Festgelage, Bälle, prächtige Maskenzüge, theatralische Vorstellungen mehr als zehntausend Zechinen durchbrachte? Der Landaufenthalt im Mai und October vollends kostete Geld haufenweise. Da kamen Musiker von weither, Damen und Cavaliere, die auf der Bühne die „Merope" des Scipio Maffei gaben. Und dann die Lustspiele des Goldoni, und die Aufzüge, und Gold, Sammt und Seide und Pracht! Dann wieder Jagdpartieen, bei denen alle Herrschaften in der Runde sich sehen ließen, und nachher große Tafel im Palast. Und zudem spielte der Großvater (Gott hab' ihn selig!), und spielte hoch. Des Abends nach dem Essen ging's an den Pharao bis nach Mitternacht. Mir sagten zuweilen die Jäger der fremden Herren: „„Mein Herr hat gestern 700 Zechinen verloren, meiner 300, meiner 1200."" Eine Pille, die nichts zu bedeuten hat. Ich habe einen Grafen gekannt, der ein guter Jäger, aber unglücklich im Spiele war. Er verspielte sein väterliches Erbe,

nicht auf der Villa, beileibe nicht, wohlverstanden, aber doch . . . . auch auf der Villa verlor er schöne Ducaten. Dieser Herr, nachdem er in einer Spielgesellschaft Alles verloren und Nichts mehr zuzusetzen hatte, und doch sein Schloß nicht einsetzen konnte (es war nämlich ein Fideicommiß), verspielte in einer Nacht die Dachziegeln, Rinnen und Kanäle, und alles, was daran beweglich war. Schöne Laune, nicht wahr? Ich hab' es selbst gesehen, das Schloß, wie es so dastand ohne Dach; der Sohn des Grafen, als er groß geworden war, ließ sich aus Verzweiflung in die Leibgarde Napoleons, des ersten Consuls, aufnehmen."

Hatte Andreas ausgeplaudert, so setzte er sich rittlings auf eine Bank und Christophano ihm gegenüber; dann wurden schmierige Karten hervorgezogen und Tarok gespielt bis in den späten Abend hinein. Sie lehrten es mich auch, so daß ich mit zwölf Jahren schon Meister darin war, und eine solche Leidenschaft dafür faßte, daß ich selbst im Winter heimlich mit dem alten Silvester spielte. Ach, hätte ich in meinem Leben keine Karten gesehen!

Andere unter den Bedienten hatten unaufhörlich den Reichthum, die Herrlichkeiten und das Großthun der Meinigen im Munde. Solchen Leuten ist es nun einmal unmöglich, sich ein anderes Glück vorzustellen, als Reichthum und Ansehen zu besitzen, jede Laune befriedigen zu können, es Andern zuvorzuthun, bei Zänkereien und Zwistigkeiten den Gegner unter die Füße zu bringen, was Alles in Allem eigentlich doch nur ein Ueberrest der Feudalgewalt des Adels war, oder vielleicht noch mehr eine Folge der allgemeinen

Schwäche, der Uebergriffe und des Verderbnisses im Regierungswesen. Niemals aber hielten sie mir die guten und edlen Handlungen meiner Ahnen vor Augen. Waren unsere Väter immerhin Männer, die auch ihre menschlichen Schwächen und die Fehler der Reichen, Geehrten und Gefürchteten hatten, so waren sie doch auch hochherzig, gerade, tapfer und weise in der Verwaltung des Gemeinwesens, in der Erhöhung ihres Ruhmes, in der Feststellung vortrefflicher Anordnungen; weiser Gesetze eines geordneten Staatshaushalts und kluger Rathschläge, edelmüthig in Beförderung der Kunst, entschieden in der Handhabung der Gerechtigkeit, verlässig in Unterhandlungen, treu den geschlossenen Verträgen, voll kluger Berechnung im Handel und eifrige Beförderer der Landwirthschaft. Ihrer Würde, ihrem Wohlwollen, ihrer treuen Sorgfalt wurden Wittwen und Waisen vertraut; elternlose Kinder fanden in solchen Herren ebensoviele Väter, die Armen Beistand, die Kirchen Schmuck und Glanz; die Geistlichen thätige Unterstützung in ihrem heiligen Dienste, in der Gründung von Spitälern, Waisenhäusern, Findelhäusern, Bewahrungsanstalten verlassener Mädchen u. s. w.

Davon nun wissen weder Bediente noch Zofen den jungen Adeligen je ein Wort zu sagen. Die Väter aber, weil sie nur zu sehr von dem Treiben der Welt, von öffentlichen Aemtern, von der Sorge für den Glanz des Hauses und für die Erfordernisse des Ranges so zu sagen absorbirt sind, haben nur selten Geschick und Zeit, Herz und Geist, ihre Söhne zur Tugend, zur Religion, zu edlen und hohen Gesinnungen

wahrer Größe heranzubilden. Darum sind die großen Herren gewöhnlich (denn jede Regel hat ihre Ausnahme) diejenigen, die in ihrer Kindheit am allerstiefmütterlichsten behandelt werden, und haben wenig Hilfe, zu wahrem Werthe heranzuwachsen, wenn verständige Eltern sich nicht entschließen, sie bei Zeiten so mancherlei Verführungen zu entziehen, indem sie dieselben liebevollen und erfahrenen Händen zu männlicher Erziehung in öffentlichen Anstalten anvertrauen.

Jetzt duldet die Mode in den Salons auch die Bilder der Ahnen nicht mehr, über welche die heutigen Spötter und Verächter der Vergangenheit soviel gelacht haben. Auch das schadet mehr als man glaubt. Ich weiß, daß, um die Zimmer und Säle unseres Hauses nach der Mode zu schmücken, die Porträts der Ahnen daraus entfernt und in die Gänge, in die unbewohnten Theile des Palastes und in die Bedientenzimmer verwiesen wurden. Man mag vielleicht darüber lächeln, aber immerhin hätten jene Bilder, wären sie an einem bevorzugten Orte gehangen, meinen Sinn zu edlem Ehrgeiz gespornt, während sie in solcher Vernachlässigung mir nur Verachtung einflößten. Denn hatten gleich die Schmeichler im Hause sie mir nicht selten in Gegenstände umgebildet, durch welche sie meine Eitelkeit und meinen Hochmuth reizten, so sah ich doch immerhin in jenen ehrwürdigen Gesichtern die Väter der Familie, die Gründer und Erhalter ihres Reichthums und ihres Adels, die Urheber ihres Ruhmes im Waffenhandwerk, in der Weisheit der Rathschläge, in der Gerechtigkeit der öffentlichen Amtsführung, in dem Glanze des Purpurs, in der Ehre des Wissens, in der

Frömmigkeit des Priesterthums, in der Freigebigkeit gegen Arme, in dem Schimmer der anderen christlichen und bürgerlichen Tugenden. Solch edle Gesinnungen erwachen von selbst beim Anblicke der Ahnenbilder, wenn man sie in Ehren gehalten sieht. In unseren Tagen ist aber die Liebe zur Familie erloschen, wie die Liebe zum Vaterland.

In meiner Kindheit waren also keine anderen Portraits mehr in den Prachtzimmern, als die meines Vaters, meiner Mutter, Josephinens und meines, die man beide in dem Cabinette der Mutter recht niedlich gemalt hatte. Alle waren Miniaturen in Elfenbein, oder Skizzen à crayon oder von Gyps auf einem Grunde von englischem Carton, oder Aquarellbilder, in niedlichen Rahmen von Ebenholz oder vergoldetem Bronze, theils an den Wänden hängend, theils auf den Tischen zwischen Briefbeschwerern, Riechfläschchen oder Stickrahmen aufgestellt. So wollte es die Mode; alle Größe unserer Vorfahren ist zur Kleinigkeitskrämerei geworden.

4. Poesie und Philosophie.

In den Häusern der großen Herren werden doch die Mädchen noch besser erzogen; einmal, weil sie mehr zurückgezogen leben, und dann, weil die Hofmeisterin immer um sie ist, und sie wohl auch viele Stunden des Tages bei der Mutter zubringen. Ebendeßhalb wuchs auch meine Schwester Josephine als ein sittsames, verständiges, anmuthiges und ächt frommes

Mädchen heran, während ich erst lange nach ihr einen Lehrer erhielt und bei meiner Nichtsnutzigkeit fast gar nicht dahin gebracht werden konnte, mit Ernst und Fleiß an's Studium zu gehen; so daß der arme Geistliche sich nicht wenig härmte, mich so faul und nichtsthuerisch zu sehen. Dennoch brachte er es mit vielem Zureden und großer Mühe dahin, daß ich nach Beendigung der grammatischen Studien mich durch den Reiz der Poesie mächtig angezogen fühlte. Das war nun auch der Grund, daß ich mich dem Studium der Poeten hingab und anfing, erst die eine oder andre Sestine, dann Octaven, Sonette und endlich Anakreontiken zu versuchen.

Der Romanticismus war um diese Zeit in Italien noch nicht in voller Blüthe, mein Lehrer war aber ein geschworner Feind desselben und suchte auch mir einen gründlichen Haß gegen den Firlefanz der Romantiker einzuflößen, die er nur Leute für's Irrenhaus nannte, Verderber des guten Geschmacks, grillenhafte Pflastertreter, welche die Poesie in den Koth gezogen, und ihr den himmlischen Funken genommen hätten, um Italien mit Irmengarden, Hildeburgen und Kunigunden zu überschwemmen, die nach dem Muster des Sequisedes aus dem Kalender gesungen wurden. Er las mir Quatrinen von Versen vor, die lendenlahm wie herzschlächtige Pferde hinstolperten, und beim Lesen schlug er sich auf den Bauch und rief aus: Hör nur einmal, Nello, welch' Gebräu! Halte Dich an Dante, Ariost und Tasso, nimm Petrarca und Poliziano dazu, lerne Feinheit aus den Anakreontiken Chiabrera's, kräftigen Styl aus Monti und Navano,

und gib dem Ganzen Anmuth mit Parini und Pindemonti. Diese großen Geister werden nie sterben, während jene Bänkelsänger beiseite gelegt, und eher vergessen sein werden, als sie nur eigentlich geboren sind.

Vielleicht habe ich in meinem Leben keine so glücklichen Tage genossen, als in den zwei Jahren, in welchen ich mich mit den Dichtern beschäftigte, mit Homer, Virgil, Horaz, Tibull und unsern eignen großen Meistern. Ich belebte Alles in der Natur, Feuer, Luft und Wasser und sogar die Erde; die lieblichsten Phantasien lachten mir im Kopfe, und tanzten mir reizend und heiter vor den Augen, und wiegten mich in tausend selige Träume. In den Wässern der Bäche und Quellen sah ich Najaden, in den Hainen Oreaden, auf Auen und Feldern Dryaden und Hamadryaden; der Mond war für mich Diana, die schweigend in die einsamen Schatten der Wälder hinabstieg, die Sonne war Phöbus, dem die Horen vorangingen, welche die himmlischen Tänze leiteten und seinen feurigen Pfad mit Rosen bestreuten. Einsam vertiefte ich mich in solcher Stimmung in den Park mit den Bukoliken Virgils in der Hand, oder der Arkadia Sannazzaros, mit der Phyllis Bacarelli's, oder den Idyllen Lemene's; und die Stunden schwanden mir so friedlich, süß und rein in den freundlichen Jugendträumen weg, daß ich mich selig gefühlt hätte, wenn ich niemals erwacht wäre.

O wer war der Grausame, der mich so lieblichen Thorheiten entriß, um mich einer lügenhaften und trügerischen Weisheit in die Arme zu werfen? Ach Don Giulio selbst, dem ich die Liebe zu den guten Studien

danke, war die unverständige Ursache meines frühen Unglücks. Er hätte meine unschuldigen Träume verlängern und mich nicht für eine Wirklichkeit wecken sollen, die ich für wesenhaft hielt, die aber in der That noch mehr Träumerei poetischer Phantasien war. Don Giulio hatte, wie alle seine Zeitgenossen, Locke's und Condillac's Philosophie studirt, eine Philosophie, die ausgeartet von der himmlischen Natur, womit sie im Schoße Gottes geschmückt worden, auf die Erde gesunken war und sich im Schlamme wälzte. Der Materialismus, der sie beschmutzt, dringt in die höchsten Ideen des Geistes ein und löscht den göttlichen Funken aus. Weil aber die Philosophie himmlischen Ursprungs ist, so hat sie, wenn gleich tief gefallen, schmutzig, lumpig und elend, doch mit aller Zähigkeit den Stolz ihrer hohen Geburt bewahrt, wie ein Edelmann, obgleich er sein ererbtes Gut verschwendet hat und dem Elend und der Armuth anheimgefallen ist, dennoch mit seiner Abkunft sich brüstet, und weniger edlen und reinen Geschlechtern mit Geringschätzung begegnet. So pflanzt denn auch diese lügenhafte Philosophie, obgleich sie im Kothe und Schlamm kriecht, dennoch in das warme und lebensfreudige Herz der Jugend einen unbezähmbaren Hochmuth.

Während die deutsche Philosophie mit ihren nebelhaften Abstractionen die junge Seele in die geheimnißvolle Leere eines überweltlichen Idealismus wirft, heftet die Sinnenphilosophie Locke's und Condillac's den Geist an einen andern Idealismus, der wesenhaft und gediegen zu sein scheint, aber auch schlimmer als der Schatten ist; so daß diese beiden Philosophien auf

entgegengesetzten Wegen in demselben Schlund des „Nichts" enden, und beide die Seele des Begriffes Gottes und des Selbstbewußtseins unfähig machen. Mag sich dieser Skeptizismus nun durch ideale Abstractionen oder durch materielle Ideen dem Geiste einpflanzen, so reißt er aus dem Sinn und Herzen des Jünglings alle Wurzeln des Glaubens, der Liebe und der Achtung vor jeder göttlichen und menschlichen Auctorität. Jetzt thut man freilich dergleichen, als ob man über die Locke'sche Philosophie als über eitel Kinderspiel nur lache; aber man hat doch das Wesen derselben beibehalten, den Namen „sinnlich" in „geistig" umgewandelt, aber damit nur einen Spiritualismus gewonnen, der das Gift noch vermehrt und zu einem Idealismus führt, der mit purem Pantheismus enden muß, das heißt, der aus einer Philosophie für Schlemmer in eine Philosophie für Dämonen ausartet, die zuerst zum Menschen gesagt haben: „Du wirst sein wie Gott."

Der arme Don Giulio säete, ohne es zu ahnen, in meine Seele den unglückseligen Samen des Unglaubens und Hochmuthes; er pflanzte Grundsätze, die nothwendig giftige, jedes edle Gefühl verderbende Früchte hervorbringen mußten. Mein Kopf war nicht der Art, daß er jene Doctrinen unfruchtbar gelassen hätte, und ich erinnere mich, daß ich Glied für Glied die letzten Consequenzen zog. Don Giulio ward freilich betroffen darüber und polterte dann: „Ach nein, Sie sind ein Sophist, die Folgerung ist nicht richtig." Ich schwieg und hielt zurück; aber in der Seele blieb der Same liegen und gährte regelmäßig fort.

Diese Philosophie ist immer die Mutter des Truges und großer und grausamer Täuschungen in ihrer Anwendung auf das Leben gewesen, und wird es immer sein; denn wenn sie auch das Gemüth den Sinnen gefangen gibt, so begeht sie dabei doch die Nichtswürdigkeit, ihre Anhänger so hoch zu erheben, daß sie dieselben vergöttert, ihnen Weihrauch streut und Altäre errichtet. Die Jugend zollt solchen Leuten nur zu oft unsterbliche Achtung; und wollte sie Jemand von diesem Afterdienste abbringen, so würde sie es nur noch ärger treiben und den wohlmeinenden Warner für einen Narren oder Profanen halten. Seit ich die beiden Einleitungen Monti's gelesen hatte, war ich so närrisch begeistert für die Namen großer Philosophen, die seit Descartes jene Grundsätze in Religion und Politik und allen Zweigen des Wissens erfunden oder entwickelt hatten, daß ich sie als Schutzgötter der Welt anbetete. Und wenn gleich die Welt gerade durch diese Grundsätze erschüttert wird, die jedes göttliche und menschliche Bildungsmittel, das bisher die Menschheit unverrückt auf den ewigen Principien des Wahren und Guten erhalten hatte, in Frage stellen, so sind doch die Namen eines Montesquieu, eines Locke, Filangeri, Beccaria, Romagnosi und hundert Anderer so heilig und unantastbar, daß es höchst gefährlich ist, sie anzugreifen. Nicht Gott und noch weniger Christus belebt und beseelt mehr die Natur- und politischen Wissenschaften. Die atheistische Philosophie erzeugte folgerichtig eine atheistische Gesetzgebung; und diese gebar durch ihren geheimen Einfluß jene unaufhörlichen Gährungen und Umwälzungen, welche die Völker

in den schrecklichen Abgrund stürzte, der sie bereits verschlungen hat.

Welches wird die glückliche Generation sein, die den Riesen erstehen sehen soll, der diese mörderischen Idole zertreten und ihren Staub in den Wind streuen wird? Es kam ein Napoleon und hat die Throne Europa's umgestürzt; aber der Thron der modernen Philosophie kann nur von dem Steine gestürzt und zerschmettert werden, der die thönernen Füße des Colosses Nabuchodonosor's zermalmte. Ich bin gottlos, aber dennoch verfluche ich von ganzer Seele und aus allen Kräften jene Philosophie, die mir Mutter der Gottlosigkeit geworden. Sie hat sich sachte in Alles eingedrängt, und jede menschliche Institution durchfressen: Geschichte, Kritik, Philologie, Politik, Nationalökonomie, Criminaljustiz und bürgerliche Gesetzgebung, Natur- und reine Wissenschaften; sie hat Alles durchsäuert und vergiftet; man trinkt sie mit dem Wasser, man athmet sie ein mit der Luft. Ich habe die gläubigsten, religiösesten und frömmsten Männer zum Herrn seufzen hören: „Ich glaube, Herr! stütze meinen Glauben."

Ich lese nichts mehr; aber wenn der Wurm der Verbrechen, der an meiner Seele nagt, wenn der Menschenhaß und die Verzweiflung, die mich rastlos zum Selbstmord drängen, mir nur ein wenig Ruhe ließen, ich würde nichts mehr lesen, als was vor dem Protestantismus geschrieben worden. In jenen Legenden, in jenen Chroniken, in jenen einfältigen Darstellungen, und wären es auch profane Bücher, findest du immer ein gewisses Etwas, das dir auf jeder Seite sagt: „Der glaubt."

In meinen jungen Jahren kam zu den schädlichen Einflüssen der Locke'schen Philosophie auch noch die Unachtsamkeit meines Vaters und trug nicht wenig bei, mich um meinen Glauben zu bringen. Er hatte eine ausgewählte Bibliothek; aber nach dem Brauche der letzten Jahrgänge des vorigen Jahrhunderts war darin all der Abschaum der französischen Philosophen zu finden.

Meine jugendliche Neugierde reizte mich, vor Allem nach gewissen schmucken Ausgaben in Sedez zu greifen, die in Saffian mit Goldschnitt gebunden waren und sehr feine und reizende Kupferstiche enthielten. Ich warf meine Augen auf die „moralischen Erzählungen" Marmontels, die mir ausnehmend behagten; dann schritt ich zu den „Inkas" und zuletzt zu „Belisar," lauter Bücher, in denen eine giftige und tödtliche Leidenschaft spricht. Wann ich nur immer den Augen des Lehrers mich entziehen konnte, verschlang ich sie gierig mit Aug und Herz; denn sobald dieser Hunger einmal in einer jugendlichen Brust ist, wird er auch unersättlich. Unglücklicher Weise fand ich auch die Romane Voltair's, Rousseau's neue „Heloise," Amerika von Raynauld, der mit seiner hinreißenden Beredtsamkeit mich ganz überwältigte und mir den letzten Rest des kindlichen Sinnes nahm, der mich noch am Glauben festhielt. Mein Heißhunger im Lesen war schon so maßlos, daß ich nicht selten unter dem Vorwande von Kopfweh den Musiklehrer, den Fecht- und Reitmeister entließ, um meinem Hange ungestört nachgeben zu können. Meine Eltern, wie sie mich so ruhig, in mich gekehrt, in meinem Benehmen so ge-

messen, ernst und einsam sahen, meinten und sagten zu den Freunden: „Wissen Sie auch, Nello fängt an, Mann zu werden, er ist nicht mehr so leichtsinnig, launig und närrisch.“ Josephine hingegen ward über meine plötzliche Veränderung betroffen; die guten Schwestern haben ein so feines Gefühl, ihren Brüdern bis in den Grund der Seele zu sehen, daß es an's Engelartige grenzt; sie lesen in den Augen, im Gesichte, in der Farbe, in den Bewegungen der Lippen, im Gange, im Schritt, in der ganzen Haltung, und aus diesen geheimnißvollen Zeichen urtheilen sie über die Leidenschaft und den im Innern vorwaltenden Gedanken.

Josephine betrachtete mich schweigend und voll düsterer Ahnungen; sie durchforschte mich mit ihrem klaren und scharfen Auge; sie fühlte einen unaufhörlichen Trieb in sich, mich aufzusuchen, und gegen ihre Gewohnheit entfernte sie sich oft von Mutter und Lehrerin, um mich unerwartet zu überraschen. Eines Tages, da sie mich in den Garten gehen sah, kam sie mir zuvor und überraschte mich an der Mündung eines Weges, da ich eben im Lesen begriffen war. Ich schloß meinen Rousseau mit einer gewissen affectirten Unbefangenheit, und da es ein Büchlein von kleinem Format war, so ließ ich es wie zufällig in die Tasche gleiten; aber dem liebevollen und frommen Auge der Schwester entging doch eine gewisse Verlegenheit auf meinem Gesichte nicht, die ich mich bemühte, durch ein brüderliches heiteres Lächeln zu verbergen. Sie sagte mir mit einer eignen verschämten Unentschlossenheit: „Nello, was liesest Du?“ — „Eine Geschichte,

meine Liebe," sagte ich trocken. Die Arme sah mich starr an, aus ihrem Auge stahl sich eine Thräne, sie faßte mich an der Hand, und ich fühlte die ihrige in der meinigen zittern, und als wollte sie sich mit mir ergehen, zog sie mich in's dichteste Gebüsch. Dort blieb sie stehen, und sagte mir: „Nello, Du bist mit Dir selbst nicht zufrieden; Du fliehst mich und ich liebe Dich doch so sehr! ich sehe Dich ganz verwandelt, denn Dein gutes Naturell verräth Dich; Nello, Du verbirgst mir ein Geheimniß und thust übel daran; sieh' zu, daß Dich der Teufel nicht versucht, ich sage Dir die Wahrheit, daß ich über Dein Lesen gar nicht ruhig bin. Sonst ließest Du mich Deine Bücher sehen, die Du lasest; jetzt versteckst Du sie, und ich glaube, daß Du tief in die Nacht hinein liesest, denn als ich gestern Abend mit Mama vom Theater heim fuhr, sah ich noch Licht in Deinem Zimmer. Bete, Nello, frage Deinen Beichtvater."

Ich betheuerte ihr, es sei nicht wahr; sie sei im Irrthum und redete verlegen hin und her. Josephine hörte mich ruhig an, und unterdessen griff sie mir mit schwesterlicher vertrauter Anmuth in die Tasche. Ich faßte sie gereizt an der Hand; und sie zog sie augenblicklich zurück. Aber sich vor mir auf die Kniee werfen, die Hände auf der Brust kreuzen, in heißes Weinen ausbrechen und sagen: „Nello, vergib mir," war Alles ein Augenblick.

Ich meinte vom Blitze getroffen zu sein. O warum haben jene Scham und jene Gewissensbisse meine Bosheit nicht überwältigt? Ich weinte damals mit Josephinen, suchte sie zu beruhigen, und versprach ihr,

es sollte nimmer geschehen. Aber das Herz war an den Tumult der Leidenschaften schon zu sehr gefesselt, der Geist zu gierig nach jenen Täuschungen, die Gelegenheit leicht und immer zu Hand — und so ging es bald wieder wie zuvor.

Hätte meine Schwester gewußt, daß jene giftigen Bücher mir in der väterlichen Bibliothek geöffnet waren, so hätte sie vielleicht meinen Vater in Kenntniß gesetzt, und mit der Gelegenheit mir auch die Lust darnach genommen. Ein Schlüssel konnte mich retten. Wie viele Väter sind durch ihre Sorglosigkeit Ursache des Ruins ihrer Söhne! Irreligiöse und obscöne Bücher sollten nie unversperrt, oder vielmehr gar nicht, auch nicht hinter zehn Schlössern im Hause sein. Sie sind ein Gift, das früh oder spät sich einen Ausgang sucht und tödtet. Ein verständiger Vater sollte sie den wohlverwahrten Bibliotheken wissenschaftlicher Anstalten schenken; da allein können sie zu etwas nützen, wie das Gift in den Apotheken.

5. Die Universität.

Ich war kaum 16 Jahre alt, als mein Vater an den Folgen einer heftigen Entzündung, die er sich bei einer Jagd zugezogen hatte, starb; und somit blieb ich allein im Hause unter Aufsicht meiner Mutter. Freunde und Verwandte lagen mir unaufhörlich an, mich zu verheirathen; ich ließ mich aber durchaus nicht dazu bringen; und da ich mir in den Kopf gesetzt hatte, doch

nicht ganz und gar unwissend zu bleiben und mich darum den Fesseln des häuslichen Lebens zu entziehen, so sagte ich entschlossen zu meiner Mutter, ich hätte vor, mich zu November des nämlichen Jahres auf die Universität Padua zu begeben. Das Grämen der Mutter und Freunde über diesen Entschluß war groß, und sie schämten sich fast, daß Einer von so großem Hause sich unter die Classen der Advocaten, Aerzte und Chirurgen mengen wollte. Da sie mich aber auf meinem Sinn beharren sahen, so versah mich nun meine Mutter mit einer überaus reichen Ausstattung von Kleidern und Wäsche, und richtete tausend Delicatessen an Tapeten, Kissen, Winterpelzen und dergleichen zurecht. Josephine hatte jene etlichen Monate keinen anderen Gedanken im Kopfe, als mich mit allen jenen Sächelchen zu versorgen, die ein junger Mann, der, so zu sagen, eigene Wirthschaft anfängt, zu einem behaglichen und angenehmen Leben braucht.

Ueberall hatte sie das Auge: in gewisse Schächtelchen hatte sie gegen sechs Paar Hosenträger, theils rothe, theils gelbe, theils blaue gelegt. Ebenso elastische Strumpfbänder; ich weiß nicht, wie viele Päckchen mit den feinsten Handschuhen und Halsschärpen gegen die scharfe Morgenluft; dann wieder die niedlichsten Pantoffeln, türkische, gestickte, durchnähte oder von Pelz. Da wäre denn noch viel zu sagen von den kleinen Dingen, womit man sich reinigt und putzt, wohl zehn verschiedene Arten von Seifen, in runden oder viereckigen Stücken vom angenehmsten Geruche; ferner Bestecke für die Rasiermesser, für die Scheeren, Federn, Feilchen u. s. w., daß ich wohl einen Parfümerieladen

hätte eröffnen können. Dann gabs Cigarrenbörsen, Tabaksbeutel mit rothseidenen Schnüren und wunderschönem Stickwerk darauf, Tabakspfeifen aller Art und von jedem Stoffe, von Meerschaum bis zum Porzellain von Sevres, von vergoldetem Thon mit Röhren von Ambra, und mit Gold und andern kostbaren Stoffen bedeckt.

Und alle diese Kleinigkeiten brachte sie mit der größten Sorgfalt und Nettigkeit in Schächtelchen und Kästchen von Mahagoni, Eben- oder Sandelholz — jedes Stück mit einem Zettel versehen, um es unterscheiden zu können. Arme Josephine! wie hast du alle deine Sorge in den Wind geworfen mit einem solchen Taugenichts von Bruder! Ich neckte sie, daß sie gar zu besorgt sei, und sie entgegnete mir mit sanftem Lächeln und manchmal fiel eine Thräne auf die Gegenstände, die sie eben zurechtrichtete. Meine Mutter schrieb an einen ihrer Bekannten in Padua, er möchte mir eine elegante Wohnung in der Mitte der Stadt suchen, die gut gelegen, hell, luftig und bequem wäre. Dazu möchte er eine Stallung für zwei Reitpferde, eine Remise für den Timbury und für die zweirädrige Padovanella ausfindig machen.

Bei meiner Abreise war großes Weinen meiner Mutter, Schwester und der weiblichen Dienerschaft; die alten Kammerdiener waren betrübt, und von den Villen und Landgütern kamen die Verwalter und Jägermeister ihre Aufwartung zu machen und glückliche Reise zu wünschen. Da waren dann noch die Freunde, Bekannte und Altersgenossen, und es gab ein Händedrücken, ein Küssen und Umhalsen, das kein Ende

nehmen wollte. Mein vortrefflicher Don Giulio wollte mich sammt dem Hausmeister begleiten. Aber nachdem ich in Padua angekommen war, meine Empfehlungsbriefe abgegeben und die Ehrenbesuche gemacht, auch mich ein wenig zurecht gefunden hatte, entließ ich Hof- und Hausmeister mit zuckersüßen Briefen an die Mutter und Josephine.

In der ersten Zeit machte ich viele Bekanntschaften mit den besten Gesellschaften der Stadt und jeden Abend fuhr ich im Timbury spazieren oder ritt auch aus mit dem netten Groom, einem jungen Bedienten in englischer Livree, der mich bis zum Café Pedrochi begleiten mußte, wo ich vom Pferde stieg, um es von ihm heimführen zu lassen, während ich selbst bis zur Stunde des Theaters mich auf's angenehmste unterhielt.

Wie aber die Schulen eröffnet wurden und ich auch mit den Studenten bekannt zu werden anfing, merkte ich bald, daß Padua eine feine und ruhige Stadt nur so lange sei, bis ihre neuen Bewohner sie nicht im Sturme nahmen und wie Eroberer beherrschten. Adel und Bürgerschaft bilden so zu sagen eine Stadt für sich; sie sammeln sich in besondern Zirkeln, unterhalten sich über ihre Freuden, Geschäfte und Vergnügungen, besuchen die Kirchen und befolgen ihre bürgerlichen Bräuche, Sitten und Gewohnheiten. Die Studenten ihrerseits folgen ihren eigenen Gesetzen, bilden andere Gesellschaften, haben ihre eigenthümlichen Unterhaltungen, öffnen neue Kneipen, versammeln sich in besondern Cafés, haben ihre abgeschlossenen Zusammenkünfte, Feste und Bräuche. Ein Student, der

sich unter die paduanischen Familien mengte, der mit den jungen Adeligen spazieren ritte, der die Abende in ihrer Gesellschaft zubrächte, der ihre Unterhaltungen, Bälle und Zusammenkünfte besuchte, würde sich in übeln Geruch bei der Studentenschaft bringen. Das Mindeste, was er zu hören bekäme, wäre, daß er nach der Mama, Amme und dem Milchschorf rieche, daß er noch den übeln Dunst der Schulstube an sich trage und die Ruthe des Hofmeisters fürchte. Solche jungen Leute nennen sie „Aristokraten, Fürstenknechte, Hofschranzen;" sie sind ihnen pfäffische, mönchische Weihwasserhelden und dergleichen. Man sieht sie scheel an, deutet mit den Fingern auf sie, und geht ihnen aus dem Wege. Keiner nähert sich, Alles weicht aus, und wo sie sich zeigen, da erhebt der Präses die Hand und Alles wird still: „Acht auf die Laterne, den Trompeter, den Spion!" und im Augenblicke stäuben die Burschenschaft sammt und sonders auseinander.

Junge Männer von Herz und Muth, die Herr über sich selbst sind, lachen über dergleichen Firlefanz und indem sie die Freiheit des Andern achten, wissen sie auch der ihrigen Geltung zu verschaffen; ich war aber nicht der Mann, vor solchem Winde zu stehen, so daß mich diese Kindereien in Bälde so weit brachten, daß ich mich für verloren hielt, wenn ich nicht mit dem Strome schwämme. Ich sagte mich also vom Umgange mit Meinesgleichen los, und stürzte mich blindlings mitten unter den Haufen der durchtriebensten, ungezogensten und verderbtesten Gesellen der Universität. Sobald diese den Geruch der Zechinen an mir

spürten, umschwärmten sie mich auch alsbald in großer Menge, wie Geier die Aasgruben.

Die Lobhudeleien und Schönthuereien der Schmeichler, Schmarozer und Lotterbuben nahmen gar kein Ende. Da ich nun von Hause 60 Zechinen monatlich für den Tisch und 30 für andere kleine Ausgaben hatte, so kann man sich denken, wie ich anfangs mit meinen heißhungrigen Gesellen schwelgte. Unaufhörlich hatte ich einen Haufen um mich, denen ich im Caféhause, das Frühstück, die Cigarren, die Liqueurs und Pastetchen bezahlte. Beim Mittagessen hatte ich im Gasthofe immer ihrer fünf bis sechs und war die Tafel etwa größer, so setzten sich häufig noch ein Paar Schmarozer, den Hut auf dem Kopfe, hinzu, die noch dazu doppelte Portionen beim Kellner bestellten, und sie in einem Athem verschlangen. Auf einmal standen sie dann auf, flüsterten dem Aufwärter in's Ohr: „Der Graf bezahlt," so daß ich ohne eines Menschen Dank davon zu ernten, nun für zehn zahlen konnte, während ich nur für sechs bestellt hatte. Manchmal traf es sich, daß, wenn ich in's Theater ging, und eben mein Billet bezahlen wollte, der Cassier mir sagte: „Es ist eine Gesellschaft von fünf andern Herren in Ihrem Namen schon hinein, belieben Sie zu bezahlen." Und ich Gimpel, sei es aus Großthuerei, sei es aus Gutmüthigkeit oder auch aus Furcht, am andern Morgen im Caféhause dafür gehänselt zu werden, bezahlte mit lachendem Gesichte. Mehr als einmal umringten mich dann solche schamlose Bursche beim Herausgehen aus dem Theater und sagten: „Warum nimmst Du uns heute nicht mit zu Bartoletto zum Abendessen? Der hat heute Morgen

einen Korb voll Schnepfen gekauft und hat die besten Kuchen von Montebaldo, die Du je gekostet hast." Ich lud sie dann ein, und die Kerle traten in die Küche und bestellten ein Abendessen auf meine Rechnung mit zwei oder drei fremden Weinen, fraßen aber auch wie Schweine und tranken bis sie voll waren. Aus dem Wirthshause ging's in's Caféhaus, da mußte noch eine Bouteille Rhum her, worauf sie endlich taumelnd nach Hause gingen.

Andere sagten: „Graf, sieh einmal den schönen Tag heute! Was meinst Du, ein Ausflug nach Mirra müßte köstlich sein? Oder willst Du lieber nach Dolo? Freunde, morgen Punkt 6 Uhr auf dem Brenta bei Telesoro's Barke! ich mache den Festordner, man zahlt einen Thaler die Person, und ich sag' Euch, wir werden ein prächtiges Mahl haben. Heiligenwein von den Euganerhöhen, von dem alten, der euch wie Oel aussieht. Graf, bleib' nicht aus!"

Den andern Morgen in aller Frühe waren wir auch schon in der Barke, die Cigarren im Mund; es sah aus, wie wenn das Fahrzeug rauchte, gleich einem Kriegsschiffe nach einer vollen Ladung aus den Rippen. Die niedrigen, gemeinen und schmutzigen Zotten, die da zu hören waren, hätten jedes edle Gemüth angeekelt; die Kerle hatten durchaus burschikose und flegelhafte Manieren, und jedes dritte Wort war Geheul oder ein Fluch. Waren wir an der Mirra oder am Dolo ausgestiegen, so schienen die jungen Leute lauter Spürhunde zu sein, die nach allen Seiten schnüffelten und rochen, wo sie meinten, es möchte etwa ein Rebhuhn zu erwischen oder zu überraschen sein. War dann

Mahlzeit, die mit fürchterlicher Hast und Gier und unter großem Lärmen verzehrt wurde, zu Ende, so schlichen sie einer nach dem andern aus dem Zimmer und ließen mich allein sitzen, um von dem Wirthe die Rechnung zu empfangen und Bezahlung zu leisten — nicht allein für das Mahl, sondern auch für die zerbrochenen Teller, für die durch's Fenster geworfenen Weinflaschen, und manchmal auch für eine gute Zugabe an Schinken, Parmesankäse und einigen Flaschen Wein, welche die Kerle zum Vesperbrod in die Barke geschleppt hatten. Wie ich nun ankam schrieen die Strolche: „Hoch der Graf! wir schulden Dir einen Thaler für den Kopf, merk Dir's, oder wir wollen darum Billard spielen;" und mit diesen Possen bezahlten sie die Zeche.

Dennoch, wären die Sachen nur nicht weiter gekommen, als daß ich auf solche Weise ein oder das anderemal so eine Mahlzeit zu bezahlen gehabt hätte, so hätte ich mit meinen Geldern immerhin gereicht. Aber das Unglück, oder besser gesagt, mein bösartiger Charakter wollte es, daß ich mich zum Spiele verleiten ließ, erst zum Billard, dann zum Pharao, zuletzt gar noch zur Casetta und Rollina, welches das schlimmste Spiel ist, das je aus der Hölle aufgestiegen ist. Es schlichen gewisse Kerle um mich herum, Juristen oder Mediciner des letzten Jahres, dazu Betrüger, Schurken, Gauner von Profession, die mich auf die einschmeichelndste Weise an's Billard zogen, um eins mit mir zu probiren. Anfangs machten sie die Neulinge im Spiele, stießen fehl, warfen auf die linkischeste Weise die Kugeln hin und her, so daß ich zuletzt ohne Mühe Sieger blieb. Ich ward nun gelobt und gepriesen

als der erste und vortrefflichste Spieler, der ihnen je vorgekommen sei, und dadurch nur sicherer an die Angel gelockt. Die Verlierer stampften auf den Boden, drohten die Queu's zu zerschlagen, verdoppelten die Einlagen, bis ihnen der Augenblick gekommen schien, die Schlinge zuzuziehen. Scheinbar außer sich vor Wuth schrieen sie: „Es gilt den Gegenschlag aller Posten, und das Dreifache dazu." — „Es gilt," sagte ich in meiner Einfalt. In zehn Minnten war dann wieder alles bisher Gewonnene und das Dreifache dazu verloren.

Da nun auf solche Weise fast jeden Abend bald 50, bald 100, oder wohl auch 200 Lire's daraufgingen, so befand ich mich bald im Trockenen. Die Scham hielt mich ab, von Hause neue Geldsendungen zu verlangen, so daß ich mich bequemen mußte, erst meine Wagen, dann die Pferde, und zuletzt das eine oder andere Kleinod zu verkaufen. Eines Abends, nachdem ich bereits sämmtliches Geld, das ich aus dem Verkaufe meiner Pferde gelöst, verspielt hatte, setzte ich zuletzt sämmtliche Leibwäsche und Hemden ein und verlor sie. Sie kamen in die Hände von Juden, die sie mit Freuden nahmen, denn zwei Drittheile davon waren noch ganz neu, und noch von keiner anderen als Josephinens Hand berührt worden.

So blieb mir von sämmtlichem Weißzeug nichts mehr übrig, als was sich eben in der Wäsche befand. Bei all meiner Liederlichkeit war ich darüber doch höchst übelgelaunt; denn ich konnte mich unmöglich an schmutzige und geflickte Wäsche gewöhnen, weil ich immer aufgeputzt und zierlich und rein wie ein Hermelinfell zu erscheinen pflegte. Ich nahm also meine

Zuflucht zu Betrug und offenen Lügen, indem ich der Josephine schrieb, die Wäscherinnen von Padua ruinirten die Wäsche, weil sie dieselbe mit dichten Bürsten einseifen, und ein guter Theil meiner Hemden sei schon gar nicht mehr zu tragen; viele davon seien mir auch schon zu Verlust gegangen, und um das Uebel voll zu machen, sei ich auch eines Sonntages, während ich in der Predigt war, zu Hause beraubt worden; sie möchte sehen, wie sie mir wieder auf die Beine helfe. Dabei spielte ich den Untröstlichen, daß mir die Diebe auch den reichen Solitär, den der arme Papa immer getragen, genommen, und dazu die beiden Brustnadeln mit dem Rubin und Smaragd und die goldene Repetiruhr sammt der Kette. Die gute Josephine nahm gleich Rücksprache mit der Mutter, und noch war kein Monat vorbei, so schickte sie mir auch schon mit dem Courier die vollendetste Einrichtung, dazu eine wunderschöne englische Cylinderuhr, Brustnadeln mit Brillanten und andern Edelsteinen und ein Häufchen Zechinen. Das sei, schrieb sie mir voll Freundlichkeit, ihr Neujahrsgeschenk gewesen, ich möchte damit zufrieden sein. Du gute Seele! Du wußtest nicht, daß in wenig Tagen alles wieder in's Spielhaus wandern und dort verloren sein würde.

Meine Spielwuth und sonstigen Ausschweifungen brachten mich manchmal dergestalt in die Enge, daß ich auch den verzweifeltsten Schritt nicht gescheut hätte, um wieder Geld zu machen. In meinem ersten Universitätsjahr verspielte ich zweimal all meine Einrichtung vom Mantel bis zu den Leintüchern und den Seiden- und Pelzdecken, deren ich wunderschöne und

sehr feine hatte; zuletzt gings noch an Koffer und Kisten, so daß ich von der Hochschule leicht wie ein Kapuziner heimwärts zog. Kam ich dann zu Hause an, so ersann ich tausend Ausreden und Lügen, und beruhigte die Mutter und die arglose Schwester, die sich nicht denken konnten, wohin so viele schöne Sachen hätten kommen können. Es gelang mir auch wirklich so gut, allerlei Geschichten von Betrügereien und Plünderungen zu erdichten, daß ich ein Gegenstand des Mitleids wurde, und mich bald wieder besser mit Allem versehen fand als vorher.

Meine besten Hoffnungen bezogen sich indeß auf die Pächter und Verwalter unsrer Besitzungen, die ich selbst überall unter dem Vorwande einer Jagd oder eines Ausflugs aufsuchte. Hier hatten mich aber dennoch meine Erwartungen getäuscht. Sie fürchteten den Vormund, die Mutter, ganz besonders aber den Sekretär, der ein griesgrämiger, pfiffiger Alter war und so pünktlich in jeder Kleinigkeit, daß ihm nicht das Geringste entging. Am besten half mir noch der Gastaldo der größten Reispflanzung, dem es gelang, mir wohl dreißig Säcke Reis heimlich zu verkaufen, was mir eine gute Börse voll Zechinen eintrug; von allen andern konnte ich mit aller Mühe nur einige rostige Thaler auspressen, wobei ich noch dazu tausend Ach und Oh zu hören bekam. „Excellenz, ruiniren Sie mich nicht, halten Sie's geheim um Gotteswillen; wenn es Herr Anselm erfährt, so bin ich ein verlorener Mann."

Daheim raffte ich an Kleinodien und Silber eine Baarschaft von ziemlichem Werthe zusammen, und wußte

meiner Mutter und Josephinen so schön zu thun, daß ich meine 1000 Thaler und darüber bei mir hatte, als ich nach Padua zurückkehrte. Das war aber nur Schwefel, um das Feuer noch mehr anzufachen. Ich begann auf's Neue zu spielen, und zwar noch kopfloser als zuvor, wettete um hohe Summen bei den Wettrennen, die jährlich auf der großen Wiese stattfinden, verschwendete, verschenkte und verpraßte als wahrer Narr auf die unbesonnenste Weise, was ich hatte, in kurzer Zeit. Sobald mir nur der Kitzel, irgend eine Laune zu befriedigen, kam, so mußte es auch schon geschehen, und hätte es einen Schatz gekostet. Ach, wie viele arme unschuldige Geschöpfe, die sicher im Schatten der mütterlichen Obhut lebten, und die meine Zuchtlosigkeit und mein Verrath endlich bewältigte, haben das erfahren müssen! Ihr Fluch ist aufgestiegen zu den Engeln des Himmels, und sie verfolgen mich nun mit flammendem Schwerte. Umsonst bin ich, um ihnen zu entgehen, bis zu den fernsten Klippen und an die Grenzen der Erde, wie ein irrender Kain geflohen. Ich habe mich nie jenem Vorwurfe des Gewissens, der mir ohne Rast Herz und Nieren zerfrißt, entziehen können.

Bei solch tollem Treiben brachte ich in Bälde Geld und Besitz durch. Aber je mehr ich Habe und Kraft vergeudete, desto brennender wurde der Durst nach Spiel und Ausschweifung. Weil ich mich schämte, oder vielmehr weil ich es satt hatte, so oft zur liebenden Sorgfalt von Mutter und Schwester meine Zuflucht zu nehmen, so warf ich mich auf jene Wege, auf welche Schurken und Spitzbuben immer gerathen,

indem ich durch Gaunereien, Betrügereien und Wucher Geld bei Juden aufzutreiben suchte, oder bei Wucherern, Kupplern und Erzhallunken des niedrigsten Gelichters. So ward ich nun auch mit gefräßigen Unterhändlern oder schuftigen Höckerweibern bekannt, die von Betrug leben, und die Helfershelferinnen und Zwischenträgerinnen der armen Studenten abgeben, die in die Krallen solcher Leute fallen.

Es passirte mir öfters, daß ich von derlei Personen Geld verlangte, und ein Sümmchen von ein paar Hundert Lire, täglich für 2 Sous Zins per Lire bekam; so daß, wenn meine Bezüge von Haus nur etwa 14 Tage zu spät eintrafen, meine 200 Lire Schulden sich verdoppelten; und hatte ich binnen 10 Tagen nicht bezahlt, so traf mich derselbe Wucher für Kapital und Zins zusammen in gesteigertem Maaße, und nach 20 Tagen waren sie zu 800 Lire angewachsen. Und bei allem dem hatte ich die 200 Lire nur gegen ein Pfand erhalten, so daß es zuweilen geschah, daß ich der alten Vettel sogar mein Bett verpfänden und notarmäßig mich darauf verpflichten mußte, um nur die Matraze mit zwei Leintüchern und der Bettdecke behalten zu können; alle andere Zimmereinrichtung trug die Alte fort, bis auf Hutschachtel, Rasiermesser, und Stiefelzieher.

Die Juden, die den liederlichen Vogel bald an mir gemerkt hatten, zogen jetzt Erkundigungen über mich bei den Juden meiner Vaterstadt ein, und wie sie von dem Reichthume meines Hauses erfuhren, so liehen sie mir mit wunderbarer Bereitwilligkeit. Eines Tages, da ich 150 Thaler verloren und sie, um der

Schande zu entgehen, innerhalb 24 Stunden zu bezahlen hatte, wandte ich mich an einen Juden, um sie gegen notarmäßige Verpflichtung zu erhalten. Der Gauner ließ sich eine Weile bitten, endlich zählte er aus purer Gefälligkeit 100 Thaler auf und gab mir für weitere 900 Thaler Steck- und Nähnadeln, Kämme, Scheeren und Nägel, schrieb aber auf den Schuldschein: „1000 Thaler klingende Münze nach dem Cours der Bank.“

In einem Augenblicke waren nun Unterhändler, Zigeuner und Weiber um mich her, die sich erboten, die kostbare Waare an den Mann zu bringen, welche aber insgeheim der Jude wieder kaufte, worauf dann das Lumpenpack keuchend, heiser und lendenlahm zu mir zurückkehrte und klagte: das sei das erste- und letztemal, daß sie so was probirten; es heiße soviel als sich todt schreien in allen Caféhäusern, Märkten und Vorstädten, und trotzdem hätten sie kaum ein Spottgeld daraus gelöst. Alle zusammen brachten mir nur 82 Thaler statt 900, und von den 82 mußte ich ihnen 20 als Lohn bezahlen, und so hatte ich statt 1000 Thalern 162 erhalten.

Es bestand um diese Zeit eine Burschenschaft von Studenten in Padua, die von gewissen deutschen Studentenverbindungen, mit denen sie durch Vermittelung eines verkommenen Deutschen bekannt geworden waren, die allernichtswürdigsten und verruchtesten Satzungen angenommen hatten. Sie versammelten sich nächtlicher Weile in einer abgelegenen Kneipe, in der sie sich den haarsträubendsten Excessen ergaben. Den Bundeseid schwuren sie auf die Spitzen ihrer Dolche,

schrieben ihn mit Blut und besiegelten ihn mit Lästerungen. Ihre Phantasie nährten sie mit Trauerscenen, Meuchelmorden, Gurgelabschneidereien und geheimen Opfern, die in glühendem Stiele von deutschen Schriftstellern gezeichnet und in schaudererregenden Gemälden und Miniaturen dargestellt waren.

Sie hatten sich unter einander die Benennung „Wilde" gegeben. Nie schnitten sie sich die Nägel, nie die Haare, selten kämmten, noch seltener wuschen sie sich. Da es damals verboten war, Schnurrbärte zu tragen, so ließen sie sich furchtbare Knebelbärte wachsen. Unter ihre Satzungen gehörte es, daß sich Keiner je seine Kleider bürsten, seine Schuhe reinigen, seine Stiefel wichsen sollte. Wenn sie nun so bei ihren nächtlichen Zusammenkünften um einen alten mächtigen Tisch von Eichenholz saßen, schienen sie beim fahlen Scheine einer Lampe nichts anders, als ein Haufe wilder Thiere zu sein.

Die Mediciner unter ihnen brachten zuweilen einzelne Glieder von Leichnamen Solcher, die im Spital gestorben waren, herbei. Sie hatten Mittel gefunden, sie heimlich aus der Anatomie zu entwenden. Einmal legten sie auch auf ein rothes Tuch, das sie über den Tisch gedeckt hatten, die Augen eines jungen sechszehnjährigen Mädchens. Ein jeder sah starr nach diesen Augäpfeln, die auf der Rückseite noch blutbefleckt waren, weil der Sehnerv und andere kleinere Nerven abgerissen worden. Einer der wildesten erhob sich darauf und sagte mit tiefer und dumpfer Stimme: „Ich fluche diesen Augen, die mit weichlicher Empfindsamkeit auf Brüder oder Freundinnen blickten, mitleidig weinten, oder gar in thörichter

Liebe schmachteten. Der Zorn, der Haß und die Rachgier sind der Schmuck einer starken Seele." Nachdem der Vorsitzende seinen Spruch vollendet, schnitt er sie dann mitten durch und warf sie mit Verachtung bei Seite.

Noch öfter brachten sie das Herz eines Jünglings, der in der Blüthe seines Lebens gestorben war, auf den Tisch, um den sie sich sammelten. Sie stierten erst mit einer Art durchteufelter Wuth eine Weile auf dasselbe und fletschten die Zähne. Ihr Führer faßte es dann mit den Krallen, führte es zum Munde, und that einen grimmigen Biß hinein, worauf dasselbe in die Runde ging, bis es ganz zerfleischt war. Manchmal fanden sie wohl auch ihre Lust darin, sich die Hände mit dem Blute zu waschen, das einzelne aus ihnen von den Aderlässen im Spitale sich zu verschaffen wußten.

Die Italiener lasen damals mit Schauder in den Zeitungen, daß einer dieser Kannibalen, als er einst nach Mitternacht von der saubern Gesellschaft heimkehrte, tödtlich durch einen Dolchstich verwundet, am andern Morgen unter einem Bogen der Halle als Leichnam gefunden worden sei. Er ward in's Leichenhaus gebracht und geöffnet, und man fand seinen Magen gefüllt mit rohem Fleisch und unverdautem Ochsenblut. Aerzte und Chirurgen schauderten bei dem Anblick. Die Polizei forschte nach, und es gelang ihr, den verruchten Klub der Wilden endlich zu entdecken. Sie fand die grauenhaften Satzungen, die haarsträubenden Schwüre, die teuflischen Bücher und die abscheulichen Bilder, womit sie ihre entmenschten Gefühle nährten.

Auf einem derselben sah man Aristodemus, wie er seine Tochter schlachtet und darauf mit einer Laterne in der Hand in ihren noch zitternden Eingeweiden forscht; auf einem anderen Medea, wie sie dem Vater das Fleisch ihrer ermordeten Kinder vorsetzt. Dann kam eine Hyäne, die nächtlicher Weile die Leichname auf dem Kirchhofe herausscharrt; ein Panther, der einen Beduinen, der sich von der Caravane entfernt hat, zerfleischt; ein Haufen Menschenfresser aus Neukaledonien, die an einem Feuer die Glieder der erwürgten Feinde rösten und verzehren.

Ich fühle, daß ich mich bei manchem weichen Frauenherzen entschuldigen sollte, weil ich mit so häßlichen und grauenvollen Farben jene verruchten Zusammenkünfte gezeichnet habe. Allein ich spreche von mir zu Anderer Belehrung und berühre dergleichen Abscheulichkeiten nur, um unverdorbene Leute vor ähnlichen Gefahren zu warnen. Jene Studenten stammten auch von guten und ehrenwerthen Familien, sie waren zu Hause wohl mit vieler Sorgfalt erzogen worden; allein wenn die Kinder nicht schon als Kinder wohl in der Furcht Gottes befestigt werden, so lassen sie sich, wenn einmal mit den Jahren auch die Leidenschaften zu wachsen beginnen, nur zu leicht von einer ungezügelten Phantasie hinreißen und regieren. Die Secte der „Wilden" in Padua war sicherlich mehr ein Rotte von Wahnsinnigen, als etwas Anderes; so habe ich selbst Einen gekannt (er hatte sich aus Menschenfurcht einfädeln lassen und spielte nun den Maulhelden,) welcher, wenn er sich in einer Kammer Nachts

allein befand, von einer kindischen Furcht geplagt wurde, die ganze Nacht das Licht angezündet haben mußte und jedesmal ein kleines Crucifix unter das Kissen steckte, damit ihn der Teufel nicht erwürge. Aber Entsetzliches vermag der Einfluß verruchter Freunde bei schwachherzigen Menschen.

Auch an mir versuchte einer dieser Kannibalen seine Kunst, um mich zum Beitritte zu bewegen, wobei ihm das beste Mittel zu sein schien, mir alle diese Ungeheuerlichkeiten zu erzählen. Da ich die Gesellen aber so gar schmutzig und schon in ihrem äußern Auftreten so ekelerregend sah, so wollte ich mich nicht mit ihnen einlassen. Das nahmen sie nun als einen Schimpf und als Adelstolz von meiner Seite, und wo sie mir seitdem etwas anhaben konnten, unterließen sie es nie. Ich mied sie daher auch, wie ich konnte, und war auf meiner Hut. Mehrmals mußte ich im Theater oder in der Kneipe allerlei Spott und Sticheleien hinabschlucken; ich that aber, als hätte ich nichts gehört, und ging meiner Wege.

Eines Abends begab ich mich in eine von mir fleißig besuchte Spielhöhle, wo die Rollette immer in Thätigkeit war. Ich hatte schon große Summen verloren, weßhalb ich meinen Einsatz immer verdoppelte. Aber die Harpyen strichen ihn immer auf's neue vom Tisch, so daß ich endlich in der Verzweiflung meine letzten Zechinen hinwarf, gewann, und 300 blitzende Thaler einsäckelte. Für diesmal schien es mir genug, und ich ging daher still und einsam nach Hause. Wie ich so eine Arie aus „der diebischen Elster“ trillernd dahin schlendere und eben um eine Ecke biege, die

hinter dem Dom in ein enges finsteres Gäßchen führt, fühle ich mich plötzlich an den Armen gefaßt und von einer gigantischen Gestalt festgehalten, die mir mit erstickter Stimme in's Ohr flüstert: „Die Börse heraus!"

Ich pflegte immer eine elegante kurze Jagdpeitsche bei mir zu tragen, die unter dem Ledergeflechte eine stählerne Handhabe und am Ende statt der Peitsche eine Art Hammer oder spitzen Ausläufer hatte, womit ich im Stande gewesen wäre, mit einem einzigen gelungenen Streich auch einen Riesen zu Boden zu schlagen. Zudem trug ich in der Tasche zwei Pistolen oder Sackpuffer. Aber alles war unnütz, denn der Kerl hatte meine beiden Pulse wie in einer Presse, und hinderte mich an der geringsten Bewegung. Ich sagte ihm verzweifelnd: „Du sollst sie haben." Er geleitete meine Hand mit der seinen in die Tasche, ich zog die Börse heraus und gab sie ihm. „Gut," sagte er; „hüte Dich aber, je ein Sterbenswörtlein davon verlauten zu lassen. Schwöre es mir." Ich schwor, er ließ mich los, sprang in ein Seitengäßchen und verschwand.

Ich war noch froh, so leichten Kaufs davon gekommen zu sein, und obgleich ich wieder in gänzlicher Geldnoth war, so getröstete ich mich doch meiner gesunden Haut. Mein Argwohn bezog sich auf irgend einen aus der Bande der „Wilden." Wie ich den Abend darauf wieder auf dem Heimwege bin, tritt mir plötzlich eine vermummte Gestalt in den Weg und murmelt zwischen den Zähnen: „Da hast Du Deine Börse wieder. Ich brauchte nur 35 Zechinen, um meinen Verlust beim Spiel zu bezahlen; die Furcht vor offener Schande zwang mich zu einem geheimen

Verbrechen." Ich war wie aus den Wolken gefallen, nahm die Börse und sagte zu dem Unbekannten: „Mein Herr, wenn Sie noch mehr brauchen, so nehmen Sie nach Belieben." — „Sie sind zu großmüthig mit einem Strauchdieb," sagte er; „35 Zechinen brauchte ich, ich habe sie erhalten und das ist genug. Ich werde sie Ihnen auf tausend Wegen bezahlen." Mit diesen Worten verschwand er.

Wenige Tage darauf sah ich auf meinen Streifereien durch die Stadt ein Mädchen aus der niedern Classe, die mich durch ihre Sittsamkeit und Schönheit ganz bezauberte. Ich folgte ihr unbemerkt von Gasse zu Gasse, bis ich sie neben der Kirche der hl. Justina in ein armes Häuschen treten sah. Ich schlug also gleich meinen Weg nach jener Richtung ein, und suchte unter irgend einem Vorwande Einlaß. Halb verrückt, wie ich war, trete ich in's Haus und that dergleichen, als suchte ich einen gewissen Maurer Antonio. Wie ich an die erste Thüre klopfe, springen mir aber zwei junge Bursche entgegen, und fragen kurz, wen ich wolle. Ich fragte etwas verlegen nach dem Maurer. Die Beiden sehen mich scharf und höhnisch an und mit halb drohender, halb verächtlicher Miene entgegnet mir der Aeltere von ihnen: „Hier ist weder Antonio noch Maurer, Herr Straßenläufer! Schaut auf, daß Ihr nicht noch mal die Thüre verfehlt! verstanden?" Ich spielte den Beleidigten über so impertinente Antwort, aber die beiden Brüder reißen die Hausthüre auf, und schreien mich mit geballten Fäusten an: „Da seht mal die zwei Artischoken da, Herr Maulaff! Die juckts wirklich nach Eurer Nase."

Ich wollte mir's aber dennoch nicht nehmen lassen, immer in dem Revier herumzustreifen, und harrte oft lange in die Nacht hinein aus, wobei ich fleißig nach den Fenstern guckte, und von Zeit zu Zeit pfiff, als wollte ich ein Zeichen geben. Eines Abends aber, wie ich eben am Ende der Gasse ankomme, fühle ich mich plötzlich rücklings von zwei nervigen Armen gefaßt und gegen die Wiese della Valle geschleift. Ich mochte mich winden wie ich wollte, so kam ich doch nicht los. Ich erkannte sogleich die beiden Brüder und ahnte ein schlimmes Ende. Ich wollte schreien, allein eh' ich mich's versah, warfen mir die beiden eine Capuze über den Kopf, die mich ganz einhüllte und vermummte, so daß ich meinte, mein letztes Stündlein hätte geschlagen. Im selben Augenblick höre ich eine mächtige Stimme: „Fort von hier, Lumpenpack, oder ihr seid des Todes!" und blitzschnell einen dicken Stock auf die Beine des Einen klappern, der vor Schmerz zu Boden fiel. Der Andere suchte sein Heil in der Flucht, aber mein Befreier verfolgte ihn wie ein Windhund. Unterdessen zog ich, da ich die Hände wieder frei hatte, die Capuze vom Kopf und wandte mich zu meinem edelmüthigen Befreier, den ich an der Stimme als denselben erkannte, der mir meine Börse erst genommen und dann zurückgestellt hatte, um ihm meinen herzlichen Dank auszusprechen.

Und das war nicht das einzigemal, daß ich ihm das Leben dankte. Da er mich nämlich so leichtsinnig und ausschweifend, und darum immer in Spielhäusern und in den gemeinsten Orten der Liederlichkeit sah, so hatte der immerhin edel denkende junge Mensch, um

sein an mir begangenes Verbrechen zu sühnen, sich in den Kopf gesetzt, über mich zu wachen und in jeder Noth und Gefährde mir beizuspringen. Er war aus einem Städtchen im Polesinischen, von Haus aus edlen Gemüthes und voll muthiger Kraft; und hatte er im ersten Anfange, von bösen Kameraden verführt, einige lose Streiche begangen, so war er doch endlich zur Besinnung gekommen. Er war lebhaft, kühn, stark und hochgewachsen, dabei in seinem Leben fast einsiedlerisch und schweigsam. Dieser junge Mann war so für mich eingenommen, daß er das Leben für mich gegeben hätte, und darum that es ihm auch weh, daß ich die Höhe meines Geschlechtes und den Adel des Herzens so schmählich besudelte. Abends wartete er immer auf mich außerhalb des Caféhauses oder des Theaters, ohne daß ich je gemerkt hätte, wer mir in der Ferne folge.

Einmal wurde ich nächtlicher Weile von dreien aus der Gesellschaft „der Wilden“, mit denen ich Tags zuvor in einen scharfen Wortwechsel gekommen war, angefallen. Es war nahe bei einem Canal der Brenta. Die Kerle warfen sich unversehens auf mich und stießen mich in's Wasser. Ich ging unter und ward von der Strömung eine Strecke fortgerissen. Da ist's wieder mein Schutzengel, der in's Wasser springt, mich schwimmend erreicht, und bald auf's Trockene bringt. Hier stürzte er mich, nahm mich dann auf seine Schultern und trug mich, ganz durchnäßt, wie er war, in meine Wohnung. Da entkleidete er mich, brachte mich zu Bett' und ruhte nicht, bis der herbeigeholte Chirurg ihm versicherte, es sei keine Gefahr weiter vorhanden.

Noch öfter wäre ich ohne den Schutz meines Wächters das Opfer meines bösen Geschickes oder vielmehr meiner Ausschweifungen geworden, besonders eines Abends, wo ich nahe bei dem botanischen Garten von einem eifersüchtigen Fleischer angefallen, zu Boden gestreckt und bald in die andere Welt geliefert worden wäre. Eben war er im Begriffe, mir sein Messer in die Weichen zu stoßen, als mein Beschützer ihm den Arm auffing, die Beine unterschlug und ihn zu Boden warf. Weil er aber fürchtete, er möchte noch eine andere Waffe zur Hand haben, so gab er ihm mit einem gewichtigen Knotenstock, den er immer bei sich trug, einen so kräftigen Schlag auf die Beine, und einen zweiten auf den rechten Arm, daß der Mann sich eine gute Weile nicht mehr aufzuraffen vermochte.

Mein zügelloses Leben war jedoch zu meiner noch größern Schuld nicht ohne die quälendsten Gewissensbisse, die ich mit unaufhörlichem Wechsel von inneren Schrecken und Aengsten, von Schmerz und Leid ohne Ende, die mir mein guter Engel in der Brust erregte, niederkämpfte. Manchmal seufzte und weinte ich bitterlich, raufte mir die Haare bei jedem Briefe den ich von meiner Mutter erhielt, erbleichte, wie wenn jene lieben Buchstaben ebensoviele Augen wären — Zeugen meiner Ausschweifungen und meines Leichtsinns; die Briefe Josephinens, die so fromm und sanft lauteten, waren Dolchstiche in mein Herz, kaum getraute ich mir, sie mit meinen sündhaften Händen zu öffnen, und wenn ich sie las, zitterte ich über und über. Dann trat ich wohl in eine Kirche, aber ich wagte nicht, nach dem Altare zu blicken; ich beugte meinen Kopf auf die

Bank, und blieb so lange Zeit — mit mir selbst streitend und ein besseres Leben versprechend; aber Gewissensbisse sind noch keine Reue. Niemals erhob ich mich, um nach einem frommen Priester zu suchen und mit einer guten Beichte mich zu reinigen und gegen die Macht der Gewohnheit durch die Gnade des Sacraments zu stärken. Das ist eben der Unterschied zwischen dem sogenannten Philosophen und dem einfältigen Menschen. Der Erste sündigt von Stolz verblendet, der zweite aus Leidenschaft; darum verschmäht auch jener den Beistand der Gnade, vermeinend durch eigene Kraft aufstehen zu können, dieser demüthigt sich und sucht Gnade und Stärke bei Gott durch die Hülfe seiner Sacramente.

Noch muß ich beifügen, daß ich mitten in meinen Ausschweifungen dennoch mein Herz nicht ganz jener Gesinnungen des Adels entkleiden konnte, die einer hohen Abkunft und sorgfältiger feiner Erziehung so zu sagen angeboren sind, und wodurch allein der Adelige sich vortheilhaft von dem Plebejer unterscheidet; eine Wahrheit, die unser Jahrhundert leugnet, weil es alle Menschenclassen gleich machen will und dabei am Ende so weit sich verirrt, daß es sogar den moralischen Schlamm zur Reinheit des Goldes erheben möchte. Das wenigstens ist unbestreitbar, daß der Adelige viel mehr Mühe hat, Herz und Geist zu erniedrigen und zu verschlechtern, als der Mensch von gemeinem Stande. Denn da das Laster Niedrigkeit ist, so geschieht es, daß derjenige mit weniger Widerstreben sich ihm naht, dessen Gemüth schon durch angeborene Gewohnheit häufig gemein und gedrückt ist. Daher kommt es aber

auch, daß ein verkommener Adeliger viel schlimmer zu sein pflegt, weil das Beste, wenn verdorben, das Schlimmste wird.

Ich mochte daher mitten in meinem Lasterleben dennoch nie eine gemessene äußere Haltung verläugnen, die voll Anstand und Freundlichkeit war und einen liebenswürdigen Anstrich hatte, der zu Zeiten auch einem gewissen Edelmuthe ähnlich sah. Es waren an der Universität nicht wenige Studenten von guter und wohl auch von edler Geburt, welche ihre Väter, da dieselben ihre einzige Hoffnung waren und eine herabgekommene Familie wieder emporbringen sollten, mit der äußersten Aufbietung aller Kräfte zum ernsten Studium sendeten. Diese jungen Leute lebten mit äußerst beschränkten Mitteln, und thaten sie nur in irgend etwas einmal zu viel, so mußten sie dann oft lange und schmerzliche Entbehrungen sich gefallen lassen. Ich hatte in diesen Dingen ein scharfes Auge; und da die Aufführung solcher junger Männer gewöhnlich gut, löblich und zurückgezogen war, und sie auch im Fleiße alle Anderen übertrafen, so hatte ich Mitleid mit ihnen und suchte auf geheime Weise ihnen unter die Arme zu greifen. Das brachte mir auch die Liebe der ganzen Studentenschaft ein.

Eines Abends traf es sich, daß ich auf zwei Hallunken stieß, die sich ein junges Mädchen streitig machten. Das empörte mich; ich ließ augenblicklich meine Peitsche sausen, und mit einigen wenigen Hieben hatte ich sie beide in die Flucht gejagt. Ich näherte mich darauf dem Mädchen, welches weinte und zitterte, und fragte es um seinen Stand. Ich erfuhr nun, daß die

gute Tochter von der Noth gezwungen, an solchen Tagen, wo sie keine Arbeit bekommen konnte, um dem armen, blinden und kranken Vater doch eine Suppe kochen zu können, Abends ausging, um von mitleidigen Seelen Almosen zu erbitten, und daß sie so jenen beiden Schurken in die Krallen gekommen war. Ich begleitete sie in ihre Wohnung, und fand den armen Alten in einem guten und reinlichen Bett, in einer Stube zu ebener Erde, wo Alles in guter Ordnung war. An den Wänden hingen einige Heiligenbilder und auf einem alten Schrank stand die wächserne Statue einer schmerzhaften Madonna in einem gläsernen Tabernakel, vor dem eine kleine Lampe brannte, die allein ein bischen Licht in der Stube verbreitete.

Am Fenster stand ein Stuhl, ein Arbeitstischchen mit Leisten und einem Nähkissen darauf, nebst einem Kissen zum Häkeln, einem Haufen Mascheneisen und einem Stickrahmen. Gegenüber befand sich längs der Wand das Bettchen der Tochter, das ärmlich und klein aussah, aber eine recht gut abgenähte Decke hatte; denn in Allem sah man die Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit. Wie wir in die Stube traten, sagte der gute Alte: „So schnell kommst Du heim, Justina? Hat uns der liebe Gott so früh schon mit einer Hülfe bedacht? Aber wer ist bei Dir? Ich höre Leute . . .“ — „Seid ohne Sorgen, Vater!“ sagte das Mädchen; „es ist ein junger Herr, der hat sehen wollen, ob es wahr ist, daß ich einen armen und blinden Vater habe.“ Jetzt näherte ich mich dem guten Alten und drückte ihm einen Thaler in die Hand. Er faßte mich an der meinigen und wollte sie küssen, so daß ich vor

Rührung weinte. Um mich dieser ergreifenden Scene zu entziehen, sagte ich schnell dem Mädchen: „Justina (denn jetzt weiß ich Euren Namen), wenn Ihr ein andermal nichts zu arbeiten habt, so kommt nach der und der Straße, Nr. 36 zweiten Stock," und ging überglücklich von dannen. Das geschah im December, und, obwohl ich in alle Laster versunken war, fuhr ich doch das ganze Jahr fort, die Tugend und Unschuld des armen Mädchens zu beschützen.

Ein anderes Mal, da ich eben gut gelaunt war, stand ich einsam in der berühmten wunderschönen Basilika des heil. Antonius und besah mir die zahllosen Kunstschätze, woran sie so reich ist. Während ich nun vor dem Altare des Heiligen in meine Gedanken vertieft stehe, fällt mein Auge plötzlich auf ein Mädchen, das auf der ersten Stufe hinter einer Säule knieet, und Hände und Antlitz nach der Urne, welche die Gebeine des Heiligen enthält, gerichtet hat. Sie betete leise und weinte und mit einer so wehmuthsvollen Inbrunst, als wollte sie vor dem Heiligen, zu dem sie flehte, fast vergehen. Ihr jungfräuliches Gesicht trug das Gepräge eines tiefen, langen und quälenden Schmerzes. Bisweilen sah man ihr die ganze Seele in die Augen treten, die nach einer augenblicklichen und großen Gnade zu verlangen schienen, und bald von Hoffnung, bald von Furcht oder Vertrauen und Angst erglänzten. Ich sah, daß die hellen Schweißtropfen ihr auf der Stirne standen, daß ihre Schläfe schlugen und sie über und über bebte.

Niemand war in diesem Augenblicke in der Kirche. Das Mädchen schien mir nicht von gemeinem Stande;

es trug ein Kleid von weißem Musselin, mit einem Shawl von dunkler Rosenfarbe über seine Schulter und ein schneeweißes Sacktuch in der Hand, womit es sich den Schweiß und die Thränen trocknete. Ich konnte mich nicht mehr halten; leise und mit einer Art von Ehrfurcht näherte ich mich ihm und sagte mit gedämpfter Stimme: „Fräulein, könnte ich Ihnen vielleicht in etwas dienen?“ Die Arme fuhr zusammen, erblaßte und erröthete in demselben Augenblick, stand auf und antwortete mit gesenkten Augen: „Ach, Herr! der Heilige rühre Ihr Herz! Durch Gottes Gnade habe ich zwar keine Geschenke nöthig, aber eines Menschen, der mir zwanzig Zechinen leihe, um meiner Mutter das Leben zu retten.“

„Wie so?“

„Sehen Sie, Herr! ich habe keinen Vater mehr. Er war Professor der Medicin an der Universität, und lebte von seinem Lehrstuhl und seiner Praxis mit vieler Behaglichkeit. Nach wenigen Jahren seiner Lehrthätigkeit starb er aber, und darum ist meiner Mutter Pension nur gering, aber doch genug, um fortzukommen. Aber ein Bruder von mir, der in Dalmatien in Garnison liegt, kostet uns übermäßig Geld, um ihn mit Kleidern und dem andern Nothwendigen zu versehen; zum Ueberflusse ist er nun gar krank geworden, so daß wir ihm den letzten Heller senden mußten. Wir arbeiteten Tag und Nacht, aber ach! Mama hielt eine solche Anstrengung nicht aus und liegt nun vor Schwäche seit zwei Monaten darnieder. Unsere Wohnung sind drei Zimmerchen mit einer kleinen Küche, aber dennoch kostet sie uns zwei Zechinen monatlich.

Es war uns nicht möglich die zwei Quartale zu bezahlen, und nun ist seit einem Monat schon das dritte verfallen. Der Hausherr ist ein harter, rauher, geiziger Mann, der meine Mutter mit unzähligen Vorwürfen überhäufte, drohte und schmähte. Da ich nun die arme Mutter in solchen Aengsten sah, so faßte ich Muth, und ging selbst, ihn nur noch um ein wenig Geduld zu bitten; er würde sicherlich bezahlt werden. Der Mann machte mir aber schandvolle Anträge und ich entwich auf der Stelle. Nun hat er nach dem Gerichtsdiener gesandt und will in jedem Falle uns aus dem Hause jagen und auspfänden, wenn er bis übermorgen nicht bis auf den letzten Heller bezahlt ist."

„Ha der Spitzbube!" schrie ich; „beim heil. Antonius, das soll Dir nicht gelingen! Gutes Mädchen, gehen Sie voran, daß ich Ihre Wohnung sehe und diesen Abend um sieben Uhr haben Sie Ihre zwanzig Zechinen."

Das Mädchen trat aus der Kirche, und ich von weitem hinter ihr her. Ich sah das Haus und um sieben Uhr brachte ich nicht zwanzig, sondern dreißig Zechinen. Die gute Frau wollte nur zwanzig annehmen, aber ich blieb dabei, indem ich sagte: „Es ist besser, daß Sie keine neuen Aengsten auf weitere sechs Monate haben." Ich könnte niemals den Dank dieser beiden Frauen auch nur zur Hälfte beschreiben, und hätte wohl daraus lernen mögen, welch' himmlische Lust der Reiche auf Erden mit demselben Golde sich verschaffen kann, das zum Bösen angewendet soviel Schmerzen und Verzweiflung erkauft.

6. Das Polizeigefängniß.

Im Carneval meines dritten Universitätsjahrs geschah es zu meinem Unglück, daß eine der berühmten Tänzerinnen Italiens auf unserm Theater erschien. Das Wettlaufen, die Eifersucht, und die Zänkereien, die um dieser Zephyrstochter willen entstanden, wurden so arg, daß es schien, als vermöge in ganz Padua kein anderer Gegenstand Geist und Herz mehr anzuziehen, als der schnelle Fuß, die Anmuth, die Reize und die Schönheit dieser Tänzerin. Wo das menschliche Herz nicht nach seiner edlen und höheren Natur genährt wird, da lebt und zehrt es, weil es nun einmal von Liebe leben und sich nähren muß, gewöhnlich von der Erde, der es in grenzenloser Thorheit den Namen Gottes gibt und beilegt.

Unsere Alten, mochten sie noch so sehr an der Materie hangen, liebten doch zum Wenigsten noch die Schönheit der Gesichtszüge und der Gestalt; unserer Zeit, die sich rühmt, die feinste Beurtheilerin des Schönen und Guten zu sein, war es aufbehalten, für den unedelsten und gemeinsten Theil, den die Erde tretenden Fuß, in Liebe zu erglühen. Und diese Liebesbrunst nach dem Fuß nimmt so zu, daß sie närrisch, und irrsinnig und rasend wird, und darnach lechzt wie nach dem himmlischesten Gegenstand, der das Wesen der Liebe selbst athmet. Den Fuß lieben sie, den Fuß verlangen sie, nach dem Fuß seufzen sie, dem Fuß opfern sie und bringen ihm Weihrauch und Anbetung: — eine Gottheit, die in der That eines fleischlichen

Herzens würdig ist, das eben darin den Ursprung sieht und vergöttert, von dem es stammt, und der seinem Wesen nach nichts Anderes ist, als die Entwicklung der eleusinischen Mysterien, die uns nun wieder von der pantheistischen Gottlosigkeit zurückgeführt und zu einer Art von religiösem Ritus erhoben worden sind, der stets das von der unendlichen Reinheit und Heiligkeit Gottes verbotene, verfluchte und verdammte Zeichen der Hölle war.

Mein Herz war zu verkommen und versumpft, als daß es nicht auch, wie einst Holofernes, gefangen worden wäre von den netten Sandalen, den reizenden Stellungen, den flinken Bewegungen, den blitzschnellen Windungen, den schwebenden kaum den Boden berührenden Kreisungen, und dem wunderbaren Kunststück des linken Fußes, der unter dem Kleide sich hob, während der ganze Leib nach vorne sich zusammenbog und die Arme zwischen einem Blumenkranz sanft ausgestreckt waren. Darin liegt der ganze Zauber dieser Phrynen, der die Herzen umgarnt, den Verstand verwirrt, die Sinne berauscht, die Lust reizt, Geld und Gut zu Grunde richtet, den Frieden raubt, die Ehre schändet, den Ruf entehrt, die Kräfte verzehrt, die Einsicht nimmt, den Adel erniedrigt, freie Geister verdirbt, Menschen tödtet und in den Abgrund stürzt. Die Vergötterung des Fußes und der Beine ist nunmehr ein grausamerer und blutdürstigerer Dienst geworden, als vor Zeiten der schauderhafte Cult Saturns, Molochs, Siwa's und Mithra's, die sämmtlich Menschenopfer auf ihren Altären forderten; denn der Schuhdienst sättigt sich nur an dem Weinen der

Bräute und Mütter, an dem Blute des Zweikampfes und Selbstmordes. Fünf oder sechs Tänzerinnen haben im Laufe weniger Jahre mehr Unglückliche getödtet, als der fürchterlichste Meuchelmörder des jungen Italiens.

Derselbe Ich aber, der hier mit kaltem Blute die Geschichte seiner Verirrungen erzählt und dabei so wahre Betrachtungen anstellt, derselbe trat damals jedes edle Gefühl mit Füßen, und ward für die Tänzerin des Theaters von Padua der trunkenste und verrückteste Liebhaber, der damals um sie seinen Verstand verloren. Ich sage nichts von den Parteien unter den Studenten, von den Streitigkeiten im Caféhause, von den Wetten, von dem Ueberbieten, um in die Loge des Prosceniums zu kommen, von den Trinkgeldern, die an die Aufseher auf der Bühne verschwendet wurden. Eines Abends gab ich zwanzig blanke Thaler dem Schuster, um die Ehre zu erhalten, als Schusterjunge ihm die Schuhe in den wohlriechenden Alkoven der Göttin tragen helfen zu dürfen. Ein gutes Stück Geld gab ich auch dem Friseur, daß er mich als Gehilfen annahm, um ihm die Kämme und Schachteln und Büchsen zu tragen und dabei dem Zurechtrichten des Kopfputzes anzuwohnen und das Verdienst zu haben, dem Meister die Blumen und Edelsteine darzureichen, die er in die Locken flocht, und ein Härchen davon zu erwischen, das im Kamme zurückgeblieben war und das ich dann als das kostbarste Kleinod der Welt aufbewahrte und küßte. Mit der Zofe trieb ich dasselbe Spiel, um aus ihren Händen eine Schnur von der Halskrause zu erhalten, deren die Tänzerin

täglich sich bediente. Als ich sie erhalten hatte, ließ ich sie in eine goldene Kapsel fassen und hing sie an die Brust. Traf es sich je, daß die Göttin beim Durchgehen auf die Bühne mich mit dem Saume ihres weißen Kleides streifte, so küßte ich augenblicklich die überselige Stelle meines Rockes. Soll ich's sagen? Eines Tages nach Beendigung einer Probe erspähte ich die Stelle, wo sie gestanden hatte; kaum war Alles weg, so warf ich mich der Länge nach auf den Boden, um die Spuren, die ihr göttlicher Fuß zurückgelassen haben mochte, mit heißen Küssen zu bedecken. So warf sich der Dünkel meiner hohen Geburt vor den Fußtritten des Schuhgottes nieder.

Leser! Du lachst, ich aber erröthe. Ich war damals nur ein unbesonnener Junge, der anstatt des Kopfes nur so ein Grillennest von tausend Launen auf den Schultern hatte; aber ich hörte wenige Jahre später, nach meiner Rückkehr nach Italien, daß der Schuh einer solchen Luftgöttin theurer als ein Edelstein gekauft worden sei. O Helden, vertreibt den „Fremden" nur immerhin mit den Schuhen der Tänzerinnen! Das ist eine Waffe, die die kriegsgewohntesten Schaaren der Croaten auseinanderwirft und zu Boden schmettert.

Meine Tänzerin auf dem Theater von Padua indessen war eine Feindin von Schlachten, und ihre Triumphe bestanden in Seufzern, schlaflosen Nächten, Thränen und Liebesrasereien der Studenten; ihre Kränze waren Rosen und nicht Lorbeer, ihre Trophäen nicht Helme und Schwerter, sondern eine Ueberfluthung

von Anakreontiken, Sonetten und Romanzen. Ich selbst verfaßte deren eine gute Anzahl; und sie waren kaum aus der Presse gekommen, so ließ ich sie auf die Gänge und in die Logen streuen, besonders aber auf die Bühne werfen, damit sie berührt von ihren göttlichen Füßen, Leben und Geist durch sie erhielten, wie einst unter den Füßen des Pegasus die poetische Quelle entsprang.

Da indessen der Carneval seinem Ende nahte, so beschloß ich, als es hieß, die Tänzerin würde nach Triest abreisen, ihr als Cabinetscourier dahin voranzueilen. Weil aber die österreichische Polizei eine gar feine Nase hat, so verschaffte ich mir, um allen Verdacht zu vermeiden, heimlich den Paß eines gewissen Verolli aus der adriatischen Provinz, machte dann durch die beiden ll einen Strich, und es hieß Verotti. Alter, Gestalt, Farbe der Haare paßten ganz auf mich, so daß ich kaum in Venedig angekommen, auch gleich ungehindert den Lloyddampfer besteigen und ruhig nach Triest hinüberschiffen konnte. Hier stieg ich in einem anständigen Gasthofe ab, und wartete sehnsuchtsvoll auf die Ankunft der leichtfüßigen Tänzerin. Meine ersten Gänge am Morgen und meine letzten am Abend waren immer nach dem Hafen gerichtet, an dessen hervorragendstem Punkte ich unbeweglich lange Stunden mit meinem Fernrohr stand, wie etwa ein Kaufmann, der sein Schiff aus dem Hafen von Odessa oder Indien erwartet. Bei jedem Segel, das am Horizont auftauchte, bei jeder Rauchsäule, die auf dem Meere sich erhob, klopfte mir das Herz und ich sagte zu mir: „Jetzt ist sie's."

Das Schiff war dann kaum in den Hafen eingelaufen und vor Anker gegangen, als ich mein Fernrohr schon nach dem Verdeck richtete, ob ich etwa endlich das göttliche Antlitz der Ersehnten erkennen möchte. Ich zählte die Passagiere Person für Person, wie sie in den Kahn stiegen, und war eine Frau darunter, so folgte ich ihr mit den Augen bis an das Ufer. Da ich sie nun aber zehn, zwölf, vierzehn Tage nach Fastnacht noch nicht sah, so verging ich fast vor schmachtendem Liebesweh und vor Wuth, während die Tänzerin zur selben Stunde wohlgemuth zu Venedig unter den Hallen von San Marco spazieren ging und sich über die Narrenstreiche der Studenten lustig machte.

Unterdessen erschöpfte ich im Gasthofe meine Mittel, und obendrein spielte ich auch noch jeden Abend Billard, und verspielte gewöhnlich große Summen gegen die gewandten jungen Leute aus den Handelsbureau's, die in einer so lebhaften Handelsstadt, wo sie den ganzen Tag im Rechnungszimmer sitzen mußten, Abends nach dem Essen sich auf diese Weise Erholung suchten. In wenigen Abenden saß ich auf dem Trocknen; und weil der Spieler leicht schamlos wird, so ging ich mehrere unter verschiedenen Vorwänden um eine Anleihe an und erhielt sie; denn die jungen Leute in Triest sind ungewöhnlich höflich, gut und gefällig. Aber wie es bei Kaufleuten gewöhnlich ist, sind sie eben so pünktlich, und ihnen das Wort nicht halten, ist hier schmählicher als irgendwo. Ich hatte um das Darlehen nur für wenige Tage gebeten; diese waren aber bald vorüber, und dennoch konnte ich mich nicht entschließen, meiner Mutter meine Flucht und meine Schande zu entdecken.

Ich ängstigte mich, litt und seufzte in meinem Zimmer, durchlief es wie rasend von einem Ende zum andern; der Wirth hatte bei der Polizei erfahren, daß ich spielte, und forderte daher alle drei Tage Bezahlung.

Der Tag des Verfalles der Darlehen war da; ich hätte vor Scham vergehen mögen. Eine Flucht war schlechterdings unmöglich. Als es Abend ward, kamen jene jungen Männer einer nach dem andern mich zu besuchen, mit so ausgesuchter und anstandsvoller Höflichkeit, daß meine Beschämung sich nur verdoppelte. Ich sagte ihnen: Sie möchten mich entschuldigen, die Wechsel seien nicht gekommen, es könne das unmöglich einen andern Grund haben, als eine Verspätung der Post; sie sollten aber nur ruhig sein, ich würde selbst das Geld in ihr Bureau bringen. Ein Jeder von ihnen entgegnete: „Seien Sie unbesorgt; Sie sind ein wackerer junger Mann; eine Verspätung der Post hat nichts zu sagen;" und damit entfernten sie sich. Was that ich nun? Mit ein Paar Zeilen aufrichtigen Geständnisses an meine Mutter hätte ich mir aus der Verlegenheit helfen können, doch nein. Ein dummer Stolz hielt meine Hand wie gefesselt. Die Nacht mit ihrem Dunkel brachte mich gewöhnlich zu dem heilsamen Entschluß, ward es aber Tag und wollte ich zu schreiben beginnen, so verbrachte ich lange Stunden, um die thörichtesten und verzweifeltsten Kunstgriffe auszusinnen, wie ich die arme Mutter betrügen könnte. Eines Abends aber, da ich eben auf meinem Sopha lag und in mißmuthiger Stimmung über meine Lage nachdachte, höre ich auf einmal an der Thüre pochen, und gleich darauf einen schwarzge-

kleideten Mann eintreten, der mit kalter Höflichkeit mir sagte: „Mein Herr! ich bin ein Commissär der Regierung, haben Sie die Güte, mir zu folgen.“

Diese Worte waren wie ein Blitzstrahl, der mit Einem Male den Abgrund erleuchtete, der mich zu verschlingen drohte. Blaß, zitternd, von kaltem Schweiß überlaufen, stotterte ich: „Wohin führen Sie mich?“ — „Vor Gericht,“ sagte er; „nehmen Sie Ihren Hut, schließen Sie das Zimmer ab und geben Sie den Schlüssel dem Wirthe.“ Ich ging; am Fuße der Treppe sah ich zwei Polizeidiener, die uns vorangehen ließen. Ich gab den Schlüssel ab, worauf wir aufbrachen; zehn Schritte hinter uns die Wache. Man mochte mich an meiner Haltung für einen Irren halten, so hatte mich der Schlag aufgeregt; und jener Mensch, der an der Universität so viele Gefahren bestanden, in so vielen üblen Lagen sich muthvoll durchgeschlagen hatte, fühlte sich jetzt in der Hand der Gerechtigkeit ohne Stimme und ohne Herz.

Als wir am Palaste angekommen und durch die ersten Höfe gegangen waren und eben um eine Ecke bogen, bleibt der Commissär stehen, ruft einem dicken Mann in kurzen Beinkleidern, weißer Jacke und einer Halsbinde, die ihm fast das Kinn verhüllte, und sagt ihm: „Prosdocimo, sorgt für den!“ — „Versteht sich,“ sagte dieser, „haben Sie keinen Zweifel.“

Der Commissär ging weiter, und ließ mich fast besinnungslos stehen. Ich sah um mich und gewahrte überall dicke Mauern, und an ihnen hinauf gewisse dunkle Fenster, beleuchtet von dem Lichte einer großen Laterne im Hofe, welche die eisernen Gitter und

Stangen daran grauenvoll hervortreten ließ. Seitwärts war eine große Kammer mit einem Kohlenfeuer in der Mitte, um das gewisse dunkle Gesichter herumstanden, welche die Kohlen unter einer Pfanne schürten, die auf einem halbzerbrochenen Dreifuß stand.

Endlich weckte mich die Stimme des dicken Mannes, der mit hohlem heißerem Tone gegen das Feuer hinschrie: „Meneghetto, nach Numero sechs.“ Ein vierschrötiger Bursche in grünen Hosen, einen breiten Streifen von rother Seide mehrmals um die Mitte des Leibes geschlungen und in sammtner Jacke, erhebt sich bei diesen Worten, nimmt von der Wand einen Bund Schlüssel, zündet einen Stumpen Unschlittkerze an und geht uns voran mit den Worten: „Alles in Ordnung, Herr Aufseher!“ — „Aber,“ sagte ich, indem ich ganz erschreckt den Wärter am Arme faßte, „aber wo gehen wir hin?“ Der arme Wärter blickt mich fest an, drückt mir sachte die Hand, und ganz weich, wie er mein junges Alter, mein feines Aussehen und noch mehr meine Todesbläße sieht, sagt er zu mir: „Ein Bischen Geduld, junger Herr; es handelt sich nur um diese Nacht; morgen, hoffe ich, werden Sie in Freiheit sein.“

„Aber, so bin ich also im Gefängniß?“ entgegnete ich entsetzt.

„Im Gefängniß . . . . nein . . . . was fällt Ihnen ein? Das Gefängniß der Verurtheilten ist nicht hier; das da ist nur ein Zuchtzimmer.“

„Aber, also wollt Ihr mich schlagen?“

„Schlagen! Ach nein! Hier wird Niemand geschlagen.“ Unterdessen traten wir in einen niedrigen,

schwarzen, dunklen Gang, der uns bei einigen Thüren vorbeiführte, die von Außen mit drei armsdicken Ketten wohl verschlossen waren; eine etwas kürzere versorgte eine kleine Oeffnung in der Mitte. Als wir bei Numero sechs angekommen waren, steckt der Wärter einen Schlüssel in das eine Vorlegeschloß, und reißt es knarrend auf, und dann das zweite und dritte desgleichen. Die zehnfach verrammelte und verriegelte Thür springt auf und ich werde willenlos hineingeschoben.

Der Dampf, die Schwüle und der Gestank darin erstickten mich fast; es war mir, wie wenn ich in eine Cloake getreten wäre. Längs den Wänden hin waren von Strecke zu Strecke viele niedrige Bettstellen mit einem Strohsack und einer Decke darauf angebracht; auf diesen Strohsäcken sah man mehrere Bursche auf die sonderbarste Weise in ihre Decke gehüllt. Um die Köpfe hatten sie in bizarrster Mannigfaltigkeit ihre Tücher geschlungen.

Beim ersten Lichtstrahl, der hineinfiel, erhoben alle das Haupt; einige richteten sich mit dem Ellenbogen auf, andere saßen. Ich hatte kaum den Füß auf die Schwelle gesetzt, so hörte ich eine schrillende Stimme: „Hui, ein abgeflogener Spatz! Armer Junge! dem wird das Bett hart vorkommen! Aber wir singen ihm schon das „„Schlaf Kindlein, schlaf!““

„Ruhig da, Schwätzer!“ rief streng der Wärter.

„Hem .... Hem .... Alle still, wenn der Blumenkönig erscheint. Ei der Tausend! was für ein schöner Junge, ein wahrer Edelstein für 'nen Brautring.“ Und hier hustete er, räusperte und spie auf den Boden.

Der Wärter wies mir einen Strohsack an und bedeutete mir, ich sollte mich darauf legen. Ich that's instinktmäßig, der Gehilfe warf die Decke über mich; dann gingen sie Beide fort, und es ward wieder stockfinster. Ich schwitzte und zitterte über und über; es schüttelte mich, ich klapperte mit den Zähnen, wie Einer, der den Schauer des Wechselfiebers hat. Eine fürchterliche Gluth stieg mir in den Kopf, der wie ein Ofen brannte. Ich vernahm ein Kichern, ein Zischeln, ein Spötteln und Sumsen von Bett zu Bett, und dann wieder auf einmal die schrillende und spöttische Stimme gegen mich schreien: „Um Verlaub, könnt' man nicht Ihren werthen Namen erfahren? Gehen Sie, machen Sie uns doch die Freude."

Ich antwortete nicht und hüllte mich ganz zusammengekauert noch fester in meine Decke. Der Kerl schrie wieder: „Schaut, schaut! was der zimperlich thut! Nicht einmal mit braven Leuten will er reden! Auf morgen!"

„Schweig, Schurke, und ehre den Schmerz des Gefangenen," sagte eine Stentorstimme mitten aus dem Bettreiche heraus. Und der Possenreißer, offenbar ein wenig furchtsam: „Still, Kinder, Großpapa will heute keinen Firlefanz, verstanden?" — „Spitzbub', laß doch mal die armen Gefangenen in Ruh'," schrie ein guter Wirth aus Deutschtirol, der den Lärmen satt hatte. „Ja," schrie der Hanswurst, „ja, Du Täubchen, ja, Du Herzkäferchen, Du bist halt mein Schätzchen; ich bin mäuschenstill, gute Nacht!"

Für mich war sie aber äußerst schlimm und fürchterlich. Der Kopf wollte mir bersten und das Herz

aus den Rippen springen; ein bitterer Durst zerriß mir den Gaumen, belegte mir die Zunge und brannte und ritzte meinen Schlund wie eine Feile. Die harte Lagerstätte schmerzte mich an Rippen und Lenden; ekelhafte Insecten fingen an, mich zu beißen und bei jedem Biß ward ich wüthend. Unterdessen begann nach den langen Kämpfen und Leiden der Nacht der Tag zu dämmern, ich spähte aus meiner Decke hervor rund um mich in der schaudervollen Höhle. O Gott! wie gräßlich! Ich sah die Gefangenen schlafen, die Einen blaß und mager, andere knochig und breitschulterig! mehrere streckten ihre Füße, woran sie zerrissene Schuhe, oder schmutzige und vom Schweiße halbzerfressene und verfaulte Socken trugen, unten aus der Decke weit hervor; andere zeigten ihre Stiefel, die roth, schäbig und zerfetzt waren. Einige schliefen zusammengekauert und hatten die Decken über den Kopf gezogen, anderen war die Decke halb hinabgefallen, hing seitwärts über die Bank und ließ darunter zerrissene und schmutzige Hemden sehen, mit gelblichen, von Schweiß und Schmutz belegten Streifen um den Hals. Um den Kopf hatten sie Lumpen oder eklige Nastücher gewunden oder trugen verbrauchte Mützen, die über allen Ausdruck schmierig aussahen; Einige trugen auch wohl eine Art griechischen Feß mit herabgerissenen Verzierungen. Die Haare standen entweder oben über das Tuch hinaus, borstig, schweißgetränkt und zusammengeleimt, oder sie fielen von den Schläfen über den Nacken, zerzaust, zerrauft und unsauber hinab.

Einer erwacht, streckt sich der ganzen Länge nach, gähnt und läßt alle seine Knochen knarren; ein Anderer

setzt sich im Bette auf, nimmt mit der Fingerspitze den Speichel des Mundes und reibt sich damit die triefenden Augen. Wieder ein Anderer kaut, kaum aufgewacht, an einem Stück Brod mit Speck darauf und grunzt dabei wie ein Schwein. Ein Vierter springt vom Bett ungekleidet und verrichtet ein unsauberes Geschäft. Ich meinte zu träumen, aber der Schmerz an den Hüften mahnte mich nur zu wohl, daß die nackte Wirklichkeit mit allem Koth und Ekel des Gefängnisses mich umgab.

Ach Mutter! die Du in Wohlgerüchen schwammest, in Seide schliefest, vielleicht von Deinem Nello träumtest! Liebevolle Mutter, Du standest fest und unbeweglich immer vor meinen Augen! Theure Schwester! unschuldige, reine Josephine, siehst Du Nello, siehst Du ihn zwischen dem Abschaum und Lumpenpack, hingestreckt auf der harten Bank des Strafhauses? — Es scheint mir, wäre ich in ein abgesondertes Loch gesperrt worden, es wäre mir wohler gewesen. Der schamlose Mensch liebt mehr die Gesellschaft, mit der er flucht, heult, spielt und lästert; aber ein Mann von Erziehung würde es vorziehen, sich in einem Thurmverließ, in einer Cisterne, in einem Grabe zu befinden, als unter solchem Gesindel zu erwachen.

Nach und nach erwachten Alle, und es begann ein Gesumse von Stimmen, das allmälig zum Sturm wurde. Der Eine wünschte sich einen guten Morgen mit einem Fluch, ein Anderer erzählte seinen Traum; Der fluchte über die Insecten, Jener schimpfte über die Grobheit und Härte der Wärter, Dieser über die Spionen und Zwischenträger. Jeder war unschuldig, Jeder schrie: „Wäre nur der Kaiser hier, ich wollte

meine Feinde schon Tanzen lehren. Die Hunde die! So macht man's unser Einem . . . und dabei unschuldig." — „Ach ja, was das betrifft, erzunschuldig," schrie von seinem Hundestall ein blasser, dürrer, stumpfnäsiger Kerl, mit einem Maul bis an die Ohren und einem Muttermal gerade auf der Nasenspitze: „Erzunschuldig," und blies und keuchte und rieb sich die Stirne, wobei er den Kopf zwischen die Schultern drängte und die Zunge herausstreckte, die nun wie ein Fisch schwänzelte.

„Galgenstrick, wem schneidest Du die Grimassen?" fragte ein Toscaner. „Bei allen Teufeln, ich weiß nicht, was mich hält, daß ich . . ."

„J, i, i, Feuer, Feuer! gleich einen Zuber Wasser her für den schönen Toscaner, der brennt euch lichterloh."

Der letzte Schreier war zu meinem Schrecken der leibhafte Possenreißer, der mich bei meiner Ankunft im Gefangniß mit so artigen Witzen empfangen hatte. Zum Unglück war er mir fast gegenüber. Ich athmete nicht und konnte mich nicht entschließen aufzustehen. Da auf einmal springt der Schurke von seinem Bette, zappelt unter tausend lächerlichen Gestikulationen durch die Kammer, wendet sich dann gegen mich, setzt die Hände in die Hüften, zieht den Bauch ein, streckt das Gesicht weit hinaus, wie man den Hanswursten abzubilden pflegt. Jetzt setzt er den einen Fuß auf den Zehen voran, schüttelt und krümmt sich, macht ein Auge zu und betrachtet mich mit dem andern eine Weile, immer mit vorwärts gestrecktem Kinn, darauf klappert er mit den Lippen einen sonderbaren Ton hap hap hap, und setzt den andern Fuß voran und so fort und fort, bis

er wie eine Eule auf der Stelze schmeichelnd und sachte den Arm ausstreckt, und mit zwei Fingern die Decke aufhebt, die mich bis an die Augen verhüllte.

Ich wurde roth über und über. Wie mich der Hallunke sah, sprang er zurück und schrie: „Zum Henker! Was für ein Küchlein! was für ein Engelsgesicht! was für ein Stern vom Himmel ist da unter diese Teufelsjungen gefallen!" und fuhr emsig fort die Augen zu verdrehen und Grimassen und Gesichter zu schneiden. Da sprang aber plötzlich ein riesiger Mann von seinem Strohsacke, packt den Schelm am Arm, schleudert ihn wie einen Federball in die Mitte des Zimmers und ruft ihm drohend nach: „Wenn Du noch ein Wort sagst, schlage ich Dir die Zähne ein." Darauf wandte er sich mit den freundlichen Worten an mich: „Stehen Sie auf, junger Mann, und haben Sie keine Furcht."

Ich dankte ihm, drückte seine Hand und nachdem ich meine Umhüllung abgeworfen, stieg ich von der Bettstelle und lehnte mich an dieselbe. Ich war in einen Ueberrock von superfeinem Caschemir, rings mit einer seidenen Schnur eingefaßt, mit andern Schnüren für die Knöpfe und schönen nettgewundenen Arabesken darüber gekleidet; ferner trug ich ein blausammtnes Wamms, Beinkleider von olivenfarbigem Merino, ebenfalls schwarz eingerändert, unter ihnen glänzende Stiefel von englischem Leder, und um den Hals eine elegante Binde über einem holländischen Hemde. Wie die Gefangenen alle diese Zierlichkeiten sahen, zwang es dem Einen ein Lächeln ab, die Andern fühlten Mitleid oder auch Widerwillen. Aber mein Riesenmann

warf einen strengen Blick um sich, als wollte er sagen: „Ich beschütze ihn, wehe dem, der ihn anrührt."

Der Mann war derselbe, der den Abend zuvor den Possenreißer zurecht gewiesen hatte, und schien überhaupt der Gebieter im Saale zu sein. Das pflegt in allen Gesellschaften jeder Ordnung und jeder Art der Fall zu sein, und davon können sogar die Gefangenen sich nicht ausnehmen; so sehr ist es dem Menschen eigenthümlich, sich einen Obern zu machen. Mein Mann war ein Römer, der mehrere Jahre als Goldarbeiter, in welcher Kunst er sehr tüchtig war, gelebt hatte, aber bei einer Reise nach Triest wegen einiger Zolldefraudation eingezogen worden war. Weil er nun ein Mann von feinen Sitten und in den Handel mit dem Schmuggelwesen nur aus Gefälligkeit gegen seine Freunde verwickelt, übrigens aber ein rechtlicher, gerader und sittlicher Charakter war, so hatte er so große Ueberlegenheit über das Gesindel erlangt, daß Keiner ihm zu widersprechen oder seiner unbeschränkten Herrschaft sich zu entziehen wagte.

Und doch war hier die Quintessenz aller Schelme, Spitzbuben und Gauner zusammen, die sich in dem großen Hafenplatz Triest herumtrieben. In der Kammer waren etwa 35 Gefangene. Alte Kuppler, Unterhalter von verbotenen Spielen, Seiltänzer, Abenteurer und Preller, Gaukler, Falschmünzer, Gauner, Taschenspieler mit tanzenden Affen, Hunden oder Murmelthierchen, junge Betrüger, Beutelschneider, Diebshehler, solche, die sich krüppelhaft stellten, mit einem Worte, es war eine Sammlung von Galanterien neben ein-

ander, die den reichsten und glänzendsten Laden am Hafen in Schatten gestellt hätte.

Aber der rarste Edelstein der Gesellschaft war doch immer unser Manoletto Zinzin, derselbe, der die schönen Späße bei meinem Eintritte gemacht hatte. Es war ein Taschenspieler, der in seinen Gliedern, und fast möchte ich sagen, in seinen Knochen eine solche Gelenkigkeit, Biegsamkeit und Elasticität besaß, daß man sie an der Katze nicht vollkommener finden könnte. Ehe man sich's versah, rollte er sich in einen Knäuel zusammen und durchkugelte so in einem Augenblick den Saal von einem Ende zum andern; kam er dort an, so entknäuelte er sich, warf sich dann mit den Händen auf den Boden und fuhr uns, ehe wir es nur ahnten, wie eine Ratte zwischen den Beinen durch. Machmal, wenn nach dem Essen die Gefangenen auf ihren Betten saßen oder lagen, sprang der Narr in die Mitte, machte einen Purzelbaum, hielt dann eine Hand auf den Boden, stellte sich mit dem Kopf darauf und machte mit dem rechten Fuß Bett für Bett so komische Verbeugungen, daß sich ein allgemeines Gelächter erhob, bis ihm etwa die Nächststehenden ihre Decken an den Kopf warfen und ihn darunter begruben. In einem Hui war er aber wieder heraus, und gab dann bald den Maulwurf zum Besten, der sich den Bart streichelt, bald die Katze, wie sie mit der gefangenen Maus spielt, bald das Aeffchen — mit so kuriosen Stücken, daß im ganzen Gefängnisse ein Höllenlärm entstand.

Zu andern Malen unterhielt er die Gesellschaft mit Kugelspiel, wozu er sich aus Brodkrummen acht

bis zehn Kügelchen gemacht hatte, oder durch die Nachahmung der verschiedenen Laute der Vögel und Thiere, oder endlich durch Bauchrednerei, worin er Meister war. Mit einem Worte, der Bursche schien der glücklichste Mensch von der Welt.

Nicht so war es aber mit vielen Andern, die Weib und Kind, oder angesehene Eltern, oder gestörte Geschäfte, anhängige Processe, oder drohende Verurtheilungen auf dem Halse hatten. Zu gewissen Stunden kam das Weib eines jungen Schneiders, der wegen Betrugs eingezogen worden war. Die arme Frau hatte Erlaubniß erhalten, ihn durch das Fenster zu sprechen, und war so jung, sittsam und verschämt, sich mitten unter Schergen und den Mann im Gefängnisse zu sehen, daß wir sie alle bemitleideten. Gewöhnlich brachte sie dem Manne ein wenig zum Mittagessen und man sah's ihr an, daß es ihr Tag und Nacht Arbeit gekostet hatte. Andere kamen mit einem Haufen hungriger Kinder, die durch die Schuld ihres Vaters ins Elend gerathen waren, und nicht selten gaben wir diesen Unglücklichen einen Theil unserer eigenen Mahlzeit.

Und Lionello? Der große Aristo der Universität, der duftende Adonis der Caféhäuser und des Theaters, der hochgeborne, mit den ersten Familien verschwägerte Lionello, auf den das Vaterland so große Hoffnungen setzte, dem zu Hause ebenso geschmeichelt, als er auswärts geehrt wurde — Lionello im Gefängnisse als Betrüger, gehöhnt, verspottet, erniedrigt unter das gemeinste und ekelhafteste Gesindel der Stadt! Der Gedanke quälte mich bitterlich den ganzen Tag, aber die Nacht über durchschnitt er mir grausam

und zu unsäglicher Pein die Seele und jagte mir immer eine Fieberhitze in den Kopf, daß er mir brannte wie ein glühender Ofen. Ich konnte meine Gedanken nur in soweit sammeln, daß ich mir vornahm, Alles zu versuchen, damit doch wenigstens mein Name nicht bekannt würde. Es ist eine gewöhnliche Sache, daß in den Gefängnissen überall Einer oder der Andere ist, der auf irgend eine Weise die Gefangenen sicher macht und ihnen zusetzt, damit sie ihm im Vertrauen und zur Herzenserleichterung ihre Geheimnisse entdecken. Es fehlte auch mir nicht an solchen Bohrern, die sich an mich hingen und um jeden Preis ins Klare über mich zu kommen trachteten. Ich spielte aber bei ihren Fragen den Tauben und ließ mir nichts entlocken.

Nicht so ging es auf der Polizei; als ich gerufen wurde, um vor dem Präfecten zu erscheinen, hatte ich mir vorgenommen, in meinen Antworten immer zu detoniren; aber der Meister kannte den Contrapunkt, und gab mir die Cavatinen in Falsett an, daß ich mich bald in der Klemme fand und trotz aller Mühe nicht aus den Schlüsseln der Intonation hinauskommen mochte. Und weil ich mich bemühte, über die Chromen hinwegzuspringen, so sang mir der Präfect in Bariton: „ich wäre Student von Padua und hätte meinen Paß verfälscht; ein Verotti finde sich nicht in den Registern der Provinz d'Adria; Namensfälschung in betrügerischer Absicht werde mit der Galeere geahndet;" ich blieb aber unerschütterlich, und es war nicht möglich, weiter etwas aus mir heraus zu bringen. Das Ende vom Lied war aber für mich schlimmer als Pranger und Strick; es ward mir verkündet, ich sollte

nach Venedig und von da nach Padua abgeführt werden, da würde sich die Wahrheit schon enthüllen.

Bei meiner Abführung von Triest nach Padua war meine Bestürzung und die Furcht, entdeckt zu werden und meinen Namen solcher Schande preiszugeben, so groß, daß ich von dem Wagen aus, in dem ich mit einem Polizeicommissär allein war, auf alle erdenkliche Art zu entfliehen suchte. Bald gab ich dieses, bald jenes Bedürfniß vor, steckte mich hinter die Zäune, in die Furchen der Felder, auf denen das Korn schon ziemlich hoch stand, oder in das Geröhricht; aber mein böser Genius war mir immer auf den Fersen. Wie ich sah, daß jeder Fluchtversuch vergeblich sei, suchte ich mich zu entleiben. Als wir eines Abends an einer Station ankamen, verlangte ich zu trinken, aber wie ich das Glas an den Mund setzte, biß ich wüthend darein, um es zwischen den Zähnen zu zerbrechen, die Scherben hinunterzuschlucken, und so durch Zerschneidung des Schlundes und der Eingeweide mir den Tod anzuthun. Aber was geschieht? Der pfiffige Wächter gibt mir bei dem Geklirr des Glases einen tüchtigen Schlag in's Genick, und dieser Puff war so plötzlich, so gut gezielt und bemessen, daß ich den Mund aufriß und Wein, Glas, Schaum und Blut mit heiserem und rasendem Husten herausspritzte.

Der Schlag, der Ingrimm und der Schauder vor dem Tode, dem ich mich selbst in die Arme zu werfen im Begriffe gewesen, war so zerreißend und grausam, und hatte mir das Blut so nach dem Herzen gedrängt, daß ich meinte, ersticken zu müssen und auf der ganzen

Reise an einem heftigen Fieber litt. Ich muß es aber doch zur Steuer der Wahrheit sagen: der Commissär bewies mir alle nur erdenkliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt, machte mir keine Vorwürfe, ließ mich nicht binden, sondern wenn wir in den Herbergen ankamen, und er mich so aufgeregt und krank sah, war es sein erstes Geschäft, daß er mein Bett zurechtmachen ließ, und meistens schlief er mir des Nachts zur Seite und ließ sogar Jemanden neben mir wachen; ja er sorgte selbst für Pomeranzen und andere kühlende Getränke für die Reise. Wußte er vielleicht meinen Namen? ich glaube nicht; aber dieser Gedanke vergiftete mir den innigen und aufrichtigen Dank, den ich ihm dafür im Herzen zollte.

7. Das Irrenhaus von S. Servolo.

In Venedig bildete sich mein Fieber zu einer Gehirnentzündung aus, die mich wahnsinnig machte; ich schrie, heulte, sprang aus dem Bette, schlug und warf um mich, und drohte Jeden anzufallen, der mir nahe kam. Man hielt es demnach für nothwendig, mir die Zwangsjacke anzulegen. Vier baumstarke Wärter von S. Servolo, dem öffentlichen Narrenhause, warfen sich auf mich; zwei zwängten mir mit Gewalt die Arme in die Manschetten, einer wand mir eine Binde um die Kniekehlen und setzte meine Füße fest, ein Vierter endlich legte mir das Hemd selbst um den Leib, so daß ich mich nicht im Geringsten mehr rühren

konnte. So ward ich in eine Gondel gesetzt und nach S. Servolo gebracht.

Das Irrenhaus wird von jenen bewunderungswürdigen barmherzigen Brüdern besorgt, die von dem heiligen Johann von Gott gegründet wurden, und ohne Zweifel die auserlesenste Liebesschaar sind, die mitten unter das menschliche Elend Trost und Erleichterung bringen. Diese Ordensleute lassen alle Institutionen hinter sich, welche protestantische und philosophische Philanthropie je in Spitälern und Irrenhäusern eingeführt hat, in denen heut zu Tage jede Wissenschaft und jede natürliche Kunst wetteifert, die ekelerregendsten Krankheiten und Armseligkeiten des Menschen zu verdecken, zu verhüllen und zu verkleistern, ohne aber das wahre Heilmittel gefunden zu haben, das allem menschlichen Elende einen höheren Werth verleiht, indem sie diese Leiden mit dem Leiden Christi vereinigt und sie damit in den höchsten Himmel hinaufhebt, um dort mit unsterblicher Herrlichkeit und Wonne gekrönt zu werden. Diese Mönche werden für mich allezeit ein Gegenstand der Liebe und Ehrfurcht sein. Seit ich sie das erstemal in Venedig kennen gelernt, habe ich sie immer in den Städten, die ich durchreiste, besonders zu Lyon, Florenz, Neapel, Rom und Mailand besucht.

Ich ging in S. Servolo wüthend wie ein Drache ein, und bin sanft wie ein Lamm wieder herausgekommen. Hätten nur auch meine Leidenschaften mit jenem Fieber sich abgekühlt! Nachdem die Heftigkeit des Uebels nachgelassen hatte, blieb ich mehrere Tage wie außer mir. Darauf aber begannen, in Folge der liebe-

vollen Sorgfalt der guten Väter, mit den leiblichen Kräften auch die geistigen wiederzukehren und ich konnte wieder klare Gedanken fassen. Ich blieb oft lange in der Apotheke und hatte meine Freude daran, die guten Brüder mit solcher Gewandtheit und Emsigkeit die Arzneien bereiten zu sehen, worin, wie auch in der Chirurgie und Medicin, Manche außerordentliche Kenntnisse besaßen.

In dem großen herrlichen Gebäude war den wüthenden Irren eine besondere Abtheilung angewiesen. Jeder von ihnen hatte ein helles, luftiges, freies Zimmer, das aber gegen die Seeseite zu mit festen Eisengittern an den Fenstern geschlossen war. An den Fenstern, die nach dem Gange zu angebracht und doppelt verriegelt waren, lief unter dem Vorsprung eine Platte von weißem Marmor hin, die in der Mitte ausgehöhlt war und sich drehen ließ. In diese Höhlung ward dem Kranken die Nahrung gegeben, die er, wenn ihn der Hunger plagte, nach Gutbefinden verzehren konnte. Es war schauerlich zu sehen, wie einige von ihnen, mit baumwollenen Binden an den Händen und Füßen gefesselt, dennoch wüthend aufsprangen, schäumten, heulten, die Zähne fletschten und wie gehetzte Stiere keuchten. Andere wurden in kalte Bäder gesetzt und unter eisige Sturzbäder gebracht, die indessen so eingerichtet waren, daß die plötzliche Kälte ihnen das Blut nicht nach dem Gehirn oder dem Herzen trieb.

Wieder Andere waren ungefesselt, und nagten den ganzen Tag an dem Strohsack, an den Blättern, an dem Hemde oder was ihnen sonst unter die Hände

kam. Andere stellten sich mit verschränkten Armen, stumm, stier, unbeweglich mitten in das Zimmer, und blickten lange Stunden unverwandt nach dem Boden. Einer von den Aufsehern sagte mir eines Tages: „Sehen Sie? Dieser Mensch hier ist so wild, daß, wenn Sie sich in seinen Käfig wagten, er Sie mit Zähnen und Nägeln stückweise zerfleischen würde.“ Ich hatte Mitleid mit dem Armen und wandte mich, während er mich unbeweglich anstierte, mit den Worten an ihn: „Nicht doch, Du würdest mich nicht zerfleischen, nicht wahr?“ und so sagend streckte ich zwei Finger durch das Doppelgitter; der Irre näherte sich sachte, ergriff meine Finger mit seiner Hand, und drückte sie freundlich; ich mußte unwillkührlich weinen und sagte zu mir: „Da sieh einmal die Gewalt der Liebe. Vielleicht würde dieser Unglückliche, hätte er anstatt dieses Dieners einen der Brüder des Spitals, ganz anders aussehen.“ In der That bändigten sie ihn auch wirklich später vollkommen.

Es waren auch Irre darunter, die den ganzen Tag gräulich lästerten, Andere, die nichts als schimpften und schmähten, Solche, die stets die Fäuste geballt und zum Kampfe gerüstet hatten. Manche lagen rücklings auf dem Boden; Einige auf dem Bauche; Andere gab es, die den Kopf zwischen die Beine steckten, die nicht essen wollten, oder verzweifelt heulten und beständig nach den Gittern sprangen, um sie herabzureißen.

Der rasende Irrsinn verthiert das edelste Geschöpf, welches auf Erden aus den Händen Gottes hervorgegangen, auf eine Weise, daß es nicht blos um seine

Vernunft kommt, sondern wild wird wie die grimmigsten Thiere der Wüsten und Wälder. Nur allein die christliche Liebe mit ihren zahllosen Mitteln vermag es zu zähmen, weil ihre himmlische Milde wie ein wohlthuender Strahl auch die Herzen der Rasenden durchdringt und sänftigt. Diese mehr als mütterliche Liebe wird in manchen Irrenhäusern auch von vielen gottgeweihten Jungfrauen geübt, welche die Blüthe ihrer Jugend diesen Unglücklichen opfern, die unter jenen liebevollen Blicken, unter dem Klange jener sanften Worte, über dem Anblicke jener freundlichen Mienen, dem Zauber jener milden und gütigen Behandlung weich und zahm werden. Diese Liebe beseelt auch so manche edelmüthige Aerzte, die sich um Gotteswillen dem schwierigen Geschäfte unterziehen, diesen Unglücklichen mit den Mitteln der Heilkunst zu Hilfe zu kommen, und in Ausdauer, Eifer, Fleiß und erfindsamer Sorgfalt mit den Ordensleuten wetteifern — aus dem edeln Verlangen, das harte Loos zu mildern, das auf jenen Unglücklichen lastet, die sonst gewöhnlich harten und bezahlten Händen überlassen sind.

Es gibt auch manche Arten eines unschuldigen, harmlosen Irrsinns, der nicht Schauder, wohl aber Mitleid und bisweilen auch ein Lächeln, nicht über den verlorenen Verstand, sondern über die sonderbaren Einfälle abgewinnt, die oft in den Köpfen der Irren spucken.

Wenn ich durch den Hof des Irrenhauses schritt, so traf ich oft Geisteskranke, die in gewisser Beziehung sogar eine Art Klugheit verriethen. So traf ich einmal zwei Irren, die sich eben begegneten, einander

eine Weile verwundert ansahen und dann in folgendes Wechselgespräch ausbrachen: „Wie, Du hier?“ Darauf faßten sie sich freundlich an den Händen, und der Eine fuhr fort: „Du kennst mich also doch, und weißt, daß ich Napoleon bin.“ Der Andere: „Das sollt' ich meinen; ich habe Dich ja in Moskau gesehen; ich aber bin Der, welcher den Kreml in Brand gesteckt hat.“ Napoleon sah ihn finster an, schüttelte den Kopf und ging weiter; der Andere lachte, rieb sich die Hände, und entfernte sich voll Freude und Stolz nach der anderen Seite.

Einer faßte mich am Arm, und sagte mir ernst und im tiefsten Geheimnisse in's Ohr: „Sie sind ein Narr.“ Ich glaube, daß mir nie Jemand eine freimüthigere und passendere Wahrheit gesagt habe, als dieser. Einer hielt sich für einen Arzt und wollte den andern Irren beständig den Puls fühlen, wobei es die geistreichsten Dialoge gab. Eines Tags näherte sich mir ein Irre mit außerordentlicher Gravität und sagte mir: „Das Rasorianische System hat so viel Blut aus den Adern der Menschen gezapft, daß, würde man es in Canäle für Mühlen sammeln, soviel Mehl damit gemahlen werden könnte, daß die Bäcker von London und Paris über einen Monat daran genug hätten.“

Eines Morgens kommt ein starker, nerviger junger Mann auf mich zu, der auf einer Wange eine tüchtige Schramme, die von einem Säbelhiebe herzurühren schien, aufwies. Er tritt fest an mich heran und sagt in feierlichem Tone: „Was siehst Du? Diese Narbe ist nicht etwa Gekratze von einem Weib, oder ein gemeines Malzeichen eines Liebesduells, das ist

vielmehr ein Säbelhieb, den ich bei einem Zusammentreffen mit dem Großsultan von Babylonien in den Kreuzzügen davon getragen habe." — „Ei," entgegnete ich, „Du bist ein wackrer Paladin — „Was?" versetzte der Kreuzritter; „kennst Du mich nicht einmal? Ich bin Tancred, der große Gottfried von Bouillon liebt mich mehr als Rinaldo, der seine Kraft in weibischer Weichlichkeit in Armidas Gärten verschlemmt und verschleudert. Schande! Freund, ruf' mir meinen Knappen, laß mir mein muthigstes Schlachtroß satteln, ich will selbst ausziehen und ihn aus den schmählichen Liebesgarnen losmachen und müßte ich bis an der Welt Ende reiten." Nach diesen Worten ließ er mich stehen und sang im Weggehen:

Intanto Erminia infra le ombrose piante.

Der Mann war seiner Tage ein ausgezeichneter Komiker gewesen, drollig, gesellig und von unerschöpflichem Humor. Eines Abends hatte er dem Weine zu eifrig zugesprochen und war darum ungewöhnlich aufgeräumt; da steigt er nun in seiner übersprudelnden Laune auf einen Stuhl und macht, ein volles Glas in der Hand, allerlei Firlefanz. Aber der Wein hatte seine Wirkung gethan; er taumelt, verliert das Gleichgewicht, fällt und zwar auf das Glas, das ihm die mächtige Schramme in die Wangen schneidet, und schlägt den Kopf so heftig gegen den Boden, daß er darüber zum Narren wurde; seitdem singt er unaufhörlich den Tasso, wobei er sich bald für Tancred, bald für Rinaldo, bald für Boemund oder Balduin hält.

Am häufigsten sind die Narren, die ihre Natur

verändert zu haben wähnen. In S. Servolo sind manche, die sich in eine Guitarre verwandelt glauben, und auf dem Bauche klimpern, während die Linke über die Saiten fährt. Der hält sich für eine Katze und miaut, der für einen Frosch und macht auf den Boden gekauert Sprünge, bläst die Wangen auf und rudert mit den Händen, als schwimme er in einem Teiche. Einer röstet sich ohne Unterlaß Fliegen und Mücken, ein Anderer ist Soldat, ein Dritter ein gekröntes Haupt, und wer ihm begegnet ist sein Page, Kämmerer, Adjutant oder Geheimschreiber, wobei er mit einem Jeden je nach seinem Range mit solchem Ernste spricht, daß, wenn man sich nicht vor ihm verneigt, und ihn nicht mit „Majestät" anredet, er ganz niedergeschlagen und trübsinnig wird.

Da ich mich von meinem Uebel vollständig erholt hatte, so hatte ich Zeit, allen Ernstes an meine verwickelte Lage zu denken. Einerseits fühlte ich die nagendsten Gewissensbisse über die Thorheiten, zu denen ich mich durch eine hirnverbrannte Leidenschaft für die Tänzerin hatte hinreißen lassen, andererseits aber quälte mich das Vorgefühl der Schande, der Polizei wieder in die Hände zu kommen. Dazu konnte ich sehen, wie die guten Spitalbrüder nichts als Freundlichkeit, Liebe und Güte waren, besonders ihr Oberer, ein alter, ehrwürdiger, weiser und liebevoller Mann. Ich sagte also bei mir selbst: „Ich wäre doch wirklich ein Narr, würde ich diese schöne Gelegenheit, mich aus den Schlingen zu ziehen, nicht benützen."

Ich machte mir also Muth, und wie ich einmal den Superior allein in einem Winkel fand, trat ich zu

ihm und sagte, ich käme in kindlichem Vertrauen zu ihm, um ihn um Hilfe und Rath zu bitten. Der gute Vater nahm mich mit unsäglicher Liebe auf und machte mir Muth, ihm mein Anliegen mit vollem Vertrauen zu entdecken; er seinerseits würde Alles thun, was in seinen Kräften stehe, mir zu rathen und zu helfen. Ich bat ihn vorerst inständig um gänzliche Geheimhaltung dessen, was ich ihm anvertrauen würde; er versprach es und gab mir sein Wort darauf. Nun erzählte ich ihm, wer und was ich sei, daß in Venedig der Oheim meiner Mutter lebe, den er wohl kannte, und von dem ich bemerkte, daß ich durch Vermittelung desselben meine Freiheit wohl hoffen könne.

Der gute Mönch war betroffen, wie er meine leichtsinnigen und thörichten Streiche vernahm und die Gefahr der Schande sah, in die ich mich und meine Familie zu stürzen im Begriff gewesen war. Nachdem er eine Weile nachsinnend dagestanden, sah er mich mit väterlicher Liebe und Freundlichkeit an und sagte, er hoffe es dahin bringen zu können, daß die Polizei meine ganze Angelegenheit in seine Hände lege, wenn er als Bürge für die Bezahlung der Triestiner und aller Kosten und Ansprüche des Gerichtes auftrete. Unterdessen sollte ich nur guten Muthes sein, und fröhlich und als wahrer Edelmann leben.

Zwei Tage darauf hatte er mit dem Oheim Alles so geheim abgemacht, daß ich des Abends in eine Gondel geführt und in dessen Palast am großen Canal gebracht werden konnte. Hier gab ich selbst die Adressen an und bezeichnete die von den Triestinern geliehenen Summen, die augenblicklich einem Banquier über-

wiesen und bezahlt wurden. Ich sorgte auch für Geschenke, womit ich meinen Gläubigern meine Erkenntlichkeit erzeigte. Außerdem ließ ich, weil mein wahrer Name nicht bekannt war, bedeutende Trinkgelder für den Gefangenwärter und seine Gehilfen von Nummer sechs übermachen, und besonders für das Osterfest ein leckeres Mahl an Capaunen, Enten und Torten mit ausgesuchten Weinen und Confect für meine Genossen im Gefängnisse, wobei ich als Codizill beifügte, daß Zanetto eine ganze Stunde nach dem Essen seine Künste produciren und namentlich das Rad, die Sirene und den Purzelbaum zum Besten geben müsse. Meinem Beschützer, dem Goldschmied, erwirkte ich die Freiheit, indem ich den Onkel bewog, für ihn Bürgschaft zu leisten.

8. Bologna.

Nachdem nun meine Angelegenheiten wieder in Ordnung waren, nahm ich von meinem Onkel Abschied, und weil ich fürchtete, die Polizei möchte meinen Namen doch erfahren und dann die ganze saubere Geschichte an den Rector magnificus von Padua berichtet haben, so beschloß ich, Vorsichts halber meinen Weg über Mestre, Treviso, Bassano und Vicenza zu nehmen und Padua bei Seite zu lassen. Aber ein anderer Gedanke quälte mich nun nicht wenig, als ich in Roveredo eintraf, von wo ich nach Hause zurückzukehren im Sinne hatte. Wenn meine Mutter erführe, ich sei als Betrüger unter Spitzbuben und Taugenichtsen im

Gefängnisse gesessen, wie könnte ich ihr nur noch in's Gesicht sehen? Und wie das sittsame und englische Antlitz Josephinen's auf die Stirne küssen? Wie könnte ich mich vor meinen Freunden sehen lassen, meine Verwandten besuchen, durch die Stadt streifen? Und was mich am meisten vor Scham und Grimm beben machte, mit welcher Stirne könnte ich den Blick meiner eigenen Untergebenen ertragen? „Der Graf Lionello, unser Herr, dem Pranger und der Galeere wegen Schulden unter dem Scapulier eines Mönchs entwischt!" würde es heißen, und dabei müßte ich es doch sehen, wie sie mir die tiefsten Verbeugungen machten, hinterher aber über mich spöttelten und witzelten.

Diese Gedanken betrübten mich in dem Maße, daß ich nicht den Muth hatte, nach Hause zu reisen, sondern einen verzweifelten Entschluß faßte. Ich schrieb meiner Mutter, daß die Luft von Padua meiner Gesundheit nicht zusage; ich wollte aber dennoch, ehe ich mit meinen juristischen Studien zu Ende sei, nicht heimkehren und hätte demnach beschlossen nach Bologna zu gehen. Von da würde ich ihr wieder schreiben. Unterdessen möchte sie die nöthigen Gelder in Bereitschaft setzen. Gesagt, gethan. Zu Bologna nahm ich ein Quartier bei S. Donato, begann wieder Bekanntschaften unter den Studenten anzuknüpfen, und alle Reize jener angenehmsten unter allen Städten Italiens recht zu genießen. Man athmet da eine so reine und elastische Luft, und sieht um sich so freundliche Gesichter, so feine Manieren, so gefühlvolle Herzen, so freie und edle Charaktere, daß man kaum satt werden kann, durch diese Straßen und Gassen zu ziehen, jene Gesell-

schaften zu besuchen, oder unter den Hallen zu lustwandeln. Ebenso reizend sind die lieblichen Hügel der Umgebung und die Gastlichkeit der zahlreichen Villen, die um die Stadt herum zerstreut liegen.

Aber in diesen traurigen Zeiten barg eine jede dieser Blumen unter ihrem Schatten eine Schlange. Denn in den Gesellschaften und Unterhaltungsplätzen trieben sich verschlagene Leute herum, die sich eben nach Schlangenart unversehens unter dem Kleide hinaufschlichen und das unbewachte Herz vergifteten, das nicht mit dem Panzer des Glaubens und der Beharrlichkeit gewappnet war. Diese Leute waren so schlau und verschmitzt, und von so einschmeichelndem Wesen, daß sie den Jüngling von allen Seiten auf's Korn nahmen; und mochte man noch so sehr auf seiner Hut sein, um der Gefahr, die Einem in Bezug auf Geld und Ehre drohte, zu entgehen, so hatten sie so viele Mittel, Pfiffe und Kniffe bereit, daß die Kecksten und Gescheidtesten fast noch sicherer in das Netz gingen, als die Furchtsamen und Trägen.

Indessen muß ich doch gestehen, daß ich noch immer bemerkt habe, daß das Gift der Verschwörungen nur in solches Blut sich einfressen kann, das schon von irgend einer andern Verderbniß angesteckt ist, welche dann hinwieder die Einwirkung aller schlimmen Säfte erleichtert, um auch die edleren Lebenstheile zu verpesten. An reinen unbefleckten Gemüthern, welche ein gerades Urtheil mit edlen und freien Gefühlen des Herzens zu verbinden wissen, erweis't sich ein solches Gift machtlos; wie Aehnliches bei Menschen von durchaus gesundem Körper zu geschehen pflegt, die an einen

von der Pest heimgesuchten Ort sich begeben, ohne daß die Pest sie je anfällt. Mir hatte die trügerische Philosophie und das Lesen Voltaires und der übrigen Sophisten seines Gelichters bereits den Geist verkehrt, der nun noch durch den Qualm eines zügellosen Lebens verfinstert, die Wahrheit weder erkannte, noch der erkannten dienen wollte.

Ein über alle Begriffe verschlagener und bösartiger junger Mensch von der Romagna hatte gleich anfangs die Augen auf mich geworfen und bald ausgespürt, daß ich reich, übermüthig und leichtsinnig sei. Nun ruhte er nicht, bis er mir beigekommen war und mich bei der am wenigsten vertheidigten Seite, bei meiner Eigenliebe, gefaßt hatte. Und wie der Jäger dem Wild die Netze an den Ausgangspunkten seiner Fährte stellt, und die Schlingen so ordnet, daß ihm jeder Ausgang unmöglich ist, bis es dann endlich eingeschlossen und gewissermaßen durch sich selbst gefangen ist; so umgab er mich mit so viel Lockungen, Schmeicheleien und Schlingen, daß ich, während ich mich für den freiesten Studenten Bologna's hielt, schon unrettbar verwickelt und umgarnt war.

Anfangs that er dergleichen, als hätte er mich über die Maßen in Ehren, lobte und pries meinen Geist, mein keckes und freies Wesen, meine edlen und hohen Gesinnungen. Ich sei ein junger Mann, welcher dem schwierigsten Unternehmen gewachsen wäre. Italien sehe auf mich voll Freude und Hoffnung, als auf einen liebenden und muthigen Sohn. Sie zeige mir ihre Brust, die von den Tyrannen zerfleischt, ihre Pulse, die von den Fesseln wundgerieben seien,

sie weise mir ihre von der Last der Ketten blutenden Füße u. s. w. Auf mich und einige Andere ähnlichen Schlags hätte sie die Hoffnung ihrer Erlösung gesetzt.

Ich hörte — und war gefangen.

9. Die Vendita und der Werber zur Carbonarie.

Je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger kann ich mit allem meinem Carbonarismus mich von der Verwunderung befreien, die mich befällt, wenn ich betrachte, wie im Jahre 1829 in Italien eine allgemeine Verschwörung unter den Augen der Regierungen mit so offenkundigen Anzeichen, so am Tage liegenden Umtrieben, so lebhaften und warmen Verabredungen vorbereitet werden konnte. Die Regierungen sahen zu, wie der Koch, der ruhig die Katze betrachtet, welche um den Deckel des Kessels herumgeht und mit den Pfoten ihn zu öffnen sucht, bis sie endlich, während jener anderswo sich zu thun macht, nach langen vergeblichen Versuchen den Deckel aufhebt, den Braten erwischt und entflieht.

In Bologna hätten es die Blinden sehen mögen, daß neue Pläne ausgeheckt wurden. Der größere Theil der Professoren an der Hochschule verband mit großer Gelehrsamkeit große Klugheit und Treue; dagegen waren einige, wenn gleich wenige, die, so zu sagen, öffentliche Schule für Rebellion hielten. Sie versammelten die Studenten in ihren Wohnungen, sprachen mit ihnen, unter den Hallen der Universität lustwandelnd, ganz offen wenn gleich halblaut: Italien sei seiner

Sklaverei müde geworden, es sei von seiner alten Größe schmählich herabgekommen, seine Herren hätten es in den Koth erniedrigt, seine Hoffnungen ruhten auf der Jugend.

Die Polizei hörte wohl, wie der eine oder andere Professor denuncirt wurde, zuckte aber die Achsel und sagte: „Die großen Genie's haben alle eine gewisse Dosis Narrheit; laßt sie schreien, wenn sie uns nur handeln lassen.“ Und so lachte man über diese Gelehrteneinfälle und Utopien.

An fast allen italiänischen Universitäten fand sich eine mehr oder weniger offen auftretende aber immer thätige Rebellion. Die Einen theilten den Andern ihre Projecte, Künste und Schliche mit, und so zog sich die Webe der Aufstände immer fester und stärker zusammen.

Der alte Herzog von Modena hatte seine getreuen Beobachter an allen Hochschulen, Hauptstädten und Höfen Italiens. Er war darum wohl auf seiner Hut, warnte und mahnte die Regierungen, kannte auch die verborgensten Wühler, welche Treue heuchelnd den Fürsten oft zur Seite standen, ihre Geheimnisse erspähten, ihre Absichten durchkreuzten, ihre Schritte abwehrten, und die Ausführung ihrer Entschließungen hinderten. Die Fürsten aber thaten, wie wenn dies Alles in Congo oder Monotopatna geschähe und ließen sich darum keinen Kummer aufsteigen. Was aber das Sonderbarste ist: eben der Herzog von Modena, der im fremden Hause Alles so gut kannte, merkte nicht, daß auch er die Geheimbrüder in der Stadt hatte, ja sogar im eigenen Hause, so zu sagen als Schildwache

an der Schwelle seiner Gemächer, daß er sie bezahlte, ehrte und seines Vertrauens würdigte. Indessen dieser scheinbare Widerspruch findet seine Erklärung in der Organisation der geheimen Gesellschaften, die man wohl bis zum dritten oder vierten Grade erkennen und durchschauen mag, die aber weiter hinauf undurchdringlich sind; und so geschieht es häufig, daß Fürsten und Polizeien die Spitzen oben suchen, während sie im Gegentheile ganz in der Tiefe gestellt sind. Wenn ich demnach sagen würde, daß in einigen Städten das „Hohe Licht" (Alta Luce) der Carbonari nicht etwa ein Graf oder Marquis, ein Oberst oder General, wohl aber ein Schneider, Goldschmied oder Hutmacher, und unter dem Militär ein Fourier oder Corporal sei, so würde ich keinen Glauben finden, wenn wir nicht erst letztes Jahr *) mit eigenen Augen gesehen hätten, daß es nur eine Hand voll Lumpen gewesen, welche in Paris den Thron Louis Philipp's über den Haufen warf, der doch in Paris von einer Garnison von 100,000 Soldaten, mit so vielen Kanonen, mit so vielen Forts, von so vielen erfahrenen Polizeiagenten und von so erprobten Ministern gehütet wurde.

So standen die Fürsten Italiens in den Jahren 1829 und 1830 unthätig an der Höhle des Drachen, der sie verschlingen sollte. Gegen das Ende des Jahres 1830 rühmte Maria Louise Einen, den sie selbst erhoben hatte, als einen Mann von unverbrüchlicher Treue, den ich aber doch auf der Liste der frechsten

*) Lionello schrieb dies im Jahre 1849.

Carbonari hatte, und den dann die verrathene Fürstin im Februar 1831 an der Spitze der Rebellen sehen mußte, so daß sie, als sie mit ihrer Ehrendame in den Wagen stieg, um ihre Staaten zu verlassen, zu spät sagen mußte: „Es ist ein Judas," während der Mann noch unverschämt genug war, ihr eine glückliche Reise zu wünschen. Auch der Großherzog von Toscana hatte solche Leute um sich, die indessen, sei es, daß sie scheuer oder gemäßigter oder vorsichtiger waren, nicht losbrachen, sondern den Ausgang der Bewegungen im Römischen und in der Lombardei abwarteten.

Karl Felix, König von Sardinien, lag krank, und während seine in 10 Jahren erprobte Festigkeit sich weigerte, den Rebellen vom Jahre 1821 die Rückkehr in das Land zu gestatten, hatte er um seine eigene Person Verräther, die unter seinem Bette fleißig an der Webe der Verschwörung spannen. Sie hatten ihre Umtriebe auch so geheim gehalten, daß der General Cavassanti, Commandant der Carabinieri des Landes durchaus nicht dahin kommen konnte, die letzten Fäden zu entdecken. Ja, wären die Modenesen, sowie die von Parma und der Romagna nicht einige Tage zu früh losgeplatzt, so wäre auch Piemont ohne Rücksicht auf seinen sterbenden König in die Luft geflogen.

Es war ein schöner Abend im Juni, als wir in der Gasse Saragozza eine kleine Versammlung hielten, wobei namentlich ein Advocat, zwei Professoren der Universität, und eine ausgesuchte Zahl junger Studenten sich eingefunden hatten. Wie man zum Nachtische kam, und der Wein bei Vielen bereits eine aufgeräumte Stimmung hervorgebracht hatte, begann einer

der Professoren über die gegenwärtige Lage Italiens zu sprechen, und zwar mit einer solchen Sicherheit in der Angabe der Thatsachen und einer solchen Zuversicht für den glücklichen Erfolg, daß ich manchen Fürsten gegenwärtig gewünscht hätte. Unter andern Dingen sagte er: „So lange die Könige uns einerseits verachten und andererseits fürchten, geht Alles gut.“ Der Advocat fiel ein: „Sieh zu, Professor, daß der Wein von Scadiano, der sonst Licht der Wahrheit zu sein pflegt, Dich nicht in einen kleinen Widerspruch verwickelt, wie er mir zwischen Furcht und Verachtung unmaßgeblich zu sein scheint.“

„Was?“ entgegnete der Andere, „Du bist Advocat, und scheust Dich so sehr vor Widersprüchen? Du, der Du doch so gewandt darin bist, wie man Treue und Meineide, Ehre und Schande, und fast hätte ich gesagt, Teufel und Heilige zu vermengen vermag! Geh' doch, der Wein von Scadiano umnebelt vielmehr Deinen eigenen Blick. Eben im Widerspruche der Regierungen und Fürsten finden wir unser Heil.“

„Nun, so erkläre Deine Theorien.“

„Thatsachen, und nicht Theorien. Willst Du sehen? Gib Acht, ob ich Recht habe? Wir haben seit einigen Jahren so viel geschrieben und gesprochen, daß die Ueberzeugungen frei sind, daß die Umtriebe zu Gunsten der Erhebung für kein Verbrechen mehr zu gelten haben, daß die Gewalt der Meinungen heut zu Tage die Königin der Völker sein muß, daß der Hochverrath nur eine gräuliche Tyrannerfindung ist; wir haben so viel gesprochen, sage ich, daß wir Fürsten und Minister förmlich betäubt haben. Wenn jetzt ein Fürst

eine Verschwörung entdeckt, so ist der arme Mann mehr dafür in Verlegenheit, daß er sie entdeckt hat, als wenn sie unter seinen Füßen zum Ausbruche gekommen wäre. Einerseits ist es ihm klar, daß, wenn er mit fester Hand und entschlossener Energie zugreift, die ganze Sache leicht beigelegt wäre, andererseits aber fürchtet er die allgemeine Fluth der öffentlichen Presse, die ihn Angesichts der ganzen Welt in den Koth zieht, ihn Nero, Caligula, Tiberius, Henker und dergleichen betitelt. Dazu nimm noch, daß er die anderen Höfe scheut, denen es manchmal auch beifällt, mit dem Nachbar zu rechten und mit den Ministern herumzuzanken, ob es klug sei, Gerechtigkeit zu üben. Und endlich bedenke, daß, wenn der Fürst mit den Rebellen wirklich ernste Miene macht, bald auch eine Depesche irgend einer größeren Macht einläuft, welche für die armen Leute in's Mittel tritt, an den Edelmuth, die Hochherzigkeit, die unbesiegbare Macht des Monarchen appellirt, seine Mäßigung und Klugheit bis zu den Sternen erhebt, die wunderbare Weisheit seines Vorgehens feiert, und endlich sich an sein zärtliches Vaterherz wendet, das unmöglich sehen kann, wie das Blut seiner geliebtesten Unterthanen vergossen wird."

„Unterdessen arbeiten die Richter an den Processen, forschen, verhören, halten Sitzungen, erwägen die erschwerenden Umstände, Anzeichen von Waffen, Schriften, geheimen Briefwechsel, und sprechen zuletzt das Todesurtheil."

„Todesurtheil?" schrie ein Student; „hat man doch nur Ein Leben, und ist das des Teufels, dann Adieu Schmause von Saragozza."

„Man sieht wohl," sagte schmunzelnd der Professor, „daß Du noch ein Neuling bist. Die Richter, versteht sich, thun ihres Amtes: „„In Anbetracht des Artikels .... des Strafgesetzbuches, nach Vernehmung der Zeugen, und auf Geständniß des Schuldigen hin, ist er zum Tode verurtheilt!"" Die guten Leute, die diese Sentenz an den Thüren des Gerichtssaales und an den Straßenecken angeheftet lesen, schaudern zusammen, aber gleich darauf steht dann: „„Se. Majestät unser allergnädigster Souverain, mehr auf seine angeborne Milde als auf die Stimme der Gerechtigkeit hörend, hat die Todesstrafe in zwanzig Jahre Kettenstrafe zu mildern geruht.""

„Ich athme wieder auf," rief jetzt der junge Mann, der einen kalten Schauer über seinen Rücken laufen fühlte. „Indessen, zwanzig Jahre in Eisen! um...."

„Bah, Du weißt eben nicht, wie die Jahre der Milde aussehen."

„Werden wohl zwölf Monate haben, denk' ich."

„Das sind die Jahre des Kalenders, die Jahre der armen Schlucker; die Jahre der Rebellen haben kaum sechs Monate, denn bei ihnen zählt man die Nächte nicht, und darum umfaßt jeder Monat nur fünfzehn Tage; im Kerker ist immer Aequinoctium, und man rechnet zwölf Stunden Tag und zwölf Stunden Nacht."

„Jetzt versteh' ich. Wenn man die zwölf Stunden der Nacht abzieht, so sind's fünfzehn Tage."

„Und dann sind noch andere Abzüge zu machen. Es wird der Kronprinz geboren, und den Rebellen läßt man drei Jahre nach; es ist Hochzeit am Hof —

gibt auch ein oder zwei Jahre weniger. Dann, eh' man sich's versieht, bricht ein Aufruhr los, die Regierung schließt die Werkstätte und macht sich davon, die Brüder aber erbrechen Gefängnisse und Verließe, sprengen die Ketten, befreien die armen Unschuldigen, geben ihnen ein Gewehr in die Hand, und sie müßten es wohl ungeschickt treiben, wenn sie sich abermals ertappen ließen."

„Ich hoffe zwar," meinte der Advocat, „das Gefängniß niemals zu kosten; indessen, wenn je . . . dann will ich an den Kalender denken, an die Tagundnachtgleiche, an die Geburten und Trauungen; und bis dahin werde ich mir die Zeit vertreiben, indem ich Altärchen baue und den Meßner spiele; es wird mir schon irgend ein Heiliger helfen."

Der Professor fuhr dann fort, über die Verachtung zu sprechen, welche die Regierungen, bei all ihrer Furcht gegen die Rebellionen, rücksichtlich der Verschwörer hegen. Obwohl er schon ein wenig angestochen war, sprach er doch noch immer mit viel Verstand. „Wir wissen," sagte er, „daß die Polizeien einen guten Theil unserer Geheimnisse, Umtriebe und Absichten kennen. Indessen wenn sie uns nicht verachteten, würden sie uns nicht so frei handthieren lassen. Jeder Fürst hat einen Verräther unter den Unsern, der ihn auf's Genaueste über alle unsere Schliche benachrichtigt, und weiß hinwieder ganz wohl, daß auch wir unsere Kobolde haben, die in seine Geheimarchive eindringen, und sogar in seine geheimsten Schränke, zu denen Seine Majestät selbst den Schlüssel in der Tasche trägt; und dennoch scheint es, daß ihn dies nicht eben kümmert."

Und hier erzählte er, daß häufig der Geheimbund sogar Abschriften der wichtigsten Papiere in Händen habe, ehe noch die Depeschen an Gesandte und Minister gelangen, denen man sie doch mit großer Eile zur Mittheilung an die fremden Höfe zuschickt. Der Bund hat die Schlüssel zu allen Geheimschriften, zu allen verabredeten Phrasen, zu allen geheimnißvollen Zeichen. Aber das sonderbarste und unergründlichste Geheimniß besteht doch darin, daß die Regierungen alle diese Umtriebe kennen und sie dennoch verachten, als wären es ohnmächiige Angriffe.

Von der Zeit der aufrührerischen Bewegungen, die im Jahre 1831 Italien erschreckten, waren die Vendite (so heißen die großen Mittelpunkte der Carbonarie) in voller Blüthe, und arbeiteten mit großer Rührigkeit von den äußersten Gegenden des Südens, von Calabrien bis an die Alpenkette. Obgleich sie 1821 in der Lombardei verboten und scheinbar unterdrückt worden waren, und immer noch viele Unglückliche in den Kerkern von Spielberg seufzten, so lebten sie dennoch auch dort im Stillen fort; sie glühten zwar unter der Asche, aber das „heilige Feuer" konnte dennoch seiner Zeit auch in der Lombardei in helle Flammen ausbrechen. Die Deutschen wachten, aber die Carbonarie schliefen nicht. Es war für die Lombarden schwer, Pässe in's Ausland zu bekommen, und das erschwerte den Anschluß an die Carbonarie in hohem Grade; aber unter tausend Vorwänden kamen doch fremde Carbonari herein, und machten insgeheim da oder dort manchen wichtigen Proselyten.

Es war bereits allenthalben die Bulle Leo XII.

gegen die geheimen Gesellschaften verkündet worden, die in Italien mehr als man etwa glauben mochte, wirkte; denn die Jugend (die doch immer die Nahrung der Geheimbünde zu sein pflegt, wie man aus Weishaupt ersieht), mußte nun außer der Furcht vor der menschlichen Gerechtigkeit auch noch den Widerwillen und geheimen Schauer vor dem Banne überwinden.

Nichts destoweniger waren die Universitäten der Teich, der reichen Fischfang bot; nicht so war's in den andern Städten, wo wohlerzogene junge Leute, die öffentliche Gesellschaften wenig besuchten, sich nicht verlocken ließen, so daß der Bund in jenen Jahren in der Lombardei sich mehr an Männer als an die Jugend hielt.

Dagegen wo es Universitäten gab, erntete man mehr unter den jungen, als unter den gereiften Leuten, und zu unserem Glücke haben die Regierungen nie begreifen wollen, daß der Grundsatz, in jedem Staate nur möglichst viele Hochschulen zu errichten, vortrefflich zu dem Zwecke der Geheimbünde mitwirkt, die in jeder derselben auch gleich einen Stapelplatz für ihre Vendite finden. Andererseits sehe ich, daß diese offene Wunde der Vervielfältigung der Hochschulen aus der Veränderung der Grundsätze des internationalen Rechtes entstanden ist, die mit jeder Grenzmarke andere werden. Die alten europäischen Staaten, die alle als Basis das römische Recht und die kanonischen Gesetze hatten, erfreuten sich für ihre Universitäten des Zulaufes aller christlichen Länder, so daß die Italiäner, Spanier und Deutschen ebenso gut an der Pariser Hochschule als

an denen von Padua, Bologna, Löwen oder Salamanca, studiren konnten.

Die Einflüsse des Protestantismus stürzten in Europa die Principien des natürlichen, bürgerlichen und christlichen Rechts; man predigte den Satz von dem Absolutismus der Staatsgesetze, man zog das ganze Blut der Nation nach dem Herzen, und unterband alle Adern des großen Leibes der katholischen Gesetzgebung, und so wollte nun jedes noch so winzige Staatchen auch gleich seine Hochschule eröffnen.

Die Regierungen wurden aber in diese Irrthümer eben durch die Verschlagenheit ihrer Feinde geführt, die nach Weishaupts Vorgang in der Vermehrung der Universitäten zwei große Vortheile für sich sahen: für's Erste, daß ihnen dadurch die Mühe erspart wurde, ihre Proselyten vereinzelt aufsuchen zu müssen; und dann, daß die Verbreitung ihrer Lehren und Grundsätze um Vieles an Einfachheit gewann. Hat man nämlich die Universität gleich zu Hause, so will jeder Handwerker seine Söhne zu Doctoren heranwachsen sehen, so daß nun die Staaten von Advocaten, Aerzten und Ingenieurs wimmeln, die wie ein Schwarm Heuschrecken das Mark des Aerars auffressen, und die, weil nun einmal nicht alle ihr Brod finden können und sich daher viele müßig herumtreiben, sich bereitwillig in die dunklen Schlünde der Verschwörung stürzen, in der Hoffnung, doch nun auch einmal von der Habe und dem Blute der Bürger satt zu werden.

Die Regierungen glaubten sich zu Hause absperren zu können, indem sie Gesetze, Münzen, Studien, Bisthümer, Manufacturen und selbst den Handel innerhalb

der Landesgrenzen einschränkten, und aus Allem ein Monopol des Staates machten, und sahen nicht, daß eben dadurch auch die Geheimbünde im Schatten dieser Isolirung eine allgemeine Aggregation zu Stande brachten, die alle unvorsichtigen und trügerischen Autonomien der neuen Zeit zu verschlingen droht.

Die geheimen Gesellschaften wissen das und lachen in's Fäustchen; sie bedienen sich der Lehren der Hochschulen zu ihren Zwecken, und ich habe nicht selten die Häupter uns über die rechte Weise belehren hören, mit der wir die scharfen Waffen der Hochschulen gegen die Regierungen kehren sollten, wie Weishaupt uns das Beispiel gegeben habe, der in diesem Punkte unser Großmeister gewesen sei.

Man möchte es vielleicht sonderbar finden, einen alten Carbonaro solche Dinge äußern und mit solcher Offenheit und Bestimmtheit aussprechen zu hören. Indessen ist das gar nicht zu verwundern. Man muß nämlich wissen, daß die Carbonari und überhaupt alle Klügeren in den geheimen Gesellschaften ebenso gut, oder auch noch besser als die Regierungen wissen und einsehen, welches der rechte Weg wäre, um das Werk der Clubbs vernichten zu können. Sie sehen nur zu deutlich, daß die Furcht und der Grundsatz des Nichtschlimmermachens ihr Schild ist.

Alle diese Erwägungen übrigens, in die ich mich eben verloren habe, machte ich weder damals, als ich noch in Bologna war, noch eine gute Weile nachher; und als ich endlich zur Erkenntniß kam, hatte ich nicht mehr die Kraft, auf den rechten Weg zurückzukehren, und jetzt ist es zu spät. Ich folgte damals dem Un-

gestüm meiner glühenden Phantasie, die mich auf die abschüssigen Wege des Lasters führte, und den schlimmen Gesellschaften, die mich unablässig vorwärts trieben, ohne daß ich je recht zu Athem kommen konnte. Die Schliche meines Insinuatore (so nennen die Carbonari die Lockvögel und Werber des Bundes) brachten es endlich zu Wege, mich in der Vendita der Romagna, deren Hauptsitz in Cesena war, einzufädeln.

Einerseits spornte mich doch ein Restchen kindlicher Liebe und besonders die wärmste Anhänglichkeit an meine Schwester, meine Mutter wiederzusehen und Josephine zu umarmen, andererseits aber hielten das Unglück in Triest und die Schande, vor meinen Freunden mit dem üblen Zuchthausgeruch zu erscheinen, mich ebenso mächtig zurück. Dazu kamen nun die Lockungen des verschlagenen Carbonaro, der mich durch sein treuloses Zureden bald dahin brachte, den letzten großen Schritt zu thun. Ich schrieb an meine Mutter, ich wollte die Ferien zu Reisen verwenden; das Unwohlsein von Padua her sei noch nicht gehoben, und die Aerzte hätten mir gerathen, eine Luftveränderung zu versuchen. Sie möchte mir das Nöthige dazu schicken.

Vierzehn Tage darauf erschien in Bologna Don Giulio mit dem Hausmeister, und brachte ein elegantes Reisewägelchen mit, das mit allem Bedarf an Wäsche und den übrigen Dingen, die ein junger reisender Edelmann nothwendig haben kann, reichlich versehen war. Don Giulio erbot sich, mich zu begleiten. Ich merkte indessen die Absicht wohl, und wußte mir den Mentor vom Halse zu halten. Nachdem ich eine gute Summe Geldes und Wechsel auf Forli, Pesaro und

Ancona erhalten, that ich, als wollte ich allein abreisen. Es war indessen nicht so, da der Insinuatore eine Meile vor Bologna, in einer Kneipe auf mich wartete, und einstieg. Wir hielten Mittag in Imola, wo uns eine Gesellschaft von guten Freunden, theils Carbonari, theils Aspiranten empfing.

Ich erkannte und beobachtete hier zum ersten Male die feste und vielfache Verringelung der feinen Kette, welche die geheimen Gesellschaften in die verschiedenen Städte abzweigen. Es war noch keine Viertelstunde seit unserer Ankunft im Gasthause verstrichen, so erschienen schon zwei junge Männer, dann ein dritter, und hierauf andere Paare, die uns gewisse Küsse aufdrückten, mit gewissen Handschlägen, mit einem eigenen Drucke des Mittelfingers in die hohle Hand, und endlich mit einem eigenthümlichen Griffe an den Arm empfingen, was Alles eine wohlverständliche Sprache mit Zeichen war, worin mich mein Meister schon hinlänglich unterrichtet hatte. Es war überraschend, wie geschickt sie sich in einem mir als Katechumen noch unverständlichen Jargon unterhielten, wie sie einander Nachrichten von den abwesenden Brüdern, die alle fingirte Namen führten, mittheilten, wie sie ihre Hoffnungen und Befürchtungen, ihre Pläne und Beschlüsse, die Veränderungen in der Magistratur und die neuergangenen Befehle der Bundesobern besprachen und enthüllten.

Mein Insinuator, der eigentlich Peter hieß, war für die Gesellschaft Alcibiades, ein Lorenz war Kleon, ein Joseph Aristides, ein Aloys nannte sich Demetrius. Unter den Genossen bemerkte ich zwei Adelige, drei

Bürgerliche, einen Kaufmann, einen Tischler, einen Polizeicommissär, einen Zollbeamten und sogar einen Kellner des Hotels, der, so sehr er beschäftigt war, uns das Essen zurecht zu machen, dennoch mit voller Unbefangenheit sich in's Gespräch mischte. Der Bursche hieß sonst Franz, für uns aber Titus und war der tauglichste Spitzbube der „dritten Schwadron der ersten Section." Er hatte die Nase eines Spürhundes, um die Reisenden auszukundschaften, die im Gasthofe abstiegen; das geringste Anzeichen, das er im Blicke, im Lachen, in der Art das Messer zu führen, im Trinken oder Sprechen ersah, war ihm genug, einen Bruder zu erkennen. Nun warf er wie zufällig ein verabredetes Wort hin; wenn es der Andere zurückgab, so folgte ein zweites und fand auch dieses die Entgegnung, so gab er sich frei durch unsere Parole: „Bis an den Tod" als Bruder zu erkennen, und ging dem Fremden in Allem an die Hand.

Zu Forli fanden wir des Abends denselben Empfang; als wir aber des andern Tages in Cesena eintrafen, ließ mich Alcibiades in der Herberge und ging ohne Aufschub zum Trafilieri maggiore, der in directer Verbindung mit dem Trafilieri von ganz Italien stand. Um diese Ausdrücke zu verstehen, muß man die Gliederung der Carbonarie kennen. Die Trafilieri sind jene hohen Personen in dem Geheimbunde, welche nur eines von den Oberhäuptern über sich anerkennen, von dem sie ihre unmittelbaren Befehle empfangen, die dann von ihnen nach unten weiter mitgetheilt werden. Die Vendita Carbonica (Kohlenverkauf) theilt sich nämlich in Trafile, und jede Trafila hat ihr eigenes Haupt.

Diese Trafilieri stehen unter sich selbst in lebendiger Verbindung. So benachrichtigt der Trafiliere von Bologna den Trafiliere von Forli, Pesaro und Ancona von der Ankunft eines Bruders, von den ihm gewordenen Aufträgen, von den laufenden Geschäften, Vorfällen, und geht ihm mit Rath und That an die Hand. Unter sich hat jeder Trafiliere wieder andere untergeordnete Hauptleute, die seine Handlanger in den verschiedenen „Sectionen" sind, in welche die Trafila sich theilt. Die Sectionen zerfallen wieder in mehrere Rotten (Schwadronen, squadre.) In jeder Stadt ist ein Leiter, der Alta Luce (hohes Licht) heißt, und mit dem ihm vorgesetzten Trafiliere in Correspondenz steht; aber er kennt die Häupter der anderen Trafile nicht. Das Hohe Licht hat unter sich mehrere Schwadronsoberste (capisquadra,) um die sich zehn Carbonari gruppiren.

Jetzt hat sich die Zahl der Schwadronsangehörigen von zehn auf fünfzehn und wohl auch mehr vergrößert; aber als ich eingeschrieben wurde, waren ihrer nur fünf, die nur ihre Schwadronshäupter kannten, nicht aber die Häupter der anderen Schwadronen, gleichwie auch ein Oberst den andern nicht kannte, sondern nur den Vorsteher seiner eigenen Section, und dieser das „Hohe Licht." Darum konnte auch 1831 und 1833 die Polizei von Turin und Genua die Fäden der Verschwörung nicht verfolgen, sondern fand sie in ihrer Hand auf einmal wie abgeschnitten; und hätten sie zu unserm Unglück nicht zufällig die Liste eines Trafiliere entdeckt, so hätten sie wohl niemals das Ende der Webe gefunden.

Außer dem „Hohen Lichte" gibt es dann noch Insinuatoren oder Werber, die unter den verschlagensten Carbonari ausgelesen werden, und sich rastlos überall einzuschleichen und einzudringen wissen, um an Universitäten, Lyceen, Academien, Militärschulen, Mauthämtern, Hafenmagazinen, Kaufgewölben, Kramläden, Werkstätten, Casernen, und sogar in Dörfern und Flecken neue Proselyten anzulocken, zu fangen und einzufädeln. Haben sie die Leute im Garne, so führen sie dieselben zu den „Lehrern," die die Aufgabe haben, die Neugläubigen in den Riten und Gebräuchen der Versammlung, in der Verstellung, in den zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln, in schlauen Wendungen, im Paradiren und Ausweichen, im Jargon, in den Zeichen und allen jenen Geheimnissen zu unterrichten, welche mit den Mysterien des ersten Ranges vertraut machen; denn die kindischen Embleme der alten Maurer sind bei uns abgethan.

Alle geheimen Gesellschaften unserer Tage sind eingerichtet nach dem Originalmuster des Illuminatismus, und haben demnach mehrere concentrische Kreise oder Kammern, von denen die einen in die anderen führen, und in deren jeder immer höhere Mittheilungen erworben werden — bis zur höchsten Einweihung in die Geheimnisse des Bundes, zu der nur Wenige gelangen. Diejenigen, welche dazu gelangen, hüllen sich aber in den tiefsten Schatten, um sich den Blicken der Polizei vollkommen zu entziehen, so daß man sie mehr aus ihren Thaten kennt als aus ihren Worten oder irgendwie ausgesprochenen Grundsätzen.

Ich muß nun wieder von mir selbst sprechen.

Alcibiades kehrte von seinem Besuche beim Obertrafiliere in die Herberge zurück, und sagte mir, ich sei aufgenommen, und um 10 Uhr Abends würde die Taufe im Hause des „Hohen Lichts" stattfinden; indessen müßte er die Pathen und die inneren und äußeren Decker (copritori) aufsuchen. Die Pathen stehen rechts und links dem zu Taufenden zur Seite und sind Zeugen des Schwures, den er nach der Taufe abzulegen hat. Die Copritori (Decker) sind Wachen oder vorgeschobene Posten, die beständig gegen die Nachstellungen der Polizei auf der Hut sind. Die äußeren Copritori stehen Wache an den Straßenecken, die inneren auf den Treppen des Hauses; denn gewöhnlich haben die geheimen Zimmer mehrere geheime Ausgänge, um im Falle einer Ueberraschung noch immer entrinnen zu können.

Zur bestimmten Stunde verließ ich mit Alcibiades die Herberge, als wollte ich mir die Stadt besehen. Nach einigen Umwegen führte mich aber mein Begleiter in das Caféhaus, wo die Brüder sich zu versammeln pflegten. Hier ward nun von einem Häuflein zum andern gegangen, und überall gab es ein Küssen und Liebkosen, ein Bewillkommen und Scherzen, das mir nicht wenig schmeichelte. Das war indessen Alles von kurzer Dauer. Alcibiades nahm mich am Arm, führte mich etwas bei Seite, winkte dann mit den Augen ein paar Anderen, sich zu nähern, und sagte in kurzen Worten: „Heut' Abend um 9 Uhr seid ihr Pathen bei Calpurnius" (dem Hochlichte der Stadt.) Dann wandte er sich an einen Dritten und sagte: „Mach', daß wir um 9 Uhr die Decker haben."

Um die Zeit des Mittagessens kehrten wir in die Herberge zurück, und fanden in dem Saale, wo für uns gedeckt war, schon mehrere Gäste auf uns warten, die sich zu Haufen gruppirten und halblaut einen Brief aus Ravenna lasen, wo am hellen Tage wenige Wochen zuvor ein Polizeicommissär erschossen worden war. Der Brief erzählte, daß, nachdem der Getroffene gefallen war, ein dichter Haufe Brüder, die eigens dazu bereit standen, sich in Masse um ihn gedrängt habe, so daß der Mörder mit aller Leichtigkeit entkommen konnte, denn kein Mensch schien auf ihn zu achten, da ja alle von der Neugierde angezogen waren. „Wer ist's?" — „Der und Der." — „Nein, es ist der Andere." „Guter Gott; wohin ist's mit uns gekommen! Am hellen Tag, auf öffentlicher Straße! ein armer Familienvater, ein treuer Beamter, nicht erdolcht, nein, sondern erschossen! Sicherlich sind's die Meuchler des Geheimbundes." — „Still!" sagt ein Anderer der Unseren, indem er den Vorsichtigen spielte, „still, um Gotteswillen, daß sie uns nicht hören! Diese Carbonari haben es gerade gegen uns ehrliche Leute. Die sind zu Allem fähig. Wenn sie uns hören, sind wir verlorene Leute; heut' Abend beim Herausgehen nach dem Segen aus S. Vitale würden sie uns ohne Weiteres das Lebenslicht ausblasen. Still, halten wir uns ruhig. Gehen wir, hier ist nicht gut sein."

Unterdessen waren die Carabinieri herbeigeeilt, und ein Piquet von der Wache des Cardinallegaten. „Fort von da, macht Platz; auf, gute Leute, macht Platz der Gerechtigkeit!" So nahmen sie den Sterbenden auf

die Schultern und trugen ihn in ein Nachbarhaus, wo er nach wenigen Minuten auch schon starb. Aber was geschah? Unser tapferer Julius, der zu scharf geladen hatte, erhielt beim Losdrücken einen solchen Schlag von der Muskete, daß er in Folge dessen heftig Blut brach. Er mußte einen Chirurgen kommen lassen, dem er sagte: Er sei auf die Jagd gegangen, und sei da beim Schießen auf ein Rebhuhn durch den Widerschlag so übel zugerichtet worden. Der Chirurg denuncirte ihn, und wir sind in großer Furcht; denn die Polizei hat Verdacht gefaßt und läßt ihn nicht mehr aus den Augen.

Die Mahlzeit war fröhlich, und es gab eine Menge Trinksprüche auf meine Ankunft mit offenen Anspielungen auf das künftige Glück Italiens, auf das Wachsthum unserer Gesellschaft, auf meine neue Weihe. Den Abend fanden wir uns wieder zusammen im Caféhause; wir spielten ein paar Partien Billard, es wurden vortreffliche Erfrischungen aufgetragen, worauf mehrere Schwadronsoberste nach dem Hause des Calpurnius aufbrachen. Ich verließ das Haus etwas später und ward von den beiden Assistenten oder Pathen und von zwei „Deckermeistern" ebendahin geführt und der Vendita als Candidat vorgestellt. Hier hielt das „Hohe Licht" eine kurze Anrede an mich, womit er mich zur Treue, zum Eifer, zu Muth und Beharrlichkeit in der Gesellschaft ermahnte und sagte: er hoffe große Dinge von mir. Der Adel meiner Geburt, die Hochherzigkeit meiner Gesinnungen, mein Reichthum würden mir Gelegenheit zu großen und edlen Unternehmungen geben. Das Auge der Vendita würde mir immer gegenwärtig

sein, jenes Auge, das Italien jetzt im Kothe liegen sehen, das es aber seiner Zeit als Königin dastehen sehen werde durch die Kraft des Armes und die Weisheit seiner muthigen Kämpen.

Nachdem er geendet hatte, nahmen mich die beiden Assistenten in die Mitte, verbanden mir die Augen, ein jeder legte mir seine Hand auf die Schulter und das „Hohe Licht" taufte mich. Hierauf las mir der Secretär der Vendita die Grundsätze vor und sagte: „Julius, (denn auf diesen Namen taufte mich die Gesellschaft,) versprichst Du die treue Befolgung dieser Gesetze."

„Ich verspreche sie."

„Blinden, entschlossenen, schnellen, beständigen Gehorsam den Befehlen, die Dir im Namen der Gesellschaft gegeben werden?"

„Ich verspreche ihn."

„Unverletzt das Geheimniß bis zum Tode zu bewahren?"

„Ich verspreche es."

„Zu Feinden zu haben alle Feinde der Gesellschaft, und sie zu hassen von ganzer Seele, von ganzem Herzen, aus allen Kräften?"

„Ich verspreche es."

„Schwöre." Bei diesen Worten nahmen sie mir die Binde von den Augen. Es ward ein Vorhang von rothem Sammt weggezogen, hinter dem eine Vertiefung in Form eines Wandschranks war, in dem ein Altar stand mit zwei brennenden Kerzen, und zwischen ihnen auf einem Gestelle ein dreischneidiger Dolch. Auf einer Seite stand darin eingegraben: „Brüderlichkeit," auf der anderen: „Tod den Verräthern," auf

der dritten: „Tod den Tyrannen.“ Das „Hohe Licht“ nahm den Dolch, wandte die Seite, auf der geschrieben stand: „Tod den Verräthern“ gegen mich, zeigte sie mir und sagte: „Halte die Fläche Deiner Hand auf die Spitze und schwöre: „Ich schwöre, alles pünktlich zu beobachten, was ich versprochen habe. So fahre mir die Spitze dieses Dolches mitten durch das Herz, wenn ich die Treue breche! Von diesem Augenblicke an gebe ich jedem aus der Gesellschaft, der mich für treubrüchig hält, Gewalt, mich zu ermorden, wie ich jeden tödten werde, den ich gegen die Gesellschaft treulos finde.“

Ich schwor, der Vorhang ward wieder zugezogen; das „Hohe Licht“ nahm meinen Kopf zwischen seine beiden Hände und küßte mich auf die Stirne; die anderen faßten mich an der rechten Hand, legten mir die linke auf die Schulter, und küßten mich auf den Mund.

10. Der Schwur.

Die schauerlichen Eide, die ich nach meiner Taufe als Carbonaro schwur, zeigen, welcher Art die Küsse des „Hohen Lichts“ und der „Meister Assistenten“ auf Stirn und Mund sein mußten. In diesem Ritus sieht man den rechten Ausdruck des Wesens und der Form der geheimen Gesellschaften. Der Eid, den ich über der Dolchspitze abgelegt hatte, alle Genossen hinzuschlachten, die ich für treubrüchig erachten würde, war auch von Denen abgelegt worden, die mir das heiligste Zeichen der Liebe und Freundschaft, den Kuß boten.

So liebt man in den geheimen Gesellschaften, wie man unter Wilden nicht haßt. Jünglinge, denen der Gehorsam unter väterlichem Befehl, die sanften Vorwürfe der Mutter, die ehrwürdige Hohheit der Monarchen unerträglich ist, sieht man nach einer schmachvollen Sklaverei verlangen, die sie unter das eiserne Joch „unsichtbarer Obern,“ strenger Inquisitoren, gräßlicher Meuchler beugt.

Wir nennen in dem Bunde „Unsichtbare“ Diejenigen, welche zu den höhern Graden aufgestiegen sich in das tiefe Dunkel undurchdringlicher Geheimnisse hüllen, und nicht einmal von allen Eingeweihten, geschweige denn von den Candidaten oder Novizen gekannt werden. Du kannst also in einem Gasthause mit einem solchen zu Tische sitzen, im Theater neben ihm stehen, oder sein Collega in einem öffentlichen Amte sein, ohne es auch nur zu ahnen. Die Inquisitoren sind in tiefere Heimlichkeit gehüllt, als die Nacht, sind verschlagener als ein Kobold, scharfsichtiger als Luchse, und wissen sich wie Marder überall einzuschleichen; du hast sie überall um dich, sie sehen Alles, hören Alles, beobachten, bemerken, hinterbringen und beurtheilen Alles. Geh' also und halte dich für frei in den geheimen Gesellschaften, während ein Gericht, das schrecklicher und verborgener ist, als die alte Vehme Westfalens dich umgibt und belauert. Der dich heute küßt, soll dich morgen erdolchen.

Ich will dir die Lieblichkeit der Carbonarofreundschaft nur an einem Beispiele zeigen.

Vor wenigen Jahren waren in einer Stadt Mittelitaliens zwei junge Freunde, die durch langen, gut

nachbarlichen Umgang und auch etwas Vetterschaft so aneinander hingen, daß sie in der Schule wie bei Erholung und Vergnügen unzertrennlich zu sein schienen. So wuchsen sie wie Brüder heran und es ward Zeit, nach der Universität abzugehen, um da das Rechtsstudium zu betreiben. Dort wohnten sie zusammen, besuchten dieselben Gesellschaften, kleideten sich ganz gleich, und standen in Allem auf eine Weise zu einander, daß man nie eine innigere Freundschaft gesehen hat. Einer von ihnen war edler Geburt, aber unbemittelt, so daß der Vater ihn ziemlich knapp hielt; der Andere war das Kind eines sehr reichen Kaufmannes und hatte Geld die Fülle, so daß er bei allen ihren Unterhaltungen immer für den ersteren bezahlen konnte.

Nun geschah es, daß Alberts (des adeligen) Vater starb und zwar so mit Schulden überlastet, daß die Wittwe, um die Gläubiger zu befriedigen, Alles verwerthen mußte und sich obendrein gezwungen sah, dem Sohne zu schreiben, es sei ihr unmöglich, die Kosten seines Aufenthalts an der Hochschule weiter zu bestreiten; er möchte nach Hause kommen. Als Marino, so hieß sein Freund, dies hörte, erklärte er dem Albert: „Ich werde es nicht dulden, daß Du nach Hause gehst und Deine Studien unterbrichst. Schreibe Deiner Mutter, sie möchte Deinethalben ohne Sorgen sein, Du würdest Dir selbst forthelfen.“ Von diesem Augenblicke an entzog sich Marino alle Bequemlichkeiten, die sein Reichthum bei ihm entschuldigte, und wendete das Ersparte dem Freunde zu.

Aber Albert fiel, nachdem er Baccalaureus ge-

worden, einem Werber der Carbonari in die Hände und ließ sich nicht bloß selbst umgarnen, sondern beredete auch Marino, dasselbe zu thun. Albert war keck, stolz, unternehmend, voll Phantasie, reich an Geistesgaben, hartnäckig und ausdauernd, Marino dagegen war ein offener, gemüthlicher, ebenso reizbarer, als dann auch leicht wieder zu besänftigender Charakter, mildthätig gegen Bedrängte, freigebig und höflich mit den Freunden, hochherzig in Thaten und gefällig in Worten, Albert also wohnte mit Marino zusammen und zehrte so lange von dessen Börse, bis er durch unermüdlichen Fleiß den Doctorgrad errang. Er kehrte dann mit seinem Freunde und Wohlthäter in seine Heimath zurück, wo der Beistand und die Liebe seines Gefährten ihm den Kummer der zerrütteten Familienverhältnisse nicht wenig erleichterten.

Aber die Vendita der Carbonarie, die ihre Leute durch und durch zu kennen pflegt, sah ein, daß Albert ihr große Dienste leisten könne, und verwendete ihn darum in den gefahrvollsten Unternehmungen des Bundes. Nun traf es sich, daß sie in einer äußerst zarten Sache, in der mit den Brüdern mehrerer Provinzen Unterhandlungen gepflogen werden mußten, die Augen auf Albert warfen. Sie gaben ihm eine große Summe Geldes, setzten ihn unter einem andern Namen und mit falschem Passe in einen Extrapostwagen, als sei er ein junger reisender Edelmann und ließen ihn ziehen. Indessen wurde er, sei es daß er zu wenig Vorsicht bei seinem Hin- und Herreisen beobachtete, oder daß die Polizei einen Wink erhielt, ertappt, wo er es am wenigsten vermuthete. Er war eben in einer Stadt ange-

kommen und als großer Herr im besten Gasthofe abgestiegen, in der Absicht, sich zur Betreibung seiner Geschäfte einige Tage dort aufzuhalten.

Der Gouverneur der Provinz, ein äußerst gewandter und scharfblickender Mann, hatte einen dunklen Fingerzeig erhalten und begab sich sogleich heimlich in den Gasthof, ließ den Kellner bei Seite kommen und sagte ihm: „Willst Du einen Louisdor gewinnen? Du hast weiter nichts zu thun, als dem Fremden dort auf einige Minuten seine Brieftasche wegzunehmen.“ — „Excellenz,“ sagte der Bursche, „das ist soviel als unmöglich, er trägt sie immer in der Brusttasche seines Ueberrockes.“

„Thut nichts,“ entgegnete der Gouverneur. „Nimmt er nach dem Essen nicht eine Tasse Café?“ — „Ja, Excellenz.“ — „Gut, also beim Einschenken spielst Du den Tölpel, und schüttest ihm eine gute Portion auf den Aermel; er wird schreien, Dich einen Esel schimpfen u. s. w.; Du zeigst Dich ganz betroffen, läufst nach einem Hauskleid, nimmst ihm den begossenen Rock ab und sagst: „„In fünf Minuten trockne ich ihn und bringe ihn zurück.““ Er in seinem Aerger wird nichts weiter denken, Du läufst und bringst ihn mir auf's Zimmer, wo ich Dich erwarte.“

So geschah's, Albert dachte in seinem Aerger nicht an die Brieftasche; der Spitzbube von Kellner bringt sie dem Gouverneur, der nur die Adressen der Briefe besah und gleich erkannte, daß sie an viele Carbonari in Rom, Neapel und anderswo gerichtet waren. Er notirte sich die Namen und gab Alles wieder zurück. Albert zog den Rock wieder an, dachte an nichts weiter,

und reis'te den andern Morgen ab. Der Gouverneur aber hatte einige Meilen von der Stadt entfernt drei berittene Carabinieri postirt, die, als der Wagen ankam, Alberts Paß verlangten und nachdem sie ihn erhalten, sagten, er sei nicht in der Ordnung und er müsse sich vor der Polizei rechtfertigen. Alles Fluchen und Protestiren half nichts. Die Polizei untersuchte den Paß, fand allerlei Verdächtiges darin, und setzte Albert fest.

Den Tag darauf stellte der Gouverneur sammt den Commissären und dem Fiscal ein langes Verhör mit ihm an, bei dem er trotzig kein Wort erwiderte. Man brachte ihm das Mittagessen; er nahm keinen Bissen zu sich. Tags darauf besuchte ihn der Gouverneur, wandte Alles an, um herauszubringen, welche und wie viele die Verschworenen seien, von denen einige Andeutung in einer Schrift, die sich unter dem Futter eines seiner Kleidungsstücke gefunden hatte, enthalten war. Umsonst. Albert stand da unbeweglich, die Augen auf den Boden geheftet, blaß, aschenfarbig, mit verbissenen Lippen, verschränkten Armen und geballten Fäusten. Drei Tage und drei Nächte sprach er kein Wort, aß und trank nicht, entschlossen, Hungers zu sterben. Da nun der Gouverneur sah, daß der Gefangene allmählich die Kräfte verlor und sicherlich in Bälde auch das Leben, ohne daß er ein Wort aus dessen Munde gelockt hätte, so ließ er einen Chirurgen kommen, Albert auf eine Bank strecken und ihm drei bis vier Mal des Tages Chocolade in den Unterleib treiben, während er ihn jeden Morgen und Abend besuchte; aber noch immer gelang es ihm nicht, auch nur ein Wort aus Alberts Munde zu bringen. So

verlebte der hartnäckige junge Mann mehrere Tage, bis ein Brief seiner Mutter aufgefangen wurde, in welchem diese ihren Schmerz ausdrückte, daß er sie in solchem Elende gelassen habe. Wäre die Güte Marino's seines Freundes ihnen nicht zu Hilfe gekommen, so wären sie und seine Schwestern Hungers gestorben. Jene Schuld von 140 Thalern beim Wucherer, die nun seit mehreren Monaten verfallen gewesen, hätte sie so in Bedrängniß gebracht, daß ihr in 14 Tagen die ganze Einrichtung verpfändet werden sollte; sie schäme sich, Marino etwas davon zu sagen.

Der Gouverneur erschien im Gefängnisse, las dem Gefangenen den Brief vor, der, da er seine Mutter zärtlich liebte, in ein heftiges Weinen ausbrach und sich verzweiflungsvoll an die Stirne schlug. Da zog der Gouverneur eine Börse aus der Tasche, reichte sie dem Gefangenen und sagte: „Albert, da sind 200 Thaler für Ihre Mutter, schreiben Sie ihr ein paar Zeilen, heute sende ich Alles mit der Post ab.“ Albert, von solchem Edelmuth überwunden, denuncirte nun in größter Heimlichkeit die Mitverschworenen, und nach einiger Zeit ließ ihn der Gouverneur frei.

Nachdem er wieder heimgekehrt und geschworen hatte, nichts verrathen zu haben, lebte er ruhig von seiner Praxis als Advocat und blieb in den freundschaftlichen Verhältnissen zu Marino wie zuvor. Marino sollte nach wenig Monaten ein schönes und reiches Mädchen heimführen, das er glühend liebte. Aber sei es aus Gewissensbissen, oder aus was immer für einem Grunde — er hatte den Bund verlassen, was die Carbonari in eine Art verbissene Wuth versetzte. Sie fielen

auf allerlei Argwohn gegen ihn und beschlossen endlich, ihn aus dem Wege zu schaffen. Es wurden wiederholt Berathungen darüber gepflogen, es kam zum Todesspruche, es ward der Mörder bestimmt, die „Decker". und der Tag der „Operation", wie man in der Vendita ein Todesurtheil nennt. Einer der „Decker" brachte den Befehl des „Hohen Lichtes" an Albert: er sollte in der bestimmten Nacht den Verräther Marino kalt machen. Albert knirschte mit den Zähnen, sah dem Decker trotzig in's Gesicht und fragte: „Ist kein Ausweg?" — „Nein, die Sache ist abgeurtheilt. Es sind unser zwei Decker am Straßenende; zwei nach dem Seitengäßchen zu, drei auf dem kleinen Platze. Marino pflegt um eilf Uhr Nachts und zwar gewöhnlich allein nach Hause zu kehren; gib ihm einen Stoß in den Hals, einen zweiten nach dem Herzen, und laß den Dolch stecken; denn während er beschäftigt sein wird, ihn herauszuziehen, hast Du Zeit zu entfliehen, wir wollen dann herbeieilen, wenn es Noth thut, und das Weitere besorgen. Hier ist der falsche Bart, den Du, sobald der Stoß geführt ist, gleich abnimmst; zieh' eine kurze Jacke von schwarzem Sammt an und gewürfelte Hosen. Morgen Nachts, verstehst Du, unfehlbar!"

Albert fluchte sich und der Stunde, in der er geboren worden. Marino ging wie gewöhnlich gegen Abend mit ihm spazieren, und während er selbst voll guter Laune von diesem und jenem plauderte, sah er Albert schweigsam und in düstere Gedanken versunken. „Mein Guter!" sagte er endlich, „Du hast etwas auf dem Herzen. Was ist's? Brauchst Du Geld? Sag's

ohne Furcht, Du weißt, daß ich Dir gut bin." — „Nicht nöthig, mich daran zu erinnern," entgegnete Albert; „ich weiß es nur zu wohl, und danke Dir. Es ist mir heute der Kopf etwas eingenommen. Es wird wohl das Wetter sein, das mich trübt."

Nun begann Marino von seiner Verlobten zu sprechen, und wie ihm jeder Tag wie tausend vorkäme, und wie viel Gutes er von ihr hoffe, und welche selige Tage; und daß sein Albert es mehr als irgend Jemand auf Erden mitfühlen müßte. Da es über seinem Plaudern nun zu spät geworden war, um die Braut heute noch zu sehen, so bat er Albert, ihn mit nach Hause zu begleiten. Als sie an seinem Hause angekommen waren und Albert sich verabschieden wollte, nahm ihn Marino nochmal zärtlich bei der Hand und sagte: „Albert, hab' mich lieb, und mache, daß ich Dich morgen mit freiem Kopfe und frohem Herzen wiedersehe."

Leser, würdest du es ertragen, wenn ich weiter fortführe? Ich fühle, daß mir die Feder in der Hand zittert, mir, der ich immer vor meinen eigenen Augen den blutigen und noch rauchenden Schatten eines Freundes sehe, der mir alle seine Wohlthaten eine nach der anderen aufzählt, und mich mit dumpfer aber nie ruhender Stimme fragt: „Habe ich Dir darum das Leben in Lissabon gerettet, daß Du mich zum Lohne dafür erdolchest?" Und so sieht er nach meiner mörderischen Hand, die ich in der Brust verberge; aber er reißt sie mit Gewalt hervor und zeigt sie im hellen Sonnenlicht.

Der unglückliche Marino fiel auf der Schwelle

seiner Thüre, und stieß im Fallen einen Schmerzensruf aus, der einen nahen Krämer herbeizog. Dieser hob ihn auf, rief um Hilfe, zog ihm sachte den Dolch aus der Seitenwunde und trug ihn mit Hilfe der herbeigeeilten Leute in's Haus in die Arme seiner Mutter. Der Unglückliche verlangte sogleich nach einem Priester, rief unaufhörlich den Namen Jesus an, und wie er seine letzten Kräfte schwinden fühlte, sagte er zu der in Thränen aufgelösten Mutter: „Leb' wohl, Mama, ich muß fort. Laß' mir meine gute Victorina und Albert trösten; hilf ihm in seiner Noth und lass' ihn meine Stelle einnehmen. Ich verzeihe von Herzen meinem Mörder, so verzeihe mir der barmherzige Gott meine Sünden. Mutter, ich sterbe . . . Jesus! . . ." und er hauchte seine Seele aus.

Die Decker Alberts holten ihn bald ein und begleiteten ihn in das Haus eines der Bundesbrüder, wo er seine Kleider gewechselt hatte; er warf die Jacke weg und kleidete sich um, unter dem Beifalle und den Liebkosungen jener Tieger, die ihn gleich darauf in's Caféhaus führten: Andere gingen aus, um auf dem Platze und im Theater zu spüren. Bei den ersten Neuigkeiten, die noch unbestimmt am Morgen in der Stadt liefen, sprengten sie aus, es sei ein aus Livorno abgesandter Meuchelmörder gesehen worden, der sich mehrere Tage in verdächtiger Weise in der Stadt herumgeschlichen habe, und Marino immer auf der Ferse gewesen sei: „Nun ja, irgend ein Feind . . . Eifersucht . . . oder ein jugendlicher Streich . . . Wer weiß? Schleichen so viele Spitzbuben herum! Die Polizei sollte wachsamer sein . . . das Leben eines

ehrlichen Mannes ist nicht mehr sicher. Was für Zeiten! Armer Junge! er war so gut!" Und mit diesen Künsten äffen die Geheimbündler die Welt und erzeugen den Wahn, es sei der und der verrätherischer Weise auf fremden Betrieb ermordet werden, während an ihren eigenen Händen sein Blut klebt.

Ich habe Mehrere gekannt, die im Namen der Trafila in den Städten der Romagna und der Marken ähnliche Mordthaten begangen hatten; ich wußte genau die Umstände, die ausgesprengten falschen Gerüchte, und die abenteuerlichen Erzählungen, die darauf berechnet waren, die Nachforschungen irre zu leiten und zu verhindern. Was aber noch das unerhörteste ist, es rühmen sich die Meuchler auch noch ihrer Schandthaten, wenn sie unter sich sind, und erzählen sich unter einander die empörendsten Gräuelthaten, ohne die geringste Furcht vor dem Verrathe, der sie nicht selten in's Verderben bringt.

Nachdem ich nun unter dem Namen „Julius" Carbonaro geworden war, hielt ich mich in Cesena noch geraume Zeit auf, um in allen Künsten, Symbolen, Bräuchen, Mitteln, Kniffen und Verstellungen des Bundes unterrichtet zu werden. Mein Adel und Reichthum, mein aufgeweckter Geist, die gemachten Studien, meine ungezwungenen Manieren, mein angeborener Muth, mein keckes Gemüth, dann auch mein hoher Wuchs, meine angenehmen Züge und mein ganzes gefälliges und freundliches Wesen verhießen nichts Gewöhnliches; auch entgingen diese Vorzüge den Areopagiten der Vendita keineswegs, die gewöhnlich die feinsten Menschen- und Herzenskenner sind. Deßhalb

hielt der Rath der Hohen dafür, ich könnte zu den letzten Graden ohne die gewöhnlichen Prüfungen der Eingeweihten aufsteigen und sie sich somit meiner in den Unterhandlungen bedienen, die eben äußerst lebhaft im Gange waren, um nach anderthalb Jahren zu jenem Ausbruche zu führen, der ganz Italien aufwühlen sollte.

Mein schnelles Vorrücken zu den höchsten carbonarischen Würden möchte in manchem Leser eine gewisse Neugierde erregen, welcher denn der letzte Zweck, welche die Mittel und Wege dieser verruchten Rotte seien.

Indessen würde ich, wenn ich auf diese Fragen näher einginge, Zeit und Mühe verlieren, da ich im Jahre 1849 schreibe; denn seit einigen Jahren haben uns Frankreich, Deutschland und die Schweiz mit einer solchen Fluth von offenen Bekenntnissen und sogar sinnlosen Herausforderungen überschwemmt, daß diese ehemaligen Geheimnisse diesen Namen kaum mehr verdienen.

Alle diese geheimen Gesellschaften also, weil sämmtlich Ausläufer des weishaupt'schen Illuminatismus, haben den nämlichen Zweck, welchen sich dieser Feind Gottes, der Könige und der ganzen menschlichen Gesellschaft gesetzt hatte. Der letzte Zweck der Carbonari ist der nämliche wie der Jungitaliens, der Jungschweiz, des jungen Deutschlands, der französischen Montagne, die wir jetzt alle ohne den Schleier irgend eines Geheimnisses gewahren, und die wir nach allen ihren Seiten hinlänglich sich entwickeln sahen. Das Jahr 1847 hat ihnen die Maske abgerissen, im Jahr 1848 endlich standen sie nackt, riesig und überall in

ganz Europa rührig da. Der letzte, geheimste, vitalste Zweck des Carbonarismus heißt:

1) Vernichten auf der ganzen Erde Jesus Christus und seine Kirche, dann den Namen Gottes selbst, und dagegen den Menschen unter der Gesammtidee des Volkes zur Gottheit erheben.

2) Vernichten jedwede Auctorität unter was immer für einem Namen; Kaiser, König, Senat, Gesetz, Constitution.

3) Vernichten jedes Band von Nationalität, Vaterland, Familie, Eigenthum.

4) Endlich jeden Menschen auf Erden dahin bringen, daß er sich selbst zum Gott, zum Herrn der Schöpfung setzt, — wodurch er aber in Wahrheit ein wildes blutdürstiges Thier ohne Ordnung und Gesetz wird.

In der That ist dies nach den letzten Consequenzen der Carbonarie das wahre Wesen menschlicher Glückseligkeit. Der gesellschaftliche Mensch ist ein entartetes Ungeheuer; er muß zu seiner wilden Natur zurückgeführt werden, um ihm zu jener Glückseligkeit wieder zu verhelfen, nach der er dürstet. Aber weil die Idee eines Gottes, der im Himmel ist, ihn erschreckt, so muß er den himmlischen Gott verläugnen und sich selbst vergöttern. Will er seine göttliche Natur vervollkommnen, so muß er sich mit der Weltseele personificiren, die die gemeinen Leute Dämon oder Engel des Abgrunds nennen. Folglich ist der Teufelsdienst die höchste Spitze der menschlichen Perfectibilität, die ganz in der Idee concentrirt ist, welche wesentlich in der Negation, oder besser in der Opposition

gegen den Gott im Himmel besteht, der sich beständig der menschlichen Vergötterung feindlich erweist.

Dies, wiederhole ich, ist das letzte und höchste Geheimniß, nach dem der Carbonarismus, Jungitalien und ähnliche Geheimbünde Europa's streben, in die ich zum großen Theil selbst aufgenommen worden bin, und deren Grade ich sämmtlich durchgemacht habe. Sie haben mehr oder weniger verschiedene Riten, mehr oder weniger grauenhafte Proben, aber alle kommen zur Verleugnung Gottes und zur Identificirung der menschlichen mit der dämonischen Natur.

Du erblassest, lieber Leser! du zitterst, du fährst zusammen; du fühlst dir einen kalten Schauer durch Mark und Beine fahren, du verhüllst dein Gesicht, und vielleicht wirfst du mit der Stirne dich zur Erde, um den Herrn deinen Gott, deinen Schöpfer und Erlöser anzubeten, daß er dich bewahre vor solchem Abgrunde der Ruchlosigkeit. Bruder, du hast mich gefragt um das große Geheimniß, ich habe es dir entschleiert, wenn gleich nur in Worten. Du würdest es darum nicht ertragen, dich in der tiefverborgenen Kammer einer geheimen Gesellschaft zu sehen, ihren Bräuchen beizuwohnen, ihre Schwüre und gräulichen Lästerungen zu hören. O des entsetzlichen Widerspruchs mit dem ganzen Gemüthe einer vernünftigen Creatur, die das Gefühl in sich trägt, nach dem Bilde und Gleichnisse Gottes gemacht zu sein, und dennoch diesen Adel und diese Erhabenheit verläugnet, abwirft und abschwört, um sich selbst bis zur Verteuflung zu verderben! Sie

hatte sich schon mit den schändlichsten Lastern befleckt, aber die eigene Schönheit und den eigenen Adel mit der Häßlichkeit und Abscheulichkeit Satans zu vertauschen, ist ein Irrwahn, der fast mehr Mitleiden als Abscheu erregt. Daher kommt es auch, daß ihr gläubige Christen saget, es sei fast unmöglich, daß ein vollkommener Geheimbündler sich bekehre. Er haßt Gott förmlich, und hat ihn nicht allein verläugnet, sondern sich auch mit dem Engel des Abfalls connaturirt. Wir haben aber dennoch grauenvolle Augenblicke; denn bisweilen blitzt doch noch ein heller und leuchtender Schein in die Seele hinein, und zeigt uns den Abgrund von Gottlosigkeit, der uns umgibt, bis in seine tiefsten Tiefen; aber dieses Licht blendet und thut nicht wohl, es erhebt nicht zur Hoffnung, sondern drückt zu heller Verzweiflung hinab. O ich weiß, ich fühle es, ich sehe all das Schreckliche, das mich umgibt; aber ich habe weder die Kraft, noch den Willen, diese Schlinge zu zerreißen und ihr zu entfliehen. Es lastet ein Fluch auf unserm Haupte; das Blut Christi, das uns abgewaschen hat, und das wir uns aus der Seele getilgt haben, verfolgt und verdammt uns.

Ich weiß es, daß man mich der Uebertreibung beschuldigen wird, und daß dieses besonders diejenigen thun werden, die selbst in eine solche Gesellschaft aufgenommen, doch nichts von derartigen Gräueln gemerkt haben. Aber diese guten Leute sollten wissen, daß die Grade der Carbonarie viele sind, und zu den höchsten gelangt man nur nach den schwersten Proben und selten. Die meisten bringen es nur bis zu den untergeordneten Stellen eines „Hohen Lichtes,“ oder wer-

den „Censoren,“ „Prüfer,“ „Werber,“ oder „Meister.“ Einige sind die arbeitenden Arme, verwalten, unterhandeln, schreiben, reisen, und setzen vereinzelte Unternehmungen in Gang; Andere dienen als „Handlanger“ und „Schildknappen“ in den gefährlichen Sträußen, Andere sind „fanti perduti,“ und stürzen sich kopfüber in die tödtlichsten Gefahren. Einige gebraucht man als „Scharfrichter,“ unter welche die „Meuchler,“ die wieder in verschiedene Classen geordnet sind, gehören, Andere endlich sind die „Stabene“ oder „Sitzenden,“ die man kaum eingetreten an der Schwelle läßt, und höchstens zu der Ehre befördert, mit ihrem Gelde den ihnen selbst unbekannten Zwecken des Bundes dienen zu können.

Die „Großmeister,“ d. h. die vom geheimen Rathe, das Herz, die Seele und der belebende Geist der Bünde, sind nur äußerst wenige, und diese mit wenigen anderen Getreuen aus den Trafile gelangen zum letzten Geheimnisse und zum entsetzlichen Schwure; Tausende von Carbonari's kennen sie nicht, sie heißen die „Unsichtbaren“ der Secte; man gehorcht ihnen blind. Ich werde nie vergessen, was mir auf meinen Reisen als geheimer Abgesandter der Vendite Italiens begegnete. Ich hatte wohl auch in Paris schon erfahren, in welches Geheimniß die Häupter des Carbonarismus gehüllt waren; was sie, bei einem offenen Antlitze, für nebelhafte Figuren, was für verschlagene Gesellen sie bei einer Miene einfacher und behaglicher Gemüthlichkeit sind. Zehn Fouchet mit allen ihren Cohorten von Polizeimännern hätten sie nicht blos nicht entdeckt, sondern auch nicht von ferne gerochen.

Zu London war eine der großen „Sonnen“ dieses carbonarischen Illuminatismus für mich ein so neuer Vogel, daß ich nicht weiß, wie ich das Lachen habe halten können, als ich den Mann zum ersten Male sah.

Ich mußte ihm ein überaus wichtiges Billet überbringen, das in eine Stange Siegellack gehüllt, oder besser gesagt, das über der Rolle, in die es gefaltet war, eine Umhüllung von so wohl geformtem und geglättetem Siegellack hatte, daß auch das geübteste Auge nichts an demselben gewittert haben würde. Es war natürlich in Ziffern geschrieben. Seine Adresse hatte ich der Vorsicht wegen unter der Sohle eines meiner Schuhe aufgezeichnet und dann auf einen Fetzen gelben Papiers copirt. So ließ ich mich vom Kutscher in Londons ältestes Centrum fahren. Bei einem Kreuzwege stieg ich aus dem Wagen, wand mich durch etliche schmutzige ungepflasterte Gäßchen, bis ich zu einem dunklen Eingange gelangte. Als ich diesen hinter mir hatte, befand ich mich in einem engen, schmutzigen, rauchigen Hofe, in dem das hohe Haus, das ihn einschloß, nur ein klein wenig vom Himmel sehen ließ. Unter einem kleinen Porticus zeigte sich eine Treppe und am Fuße derselben ein Schuhflicker als Haushofmeister, den ich in englischer Sprache fragte, in welchem Stocke Mr. Edward wohne.

Der Künstler zieht erst seinen Pechdraht durch, klopft dann mit dem Hammer darauf, und ohne es auch nur der Mühe werth zu finden, die Augen zu erheben, antwortete er lakonisch: „Dritter Stock, Nr. 2, Glocke links.“ — „Dank,“ sagte ich, und stieg nun viele abgetretene Stufen und acht Wendungen der

Treppe empor, bis ich zu einer grünen Thüre kam, auf der ein Schild von glänzendem Messing angebracht war, der die Aufschrift führt: Mr. Edward.

Ich klingle, höre ein fernes Glockengeschell, dann ein Schleifen von Schleppschuhen, ein dumpfes Hüsteln, unter dem sich eine vergitterte Oeffnung an der Thüre aufthut, durch welche ein Paar matte Augen eine gute Weile spähend hervorglotzen, bis sich eine kreischende Stimme hören läßt:

„Wer ist's? Was wollen Sie?“

„Tho the death,“ „bis zum Tode,“ antwortete ich mit unserer gewohnten Parole. Die Thüre geht auf. Eine eingeschrumpfte, kahle, zahnlose Alte steht vor mir und sagt: „Seien Sie willkommen; suchen Sie den Herrn?“ — „Ja, Mr. Edwárd.“ — „Nur immer herein; folgen Sie mir.“ Damit verriegelt sie die Thür wieder, und geht schleppend voran, mit dem Kopfe beständig nickend und ihr weitfaltiges Kleid, das offenbar an die Tracht der Bäuerinnen von Wales mahnte, bei jedem Schritt in eine kreisende Bewegung setzend. Der Gang führte in einen Saal mit einem großen Tische von Nußbaumholz in der Mitte, acht bis zehn alten mit rothem Sammt überzogenen Lehnstühlen an den Wänden, und einem alten Credenztische zwischen den beiden Fenstern. An den Wänden hingen die Portraits von Pitt, Nelson, Jackson und Spencer. Das zweite und dritte Zimmer waren rings von mächtigen Büchergestellen eingerahmt, in denen bestaubte, in Schweinsleder gebundene Bücher standen, die sämmtlich auf dem Rücken mit großen, halbvergilbten Buchstaben den Inhalt angekleckst hatten, so daß man in

dem Schreibzimmer eines alten Notars aus den Zeiten Cromwell's zu sein gemeint hätte.

Ich sagte bei mir selbst: „Dieser Archimandrit der Carbonari muß der Pachomius oder Hilarion der geheimen Gesellschaften sein." Während seine Perpetua eingetreten war, um mich zu melden, sah ich um mich und musterte mir das Zimmer nach Herzenslust. Vom Rauche ganz gelb gefärbte Vorhänge an den Fenstern, ein Canarienvogel und ein kleiner polynesischer Papagei, die beide mit unbändigem Lärmen meine Ankunft in ihrem Käfig gefeiert hatten, zogen vor allen Dingen meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich machte mir allerlei Gedanken, als die Alte wieder herauskam und mit zuckersüßem Lächeln mir bedeutete, daß ich eintreten sollte.

Dieses dritte Zimmer hatte keine bessern Meubel, als die beiden anderen. Ich spähe nach dem Bewohner und sehe endlich im Hintergrunde, hinter Fiolanten, Papierrollen und alten Scharteken förmlich verschanzt ein kleines Männchen in einem rothledernen Lehnstuhle sitzen, das langsam seinen Kahlkopf, an dessen Schläfen nur noch wenige graue Haare die ehemalige Kopfzier andeuten, gegen mich verneigt. Es war in Wahrheit ein rachitischer buckliger Alter, mit einem langen, schmalen Großkopf, zwei endlosen Armen und ein Paar Händen daran, die aussahen wie zwei Ruderschaufeln. Ich trete näher, melde ihm meine Rundreise für die italiänischen Vendite, und überreiche ihm meine Stange Siegellack. Er sieht mich an, lächelt so ein Bischen zwischen zwei dünnen weißen Lippen, zündet eine Kerze an, schmelzt mit

außerordentlicher Fertigkeit eine ganze Leiste des Lacks, erhitzt die andere und wickelt in einem Augenblick die Papierrolle unversehrt heraus.

Der Mann sprach den größten Theil der europäischen Sprachen mit vollkommener Leichtigkeit, namentlich deutsch, italiänisch, spanisch, französisch und die slavischen Mundarten. In ein paar Minuten hatte er die Geheimschrift gelesen und sie vor meinen Augen wieder verbrannt, worauf er sich an mich wandte, mich an seiner Seite Platz nehmen hieß und mir in gutem Italiänisch sagte: „Julius, Sie sind, obwohl noch jung, doch schon ein wackerer und brauchbarer Bruder, ich freue mich, daß die Vendita Sie zu einer so edlen und zarten Sendung gewählt hat. Die Brüder von dort fragen mich, wie sie sich in der neuen Krise, die über Italien hereinbricht, zu verhalten hätten. Sagen Sie ihnen, sie sollen sich nicht allzusehr beeilen; eure südlichen Phantasien und euer heißes Blut lassen euch nur zu leicht die Sachen überstürzen. Ihr müßt vorerst den Ausbruch in Frankreich abwarten, dann aber denselben mit Kraft und Geschick unterstützen. Karl X. mit all seiner dem Schiffbruche von 89 entgangenen pomphaften Aristokratie wird in wenig Monaten wie ein elastischer Ball aus Frankreich geschleudert sein."

„Wie das?" sagte ich. „Eben jetzt bedrängt, erobert und erstürmt der Marschall von Beaumont Algier; dieser Sieg wird Karl X. auf dem Throne befestigen."

„Macht euch keine Sorgen," entgegnete der verschmitzte Pachomius. „Karl ist von den Brüdern mehr bedrängt und überlistet, als Algier von Beaumont's

Armee. Er wird in Bälde fallen; Louis Philipp von Orleans wird ihn ersetzen und regieren."

„Aber der von Orleans ist ein verschmitzter Schlaukopf; wenn er Frankreichs Krone erhält, so wird er sie kraftvoll auf's Haupt drücken."

„Bah," versetzte der Bucklige. „Haben Napoleon die Krone genommen, der doch um sein kaiserliches Diadem geschrieben hatte: „Wehe dem, der es anrührt!" Und nun denk' Dir Philippchen! Wenn er nicht vernünftig ist, so wird er noch leichter als Karl X. springen. Aber indessen sag' den Brüdern in Italien, sie mögen auf der Hut sein. Nach Frankreich wird Polen sich erheben, dann Belgien; ihr aber seht zu. Im ersten Viertel von 1831 müßt ihr die Mine springen lassen; aber verabredet vorher ja Alles genau und mit kluger Berechnung! Habt ein Auge auf Neapel und Turin, daß sie zur selben Zeit losbrechen, sonst wird euch Mittelitalien böses Spiel machen, und ihr eine Sündfluth von Deutschen auf den Hals bekommen."

Ich sagte ihm: „Wir wollen sehen, es nach Ihren Wünschen zu machen. Uebrigens haben wir erfahrene Steuermänner am Ruder und an den Batterien muthige und unerschrockene Gesellen."

„Ganz gut, vortrefflich! Aber daneben habt ihr einen Compaß, der etwas närrisch und unbeständig ist, seine absonderlichen Sprünge macht und sich dreht und wendet bei jeder electrischen Strömung, die durch die Luft fährt. Unbeweglich nach dem Pol gesehen! sonst wirft euch das Steuer auf Klippen, an denen ihr zerschellt."

Der bucklige Langhand ward zum Propheten.

Indessen um auf unseren Gegenstand zurückzukommen, sieht man daraus, wie die Großmeister der Bünde unsichtbar sind, gerade, würden die Alten sagen, wie der Drache, der unter dem Brunnen lagert, und die Wasser vergiftet, ohne daß man merkt, woher das Gift kommen mag. Die Polizei mag spüren wie sie will; es wird ihr nicht gelingen, diese Füchse aus ihren Höhlen zu locken, die sich mit so täuschenden Verhüllungen zu umgeben wissen, und die Einfaltsmenschen, die geraden, ehrlichen und harmlosen Leute so wohl nachzuahmen verstehen. Ich kannte einen Solchen in Italien, den du, und hättest du ihn bis auf die Haut untersucht, für den besten Christen der Welt genommen haben würdest. Da er nämlich häufig auf einem ihm gehörigen reichen Gute sich aufhielt, so steckte er immer bei dem Pfarrer, zeigte den auferbaulichsten Eifer, daß an den Sonntagen die Christenlehre fleißig gehalten würde, und fehlte auch selbst nie beim Hochamte. Und nun suche sie mir — diese Füchse!

Mein buckliger Alter war ein so mächtiger, scharfsehender, auch die entferntesten Dinge überblickender und ordnender Geist, daß er seinem hohen Posten gewiß alle Ehre machte. Ein Mann, der den Satan selbst in seinen Adern glühen fühlte, und die Hölle in seinem Herzen brüllen hörte — hatte er bei seinen eisigen Zügen doch die Gutmüthigkeit auf der Stirne, die Indolenz auf den Lippen und fast etwas Affenhaftes in Blick und Ausdruck. Der Mann hatte alle Vendite Italiens, Frankreichs und Deutschlands besucht, den Häuptern derselben die schauerlichsten Schwüre abgenommen, und endlich in seinem Schlupfwinkel zu

London die Fäden aller Projecte, aller Umtriebe, Unterhandlungen und alle geheimen Schriften und Urkunden des Bundes zusammengezogen. Ehe er mich nach Erledigung meiner Geschäfte nach Warschau entließ, gab er mir so bestimmte, so wohldurchdachte, so klar gefaßte Aufträge, daß ich des Ausganges sicher sein konnte, sofern ich nur seinen Weisungen in Allem folgte.

Eine der merkwürdigsten Lehren, die er mir gab, und die ich noch frisch im Gedächtnisse habe, bestand in dem Rathe, auf alle mögliche Weise der Kirche und Religion entgegenzuwirken. Und hierin ist der Geheimbund auch unermüdlich. Wir sind unaufhörlich damit beschäftigt, neue Mittel und Wege aufzufinden, um Fürsten und Monarchen in beständiger Furcht und im steten Argwohn gegen die Bischöfe, gegen den Clerus und den Papst zu erhalten. Wir hindern die Missionen unter dem Vorwande, daß dadurch die Leute aufgeregt werden. „Gott behüte! ein kleiner Funke könnte in solchen Zeiten einen großen Brand erregen. Nein, nein; die Pfarrer reichen auch aus; Erklärung des Evangeliums, das ist das Rechte. Was braucht's Missionen? Mittelalterliches Zeug, Regengüsse zu Sommerszeit, die einen Augenblick Alles überschwemmen und verheeren, und dann die Erde trockener lassen als zuvor." Diese Sachen suchen wir den Ministern oder einfältigen Hofleuten beizubringen; wir flüstern ihnen Beispiele von Weibern in die Ohren, die durch Scrupeln wahnsinnig geworden, sowie, daß da oder dort eine Heirath sich zerschlagen, oder ein Aergerniß sich ergeben habe und dergleichen mehr.

Aber am rührigsten erweist sich unsere Strategik

gegen die Jesuiten, diese unsere ewigen Feinde, die wir niemals und unter keiner Voraussetzung in unsere Gesellschaft aufzunehmen schwören. *) Jene italiänischen Staaten, die keine Jesuiten haben, rühmen wir als blühend, als gebildet, als voll von Civilisation und Lebensthätigkeit. Im Jahre 1833 war in einem derselben das Gerücht im Umlauf, daß der Monarch die Väter der Gesellschaft Jesu wolle kommen lassen. Das war genug, um uns veranlaßt zu finden, daß wir einen tüchtigen Mann an allen Hauptstraßen der Stadt in großen Buchstaben und mit Kohle die Worte anschreiben ließen: „Keine Jesuiten; oder . . . . !" Das wirkte; man fürchtete eine geheime Verschwörung, Teufelsspuck und dergleichen; sprach aber nicht mehr von den Vätern.

Von den Staaten dagegen, wo dieselben aufgenommen sind, und wo sie Schulen und Institute besitzen, sagen und schreiben wir wunderbare Dinge über Unwissenheit, Aberglauben, Intriguenwesen, nationale Verkommenheit, Abneigung gegen alle Bildung, daß man von Albanesen und Kroaten nicht schlimmer sprechen könnte. Dennoch fürchten wir diese Freiheitsfeinde in so hohem Grade, daß wir in den Städten, wo sie ein Colleg eröffnen, alsogleich auch ein „geheimes Comité" bilden, das mit hundert Augen über sie wacht, und dem Centralcomité die genauesten Berichte über ihre Thätigkeit liefert. Vor allen Dingen müssen unsere Leute durch jegliches Mittel die Eltern abzuhalten

*) In den organischen Artikeln der geheimen Gesellschaft, die 1849 in Neapel unter dem Namen „Unita italiana" gebildet worden, heißt es §. 13: „Niemals sollen zugelassen werden die Exjesuiten . . . . Diebe, Falschmünzer, Infame."

suchen, daß sie den Jesuiten ihre Kinder nicht zur Erziehung anvertrauen. Gelingt dies nicht, so müssen sie wenigstens bestrebt sein, jene jungen Leute um den Schatz der Sittlichkeit oder des Glaubens zu bringen, sobald sie einmal vom Collegium nach der Universität abgehen oder in den Schooß der Familie zurückkehren.

Ich erinnere mich, daß Carl Albert, König von Sardinien, einem meiner Freunde, der im Jahre 1838 ihm von den geringen Früchten sprach, die in Piemont die Erziehung der Jesuiten trage, mit Unwillen zur Antwort gab: „Diese Ordensleute bemühen sich aus allen Kräften, um ihre Pflegbefohlenen zu tüchtigen Menschen zu erziehen; aber ich weiß mit Sicherheit, daß in Savoyen, Sardinien und Piemont die geheimen Gesellschaften es wie der Drache der Apokalypse machen, indem sie den Zöglingen derselben auf allen Wegen auflauern und sie grausam zu Grunde zu richten suchen." *) Der König hatte Recht; wir stellen ihnen

*) Derselbe König sagte einst zum Rector des „Collegs der Adeligen:" „Möchten Sie es glauben? Kaum hatte ich das Colleg von Aosta eröffnet, so errichteten im selben Augenblicke auch die Carbonari, unbeirrt durch die Gletscher des Col du bon homme und des Prarayer, die jene gute einsame Stadt umgeben, auch schon ein Comité, um die Thätigkeit unseres Eifers zu schwächen, besonders für die Jugend. Aosta ist aber doch noch eine durch seine Alterthümer berühmte Stadt, aber das Colleg von Melan in Fossigni, das in einem einsamen Thale isolirt ist, weil es eine Karthause war, hatte es nicht auch sogleich sein Comité zu Bonneville sammt den „Spähern," die auf der Burg von Taninge Wache stehen, sich gegenüber? So ist's. Das Centralcomité ist im nahen Genf. Und nun sagt, ob sie boshaft sind!" So Carl Albert, der aber doch die geheimen Comité nicht gewahrte, die in seinem eigenen Hause waren und ohne Rast an seinem Ruine arbeiteten.

in der That tausend Schlingen, um sie zu fangen, und, ist es gelungen, sie so übel als nur möglich zuzurichten. Wir haben nur Wenige dieser Leute in der Carbonarie und in Jungitalien. Aber weil wir immer fürchten, es könnte doch noch immer ein Rest vom jesuitischen Fuchswesen in ihnen sein, so machen wir sie schlimmer als alle anderen, um recht sicher zu sein, daß sie uns nicht verrathen. Und dennoch sind die christlichen Wahrheiten so tief in ihr Herz gewurzelt, daß Manche, weil sie die Vorwürfe des Gewissens nicht zu ertragen vermögen, wenigstens heimlich in den Schooß der Kirche zurückkehren. O Gott! eben an einem solchen beging ich die entsetzlichste Schandthat, die ich später erzählen werde, und welche die verzweifeltste Qual meines grauenvollen Lebens ist. O Freund, ich schwöre, daß ich dich nicht kannte, als meine Hand es an dir vollbrachte!

11. Das Grabmal der Galla Placidia.

Das Grabmal der Galla Placidia, Tochter Theodosius des Großen, Mutter Valentinian's III. ist eines der schönsten Monumente Ravenna's, einer Stadt, die alle übrigen italiänischen Städte durch das Alter und die Pracht seiner herrlichen und ehrwürdigen Basiliken weit hinter sich läßt. Diese hehren Bauten beweisen, welche Frömmigkeit und Größe seit dem ersten Jahrhunderte, in welchem die Kirche Christi Freiheit und Frieden vom Kaiser Constantin gewann, in den Herzen der Italiäner gewohnt hat.

In diesem Gebäude nun war es, wo ich ein furchtbares Sacrilegium verübte. Es liegt dieses große Mausoleum einsam in den Gärten von St. Vitale, und erweckt in dem Besucher zugleich Bewunderung und Ehrfurcht, weil es mehr einem Tempel als einem Grabe gleicht, und mit der kaiserlichen Pracht, die einst die Decke mit Gold und die Wände mit dem kostbarsten Marmor geschmückt hat, die Heiligkeit der Religion und den ehrwürdigen Altar des Kreuzes verbindet, hinter dem demüthig und einfach die große Urne von orientalischem Alabaster ruht, in welcher die Asche der Kaiserin beigesetzt ist und die erweckende Posaune erwartet.

Der große Bau ist in Kreuzesform errichtet, und enthält rechts das Grab des Honorius und links das des Kaisers Constantius, des Gemahls der Galla Placidia und Vaters Valentinian's des Dritten. Die lieblichsten Mosaikbilder zieren die heilige Stelle, und das wenige Licht, welches hineinfällt, und die Stille, welche darin herrscht, machen sie noch ehrwürdiger und einladender.

Aber der gottlose Bund der Carbonari hat nichts Heiliges, und mißbraucht die Religion mit derselben Perfidie, mit der er Glauben, Gerechtigkeit und Gesetz zu Boden tritt. Es war um ein Uhr nach Mitternacht, als ich mit einem Genossen schweigend unter dem Palaste Rasponi vorbeiwanderte, ganz in den traurigen Gedanken befangen, die mir den Kopf durchkreuzten. Wir schlichen durch eine Menge enger Gäßchen, und gelangten endlich zur Basilika von San Vitale, die, weil der Mond schon tief stand, einen mäch-

tigen Schatten um sich warf. Ich trete in lange Gänge, und komme zuletzt zu einem alten mit vielen Säulen geschmückten Atrium. Mein Gefährte klopft leise an eine Thüre, ein in einen weiten Mantel gehüllter Mann öffnet sie, mein Begleiter geht voran, und ich folge ihm in den Tempel des Mausoleums. In der Mitte des Kreuzschiffes und auf den Stufen des Altars stand ein Licht in einem Becher von rothem Crystall, von dem die wenigen Strahlen, die sich durch den weiten Raum ergossen und matt und schwach auf die Marmorwände fielen, einen gebrochenen, blutrothen Schein verbreiteten. An den Wänden herum und längs den Urnen der Kaiser Honorius und Constantius waren Bänke angebracht, die ohne Zweifel aus St. Vitale herrührten, und auf ihnen, in verschiedenen Stellungen, saßen in tiefem Schweigen einige Männer, die bei meinem Eintritt das Haupt erhoben und mich ansahen. Einer, der aufrecht beim Altar auf der Evangelienseite stand, trat auf mich zu, bedeutete mir durch ein Zeichen seiner Hand, mich auf einen noch leeren Platz niederzulassen, begann dann die Anwesenden zu zählen und sagte: „Zwei und zwanzig. Es sind Alle.“

Die Umtriebe des italiänischen Carbonarismus waren bereits so ausgebreitet, so wohl angelegt, mit solcher Sorgfalt ausgesponnen, daß sie nur noch auf den Meister warteten, der die offene That begänne.

Es waren darum die Abgeordneten der verschiedenen Comité Italiens in Ravenna zusammengekommen, wo sie als in einer abgelegenen Stadt die Verhandlungen der Generalversammlung zu halten beschlossen hatten. Sie trafen ein als Reisende, Kauf-

leute, Maler, Künstler; zwei aus Venedig, zwei aus der Lombardei, zwei aus Piemont, zwei aus Toscana, zwei aus Sicilien, vier vom Centralausschusse, ein Franzose, ein Preuße, ein Engländer und ein Spanier, die alle vortrefflich italiänisch sprachen.

Der erste Abgeordnete Neapels war ein Calabrese, klein, braun, mager, musculös, mit kecken und leidenschaftlichen Zügen, blitzenden und wilden Augen, der ganze Mann voll Leben,

„Kein Glied an ihm war ruhig.“

Er war zum Redner der Versammlung gewählt worden. Nachdem ich eingetreten war und mich gesetzt hatte, dauerte das düstere Schweigen noch eine Weile fort, bis der Mann, der zur Rechten des Altars stand, dem Calabresen winkte, zu beginnen. Er erhob sich, trat an den Altar, stieg die Stufen hinan, und stellte sich zwischen den Altartisch und die Lampe, die zu seinen Füßen stand und ihm einen blutrothen Schein in's Gesicht goß, der seinen Anblick schauerlich und höllisch machte. Er sah um sich, drückte den Hut in's Gesicht, fuhr zwei Mal mit der Hand von der Stirne bis zum Kinn, schüttelte seinen Kopf und begann:

„Brüder! in dieser feierlichen Stunde, in diesem Tempel, der einsam und unerschüttert den Jahrhunderten trotzt, bei dem dumpfen Schweigen, das uns umgibt, an den verfluchten Gräbern der alten Welt, vor den vermaledeiten Ueberresten der Tyrannen, die als kalte Zeugen unseres Bundes hier liegen, erschallt mein Wort, fruchtbar an Freiheit. In diesem Augenblicke liegt ganz Italien im Schlafe begraben, aber wir wachen dafür; es wird eine Nacht kommen, und sie

ist schon nahe, daß dieses saumselige und thatenlose Italien zum Letztenmale in seinen Ketten schlafen wird. Es wird erwachen, frei, gekrönt auf dem Throne sitzend, Kaiserin der Völker. Auch die Könige schlafen auf ihren goldenen Betten und träumen von Ketten und Fesseln, um die sklavischen und erniedrigten Völker noch fester zu beschweren; sie mögen aber nur schlafen und träumen, denn wir wachen; ihr Schlaf nützt uns, und wir fürchten nicht, daß die Indolenz und Kopflosigkeit ihrer Minister sie wecke, denn auch sie schlafen den Schlaf von Trunkenen, und wenn sie erwachen, so werden sie ihre Herren zu Boden geworfen und arm und bloß um Gotteswillen ein Obdach, das sie schütze, und ein Stück Brod, das sie sättige, heischen sehen. So erwachten im verflossenen Juli die Minister Karl's X. in Frankreich, so werden auch die unserer Könige und Fürsten in Italien erwachen.

„Brüder! Alles ist geordnet, vorgesehen und bereit zum großen Schlag. Louis Philipp reizt Flandern und Brabant gegen den König von Holland, hat die Fackel nach Warschau geschleudert, und arbeitet an den Minen in der Schweiz, welche, wenn sie losbrechen, den Kaiserthron in Wien wankend machen und Ungarn, Böhmen, die Lombardei und Venedig davon abreißen werden. Und was werden wir mit unsern Tyrannen machen? Wenn der Schlag nicht wohl berechnet ist, so werden wir sie uns alle aus den Händen entschlüpfen und mit deutschen Waffen über uns herfallen sehen, um uns zu zermalmen. Wir dürfen für unsere Angelegenheiten nicht französisches Maß gebrauchen;

Louis Philipp hat den Vortheil, einer hochherzigen, großen, unüberwindlichen Nation zu dienen, die die Freiheit liebt, und darum kann Karl X. wohl einen Beschützer finden, aber keinen, der ihn wieder auf seinen Thron setze.

„Italien dagegen ist in mehrere Staaten getheilt und seine Völker ahnen die Freiheit noch nicht; und wenn ich, was ich denke, frei heraussagen soll, so werden sie nie daran Gefallen finden. Es wird Aufständische geben, aber die Aufständischen sind nicht die Nation. Darum ist es nöthig, sie erst zu erziehen, ihr Christus aus dem Herzen zu reißen, Priester und Mönche wegzuräumen, den Papst in Rom zu vernichten, zu schreien, zu lärmen, zu schreiben, sich der Kinderasyle zu bemächtigen, dem Clerus die Erziehung aus den Händen zu winden, die Schule an uns zu reißen und die Universitäten zu größerer Thätigkeit zu erwecken. Auch die handeltreibende Classe ist noch nicht unser, man muß sie anlocken, verderben, ihr Gold die Hülle und Fülle versprechen. Bei allem dem werden uns die italiänischen Bauern noch immer scheel ansehen; denn die Pfaffen nehmen sie uns; und der Bauernstand ist in Italien, wo der Ackerbau so wichtig ist, der Nerv der Nation. In den größern Flecken haben wir hie und da einen Arzt, hie und da einen Chirurgen, den einen oder anderen Studenten; man muß sie in Bewegung setzen. Wir haben wohl bereits einige auch auf dem Lande mit Geld angelockt, aber außerdem daß uns jeder Aufstand übermäßig Geld kostet, sind die Bauern Italiens wie die Fische, welche nach der Lockspeise schwimmen: sobald diese verschwindet, sind auch

jene weg, und lassen uns allein stehen. Wir müssen sie also auf dem Wege der Ueberredung und durch Güte gewinnen.

„Brüder! alle Fäden der Verschwörung sind für die ersten Märztage des kommenden Jahres 1831 gespannt; darum nur aufgepaßt auf das Signal! Unterdessen wartet und rührt euch männlich. Den Muth nicht verlieren, mit Geduld ausharren, langmüthig und fest Mühen, Drangsal, Nöthen, Lockungen, Schmähungen, Tadel, Beschämung, Verachtung und Drohungen aushalten, das verhilft uns zur Freiheit. Wenn Einer sich nicht halten könnte, und vor der bestimmten und gesetzten Zeit sich erhöbe, der würde Alles verderben; man muß die Zäume der jungen Fohlen der Romagna, Calabriens und der Lombardei fest in die Hand nehmen, daß sie uns nicht über die Schranken springen und uns in's Unglück stürzen. Indessen mag Julius, der ein gewandter Junge und dabei ein großer Herr ist, reisen und den großen Ausschuß unterrichten; besonders sehe er, wie es ihm gelinge, daß Frankreich laut „Nichtintervention" rufe; wenn nur Louis Philipp fest bleibt, so stehen die Monarchen Italiens nicht wieder auf, und die Freiheit wird Königin sein von den Alpen bis zum Lilibeo."

Sprach's, stieg vom Altar und setzte sich an seinen Platz. Der Leiter der Versammlung, am Altare stehend, zog aus seiner Tasche einige Stücke gedrehter Holzsäulen, steckte sie an einander, befestigte unten drei Füße und bildete so einen Candelaber von zwei Fuß Höhe. Dann nahm er einen Dolch aus dem Busen, wischte ihn ab, pflanzte ihn wie eine Kerze mit dem

Griff in den Leuchter, breitete auf dem Boden ein scharlachrothes Tuch aus und setzte den Leuchter darauf. Hierauf sagte der Vorsitzende der Versammlung: „Brüder, laßt uns schwören!“ Alle standen auf, streckten die Hände nach dem Dolch, zogen sie wieder zurück und setzten sich abermals. Hierauf begann ein Jeder über den Zustand der Dinge in seiner Provinz Bericht abzustatten, wie viele Specialausschüsse und Divisionen, wie viele Trafile in jeder Division, wie viele „Hohe Lichter“ in jeder Trafila, wie viele Sectionen und Schwadronen sie enthalte. Darauf war allgemeine Musterung; die Cäpitäne wurden gezählt und die Biographien Aller gelesen. Abkunft, Vaterland, Geburt, Eltern, Verwandte, Familienverbindungen, Reichthum, Industrie, Talent, Charakter, Studien, Tugenden und Laster wurden angegeben; es wurde besonders geschildert, ob sie verschmitzt, in der Verstellung und Heuchelei geübt, ob sie thätig und kaltblütig, kühn und klug, vorsichtig bei dem Scheine der Indolenz, heimtückisch bei offenem Aeußern, und in jedem Falle entschlossen seien, für das Wohl des Bundes Vater, Brüder, Eltern, Freunde, Reichthümer, sich selbst zu opfern. Diese Lebensbeschreibungen sind theils von den Brüdern selbst bei dem Acte ihrer Aufnahme, theils von den Werbern, theils von den Meistern, theils endlich von den geheimen Spähern und Censoren verfaßt, welche die Worte und Thaten eines Jeden der genauesten Prüfung unterwerfen; und die Berichte der letzteren besonders sind so genau, bestimmt und fein beobachtend, daß keine Polizei und kein Tribunal es ihnen gleich thun würde.

Man sprach viel und genau von dem Schatze der Gesellschaft, und fand ihn gering für eine so bedeutende Unternehmung. Die meisten hofften auf die Provinzial-, Militär- und Municipalcassen, die bei den ersten Ausbrüchen geplündert werden müßten. Andere aber bemerkten, daß die öffentlichen Cassen leicht von den ersten und keckſten Plünderern eingesäckelt würden, und man nicht viel auf sie rechnen könne; der Verkauf der Güter des Clerus sei unsicher und komme zu spät; die Kirchen plündern sei bei den bigotten Italiänern zu unpopulär. Was also thun? Die Abgaben für die reichen Carbonari erhöhen. Die Lombarden, die, von den Deutschen im Zaume gehalten, sich nicht rühren können, und worunter viele reich sind, sollen wenigstens die anderen Provinzen mit Geld unterstützen. Viel könne man auch auf die Juden rechnen, die reich und gewinnsüchtig sind. Die größten Ausgaben erfordere die Bewaffnung.

Jetzt wurden die Listen und Inventare der bereits vertheilten Waffen beigebracht, und gemeldet, wie viele die Gesellschaft noch vorräthig habe. Sicilien versorgte sich aus Malta, Calabrien und den jonischen Inseln, Toscana bezog durch französische Dampfer seine Waffen über Livorno, Piemont von Varo und aus Savoyen, die Lombardei aus den Schweizercantonen, die Seestädte an der Adria erhielten auf dem Wege des Schmuggels levantinische, englische, spanische, französische Waffen. Mehrere Depots seien in den Marken, in der Romagna, in Mittelitalien verborgen, und erwarteten nur die Stunde des Sturmes, um dann plötzlich an's Tageslicht zu kommen. Die meiste Hoffnung

indessen setzte man auf die Erstürmung der Arsenale. Den Tapfern sollte nur Arm und Herz nicht mangeln, an Waffen würde es ihnen nicht gebrechen.

Nicht geringe Differenz war zwischen den Abgeordneten von Toscana. Die Einen wollten, es sollte sich mit Piemont, dem Kirchenstaat, Modena und Parma zugleich erheben; die Anderen, es sollte sich noch eine Weile als neutraler Boden ruhig halten, und den Brüdern im Falle einer Schlappe einen Ausgang offen halten. Der letztere Vorschlag überwog.

Nun ging's an die italiänischen Polizeien, wie weit man sich darauf verlassen könne, oder wie man sich vor ihnen in Acht zu nehmen habe. Die Piemontesen bemerkten, daß bei ihnen wohl einige Commissäre erkauft seien, die Oberdirectoren aber seien dem König Carl Felix treu. Der Gouverneur von Alessandria sei ein alter Starrkopf, und hätte aus dem russischen Feldzuge kosackische Wildheit mit lapponischer Kälte mitgebracht, ihm sei nicht zu trauen. Auch der von Novara mit seinem Löwengesicht schaue mit trotzigen Augen beständig gen Mogadino und Belinzona, schweige und knirsche mit den Zähnen. Der von Genua sei sanft und milde, habe aber einen Divisionsgeneral zur Seite, der den Schnurrbart streiche und den Kopf schüttele. Der Marschall-Gouverneur von Turin, ein alter Haudegen und treuer Soldat, ließe sich vielleicht überlisten, aber er habe gewisse Spürhunde um sich, die nächtlicher Weise die Runde machen und mit denen wenig anzufangen sei.

Jetzt unterbrach der zweite Neapolitaner: „Also ihr seid noch nicht fertig?" — „Wir werden's bis

März sein," erwiderte der Piemontese; „aber es kostet bei uns mehr Arbeit, als ihr glaubet. Indessen, ihr Neapolitaner brauchet euch auch nicht zu übereilen; ihr habet gewisse Teufelsgesichter bei Hofe und dann die lieben Schweizer in S. Elmo, daß ihr's fühlen werdet, wenn der Tanz beginnt."

Man sprach auch vom Herzog von Modena, und die Meisten hielten dafür, daß, könnte man ihm mit einem Terzerol das Lebenslicht ausblasen, wenn er vor das Thor Castello führe, die Sache abgethan wäre. Die Aufgabe erhielt Menotti.

Einer der wesentlichsten Beschlüsse der nächtlichen Versammlung bestand darin, daß man für den Ausbruch der Revolution Journalisten bereit hielte, und man schlug viele Redacteure vor, von denen ein Jeder sich wieder um seine Hündlein umsehen müßte, die dann aus Leibeskräften bellen sollten; man bestimmte die Namen, womit die Journale zu taufen seien; denn ein schöner Name reize die Neugier.

Dann sprach man von dem Bündnisse der Buchdrucker und Buchhändler, die ein doppeltes Ziel verfolgen müßten: erstens, nie gute Bücher zu drucken, besonders keine gegen die Geheimbündelei und Freiheit, so daß wo möglich kein Schriftsteller, der solche Bücher verfasse, einen Verleger finde. Könne der Buchdrucker durchaus nicht ausweichen, so nehme er das Manuscript an, lasse den Autor aber erst sich müde warten; und ist das Werk endlich doch gedruckt, so sollen es die Buchhändler nicht zum Verkaufe annehmen, oder falls auch dies geschehen müßte, dasselbe in einen Winkel werfen, wo es vergessen bleibe. Die

zweite Aufgabe sei, die Werke der Liberalen emsig zu drucken, schnell bekannt zu machen und zu verkaufen, auf alle mögliche Weise zu verbreiten, schöne Ausgaben davon zu veranstalten, und sie in wohlfeilem Taschenformat unter das Volk zu bringen. Unterdessen müssen alle Zeitungen den Autor bis zum Himmel erheben, sein Verdienst übertreiben, und die Schönheit und Vortrefflichkeit des Buches durch ganz Italien ausposaunen. Dagegen unversöhnlichen Krieg allen frommen und religiösen Schriftstellern!

Das reiche aber noch nicht aus, um das Ziel der Verschwörung zu fördern; man müsse auch in jedem Comité einen treuen Buchdrucker haben, der heimlich die Blättchen, Verordnungen und geheimen Correspondenzen des Bundes drucke, fremdes Papier habe und Lettern, die seine Setzer selbst nicht kennen, denn die Polizei sei überall auf der Spähe.

Endlich begann die Verhandlung über die Proscriptionen; jeder Abgesandter hatte seine Liste, die lang genug war. Die Einen sollten meuchlings durch Gift, Dolch oder Pulver und Blei bei Seite geschafft werden. Die Einen müßten durch Verleumdung bei Hof, in der Armee oder in der Beamtenschaft unmöglich gemacht und bei Seite geschoben, Andere am verdienten Avancement gehindert werden, um sie unzufrieden zu machen. Diese sollten verdächtigt, Jenen die Hände gebunden, bei Anderen die Söhne gewonnen und verdorben werden, damit die Väter nicht daran kommen, dem Bunde energisch entgegen zu treten.

Und als wären alle diese finsteren und höllischen Anschläge nur Scherze für die Carbonari, sprach man

endlich von den Meuchlern, von dem Muthe eines Jeden, von den Proben, die er abgelegt, von den Mitteln, sie den Nachforschungen der Gerechtigkeit zu entziehen, in der Fremde in Sicherheit zu bringen, von den Verkleidungen und Verstecken, von den Erkennungszeichen und dergleichen.

Während so unter den alten Hallen, mitten zwischen jenen Gräbern, in der tiefen Einsamkeit und in dem dumpfen Schweigen der Nacht, Angesichts des Dolches, auf den die blutrothen Strahlen der Lampe fielen, die Gesandten des Carbonarismus ruhig und kalt von Verschwörung und Tod sprachen, hörte man leise an der Thüre klopfen. Der „innere Decker," der die ganze Nacht Wache stand, öffnete bei dem bekannten Zeichen und sah, daß es einer der „äußeren Decker" war, der leise und schweigsam herbeikam, um der Versammlung kund zu thun, es sei schon vier Uhr Morgens und die Klugheit fordere, daß man sich auflöse.

Er trat schweigend vorwärts, sah den Dolch auf dem Leuchter, verbeugte sich vor ihm, hielt seine Hand darüber und schwur. Hierauf wandte er sich an die Rathsversammlung und sagte: „Brüder! ihr könnet euch in Sicherheit entfernen, wie ihr die ganze Nacht in Sicherheit Rath gepflogen habt. Ihr hattet einen Decker im Kloster von S. Vitale, einen andern am äußersten Straßenende, und so auf allen Kreuzwegen nach der Richtung dieser Stätte. Um die Spione und besonders die Carabinieri von der Gegend wegzulocken, haben wir ihnen die ganze Nacht anderswo zu thun gegeben. Wir haben nämlich in der untern Stadt hinter dem großen Platze in einer Kneipe einem

Haufen Lastträger, von denen einer zu unsern Schwadronsobersten gehört, die Zeche bezahlt, wobei wir ausbedungen, sie müßten sich anstellen, als wollten sie eine Balgerei beginnen, und so das Volk herbeilocken und die Carabinieri anziehen. Es gab nun auch in der That einen solchen Lärmen, eine solche Verwirrung und so arges Getöse, daß noch andere Lastträger aus den benachbarten Kneipen herbeiströmten und sich bemühten, das Gezänke zu schlichten. Eine Menge Carabinieri eilte herzu, sprang hinein, trieb die Bestien auseinander, nahm vier oder fünf beim Kragen und hatte vollauf zu thun, um die Uebrigen, die in kleinen Abtheilungen auf dem Heimwege den Streit fortzusetzen schienen und wie Betrunkene hin- und hertaumelten, in Respect zu erhalten.

Das war indeß nur ein Spaß im Vergleiche zu einer anderen Klopferei, die wir in der Nähe der alten Hofburg Theodorich's anzettelten, wo Fischer und Matrosen zu kneipen pflegen. Einer unserer „Decker" zahlte einer Gruppe von fünf oder sechs solchen Burschen die Zeche, und wie er sie zur Genüge angesoffen und betrunken sah, sagte er ihnen, an dem Tische gegenüber seien einige Kerle, die sie ausspotteten und ihnen Gesichter zuschnitten und murmelten: „Von den Galgenvögeln dort wären vier gegen einen nicht zu viel."

Einer von den Fünfen war zufälliger Weise schon von einem anderen Male her mit einem jungen Burschen, der gegenüber sein Abendbrod verzehrte, verfeindet. Wie er nun vernahm, was dort gesprochen werde, ballte er seine Faust auf die Gegenseite zu, schlug auf

den Tisch, daß die Gläser klirrten und schrie: „Ich find' Dich morgen beim Brunnen vor dem Thor di Classe." — „Was morgen?" schrie der Andere. „Hier, hier wandelt's mich an, Deine Hundsfratze mit Ohrfeigen zu bedienen." — „Was, mir Ohrfeigen? Himmelsakr . . .; wart', ich stoß' Dir das Messer in den Wanst, daß Du Deine Eingeweide auf den Boden entleerst."

Dies sagen, aufspringen und an den Tisch gegenüberrennen, war Alles nur ein Augenblick. Der Wirth springt herbei und hält den Messerhelden zurück; die Kellner schreien, die Friedliebenden fliehen und rufen: „Hilfe! herbei Christenleute, bei Battistone bringt man um."

„Bringt man um?" wiederholen die Leute. „Fort, auf die Beine!" und eilen nach Hause und verriegeln die Thüre; die Weiber eilen an die Fenster: „Wie viel sind umgebracht? Mein Gott! Wer ist's?"

Gleich in der Nähe wohnte eine Schwester des bedrohten Fischers. Die fragt nun auch durch's Fenster: „Wen haben sie geschlagen?" Es ward geantwortet: „Prospero." — „Prospero? Die Hunde, die Verräther!" Sie faßt ein Messer, springt über die Treppe und rennt mit fliegenden Haaren und im Nachtkleid, wie sie war, gegen die Kneipe. Wer ihr begegnete, sagte: „Vernunft, Benedetta! laß die Männer machen, misch Dich nicht unter Betrunkene." Aber sie, selbst trunken vor Wuth und Rachgier, machte Sprünge wie eine Besessene, und langte an, wie eben die Balgerei am ärgsten war. Die ganze Stube war drunter und drüber; drei Carabinieri waren in dem

Augenblicke herbeigeeilt, und wollten eben den Kerl festnehmen, der nach Prospero gestochen hatte; aber meine Benedetta drängt sich wie eine Katze durch den Haufen, stößt dem Angreifer das Messer in den Bauch, bedient im selben Augenblicke ein paar Carabinieri mit ein paar kräftigen Schlägen auf die Brust, schlüpft ihnen durch die Beine und eilt nach der Thüre.

Da kommen ihr aber gerade vier andere Carabinieri, die eilends herbeigeholt worden, in den Wurf. Zwei davon fassen sie beim Zopfe; sie schreit, beißt, schlägt und stößt um sich, wirft sich auf den Boden, und sucht auch da noch ihren handfesten Widersachern die Beine zu unterschlagen, so daß es ihnen kaum gelingen will, ihr die Handschellen anzulegen; so groß war das Wüthen des rasenden Weibes. Das ganze Viertel war in Aufruhr; die Einen tragen Prospero nach Hause, Andere sorgen für den Verwundeten, die Einen weinen, die Anderen fliehen, wieder Andere drängen sich aus Neugierde herbei. So seht ihr wohl, daß heute Nacht Niemand an das Grabmal der Galla Placida gedacht hat."

Nachdem er ausgeredet, erhoben wir uns schweigend und verließen theils einzeln, theils zu zweien oder dreien den Ort und zogen uns ein Jeder in seine Herberge zurück. Aber der Präsident bemühte sich auf tausenderlei Weise, noch vor dem Auseinandergehen die nöthigen Verabredungen mit solcher Vorsicht zu treffen, daß ein Jeder die geforderten Berichte erstatten und Anfragen stellen, sowie die Antworten der Versammlung erhalten konnte, ohne daß man deshalb täglich zusammenzukommen brauche, was von Polizei-

wegen viele Gefahr mit sich brächte. Diese war nämlich mehr als je wachsam, besonders seitdem bei hellem Mittag ein Polizeicommissär erschossen und sogar in den Wagen des Cardinallegaten ein Schuß gefallen war, der einen ihn begleitenden Geistlichen verwundete.

Durch solche Mittel waren in weniger als acht Tagen alle Verabredungen getroffen, um den allgemeinen Aufstand in Italien für den März 1831 zu bewerkstelligen; Verabredungen, die ihr Ziel verfehlten; durch den Eintritt des Ablebens Pius VIII., und die Wahl Gregors XVI. dann durch das Aussterben des alten Hauses Savoyen in Carl Felix, und die schnelle Thronbesteigung Carl Alberts von Carignano; aber noch viel mehr durch den widerspenstigen Charakter der Italiäner, der nicht weiß und nicht will, nicht kann und niemals fähig sein wird, eine Gesinnung, eine Meinung, einen Plan, ein Gesetz, ein Interesse, einen Mann oder eine Republik zu haben, wovon sie sich in ihrer Gesammtheit lenken und regieren ließen. Himmel und Erde und Meer widersetzen sich solcher Einheit; die italiänische Raçe ist nicht aus einem Samen. Die Saturnier, Enotrier, Ausonier, Siculer, Pelasger, Osker, Tyrrhener, Sabellier, Peucetier, Ligurier, Messapier, Brutier, Dorier, Euböer und hundert Andere noch ältere Stämme bevölkerten nach einander diesen merkwürdigen Boden, und weder Carbonarie noch Jungitalien werden je einen Kitt finden, der diese vielartigen und unregelmäßigen Steine fest mit einander verbinden wird. Gott hat den Vatikan in seine Mitte gesetzt und dieser Felsen will keinen Herrn, er allein zieht in einem Glauben alle Natio-

nen der Erde an sich; er allein ist einig, und einig in ihm Italien, wenn gleich von vielen Fürsten beherrscht. Mazzini's Einheit ist ein krankhafter Traum, ich habe ihn selbst mitgeträumt; aber zu spät erwache ich, weil ich aufgewacht mich an dem Abgrunde unerbittlicher Gewissensbisse finde, die mich aufreiben und verderben.

12. Ariel und Doralix.

Obwohl mich in Ravenna die Erledigung unserer Carbonarigeschäfte nicht wenig in Anspruch nahm, so fand ich doch noch Zeit, meiner natürlichen Neigung nachzugehen, und die vielen Sehenswürdigkeiten dieser alten und ehrwürdigen Stadt der Reihe nach zu besuchen. Eines Tages stand ich sinnend über dem Grabstein unseres liebenswürdigen Anton Cesari, den ich vor Jahren in Verona öfters zu sehen das Glück gehabt hatte, und dachte an vergangene Tage und an so manche geistvolle Aeußerungen dieses großen Mannes, die mir tief im Gedächtnisse geblieben waren. Zufällig erhebe ich die Augen und sehe mir zur Seite einen jungen Geistlichen die kurze aber inhaltsreiche Inschrift desselben Grabsteines betrachten, der mich selbst nach der Stelle gezogen hatte. Der Geistliche war in langem Talar, der ihn so groß und athletisch erscheinen ließ, daß ich unwillkürlich ihn genauer musterte und mich wunderte, so mächtige Brust und breite Schultern und überhaupt eine so hervorragende und nervige Gestalt, die mehr einen Gladiator als einen Leviten anzudeuten schien, vor mir zu sehen. Sein Gesicht war

indeß bescheiden und ruhig und trug das Gepräge eines Seelenfriedens, der augenscheinlich durch schwere Kämpfe und Siege erkauft war.

Es war außer uns beiden Niemand in der Kirche, da es Werktag und zudem Mittag eben vorüber war, eine Zeit, wo die Bürger ihren Geschäften nachzugehen pflegen. Der Geistliche erhebt seinen Kopf, sieht mich an und sagte mit fester Stimme: „Lionello!“ Ich messe ihn halb freudig und halb verwundert; es kommt mir vor, als seien mir jene Züge nicht ganz und gar unbekannt. Aber ein Geistlicher, der mich vertraulich beim Namen nennt! In Ravenna, wo ich nur wenige Verschwörer kannte! Der Mann streckt mir seinen nervigen Arm entgegen, bietet mir seine mächtige Hand, die die meinige kräftig schüttelt und sagt: „Lionello, kennst Du mich nicht? Ich weiß wohl, Du solltest mir die Hand verweigern, weil sie die Hand eines Räubers ist; aber ich hoffe, sie dreimal gewaschen zu haben, da ich sie anwandte, Dir das Leben zu retten. Ich bin Derjenige, der Dich zu Pudua, wo wir mitsammen an der Universität waren, nächtlicher Weile anfiel, und Dir die Börse nahm, die ich Dir die Nacht darauf zurückgegeben habe, erleichtert um jene 35 Zechinen, die mich zu solcher Schandthat geführt haben.“

Ich war betroffen bei diesen Worten. Ich sah den guten Mann scharf an und hatte Mühe ihn wieder zu erkennen; denn er hatte seinen mächtigen Schnurrbart und die langen Haare, die ihm früher auf die Schultern herabwallten, geschnitten und dadurch seine ganze Erscheinung völlig umgewandelt.

Nachdem er geendet, rief ich aus: „Peter, Du hier? und in diesem Kleide?“

Peter entgegnete mir: „Ich bin gestern hier angekommen, um einen Onkel zu besuchen, der mich liebt, wie sein eigen Kind, und unendliche Freude hat, mich zu sehen, und besonders in diesem heiligen Gewande. Aber ich muß Dich auch entgegenfragen, wie Du hier? O Du weißt nicht, wie viel Bitterkeit mir Dein plötzliches Verschwinden von Padua bereitet hat. Was für Besorgniß und Angst habe ich um Dich ausgestanden! Du warst noch so unerfahren und suchtest dabei mit solchem Leichtsinne Händel, daß ich anfangs fürchtete, Du möchtest in einen Dir gelegten Hinterhalt gerathen und Deinen Feinden in die Hände gefallen sein.“

Ich fragte ihn mit einer Angst, die mir um so schwerer auf der Seele lag, je mehr ich sie verheimlichte: „Nun, Peter, hast Du später nicht erfahren, warum ich von Padua fort und wohin ich gegangen sei?“

„Nein,“ sagte er. „Ich hatte ein rasendes Verlangen, es zu erfahren. Ich hatte mir selbst geschworen, über Dein Leben zu wachen, und diesen meinen kräftigen Arm ganz dazu zu verwenden, um mein Unrecht an Dir gut zu machen. Gott hat mir geholfen, Dich mehrmals zu retten. Ich fürchtete jede Nacht, es möchte Dir ein Unglück begegnen, und darum kehrte ich nie nach Hause, bis ich Dich nicht wohlbehalten in Deine Wohnung hatte treten sehen.“

„Edle Seele!“ rief ich aus. „Du warst also mein Schutzengel.“

„Ich war der aufrichtigste Deiner Freunde. Wie ich also merkte, daß Du weder im Theater noch im Caféhause erschienest, ging ich schnurstracks nach Deinem Hause und fragte, ob Du etwa unwohl seiest. Man antwortete mir, Du seiest seit zwei Tagen fort und hättest hinterlassen, man sollte Dich für die nächste Zeit nicht zurückerwarten. Das gab nun ein Gerede unter den Studenten! Der Eine wollte Dich durchgegangen wissen wegen Schulden, ein Anderer versicherte, Du hättest Dich mit einem ungarischen Hauptmann in Stra wegen der Tänzerin Gilda duellirt, ihn schwer verwundet, und seiest darum über den Po entflohen; man nannte sogar Deine Secundanten. Dies alles schien mir unwahrscheinlich; ich vermuthete dagegen, weil eben die Secte der „Wilden" entdeckt worden war, Du möchtest Dich haben anlocken lassen und deßhalb von der Polizei ausgewiesen worden sein. Indessen beruhigte ich mich auch darüber, da ich wußte, daß die „Wilden" vielmehr Deine geschworenen Feinde gewesen. Da ich Dich aber immer nicht kommen sah, so fragte ich zwei mir befreundete Polizeicommissäre, von denen der Eine mir nichts zu sagen wußte, der Andere aber versicherte, Deine Mutter habe Dich, weil Du so viel im Spiel verlorst, nach Hause gerufen und Dich verheirathet."

„Sagte er Dir auch den Namen meiner Frau? denn die Polizei hat ja ihre Nase überall."

„Nein," entgegnete Peter; „ich denke aber, ein junger Mann von so edlem Hause und solchem Reichthume, wie Du, wird wohl eine heimgeführt haben,

wie sie sich für ihn gehörte. Lionello, Du hast ein so edles und gutes Herz, daß ich nicht zweifeln kann, Deine Frau werde mit Dir glücklich sein."

„Ueberglücklich! Denk' einmal, Peter, daß ich ihre Mitgift an einem einzigen Abend am Pharao verspielt habe." Ich sah, daß sein Gesicht sich verdüsterte. „Nein, Peter!" sagte ich, ihm die Hand drückend und in Lachen ausbrechend, „ich hab' noch keine Frau, daß ich wüßte; wenn sie mir aber die Polizei aufbehält, so wirst Du hoffentlich mein Beistand sein, und ich sage Dir, es ist viel leichter, daß ich mich beweibe, als verpriestere. Aber wie bist Du denn in die Sacristei gerathen? warst doch ein so tüchtiger Jurist! Indessen ist's auch wahr, daß ich Dich zur Messe gehen sah; und nach Deinen ersten Streichen bist Du vernünftig geworden. Dennoch hätte ich mir nie eingebildet, daß ein Geistlicher aus Dir geworden wäre. Was ist Dir denn zum Henker eingefallen?"

„Nichts eingefallen, Lionello! Es war vielmehr eine wunderbare Gnade der Vorsehung, die ihre Geschöpfe auf geheimnißvollen, stillen und wirksamen Wegen zu den hohen Zwecken ihrer Barmherzigkeit leitet. Du mußt wissen, daß ich im vergangenen Juni nahe daran war, mein viertes Jahr Rechtsstudium zu vollenden, und mich eben bereitete, mein Rigorosum zu bestehen (was auch nachher geschah und so glücklich, daß ich den Doctorgrad errang), als mir das schauerliche Ereigniß zustieß, dessen bloße Erinnerung mich noch immer mit Entsetzen erfüllt.

Du erinnerst Dich wohl noch an jenen Aristodemo, der seine über die Schläfe wallenden Haare in der

Mitte des Kopfes wie ein Mädchen gescheitelt trug, was ihm bei uns den Spitznamen Ninetta einbrachte. Nun gut, dieser junge Mensch wohnte in demselben Hause wie ich, bei frommen guten Leuten, bei denen er auch zur Kost ging. In den ersten Tagen des Juni fiel es unserem Ninetta, weil die Hitze ungewöhnlich früh eingefallen war, ein, sich thörichter Weise im Bachilione zu baden, an dessen Ufern er ganz erhitzt und im vollen Schweiße angekommen war. Er entkleidete sich und sprang hinein. Das Wasser war noch kalt; und der Schauer, der ihn daher gleich beim ersten Untertauchen in die kalte Fluth überlief, war so heftig, daß, wäre er nicht augenblicklich umgekehrt, und hätte er nicht einen Erlenstrauch erfaßt und sich an's Ufer gezogen, er sicher erstarrt wäre. Die Zähne hatten sich fest an einander geschlossen, und durch die plötzliche Schließung der Poren stockte nun der Schweiß zwischen der Haut auf eine Weise, daß der arme Mensch, von einem Zittern und Schütteln aller Glieder ergriffen, fast auf der Stelle todt geblieben wäre.

Zufällig ging ein Bauer vorüber, der in der Nähe Holz machte. Wie er den jungen Menschen so erstarrt sah, half er ihm seine Kleider wieder anziehen und begleitete ihn eine Strecke weit nach der Stadt zu, wo unser Aristodemo kaum angekommen war, als er in's erste beste Caféhaus eilte, eine glühend heiße Tasse Punsch mit sehr viel Rhum verlangte und sie in einem Zuge hinunterstürzte. Aber zu Hause angelangt, ergriffen ihn so tödtliche Schwächen und Ohnmachten, daß er die ganze Nacht nicht bei Sinnen war, sondern unaufhörlich phantasirte. Eine gute Frau vom Hause

kam zu mir und bat mich um Gotteswillen, dem armen Jungen Beistand zu leisten, denn ihr Mann sei zum Arzt gelaufen. Als ich ihn in seinem traurigen Zustande fand, wie er die Zähne fletschte, schäumte und sich im Bette hin- und herwarf, und ganz aufzuschwellen begann, ließ ich wollene Tücher wärmen und rieb ihn tüchtig damit, um wo möglich den Schweiß wieder hervorzutreiben.

Der Arzt erschien und erklärte, daß hohe Gefahr sei. Die Frauen verzweifelten, der Mann war ganz außer sich, der Arzt hatte auch kein anderes Mittel, als einstweilen durch Dampf Schweiß zu erzeugen, bis die Magd von der Apotheke zurück kam. Weil ich nun fürchtete, es möchte der junge Mann in der Nacht Gefahr laufen, so dachte ich, für seine Seele zu sorgen; denn ich kannte das böse Leben, das er geführt hatte. Ohne Weiteres lief ich also zum Pfarrer, der mir unverweilt zum Kranken folgte. Der Arzt war mittlerweile fort, um seine übrigen Krankenbesuche zu machen, hatte aber versprochen, vor Mitternacht noch einmal zu kommen. Der Kranke lag in schwerer Letargie, von Zeit zu Zeit warf er sich auf dem Bette hin und her, winselte und fluchte in seinem Irrereden auf eine schauerliche Weise einer gewissen Doralice, und verwünschte sie mit haarsträubenden Worten.

Der Pfarrer besprengte ihn mit Weihwasser *)

*) Mögen diejenigen immerhin hierüber lachen, die es nicht glauben, daß der Teufel auf die eine oder die andere Weise Jene in Besitz nehmen könne, die in gewisse gräulichere Geheimnisse der geheimen Gesellschaften eingeweiht sind; besonders wenn sie im Todeskampfe liegen. Wer viel mit Sterbenden zu thun hat, lacht

und bei jedem Tropfen, der ihn benetzte, gerieth der Kranke in heftige Bewegung, die Haare sträubten sich ihm, er faßte die Leintücher mit den Zähnen, biß hinein, ballte die Fäuste, schlug um sich und riß dabei zwei gläserne und unheimlich glänzende Augen weit auf. Jetzt legte ihm der gute Priester die Stola auf die Brust, und die Brust hob sich wie ein Blasebalg. Er athmete mit Anstrengung und rasend schnell, das Herz sprang zwischen den Rippen und der Unterleib trat zurück, wie an die Hüften festgeklebt.

Bei diesem schauerlichen Anblicke hoben die Frauen die Schürzen vor's Gesicht, liefen entsetzt eine nach der andern weg, und flohen aus der Kammer des Kranken in eine andere, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Der Hausherr stand steif in einem Winkel und wagte es nicht, den Rasenden auch nur anzublicken. Weil er ein gottesfürchtiger Mann war, so bekreuzte

---

sicherlich nicht darüber. Eine beachtenswerthe Thatsache hat das Jahr 1848 in Paris für diese Behauptung geliefert. Dort griffen die Montagnards unter anderen das Haus des Pfarrers einer Vorstadt unter Heulen und entsetzlichen Lästerungen an und drohten es zu stürmen. Als der Pfarrer, ein ehrwürdiger Greis voll Gottvertrauen, sie wie wilde Bestien auf dem Platze lärmen und mit wüthendem Geschrei gegen seine Wohnung heranbrausen sah, legte er die Stola um, nahm sein Weihwasser, las die Exorcismen über sie, und spritzte durch die Ritzen der niedergelassenen Fensterläden mit dem Wedel im Namen Christi Weihwasser auf dieselben. Was geschah? Er erzählte einer hochstehenden Person, von der wir es uns wiedererzählen ließen, daß bei jeder Besprengung und bei jeder Drohung im Namen Christi die rasende Brandung der Menge stiller wurde und daß in kurzer Zeit ohne irgend einen sichtbaren Grund Einer nach dem Andern davonging, bis endlich der Platz ganz leer ward.

er sich unaufhörlich und rief zum heiligen Antonius mit dem bekannten Gebet „Si quaeris etc.,“ und jeden Augenblick unterbrach er sich selbst und sagte: „O Gott, bewahre uns vor Unglück!“ Gegen Mitternacht kam der Arzt zurück, und wie er den Kranken in seinem Rasen sah, schüttelte er den Kopf und erklärte: „Ich fürchte sehr einen üblen Ausgang; Herr Pfarrer seien Sie auf Ihrer Hut; wenn der Paroxysmus nachläßt, dürfen Sie keine Zeit verlieren, ihn die Beicht zu hören.“ Unterdessen suchte er ihm einige Tropfen eines kühlenden Mittels in den Mund zu träufeln und ging fort.

Gegen ein Uhr that der Kranke einen schweren Seufzer, fuhr auf, nahm jedoch, während ich ihm den Kopf stützte, zwei Löffel voll von einem stillenden Mittel, was ihm einige Erleichterung verschaffte. Wie er aber die Augen öffnete, um sich blickte und den Pfarrer sah, schrie er mit heiserer Stimme: „Was macht der Pfaffe da, und was will er?“ Jetzt sagte ihm der Pfarrer sanft: „Herr Aristodemo, weil ich erfahren, daß Ihnen ein Unglück zugestoßen, so habe ich Sie besuchen und Ihnen meinen Beistand anbieten wollen.“ Der Unglückliche sah ihn scheel an und sagte: „Ich brauche keinen Pfaffen.“

„Doch, Herr Aristodemo! denken Sie an Gott, Ihre Seele zu retten, man weiß doch nicht . . . das Uebel ist ernstlich . . . Sie werden wieder aufkommen . . . dennoch die Rechnung des Gewissens in Ordnung bringen . . .“

„Ich hab' keine Rechnung, ich hab' kein Gewissen,“ begann Aristodemo laut aufzuschreien, wobei er sich

hoch aufhob, und knirschte, die Zähne über einander biß, und die Augen verdrehte auf eine Weise, daß die Sterne hinter den Lidern verschwanden und nichts mehr als das Weiße sichtbar war. „Geh', geh', fort mit dem Pfaffen."

Jetzt tastete er im Bette herum, und als er die Stola fand, schleuderte er sie uns in's Gesicht mit der Wuth und dem Ingrimm eines Besessenen.

Ich wandte mich bittend an den Geistlichen und gab ihm zu verstehen, er möchte sich für einen Augenblick zurückziehen. Dann ergriff ich freundlich die Hände des Rasenden, streichelte sie, wehte ihm ein wenig Kühlung mit einem Taschentuche in's Gesicht, und sagte: „Aristodemo, der Geistliche ist fort."

„Nicht gutwillig," entgegnete er mit höllischem Grinsen, „Doralice hat ihn fortgejagt." Er ward wieder ruhiger, es schien die Beklemmung zu weichen. Mit einem Male fuhr er wieder auf, blies und schnaubte mit den Nüstern, drehte sich um und indem er fest nach einer Seite hinstierte, schrie er laut: „Was willst Du, Verfluchte? Laß mich in Ruh'; ja, ich höre deinen Ariel wiehern, er schnaubt, stampft, schüttelt seine schwarze Mähne, wirft mir Flammen zu aus den Augen, ja, ja, ich will ihn besteigen, ich will mich darauf setzen, er wird mich unsichtbar entführen. Ich habe geschworen, ich nehme es nicht zurück, ich widerrufe nicht; geh' Verfluchte, geh' voraus, ich folge dir."

Nach diesem Sturm und den geheimnißvollen Worten, die mir die Haare sträuben machten, fiel Aristodemo in tiefe Lethargie zurück. Ich verließ das Bett, nahm den Hausherrn, der wie von Sinnen da

stand, beim Arme und führte ihn in das Nebenzimmer, wo der gute Pfarrer vor einem Muttergottesbild auf den Knieen lag. Nun rief ich Frau Antonetta und fragte sie, ob sie nichts von einer Doralice wüßte, die der Kranke so rasend verfluchte und vermaledeite.

Sie antwortete: „Ich wüßte es wirklich nicht zu sagen. Ich erinnere mich nur, daß, als ich vergangenes Jahr gerade so zur Sommerszeit einmal die Stege an seinen weißen Beinkleidern zurechtmachen mußte, ich in einer seiner Taschen ein Etui von rothem Leder, das mit einem Häkchen geschlossen war, fand, und als ich es vorwitzig öffnete, eine Locke Haar darinnen sah, unter der auf einem Zettel geschrieben stand: Souvenir de Doralix; und um den Kreis der Vertiefung war etwas herumgewunden, das aussah wie pechschwarze Pferdehaare, und darunter stand: Gage d'Ariel. — Erinnerst Du Dich, Philipp," sagte sie nach einer Pause an ihren Mann gewendet, „an jene Nacht, wo Aristodemo im Traume schrie: Nein, Doralice, die Seele nicht! und Du liefst hinein, und er erwachte, zitterte und schwitzte über und über, und bat Dich, Du möchtest bei ihm bleiben, bis er wieder einschliefe, und leistetest ihm Gesellschaft....?" — „Wahr, ich erinnere mich," sagte der Mann. „Beten wir," unterbrach uns der Pfarrer, „für diesen Unglücklichen."

Ich kehrte an das Bett des Kranken zurück. Er blieb in seiner Lethargie noch eine lange Weile, bis kurz vor der Dämmerung ein reichlicher Schweiß ihm große Erleichterung verschaffte. Auf einmal öffnete er die Augen, und wie er mich erblickte, sagte er: „O mein guter Peter, was für eine entsetzliche Nacht das!

O wie fühle ich mich Dir verpflichtet für die Mühe, die Du Dir für mich gibst; wird aber nicht lange dauern, denn ich fühle mich sehr übel."

Ich erwiederte ihm: „Mein guter Aristodemo, ich thue es gerne; könnte ich Dir auch nur helfen! Aber wenn Du selbst gewahrst, wie schlimm es mit Dir steht, warum lässest Du keinen Geistlichen holen, um zu beichten? Glaub' mir's, Freund! der innere Friede stärkt auch den Körper."

„Peter! für mich gibt's keinen Frieden mehr," antwortete er grinsend. „Peter, sprich mir nicht vom Priester; ich bin verdammt, verloren für immer; ich fühle mir den Teufel schon durch's Blut fahren, mir das Herz zusammenschnüren, dieses Herz hier, das sein ist, das ich ihm zugeschworen habe, und das ich ihm nicht mehr nehmen kann. Doralice weiß es, Ariel ist mein Zeuge, Ariel wiehert und schnaubt; ich habe ihm schon zwei Opfer geboten, die beiden Opfer sind das Siegel meines Verderbens."

Ich nahm und drückte seine Hände zwischen die meinen, küßte ihn auf die Stirne und sagte: „Aristodemo, für Alles ist noch Hilfe. Die Gnade Jesu Christi ist allmächtig; wer ist diese Doralice und dieser Ariel?"

„Ich will Dir's sagen," versetzte er. Er blickte um sich, sah sich allein, winkte mir, ich möchte ihm den Schweiß abtrocknen und fuhr dann fort: „Du mußt Dich erinnern, Peter, daß vor anderthalb Jahren, kurz vor dem Feste des Heiligen, eine berühmte Bande Kunstreiter hieher kam, worunter zwei Frauen. Die Eine davon war aus Mecklenburg, groß, kräftig,

und zugleich reizend und wunderschön in Gesicht und Wuchs. Wir an der Universität nannten sie Juno. Viele von den Studenten verliebten sich in sie, ich aber am allertollsten, so daß ich sie förmlich anbetete. Dieses Weib nun, die ich für ein himmlisches Wesen hielt, war ein eingefleischter Dämon, und der Gesellschaft der höllischesten Geheimnisse des Illuminatismus so eng verbunden, daß es in derselben das Amt einer Werberin und Meisterin hatte.

„Wie sie sich nun von mir so grenzenlos angebetet sah, sondirte sie, ob ich einen sichern Grund abgebe, um weiter zu schiffen, und erkannte bald mein finsteres, lasterhaftes, ungläubiges und jeder Leidenschaft zugängliches Gemüth. Mehr brauchte sie nicht, und war also sicher, die Burg meines Herzens schon gewonnen zu haben. Absolute Herrin über mich, begann sie nun, mich in die ersten Vorhöfe der gottlosen Mysterien Weishaupt's einzuführen. Ich bestand dermaßen jede Probe und bewies mich ihr so treu und ergeben, daß sie endlich das höllische Siegel des letzten Geheimnisses brach und mich in den tiefsten Schlund des Thieres des Mysteriums schleuderte. Peter, die Nacht sei verflucht in Ewigkeit! Nachdem mir Doralice den satanischen Cult vollständig entschleiert hatte, nahm sie mich bei der Hand, ergriff mit ihrer Linken eine Laterne, durchschritt alle Zimmer ihrer Wohnung, die sich im ersten Stocke befand, und stieg eine Treppe hinunter. Beim Widerhalle eines jeden Schrittes hörte ich von unten herauf etwas wie das Schnauben eines Rosses, und als wir unten angekommen waren, ein heftiges

Wiehern und Scharren im Hintergebäude der Post. Doralice öffnete eine Thüre und wir stehen im Stalle.

„Hier sah ich nun einen Hengst angebunden, schwarz wie die Nacht, mit einem weißen Stern auf der Stirne, der kaum seine Herrin erblickte, als er zu wiehern aufhörte, aber dafür schwollen ihm alle Muskeln am Leibe; er schlug mit seinem mächtigen Schweife von oben nach unten, schüttelte seine Mähne, und spitzte seine Ohren wie zwei Basiliskenzungen. Doralice setzte die Lampe auf den Rand eines nahen Brunnens, der, von dem matten Lichte derselben erleuchtet, einen unheimlichen Anblick gewährte.

„Jetzt sagte Doralice: „„Aristodemo, das ist Ariel, mein guter Dämon; lege Deine rechte Hand auf Ariels Haarbüschel zwischen die Ohren."" Ich zitterte; streckte aber die Hand aus, und das Pferd schnaubt und reißt unwirsch den Kopf in die Höhe. Die Teufelshexe schaut mich an bitterböse, und herrscht mir zu: „„Feiger, Du zitterst? Also Du glaubst noch an Gott?"" Ich fühlte mir das Blut in den Adern gerinnen; sie sprach ein deutsches Wort aus, und Ariel, der bis jetzt ganz wild dagestanden, bog demüthig seinen Kopf nieder, und ich legte meine Hand darauf. Jetzt schöpft das Weib eine Handvoll Wasser aus dem Brunnen, spritzt es mir in's Gesicht, fährt mit dem Zeigefinger nach Ariels weißem Stern und sagt: „„Ich taufe Dich im Namen Ariels. Von jetzt an wirst Du Teucer heißen; Ariels weißer Stern sei Dir günstig und heilbringend.""

„Nun band sie das Pferd los und trat mit mir mitten in den Stall. Der Hengst näherte sich nicht.

Das Weib legte mir jetzt die linke Hand auf die rechte Schulter, und fuhr mir mit der Rechten nach der Gegend des Herzens, das angstvoll schlug. Darauf wandte sie den Kopf dem Pferde zu und that mit den Lippen: „„Happ."" Das Pferd drehte sich blitzschnell, kam zu uns, schnob mit den Nüstern an die Hand, die sie auf meinem Herzen hatte, und wieherte und scharrte heftig!

„Doralice trat ein wenig zurück, schaute das Pferd an, rief ihm einige Worte in deutscher Sprache zu, worauf das Pferd in die Höhe fuhr und auf den Hinterbeinen stehend mit dem Kopfe fast an die Decke reichte. Jetzt schlug sie die Hände zusammen, Ariel ließ sich nieder und stand da zahm wie ein Lamm.

„Nun nahm Doralice den Shawl von den Schultern, und breitete ihn Ariel auf den Rücken. Das Pferd bog die Kniee zur Erde und legte sich nieder. Nachdem das Weib sich darauf gesetzt hatte, streckte es erst den einen dann den andern Fuß auswärts, schüttelte sich und stand wieder auf den Beinen. Die Hexe, die da oben aussah wie Dejanira auf dem Centauren, rief mich und sagte: „„Aristodemo, halte deinen Kopf unter meinen Fuß."" Ich bog mich und that so; sie trat fest darauf und rief: „„Geschworner Ariels, wirst du dem Engel vom weißen Sterne treu sein?"" Ich antwortete: Ja. Nach diesen Worten schlug sie dem Pferde mit der offenen Hand auf den Rücken; das Pferd zitterte, schnaubte, schäumte und stampfte auf den Boden, dann schlug es aus, bis ihm Doralice mit der Hand in die Mähne fuhr und mit dumpfer Stimme sagte: „„Ariel, Teucer gehört Dir schon, be-

ruhige Dich,"" und das Thier ward ruhig. Mit einem Satze war Doralice wieder auf der Erde. Sie nahm Ariel den Shawl ab, warf ihn mir um den Hals, zog mich zu ihm und sagte: „„Küsse seinen Stern!"" ich küßte ihn; „„gib ihm die Hand, als Pfand der Treue!"" und das Pferd, wunderbar! hob den rechten Fuß auf, bot ihn mir und ich drückte ihn.

„Peter! wie könnte ich Dir die Empfindung beschreiben, die das kalte Eisen auf mich machte? Peter, das Eisen fühle ich noch immer in meiner Hand, der Huf lastet mir noch immer darauf. Ariel sah mich an, er verstand mich, blies die Nüstern auf, klapperte die Lippen auf einander, spritzte mir den Schaum in's Gesicht; hier hab ich ihn, hier, er brennt mich fürchterlich, und Du sprichst mir von Geistlichen? Ariel hat meine Seele; Doralice riß ihm ein Haar aus, flocht es in einen Kreis und schrieb dazu: Gage d'Ariel. Da sieh, ich trage es am Halse mit den Haaren jener Verfluchten, und Du sprichst mir von der göttlichen Barmherzigkeit? Für mich ist keine Barmherzigkeit mehr; Ariel war Satan, Ariel wiehert jetzt, schnaubt, scharrt, beugt die Kniee, nimmt mich auf seinen Rücken, wie Doralice, und versenkt mich in die Hölle."

Lionello! sagte Peter, ich versichere Dich, daß es in dem Augenblicke mich kalt überlief. Dennoch stärkte mich Gott, daß ich zu sagen vermochte: Aristodemo, beruhige Dich! Die Treulose hat Dich grausam geäfft. Du weißt, daß diese Gaukler ihre Pferde abrichten, alle diese Kunststücke auf geheime Zeichen hin zu machen. Ich selbst habe dergleichen oft gesehen, das gemeine Volk staunt und schreit Wunder; in Wahrheit ist's

aber nichts denn eine Spielerei. Dein Ariel war ein Pferd, das an dergleichen Stücke gewöhnt war; es ist ebenso wenig der Teufel gewesen, als Doralice eine Zauberin. Sie war übrigens eine feine Illuminatin, und hat Dich durch die Schwüre der fluchwürdigen Secte Weishaupt's behext; das ist Alles.

„Aber ich habe dem Satan meine Seele verkauft, und muß den Vertrag halten. Peter! die Secte ist infernalisch, und ich war nicht zufrieden, mich selbst zu Grunde zu richten, sondern habe auch noch zwei andere unglückliche Jünglinge verführt. Ich habe sie Christum abschwören lassen, seinen Namen und seine heilige Taufe, und sie in den Abgrund des Verderbens gestürzt."

In dem Augenblicke trat der Pfarrer, der ungeduldig darauf wartete, die Seele des Unglücklichen aus dem Rachen des Abgrunds zu retten, ein wenig an die Thüre; aber er hatte sich noch kaum gezeigt, als der Kranke schrie: „Peter, Du hast mich verrathen; der Pfaffe ist da, da, da pflanzt er das Kreuz auf die Schwelle; und hinter ihm sehe ich zwei feurige Augen." Das sagen und auffahren, und dann rückwärts auf das Bett stürzen, und das Gesicht unter die Decke verbergen, war alles ein Augenblick.

Nun begann der gute Pfarrer, ohne einzutreten, die Exorcismen der hl. Kirche zu beten, auf die ich Amen sagte. Der Kranke sprach kein Wort mehr; aber ich gewahrte ein großes Wallen in der Brust, das Rollen wuchs dumpf und tief, und das krampfhafte Athmen stieß jeden Augenblick die Decke auf und nieder. Der Kranke schwoll auf durch das Ausdehnen

der Säfte, die das kalte Bad so plötzlich unter die Haut zurückgedrängt hatte. Ich warte eine Weile, trete dann aus der Stube und sage zum Pfarrer: Ich höre ihn nicht mehr athmen. Er geht mit mir leise hinein und sagt: „Heben Sie die Decke ein wenig auf." O Gott! er war todt, und auf eine schauderhafte Weise aufgebläht; das Gesicht war gelb und schwarz, die ganze Gestalt war nicht mehr die eines Menschen; aus dem Munde war ihm eine Masse Schleim und Schaum und Blut geronnen.

„Lionello, dieser entsetzliche Tod erschütterte mich mit heilsamer Furcht. Aus der Todtenkammer tretend, hatte ich auch schon beschlossen, die Nachstellungen der Gottlosen zu fliehen und mich dem Herrn zu weihen. Ich gewann noch den Doctorgrad, kehrte dann heim, und wenige Tage darauf war ich schon in Ferrara. Hier suchte ich einen alten Ordensgeistlichen auf, legte eine gute Beicht über mein ganzes vergangenes Leben ab, bitterlich weinend über meine Sünden. Ich hoffe, daß mir Gott verziehen habe. Möge ich das meinen Studiengenossen gegebene Aergerniß ebenso wieder gutmachen können. Und Du, Lionello (und hier stürzte er mir unversehens zu Füßen,) verzeih' mir um der Liebe Jesu Christi willen das schwere Unrecht, das ich Dir angethan."

Bei diesem Anblicke fuhr ich zurück und sagte zu ihm bebend: „Stehen Sie auf, Don Pietro, stehen Sie auf um's Himmelswillen; freilich ich verzeihe Ihnen." Und es hätte wenig gefehlt, so hätte mich die stürmische Bewegung des Herzens dahin gebracht, daß ich mich ihm auch zu Füßen geworfen, ihn wegen

des gegebenen Aergernisses um Verzeihung gebeten, und ihm bekannt hätte, ich sei noch sakrilegischer und treubrüchiger als Aristodemo, und er möge Mittel finden, um mich aus dem Abgrunde zu ziehen. Ach, hätte ich es gethan! ich wäre dann jetzt nicht die Beute der Gewissensbisse, die mich verzehren und der Verzweiflung, die mich immer brennt, wie ein Vorgeschmack der Hölle. Der Stolz ward abermals Herr über mich. Ich hob den weinenden Freund auf, fragte ihn mit affectirter Ruhe, ob er ein kirchliches Patrimonium habe; ich hätte ihn sonst mit einer guten Präbende versorgen können. Don Pietro dankte mir und sagte: er habe ein Familienbeneficium. Er nahm Abschied, trat aus der Kirche, und ließ mich wie von Sinnen auf dem Grabe Antonio Cesari's.

Zwei Tage darauf war ich nicht mehr in Ravenna. Die Furcht, abermals mit Don Pietro zusammenzutreffen, hatte mich so lebhaft ergriffen, daß ich ihn jeden Augenblick vor Augen zu haben meinte. Er schien mir um jede Ecke zu biegen, aus jeder Thüre zu treten, mir überallhin zu folgen, mich am Gewande zu fassen, oder sich auf die Kniee vor mir zu werfen, um mich zu beschwören, mich wieder mit Gott auszusöhnen. Jenes Zusammentreffen war vielleicht von der gütigen Vorsehung zu meinem Heile angeordnet; ich fürchtete mich aber davor, und anstatt mich in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit zu werfen, habe ich durch die Flucht mich ihr entzogen.

13. Die Heimkehr.

Was mir Don Pietro gesagt hatte, daß in Padua nichts von meiner Gefängnißstrafe bekannt geworden war, reizte mich, endlich nach Hause zurückzukehren, wo sicher noch weniger davon bekannt geworden sein mußte. Ich war nun schon seit zwei Jahren abwesend; denn nach meiner Promotion in Bologna war ich, einmal in die Carbonarie aufgenommen, den ganzen folgenden Winter in der Romagna geblieben, und hatte darauf im Frühjahre als Emmissär des Bundes Rom, Neapel und Sicilien besucht. Von dort erhielt ich den Auftrag, nach Malta, Corfu und den anderen jonischen Inseln zu schiffen, um im Falle eines Mißlingens der Erhebung des Jahres 1831 Vorkehrungen daselbst zu treffen; eine Vorsicht, durch die es uns gelang, eine Menge Brüder in Sicherheit zu bringen, die dann nach der Amnestie von 1846 nach Italien heimkehrten, um die Verschwörung neu zu beleben. Hierauf mußte ich eilig Deutschland, Frankreich und England durchreisen und bis nach Warschau gehen, von wo ich mit den Berichten der Vendite und geheimen Ausschüsse heimkehrte.

Ich vermag es nicht zu beschreiben, mit welcher Freude mich meine Mutter und Josephine empfingen, und wie mich Freunde und Bekannte willkommen hießen. Aber ich hatte die Hölle im Herzen und mein ganzes Gemüth war von tausend Bissen zu sehr durchfressen,

als daß ich die häuslichen Freuden hätte fühlen mögen. Alles schien mir umgewandelt zu Hause, ich sah überall schwarz, und der freundlichste Sonnenschein konnte mir Haus und Garten nicht lieb und reizend machen.

Ach Gott! was war es für mich, jene liebe und reine Seele Josephinens mir vor Augen zu sehen, wie sie mir mit jener Unbefangenheit, die ihrem Gemüthe solche Schönheit und Klarheit verlieh, alle ihre Gedanken erzählte, die in meiner langen Abwesenheit durch ihre Seele gegangen waren; alle Aengsten, die sie gequält, alle Besorgnisse, die sie zittern gemacht hatten; und dann die Freude, etwas von mir zu hören, und die Eile, womit sie mir antwortete, und wie sie auf der Karte alle Landschaften aufsuchte, durch die ich reiste, und wie sie sich vorstellte, an meiner Seite zu sein und mit mir zu reisen und tausend andere Kleinigkeiten. Und da ihr ein Heirathsantrag von einem jungen Marchese, einem Freunde von mir seit unseren Kinderjahren, gemacht worden war, so öffnete mir das unbefangene Mädchen ihr Herz zu jenen zarten Mittheilungen, die keine andere Wichtigkeit haben, als die in der Liebe liegt, kein anderes Interesse, als die Seele des Freundes sich in die eigene ganz ergießen zu sehen, und Hoffnung und Furcht, Sehnsucht und Schwanken, Freuden und Schmerzen mitzufühlen.

Ich war nicht mehr im Stande, die Freuden der Unschuld zu kosten. Ich that mir unsägliche Gewalt an, zu den tausend Sächelchen zu lächeln, die mir Josephine zu sagen hatte, und wobei sie manchmal mitten in der Rede abbrach und mich scheu fragte: „Mein Nello, was fehlt Dir?“ — „Nichts, fahr nur fort.“ —

„Ach,“ entgegnete sie, „Du bist traurig!“ und verdoppelte ihre Liebkosungen.

Ich hatte meiner Mutter schon gesagt, daß ich mit Ende Winters abermals abzureisen entschlossen sei, und zwar diesmal nach Paris, London und Oberdeutschland, worüber sie über alle Begriffe betroffen wurde. Ich tröstete sie und sagte, ich würde bald wieder zurück sein, unterdessen würde Don Giulio ihr gute Gesellschaft leisten und dergleichen. Arme Mutter! ich habe sie grausam hintergangen! Im Schwure der Carbonarie entsagen wir der Liebe Aller, bereit, dem blinden Gehorsam und der Tyrannei des Bundes die heiligsten Pflichten der Liebe und Ehrfurcht zu opfern.

Da Josephine meine Hartnäckigkeit nicht zu überwinden vermochte, so dachte sie sorgsam daran, mein Gepäck in Ordnung zu bringen, und vergaß darüber manchmal ihr eigenes Brautgeräth, was bei einem Mädchen viel heißen will. Eines Tages, da sie eben in meinem Cabinet, ohne daß ich davon wußte, beschäftigt ist, meine Kleider einzupacken, meldet man mir den Besuch eines Fremden.

Ich empfange ihn in meinem Salon und nach den ersten Begrüßungen sagt er barsch: „Julius, was säumst Du? Der Ausschuß befiehlt Dir unverweilt abzureisen. Die Ereignisse drängen sich, die Julitage, die Karl X. stürzten, sind schwanger von Hoffnung und Freiheit. Geh', berichte, blase an, entzünde, entflamme. Italien sieht auf Dich, der Ausschuß vertraut Deinem Eifer das große Unternehmen. Orestes ist Dir schon zuvorgekommen, Horaz ist nach Belgien, Decius in die Schweiz.“

Ich bat ihn, er möchte noch zusehen bis zur Hochzeit meiner Schwester. Der Mann grinste mich an und sah mir eine Weile starr in's Gesicht. Der Blick war satanisch und ging mir wie ein giftiger Pfeil durch die Seele. Er nahm seinen Hut, und warf mir ein herrisches: „Hast Du verstanden?" zu.

Meine Seele verdüsterte sich bei diesen harten Worten. Der Befehl war grausam und ich wußte nicht, wie ich die Sache der Mutter und Schwester beibringen sollte. Jetzt erkannte ich mehr als je, daß der geschworene Gehorsam bitterer war, als der Tod, und daß es keine entsetzlichere Tyrannei gibt, als die der geheimen Gesellschaften. Traurig, angstvoll, erbittert, schritt ich durch meine Gemächer; endlich nahm ich mir Muth, ging zur Mutter, und kündigte ihr an, ich wollte noch vor der Vermählung nach Paris, um Josephinen mit Hochzeitgeschenken zu überraschen. Alles Bitten meiner Mutter war umsonst; sie mußte sich weinend ergeben.

Ich wachte noch nach Mitternacht; still und düster las ich die Instructionen des Ausschusses; machte meine Pläne, ersann die Mittel, um Geld auf Wucher zu entlehnen, denn ich war noch minorenn, und mußte dennoch 150,000 Franken zum Ankauf von Waffen für den Geheimbund beisteuern. Während ich nun in der Stille der Nacht in meine Gedanken vertieft auf dem Bette sitze, höre ich draußen etwas wie das leise Rauschen eines Frauenkleides, dann einen Griff an die Thüre und ein sachtes Oeffnen derselben. Ich wende meinen Blick und gewahre in einem weiten schneeweißen Gewande scheu und unentschlossen Josephinen

erscheinen, die furchtsam und beklommen nicht zu wagen schien, weiter zu gehen. Während ich sie verwundert ansah, lispelte sie leise: „Nello?" . . .

„Meine Liebe, was willst Du?"

„Nello, erlaubst Du?" Und nachdem ich ihr geantwortet hatte: „Komm nur," setzte ich hinzu: „Wie, bist Du doch zu solcher Stunde noch nicht zu Bett?" Josephine nähert sich leise und sagt: „Wie kann ich schlafen, lieber Bruder, wenn mein Herz von solchen Stürmen aufgewühlt ist? Eben habe ich die Mutter in bitterem Weinen und Jammern über Deine unerwartete Abreise verlassen. Nello! Warum willst Du sie so betrüben? Warum ihr solche Angst verursachen? Ach, habe Mitleid mit ihr und mit mir, die ich Dich so herzlich liebe."

Ich unterbrach sie: „Meine Liebe, ich kehre bald wieder zurück." Sie schwebte noch näher, drückte mir den Kopf und küßte mich liebevoll: „Nein, Nello, Du kehrst nicht wieder; Deine Reisen sind keine Hochzeitreisen, meine Ahnungen sind düster; Dein Herz gehört nicht mehr uns, Du bist nicht mehr derselbe. Warum hast Du Deinen Namen verändert? Warum heißt Du jetzt Julius?"

Bei diesen Worten fühlte ich meine ganze Seele in der Brust erbeben; und mit halb erstickter Stimme und sie mit zwei großen Augen messend, rief ich: „Phina, was sagst Du?" Die Arme fuhr erschreckt zurück, hielt die Hände vor's Gesicht und entfloh blitzschnell unter dem Rufe: „Heilige Jungfrau steh' mir bei!" Ich blieb wie vom Blitze getroffen; ich rührte mich nicht, sah eine Weile kein Licht mehr, und saß

da, wie wenn ich von Sinnen wäre. Wer weiß, was das unschuldige Kind Unheimliches und Entsetzliches in meinen Augen las, die von der grauenvollen Flamme der Verschwörung und des diabolischen Lichtes der Hölle funkelten? Wir, die wir unser Geheimniß vor Fürsten, Ministern und Polizeipräfecten so geschickt zu verbergen wissen, wir, glaube ich, werden, wenn wir uns im Innern die Sectenwuth recht aufflammen fühlen, das leibhaftigste Bild des Satans in menschlicher Gestalt. Ich selbst, der ich so oft Andere durch meinen Blick erschreckt habe, bin auch manchmal vor dem Blicke meiner wilden Genossen zusammengeschaudert.

14. Die Waise.

Als Mimo mit dem Lesen der Denkwürdigkeiten Lionello's zu dem Punkte gekommen war, wo Lionello seine nächtliche Unterredung mit seiner Schwester Josephine erzählte, begab sich etwas, was Alisa auf einige Tage hinderte, an der Unterhaltung der Gesellschaft unter der alten Linde vor dem Hause Theil zu nehmen. In den ersten Tagen ihres Aufenthalts in Chablais pflegte Alisa nach dem Frühstück, während Bartolo mit Don Baldassare und den Neffen sich unterhielt, seine Pfeife rauchte und die Zeitungen las, einen schattigen Abhang nach dem See hin zu wandeln, und dort, nachdem sie eine Weile im Schatten eines dichten Hollunderstrauchs gelesen hatte, sich in den Gängen eines Haines von alten Nußbäumen zu er=

gehen. Gleich das zweite Mal, als sie diesen ihren Spaziergang machte, kam ein armes etwa zehnjähriges Bauernmädchen auf sie zu, bot ihr mit viel natürlichem Anstand einen Strauß von Blumen, die in der Gegend wuchsen, und verneigte sich ehrfurchtsvoll. Alisa hatte ihre Freude daran, liebkoste das Kind, und kehrte mit ihrem Strauß, nachdem sie der Geberin einige Sous geschenkt, wohlgemuth nach Hause.

Jeden Morgen um dieselbe Stunde kam nun das kleine Mädchen unfehlbar wieder, machte ihre Verbeugung und reichte ihr ihren Strauß mit solchem Anstand, mit so lebhaften und zugleich furchtsamen und sittsamen Augen, daß Alisa nicht satt werden konnte, sie zu liebkosen. Eines Tages, da das Kind eben weggegangen war, kam eine Bäuerin vorüber, und Alisa fragte sie, wer denn das Mädchen sei. „O Fräulein!" sagte die Savoyardin, „das Ding da ist eine Waise von hoher Geburt, die hier auf dem Lande geblieben ist, um zu verkommen, während sie in der Herrlichkeit und dem Glanze ihres väterlichen Hauses sein sollte."

„Wie?" versetzte Alisa, „wo sind ihre Eltern?"

„Ach, schönes Fräulein!" entgegnete das Weib, „ihr Vater, wer weiß, wo er umherirrt? Sie müssen wissen, daß der Vater der kleinen Lodoiska hier ein sehr reicher polnischer Graf ist, der so viele Güter hatte, daß sie fast so groß waren, wie das ganze Chablais, wie unser Pfarrer erzählt, und er war Herr von vielen Schlössern und Dörfern und Landhäusern, auf denen er tausende von Bauern hatte, die ihm das Land bebauten, die Schafheerden weideten und seine vielen Pferdezüchtereien besorgten. Die großen Herren wissen

aber oft so viel Glück von Gott nicht zu genießen, und der Graf Casimir (hab' ihn selbst gekannt, müssen Sie wissen) rebellirte mit anderen Herren gegen einen fürchterlichen Kaiser, ich weiß den Namen nicht mehr."

„Nun, gegen den Kaiser von Rußland," sagte Alisa.

„Richtig, gegen eben diesen, und der Graf Casimir war an seinem Hofe. Was meinen Sie nun? Der Kaiser überwand alle diese polnischen Herren bei einer gewissen Stadt . . ."

„Zu Warschau," half Alisa nach. „Richtig, zu Warschau, und ließ viele enthaupten, viele sandte er in die Verbannung da hinauf, was weiß ich? wo es so kalt ist, daß es immer Eis und Schnee gibt, wie da oben, sehen Sie? auf dem Montblanc."

„Arme Leute!" sagte Alisa, „also nach Sibirien."

„Aber Graf Casimir hatte soviel Glück, daß er mit der Gräfin Ludmilla sich durch die Flucht retten konnte. O was das für eine schöne Frau war und so gut dabei! Und dann so sanft und gütig! Ich habe sie ein ganzes Jahr lang bedient und sie nannte mich immer ihre gute Grete. Aber der Kaiser dort, um seine Rebellion zu strafen, confiscirte dem Grafen alle seine Güter, verurtheilte ihn in Contumaz, so daß es ihm den Kopf kosten sollte, wenn er wieder nach Polen zurückkäme. Er floh erst nach Frankreich mit allem Gold und allen Edelsteinen, welche die Gräfin in der Eile zusammenraffen konnte. Weil ihm aber der Aufenthalt dort zu kostspielig war, so zog er sich nach Savoyen zurück und wohnte hier bei Evan in einem Hause da oben auf der Höhe. Hier ward das

Kind geboren, das Ihnen eben die Blumen gebracht hat, und die arme Gräfin, weil sie keine Milch hatte, gab sie zum Säugen der Agnola, meiner Base."

„Arme Frau!" sagte Alisa gerührt; „wer weiß, wie viel Angst sie in ihrem Herzen ausgestanden hat, wie sie sich Mutter des armen verbannten Kindes sah!"

„O Angst über Angst, Fräulein. Von dem Tage an seufzte sie in Einem fort, und alle Morgen mußte man ihr das Kind ins Haus bringen; und jeden Abend ging sie in Agnola's Haus, küßte das Kind, machte ihm das Zeichen des h. Kreuzes auf Stirn und Brust und auch auf den Mund, und manchmal hob sie's in die Höhe und sah gegen den Himmel und sagte immer: „„Bozemoia, Bozemoia,"" und oft weinte sie und sagte: „„Gospodina, pomillo, Gospodina, pomillo,"" daß ich nicht eine Sylbe verstehen mochte. Man mußte das sehen, Fräulein, wie sie mit ihren weißen Händen die Arbeit im Hause that, denn ich half ihr nur das Bett zu machen, zu kehren und Holz und Wasser zu tragen, alles Uebrige lastete auf ihr, sogar die Wäsche. Sie kochte dem Grafen, der auf die Jagd ging und bald ein Paar wilde Tauben, bald ein Rebhuhn oder eine Schnepfe nach Hause brachte, und die Gräfin kochte sie mit der Zugabe von Kartoffeln oder anderem Gemüse; das war all ihr Essen. Arme Herren! Wenn das Essen fertig war, wusch sie sich mit Seife die Hände, kämmte sich die Haare, und putzte sich vollständig heraus, daß sie mir vorkam wie ein Stern; und nachdem sie fast den ganzen Morgen geweint hatte, machte sie dem Gemahl bei Tisch doch immer das schönste, heiterste Gesicht. Sie schien die

zufriedenste Frau von der Welt zu sein, und lächelte oft mit dem Grafen, an dem ich aber nur selten ein erzwungenes Lächeln gewahrte.

„Ach und neuer Jammer! Die Gräfin Ludmilla begann abzunehmen und abzunehmen, und litt an heißen Fiebern, die sie verheimlichte, und oft ward sie am Heerde ohnmächtig, und ich spritzte ihr Wasser in's Gesicht, das dann rauchte, wenn ein Tropfen sie berührte; so groß war die Gluth des Fiebers; und dann athmete sie so schwer, und das Herz schlug, daß ich ihr das Mieder losbinden mußte. Jeden Morgen bei Sonnenaufgang, wenn sie dem Grafen, der noch im Bette war, den Café gebracht hatte, kam sie zur Pfarrkirche, gerade wie Ihr, und hörte Messe und communicirte oft, daß es ein Wunder war, sie so gesammelt und in Gott verloren zu sehen. Und als sie schwächer zu werden begann, kam sie immer noch auf ihren Sonnenschirm sich stützend, bis der Pfarrer, der sie jeden Tag besuchte, ihr von der starken Amadea, die dort bei der Kirche wohnt, den Arm geben ließ. Eines Abends befiel die Arme auf einmal eine Ohnmacht, sie sank auf das Sopha, ich lief gleich herbei und brachte sie zu Bett. Nachdem sie wieder zu sich gekommen war, verlangte sie den Pfarrer und ihr Kind. Unterdessen kam der Graf von Evan heim, wo er, um seinen Unterhalt zu gewinnen, Unterricht im Fechten und Zeichnen gab. O was war das für ein Auftritt! Wie der arme Graf jammerte! Die Gräfin nahm ihn bei der Hand und sagte: „„Casimir! vertraue auf Maria, unsere Mutter; sie wird Dich beschützen; ich will Dich ihr im Paradiese empfehlen."" Dann nahm

sie die kleine Lodoiska aus den Armen der Amme, und da sie nicht mehr so viel Kraft hatte, um sie in die Höhe zu heben, bezeichnete sie die Kleine mit dem Kreuze, küßte sie, hob die Augen gen Himmel und wiederholte immer wieder: „„Maria, Maria, Maria, ich lege sie in Deine Arme, ich schließe sie in Dein Herz."" Dann lispelte sie mit geschlossenen Augen: „„Bozemoia, Bozemoia!"" Der Pfarrer ließ ihr das Kind endlich sanft aus den Armen nehmen und es forttragen. Darauf brachte er ihr eiligst den guten Jesus, und in der Nacht starb sie in meinen Armen.

„Wenige Monate darauf ließ der Graf die Agnola kommen, gab ihr Alles, was noch im Hause war und das wenige Geld, das er zusammenbringen konnte, und sagte: „„Meine gute Amme, ich muß nach Amerika abreisen: ich lasse Dir zum Pfande meine Seele in diesem lieben Kinde. O laß sie mir leben; mach, daß ich sie wiedersehe, wenn es Gott gefällt, daß ich zurückkehre! Agnola, um Gotteswillen, laß sie mir leben!"" Und meine gute Base konnte nur weinen und dem Grafen die Hand küssen, und das Kind küssen, und kein Wort hervorbringen vor Herzeleid. Der Graf reiste nach Buenos Ayres, was ein Land ist weit, weit über dem Meere drüben, und der Pfarrer sagt, daß es da unten Nacht ist, wenn wir Tag haben, und wenn hier Sommer ist, so ist dort Winter. Denken Sie nur, Fräulein! Es müßte wohl unter unseren Bergen sein, aber wie sie da nur auf den Füßen feststehen können? wer weiß es?"

Alisa schien gegen das Ende der rührenden Erzählung ganz in einen Gedanken verloren; sie entließ

die Bäuerin freundlich und ging schnurstracks nach Hause. Hier nahm sie ihren Vater bei Seite, und bat ihn, er möchte Mitleid mit dem unschuldigen Wesen haben. Bartolo erwiederte: „Mein Kind, Du weißt, daß es mir immer angenehm ist, Dir Freude zu machen; aber in diesem Falle ist es mir mehr als angenehm, weil ich hierin einmal wieder recht Dein gutes Herz erkenne, und die Liebe Gottes, die Dich zu einer so edlen und milden Handlung bewegt. Wärest Du in solchem Unglück, ich würde auch die Edelmüthige gesegnet haben, die sich Deiner angenommen hätte.“ Alisa ließ sich nun gleich zum Pfarrer geleiten; und der gute Greis weinte vor Rührung, als er den großmüthigen Antrag des Mädchens vernahm. Er führte sie selbst zur Agnola, und sagte ihr, ob sie geneigt wäre, Alisen Lodoiska als eine Schwester abzutreten. Alise würde sie nach ihrer Rückkehr nach Genf zu der Schwester Klara bringen, und sie ihrem Range gemäß unter den Nonnen in Gottesfurcht und jeglicher Art von feiner Bildung erziehen lassen. Agnola hob die Hände gen Himmel und sagte nur: „O, die Gräfin Ludmilla hat uns diesen Engel aus dem Paradiese gesandt! O sicherlich hat sie ihn gesandt!“ Man war gleich im Reinen. Alisa trieb ihre Freundlichkeit so weit, daß sie für die Zeit ihres Aufenthaltes in der Villa auch Agnola in ihre Dienste nahm. Hierauf nahm sie in großen Freuden Lodoiska bei der Hand, und stellte sie den Vettern und Don Baldassare vor, die alle nicht müde wurden, eine so schöne Handlung zu loben, und das liebliche Bauernmädchen zu bewundern.

In den ersten Tagen, nachdem Alisa in die Pflich-

ten und die Liebe einer Mutter eingetreten, war sie den ganzen Tag vollauf beschäftigt, das Schwesterchen, wie sie es nannte, neu kleiden zu lassen, ihr das Bettchen neben dem ihrigen zu machen, sie zu reinigen und herauszuputzen, wie es ihren neuen Verhältnissen angemessen war. War die Kleine schon in ihren Bauernkleidern recht nett gewesen, so gewann sie jetzt in ihrer neuen Tracht vollends jenes reizende und edle Aussehen, das aus ihrem Gesichte und ihrer ganzen Haltung hervorleuchtete. Alisa hatte jetzt nichts Angelegentlicheres zu thun, als sie lesen, schreiben und rechnen zu lehren, sie dann den Katechismus auswendig lernen zu lassen, was Alles den schönsten Theil des Tages in Anspruch nahm, und Lodoiska nicht weniger Freude machte, als Alisen selbst.

Zufällig traf es sich eben in den ersten Tagen, daß Lodoiska, die nie geimpft worden war, die Pocken bekam. Alisa wich nun nicht mehr von dem Bette der Kleinen und wußte mehrere Tage von nichts Anderem mehr zu sprechen, als von ihrer lieben kranken Lodoiska. Sie bat die Ihrigen, im Lesen von Lionello's Denkwürdigkeiten nur immerhin fortzufahren, sie müßte zu Hause bleiben bei ihrem Schwesterchen. Nachdem aber das Uebel gehoben war und Lodoiska auf dem Wege völliger Genesung sich befand, erklärte Alisa, sich wieder an die Gesellschaft unter der Linde anschließen zu wollen. Mimo erbot sich, die während ihrer Abwesenheit gelesenen Stücke ihr zu Hause nochmals lesen zu wollen; sie schlug es aus, indem sie sagte: „Da Du diesmal so artig bist, so will ich mich begnügen, wenn Du mir die Hauptsachen erzählen willst; das Uebrige

werde ich dann seiner Zeit selber nachlesen!" Als nun die Freunde sich nach dem Mittagessen wieder in's Thal begaben, sagten sie ihr, daß sie sich heute über den unglücklichen jungen Mann unterhalten würden, dessen Schicksal so viel Bedauern, so viel Schauder und Unwillen erregen mußte.

„Bedauern und Schauder ja," sagte Alisa, indem sie sich mit den Anderen unter dem breitästigen Baume niederließ, „aber Unwillen . . . . woher käme der?"

„Aus zwei Gründen, meine Tochter!" sagte Bartolo. „Der erste liegt in der Beobachtung, zu welch entsetzlichem Ende die geheimen Gesellschaften denjenigen bringen, der sich ihnen verbindet; der andere in dem ewigen Widerspruche, der sich in Lionello kund gibt, der das Bessere kennt, und dennoch unaufhörlich seiner besseren Ueberzeugung entgegenhandelt."

„Schade," sagte Alisa; „in der That ergießt er sich manchmal in so schöne Bekenntnisse und sieht die Wahrheit so klar, daß ich nicht selten beim Lesen mancher Stellen aus diesen Denkwürdigkeiten an Lionello den Verschwörer und Carbonaro vergaß, und meinte, ich hörte das Leben eines edlen und wackeren jungen Mannes vorlesen."

„Die Sache ist nicht so wunderbar, als sie scheint," versetzte Don Baldassare; „solche Leute haben nun einmal schon in der Kindheit christliches Denken und Leben in ihre innerste Natur und in ihr Wesen eingesaugt, und so kehrt es auch gegen ihren Willen immer wieder und bricht sich wenigstens in ruhigeren Stunden wieder Bahn."

„Wahr," sagte Alisa, der die Sache zu ernst wurde;

„aber sag' einmal, Mimo, fährt denn Lionello noch immer fort, wie ein de Maistre zu schreiben, und zu handeln wie ein Garibaldi?"

„Ganz so," antwortete Mimo. „Nachdem er sich von der weinenden Mutter und Schwester losgerissen, die es ihm nimmermehr glaubten, daß er nur deßhalb nach Paris ginge, um für Josephine einen Hochzeitschmuck, der ihrer würdig wäre, auszusuchen, begab er sich über den großen Bernhard erst nach Genf und dann nach Paris, immer unzufrieden mit sich selbst, und immer unter den treulosen Verschwörern und Beglückern Italiens. Nachdem er hier einen unerhörten Aufwand gemacht und unglaubliche Summen verschwendet hatte, ging er nach London, Wien, Berlin und Petersburg, wo er überall durch die rasendste Verschwendung und durch eine grenzenlose Spielwuth die Aufmerksamkeit auf sich lenkte.

Unterdessen war in ganz Italien überall der lange vorbereitete Aufstand zum Ausbruch gekommen, der durch sein Mißlingen Lionello neue Summen kostete. Er mußte eine Menge der flüchtigen Brüder der Carbonarie erhalten, die noch dazu nicht die schmale Kost der Verbannten essen, sondern auf Kosten ihrer reichen Brüder in Beelzebub sich's wohl sein lassen wollten. Die Gräfin, seine Mutter, sah sich nun einen Wechsel nach dem anderen auf den Hals gerathen; und weigerte sie sich, sie anzunehmen, so hörte Lionello nicht auf, sie zu quälen, wobei er sich zuweilen bis zu Schmähungen und Drohungen vergaß, so daß die arme Mutter bald darauf vor Herzeleid krank wurde und starb.

Hier wechseln nun die rührenden Briefe Josephi-

nens, Lionello's rasender Schmerz, das Vornehmen, das Schwanken, das Wollen und doch wieder Nichtwollen beständig ab. Indessen war der erste heftige Eindruck bald wieder vergessen, und Lionello, nachdem er seiner Schwester die Verwaltung seiner Güter übergeben, fuhr fort, durch die hirnverbranntesten Streiche in allen Hauptstädten Europa's an seinem gänzlichen Ruin ohne Rast fortzuarbeiten. Von Petersburg ging Lionello nach Lissabon, und dann, wie ich Dir noch genauer erzählen werde, nach Columbia und nach den Sandwichsinseln, wobei er allwärts die unerhörtesten Thorheiten beging.

15. Der Corsar.

In Petersburg war es, erzählte Mimo weiter, wo Lionello den rührenden Brief Josephinen's erhielt, den der Polizeicommissär in seiner Brieftasche fand. Allein er blieb taub gegen die zärtlichen Vorstellungen der Schwester. Nachdem er in Petersburg wie allwärts große Summen durchgebracht hatte, begab er sich nach Moskau. Hier fiel ihm ein, Sibirien bis nach Tobols, Tomsk und Kolyvan zu durchreisen; worauf er durch die Steppen von Ischim nach Astrachan am kaspischen Meere und endlich zwischen dem Don und Dnieper nach Odessa gelangte. Auf dem Wege dahin hatte er sich eine Weile am äußersten Winkel des azow'schen Meeres, in Taganrog aufgehalten, wo schon im Jahre 1833 Joseph Garibaldi, eben flüchtig von Nizza, einen „Gläubigen," wie er selbst ihn nennt, gefunden hatte,

der als Werber Jungitaliens ihn in jene verruchte mazzinistische Secte aufnahm. Lionello hatte eine glühende Leidenschaft athmendes Gedicht Garibaldi's gelesen, in dem er sagte, daß er, eingeführt in den Geheimbund, für das Vaterland zu sterben schwur:

Al cospetto de' servi Cosacchi
Da un Credente ai sublimi misteri,
Là sui ghiacci del Ponto giurava,
Per la patria natale morir.

Zu Taganrog fand Lionello in einem Dolmetsch und Mäkler des Hafens einen eifrigen Mazzinianer, der unablässig bemüht war, die jungen Seeleute, die in den Hafen einliefen, und von den Handelsplätzen Genua, Neapel, Livorno und Triest kamen, zu verführen; er selbst hatte mit ihm lange Besprechungen über die Centralausschüsse Rußlands, Polens, Deutschlands und Englands, und verabredete mit ihm die Art und Weise, wie der Bund auch weiter nach Cherson, Odessa und Simpheropol in der Krim, nach Tiflis, Trebisond, Konstantinopel, Smyrna und nach dem griechischen Archipel verbreitet werden möchte.

Im Verlaufe macht Lionello eine glänzende Beschreibung von Konstantinopel, Galata, Pera und Scutari; spricht dann von Athen, seinem Parthenon auf der Höhe und vom Piräus; wie er die Ruinen von Missolunghi, Hydra und Tripolizza besucht, den Hafen von Navarin sich besehen, in allen bedeutenden Städten Griechenlands längere Zeit verweilt und überall den verhängnißvollen und verderbenbringenden Samen des Illuminatismus ausgestreut habe.

„So hat also," unterbrach Alisa, „der Mensch recht eigentlich den Apostel der Verruchtheit gemacht."

„Fräulein!" sagte Don Baldassare, „wollte Gott, es hätten alle Priester Christi soviel Eifer, Muth und Geschick in der Verkündigung der heilbringenden Wahrheiten des Evangeliums, als diese Diener der Hölle entwickeln, um ihren pestartigen Lehren überall Eingang zu verschaffen. Bei Gott! es würde besser um uns stehen."

Mimo erzählte nun weiter: Von Griechenland schiffte Lionello nach Malta, wo er mit den italiänischen Flüchtlingen seine liebe Noth hatte. Alle wollten nämlich Geld von ihm, und Einer trieb seine Keckheit und Unverschämtheit so weit, daß er eines Tages zu Lionello, der mit ihm auf einem Vorwerke des Fort's Ricasoli stand, in drohendem Tone sagte: „Lionello, entweder gib mir einen Wechsel von 1000 Thalern, oder ich stoße Dich in's Meer." Lionello mußte nachgeben. Von Malta ging er nach Gibraltar unter Segel, und von dort die Mündung des Tajo hinauf nach Lissabon, wo er sich ziemlich lange aufhielt und den Rest seines väterlichen Gutes in Ausschweifungen, Spiel, Großthuerei und den rasendsten Streichen durchbrachte. —

„Lissabon?" ... unterbrach Alisa abermals: „was ist's denn um den Meuchelmord, den er da beging und worüber wir ihn schon mehrmals so bitterlich haben seufzen und ausrufen hören: „Freund, ich schwöre Dir's, ich hab Dich nicht gekannt."

„Ach, Alisa, laß das! Den Tag, da wir diese

Scheußlichkeiten lasen, fühlten wir uns im Grund der Seele entsetzt."

„Es schaudert mir," entgegnete das Mädchen; „indessen weil das die Schandthat ist, die ihm mehr als irgend etwas auf dem Gewissen lag, so möchte ich es doch hören, um die Treulosigkeit der geheimen Gesellschaften noch mehr verabscheuen zu lernen."

Du mußt also wissen, fuhr Mimo fort, daß Lionello in Lissabon mit einem reichen und gebildeten jungen Franzosen, Namens Alfred, bekannt wurde, der dort ein Bankhaus, Handelsgeschäfte und Schiffe im Hafen hatte, mit denen er nach Indien, den Philippinen und China handelte. Dieser junge Mann war vor 1828, wo die Jesuitencollegien in Frankreich geschlossen wurden, in einem der berühmtesten derselben erzogen worden und als gebildeter und ächtkatholischer Jüngling aus demselben ausgetreten. Dennoch ward er (Lionello sagt nicht, durch welchen Trug), ohne es selbst recht zu merken, in eine geheime Gesellschaft verlockt, die vor Kurzem in Lissabon von etlichen entmenschten Verschwörern war gegründet worden. Wie Alfred aber den schlechten Zweck derselben merkte, trat er auch augenblicklich wieder aus. Don Petro gelang es mit Hilfe dieser abscheulichen Bundesverschwornen und einer Hand voll Bewaffneter sich erst Oporto's und dann allmählig ganz Portugals zu bemächtigen, obwohl Don Miguel, sein Bruder, schon mehrere Jahre herrschte, die Blüthe und den Kern der Nation, ein zahlreiches und tapferes Heer und kriegserfahrene Generäle auf seiner Seite hatte. Die Verräthereien jener Leute waren so mächtig, ausgebreitet und plötzlich, daß Don

Miguel Thron, Reich und sogar die ererbten Schätze im Stiche lassen, und arm und verlassen sich nach Italien flüchten mußte.

Während demnach Lionello auf's Vertrauteste mit Alfred verkehrte, geschah es, daß er wegen eines großen Verlustes im Spiele zu einer äußerst schmählichen Betrügerei mit Edelsteinen zum Schaden eines sehr angesehenen Juweliers von Lissabon sich erniedrigte. Die Polizei fahndete nach dem Betrüger, und Lionello war auf dem Sprunge, derselben in die Hände zu fallen, als Alfred davon hörte, und mittelst rastloser Bemühungen, wobei der Flüchtling aus einem Fenster in den daran stoßenden Garten mit Stricken hinabgelassen wurde, denselben erst in seine Magazine bringen, dann in einem großen Ballen Baumwolle verstecken, und zuletzt an Bord eines seiner Schiffe, das unter englischer Flagge im Hafen lag, transportiren ließ. Nicht zufrieden, den Freund solcher Schande und vielleicht ewigem Kerker entzogen zu haben, brachte er es durch große persönliche Opfer dahin, daß der Juwelier die Anklage fallen ließ. Lionello verdankte somit der ächten Freundschaft Alfred's das Liebste auf Erden, Ehre und Freiheit. Er fühlte auch wirklich die glühendste Dankbarkeit im Herzen, und suchte Josephinen dahin zu bringen, die letzten Anstrengungen zu versuchen, um noch so viel Geld zusammenzubringen, als nöthig war, um die Bürgschaft des edelmüthigen Freundes sicher zu stellen, und zugleich so viel übrig zu behalten, daß er im Verein mit ihm sich eine bescheidene aber sichere Zukunft gründen möchte.

Während Lionello auf die Antwort der Schwester

wartete, geschah es, daß ein ruchloser Geheimbündler, den Lionello schon früher in Paris gekannt hatte, einmal in der Hitze der Unterhaltung ein Wort von einer Lissaboner geheimen Gesellschaft fallen ließ, die in ganz Europa und sogar jenseits der Meere ihre Verzweigungen hätte, viel mächtiger als der Carbonarismus und Jungitalien wäre, und sich so trefflicher Satzungen rühme, daß man sie eine Quintessenz des weishaupt'schen Codex nennen könne. Lionello, der bereits in die vorzüglicheren Geheimbünde aufgenommen war, hätte es sich zur Schande angerechnet, nicht auch diesem anzugehören, und bat den Bösewicht um die Aufnahme in die höheren Grade, wie er ja auch in den übrigen Gesellschaften die höchsten Würden bekleide. Der Mann nahm ein ernstes Gesicht an und sagte: „Lionello, was fällt Dir ein? Weißt Du nicht, daß die ersten „Oriente" der andern Bünde nur Ehrenmitglieder bei uns werden, aber keineswegs zum letzten Geheimniß vordringen? Du kennst nicht die Proben, die man verlangt, die Gebräuche, die man übt, noch die Gottheit, die man anbetet. Die Gebräuche sind geheimnißvoll und blutig, die Gottheit groß, die Proben erschrecklich."

„Und wäre es auch der Erzsatan," rief Lionello, den es fast verdroß, seine Herzhaftigkeit in Zweifel gezogen zu sehen, „Satan erschreckt mich nicht, wir sind schon Vettern eine gute Weile. Frisch, geh', verlange Einlaß für mich, und Du sollst sehen, ob ich das Herz habe, die Proben zu bestehen."

Zwei Tage darauf erhält er ein anonymes Billet, worin ihm bedeutet wurde, er sollte sich um zwei Uhr Nachmittags in einem bezeichneten Caféhause am Hafen

einfinden. Im Eintreten solle er dem Kellner sagen: „Eine Cigarre!“ mit den Fingern schnalzen, und sich sogleich die Nase mit einem gelbseidenen Sacktuch putzen. Um zwei Uhr war Lionello am Hafen, machte die verabredeten Zeichen, worauf ein elegant gekleideter Herr sich von einem Polster erhebt und mit den Worten zu ihm tritt: „Lionello?“

„Das bin ich,“ antwortete er. Sie entfernen sich mit einander, und steigen im Hafen in eine leichte Tartane, die in der Mitte einen weißblauen Pavillon hatte. Lionello mußte sich setzen, die Vorhänge wurden zugezogen, und die Barke bewegte sich nun durch das Labyrinth von Schiffen, die vor Anker lagen, ohne daß Lionello gewahr wurde, nach welcher Richtung man fahre. Nach drei Viertelstunden landet die Barke unter einem Thürbogen, der ein wenig in's Meer vorstand. Hier wartete bereits ein eleganter Wagen mit einem englischen Kutscher, der an seinem linken Arme ein zierliches Goldgeflecht hängen hatte, und zwei herrliche andalusische Hengste lenkte. Zwei Neger in reichster Livré öffnen den Schlag; Lionello wird bedeutet, einzusteigen; der Unbekannte folgt ihm. Aber auch im Wagen konnte er nicht sehen, wohin man fuhr; denn kaum hatte er sich gesetzt, so gewahrte er, daß die seidenen Vorhänge über die Glasfenster gezogen waren. Alles war Geheimniß, der Unbekannte hatte nie den Mund geöffnet; erst beim Einfahren in einen rasigen Seitenweg, wie es nach der schwellenden Bewegung des Wagens schien, sagte der Mann: „Lionello, die Proben sind fürchterlich; bestehst Du sie, so werden wir Dich als Bruder begrüßen.“

Bald darauf hört er den Wagen auf einen großen Thorweg rasseln. Er hält; die Schwarzen öffnen den Schlag, die Beiden steigen aus, worauf der Wagen sich rasch nach der entgegengesetzten Richtung entfernt, und durch das Schließen eines mächtigen Thores den Blicken der Zurückbleibenden entzogen wird. Sie standen jetzt ganz allein am Fuße einer Marmortreppe. Der Unbekannte sagte: „Ehe Du nur eine einzige Stufe hinansteigst, muß man sehen, ob Deine Kniee fest sind; komm!" Er öffnet unter der Treppe eine eiserne Thüre; und Lionello sieht sich in dem Augenblicke von einer großen Flamme umschlossen und übergossen, weicht aber keinen Schritt; der Unbekannte zieht ihn sogleich zurück, die Thüre fällt knarrend zu und die Flamme ist verschwunden.

Nun gehen sie weiter durch die Halle, biegen links in einen Gang, der in eine sanft absteigende Treppe endet, steigen diese hinunter und treten bald darauf durch eine andere Thüre in zwei von Oben beleuchtete Kellergewölbe. Hier war eine ganze Menagerie von wilden Thieren: Bären, Hyänen, Löwen, Tiger, Panther und Leoparden, sämmtlich in eiserne Käfige gesperrt, die ein fürchterliches und haarsträubendes Knurren und Brüllen hören ließen. „Zum Tiger!" ruft der Unbekannte, und es erscheint ein Wächter, der aussieht wie ein Teufel. Er schaut Lionello trotzig an und sagt mit spöttischem Grinsen: „Sieh' mir in's Gesicht." Lionello that so; hierauf versetzt der Mann: „Siehst Du den Königstiger dort, dem die Gier aus den Augen leuchtet? Ich werde Dir seinen Käfig öffnen, Du trittst ein, blickst ihm unbeweglich in die Augen,

erhebst diese Peitsche über seinem Kopf, drohst ihm und stehst still. Wenn er Dich beschnüffelt, knirscht und schnaubt, dann wehe Dir, so Du zitterst und zurückweichst, — Du bist zerrissen." Der Wärter nähert sich und heult: „Berenice." Dem Thiere blitzt es aus den Augen, es zieht sich in den Hintergrund des Käfigs zurück. Der Mann öffnet und stößt Lionello hinein . . .

„O Gott!" schreit Alisa, „entsetzlich! Und ist er mit heiler Haut wieder herausgekommen?"

„Ja, Kind!" erwiederte Bartolo. „Die wildesten Thiere zittern vor dem gebietenden Blicke des Mannes. Auf jeden Fall war übrigens zwischen dem Tiger und Lionello ein Fallgitter an der Decke angebracht, das der Wärter, zufriedengestellt durch die Verwegenheit des Einzuweihenden, im selben Momente zwischen ihn und das Thier fallen ließ."

Nach dieser Probe von Unerschrockenheit, fuhr Mimo fort, küßte der Unbekannte Lionello auf die Stirne. Nachdem sie die Höhle verlassen hatten, folgten noch andere entsetzlichere Proben, die ich Dir nicht erzähle, denn Du würdest bei Nacht nur die Furcht deshalb haben. Lionello bestand sie alle. So wahr ist es, daß der Mensch, der sich selbst nicht zu überwinden weiß, um das leichte Joch des Gesetzes Gottes zu tragen und durch so leichte Proben zur ewigen Seligkeit zu gelangen, unglaubliche Proben aushält, um sich dem Teufel und der ewigen Verdammniß zu ergeben.

Indessen war dies alles noch nichts gegen die letzte Probe. Weil Lionello ein festes und entschlossenes

Herz gezeigt hatte, ward er jetzt die große Treppe hinaufgeführt, an deren Ende sich ein prachtvoller Saal, ganz mit flandrischen Teppichen bedeckt und mit Spiegeln, Candelabern und Meubles von zauberischer Schönheit versehen, öffnete; aus dem Saale trat man in Gemächer, in denen ein orientalischer Luxus sich entfaltete. Tausend Dufte von Rosen, Pomeranzen und Jasmin, die Wollust von allen Seiten athmeten, überall Kostbarkeiten von Seidenstoffen, herrliche Schnitzereien, Kunstwerke in Gold und Silber, Gemälde, Statuen und die feinsten Ciselirarbeiten, und darüber eine Anmuth und ein Geschmack ausgegossen, der den Saal zum vollendetsten Kunsttempel machte. Nachdem Lionello in ein kleines Cabinet geführt worden, ward er da von seinem Geleitsmanne, der sich durch eine Nebenthüre entfernte, allein gelassen. Während Lionello nun so dasitzt und die feenhafte Pracht und Herrlichkeit des kleinen aber reizenden Gemaches bewundert, hört er plötzlich Fußtritte und einen Augenblick darauf sieht er ein Wesen vor sich erscheinen, das ihm dem ganzen Aussehen, der Haltung, den Gebärden und den leuchtenden Augen nach nichts Anderes denn eine Königin zu sein schien. Sie war in der Tracht einer Creolin von Cuba in schwarzem Sammtkleid mit Goldtressen; unter einem Gürtel, dessen Schließe orientalische Rubinen bildeten, erschien ein kurzer Rock ebenfalls von rothem Sammt, der sich unten in weiten Falten schloß; dazu dann seidene Strümpfe und Schuhe von rothem Carmoisin.

Lionello war von dem Anblicke wie geblendet. Er verneigte sich ehrfurchtsvoll, und da sie sich freundlich

neben ihn setzte, so begann er sich in höfliche Complimente auszulassen und sagte, er fühle sich beseligt durch solche Ehre, ja überglücklich durch ihre göttliche Gegenwart! Aber das Weib ward jetzt mit einem Male trotzig und streng. „Thor!“ sagte sie, „meinst Du mit Frauen zu spielen? Ich nehme keine andere als blutige Verehrung an.“ Bei diesen Worten zog sie einen Dolch aus dem Busen und reichte ihn demselben. „Geh' mit diesem,“ flüsterte sie, „geh' und stoß ihn einem Verräther, der Deiner harrt, durch's Herz, bring ihn blutig wieder zurück, und erst dann wirst Du meiner würdig sein, und werden wir Dich als Bruder aufnehmen. Hast Du nicht so viel Herz, so gib ihn mir; ich will die Feiglinge vertreten, und dies soll der eilfte sein, den ich abschlachte, — ein ehrloses Opfer seines gebrochenen Eides.“

Die Furie steht auf, faßt Lionello am Arme, reißt eine Thüre auf, stößt den Betäubten hinaus, schließt und verschwindet. Draußen steht ein riesenhafter Neger, der Lionello winkt, ihm zu folgen. Nachdem er den Einzuweihenden mehrere dunkele Treppen hinabgeführt, zieht er ihn in ein schwarz ausgeschlagenes Zimmer, wo Lionello im Hintergrunde einen Mann in betender Stellung, das Gesicht zwischen den Händen, gewahrt. Das Licht war matt und schwach. Der Neger zeigt ihm, ohne ein Wort zu sagen, das Opfer, und bedeutet ihm, indem er den Arm erhob und die Faust ballte, dem Unbekannten den Dolch in den Hals zu stoßen. Lionello nähert sich auf den Zehen, beugt sich, führt einen Stoß nach der Pulsader und zieht den Dolch zurück. Der Unglückliche wendet sich um, fährt mit der

Hand nach der Wunde, erhebt die Augen und sagt: „Lionello! Du?... Gott verzeihe Dir... ich verzei..." sank rückwärts und verschied. Lionello schreit entsetzt auf: „Alfred? ... ich habe Dich nicht gekannt!" Er wirft sich auf den Freund und schließt mit der Hand die Arterie; küßt ihn und schwört: „Ich kannte Dich nicht ... ach Hunde ... ach Ungeheuer!" und erhebt noch einmal den Dolch, um sich ihn in die Brust zu stoßen. Aber der Schwarze fängt ihm den Arm auf, reißt ihm den Dolch aus der Hand und schleppt ihn hinaus, wo ihn eine tödtliche Ohnmacht befällt.

„Großer Gott!" brach Alisa aus, „was für Schreckensscenen! Aber wie war denn der arme Alfred in diese Drachenhöhle gerathen?" —

„Durch Verrath," antwortete Mimo. „Lionello erfuhr später, daß er bei seiner Rückkehr vom Hafen von drei Unbekannten aufgegriffen und mit verbundenen Augen in einen Wagen geschleppt und zur Schlachtbank geführt worden." — „Wohin aber?" — „Lionello erfuhr es nie, denn er selbst ward, noch immer ohne Besinnung, nächtlicher Weile nach Belem gebracht und auf einer einsamen Straße liegen gelassen. Das Entsetzen, das ihn ergriff, war so groß, daß, nachdem die letzte Geldsedung Josephinen's angelangt war, er sich auf einem Schiff, das nach Valparaiso unter Segel ging, dem Schauplatze seiner fürchterlichen That eiligst entzog."

„Ach," sagte Bartolo, „ein Edelmann von solcher Geburt wird zum Meuchelmörder, getrieben von der Wuth der Geheimbünde! Und Gott straft ihn, indem er es zuläßt, daß das erste Blut, das er vergoß, das

seines größten Wohlthäters und Freundes war. Aber Du wirst sehen, Alisa, was so ein blutiges Verbrechen für eine grausame Macht hat; denn nach jener ersten Gräuelthat ward Lionello ohne allen Rückhalt zum Mörder von Profession."

„Es ist ein Glück, daß solche Menschen doch selten sind," meinte das Mädchen. „Aber in Lionello ist immer etwas, wie eine unsichtbare Hand, die ihn von Abgrund zu Abgrund fortreißt."

„Wissen Sie, was das für eine Hand ist?" versetzte Don Baldassare; „es ist die Herzensverhärtung, die Verwilderung der Leidenschaften, der Stachel der Sünde, der Engel des Zornes Gottes, der den Gottlosen treibt, wie der Psalmist sagt. Glauben Sie, Fräulein, dies sei der einzige adelige Jüngling, der entweder selbst gemeuchelt oder durch Andere so manchen Unschuldigen habe meucheln lassen? Um die Zeit, von der Lionello erzählt, war in Faenza ein bekannter Graf, der in der Versammlung der Carbonari im dortigen Theater seine Spießgesellen so heftig gegen den gelehrten und frommen Canonicus Montevecchi reizte, daß die Häupter voll heftigen Ingrimmes plötzlich aufsprangen, und unter den Augen des grausamen Redners das Loos warfen, wer von ihnen den edlen Mann erdolchen sollte. Und ich weiß von anderen Grafen und Marquis, daß um die Zeit . . . Mimo, fahr' fort, daß ich mir nicht noch manch anderen schönen rosenfarbigen Namen entfahren lasse."

Mimo begann auf's Neue: Lionello kam in Valparaiso an mit noch so viel Geld in der Tasche, daß, wäre er mit einem Banquier oder Schiffsherrn in Com=

pagnie getreten, er es leicht hätte verdoppeln und auch wohl reich werden mögen; aber Du kannst Dir denken, Alisa, was der Unglückliche vom Handel oder Bankgeschäften verstand. Es hielten sich in den Städten Chili's zu Valdivia, Concepzion, S. Jago und Valparaiso damals viele italiänische Flüchtlinge auf, die sich an der Revolution von 1831 betheiligt hatten. Diese waren die Ersten, die sich um Lionello drängten und die gierigen Zähne in den prächtigen Bissen schlugen. Lionello, der bei allen seinen Lastern doch wenigstens freigebig und mitleidig war, mochte solchem Anlaufe nicht widerstehen. Aber ein verschmitzter und kecker Anconitaner wußte ihm so zuzureden, daß er ihm Lust machte, ein Schiff für den Wallfischfang zu kaufen, um auf die Jagd der Wallfische in den nordischen Meeren auszugehen. Es schlossen sich an ihn noch an: vier Genuesen, ein Corse, zwei Franzosen, die aus den Galeeren von Toulon entsprungen waren, ein Schotte, zwei Engländer, Fischer von Profession, drei Pisaner, zwei Livornesen, ein wilder Chiote, zwei griechische Corsaren, der eine von Cephalonia, der andere von Nauplia. Mit diesen zwanzig Verzweifelten und noch anderem Volke von Schiffsjungen und Matrosen ging er nun mit seinem neu angekauften Fahrzeuge, reich versehen mit allem zum Fischfange Nöthigen, wohlgemuth unter Segel.

Er schlug die Richtung nach dem Golfe von Californien ein, wo er gleich Anfangs viel Glück in seiner neuen Beschäftigung hatte. Von da segelte er weiter gegen Norden zwischen der Insel Vancouver und Neuholland hindurch, immer auf Fang ausgehend, dann

hinaus über Neukornwallis bis an die große Halbinsel von Aliaska und das Cap Romanzow, mit einer Unerschrockenheit, einem Muth und einer Ausdauer, daß, hätte er nur einen kleinen Theil davon auf die Ueberwinduug seiner selbst und seiner Leidenschaften und auf die Aneignung der Tugend verwendet, für die seine sonst edle und hochherzige Seele gemacht war, er sicher ein glückliches Leben und einen seligen Tod als Siegespreis davongetragen haben würde.

Er verlor mit seinen verwegenen Gesellen nie den Muth auch bei den gefährlichsten Stürmen, blieb ungebrochenen Sinnes in der Strenge der Polarkälte, erwartete festen Fußes in seiner Gabare den Angriff der Eisbären, die, auf einer Eisscholle entführt, vor Wuth und Hunger knirschten. Lionello griff sie mehrmals mit Picken, mit Sichellanzen und Spießen an, und während sie von ihrer Scholle den Sprung nach der Barke machten, und die Tatzen an den Rand der Barke schlugen, um sich hineinzuschwingen, hieb er sie ihnen mit einer Hacke oder einem Beil zu Schanden, daß sie verzweifelt zurücksanken.

Nachdem also Lionello einen überaus reichen Fang gemacht, und seine Handelsverbindungen in den Häfen von Lima und Panania vervielfältigt hatte, geschah es, daß der gewandteste unter seinen Genossen, dem er den Absatz seiner Artikel in Brasilien, Mexiko und London anvertraut hatte, treubrüchig wurde. Meineidig ließ er alle Capitale und Magazine von Oel auf seinen Namen umschreiben, dagegen Lionello's Papiere durch falsche Acte und Scheincontracte löschen, was für Letzteren den Verlust aller seiner Habe zur Folge hatte.

Jetzt machten Lionello's Genossen einen verzweifelten Vorschlag: „Der Kerl," sagten sie, „ist von unserm Eigen und Schweiß reich geworden, und soll es seiner Zeit büßen; indessen werden wir eben so leicht uns bereichern, wenn Dir nur der Muth nicht entsinkt. Bewaffnen wir unsere Brigg, und was uns an Fahrzeugen in die Hände fällt, sei unser; dem, der sie nimmt, gehört die Welt." Gesagt, gethan. Ohne weiteres Besinnen liefen sie in den Hafen von San Francisco in Californien ein, fügten zu ihren kleinen Kanonen zum Behufe des Fischfangs noch zwölf Vierundzwanzigpfünder, kauften Säbel, Büchsen und einen hinreichenden Vorrath an Pulver und Blei, und trieben nun Seeräuberei zwischen dem Cap von Corrientes, der Bai von Tehuantepec, Fonseca und Panania bis nach Guayaguil.

Sie kannten bald alle Ankerplätze, alle Schlupfwinkel und Buchten, wohin die Schiffe einzulaufen pflegen, bald um Wasser oder Holz einzunehmen, bald um ihre Provision, die durch die lange Fahrt im stillen Ocean zu verderben pflegt, zu erneuern oder zu ergänzen; und wenn sich's die Arglosen am wenigsten versahen, fielen sie mit ihrem Schnellsegler wie der Blitz über sie her, und plünderten sie ohne Barmherzigkeit bis auf den letzten Heller.

Bisweilen geschah es, daß sie auf ein Schiff mehrere Tage hindurch Jagd machten, ohne es je aus den Augen zu verlieren; kaum aber drehte sich endlich der Wind, so daß das Fahrzeug den Vorsprung verlor, so begann auch schon der Angriff. Entweder faßten sie dasselbe von der Flanke, oder enterten es, in wel-

chem Falle sie wie Löwen auf das feindliche Verdeck sprangen, mordend, ersäufend, oder mit Keulen Alle zu Boden schlagend, die ihnen unter die Hände fielen. Hatten sie dann geraubt, was an Gold, Silber, Edelsteinen und kostbaren Waaren sich vorfand, so steckten sie das Fahrzeug an beiden Enden in Brand und verbrannten mit dem Schiffe zugleich Passagiere und Seeleute bis auf den letzten Mann. Sie selbst machten von ihrem Schooner aus die kalten Zuschauer des herzzerreißenden Schauspiels. Lionello war so grausam geworden, daß, wenn ein Schiff angezündet und alles Lebendige auf demselben vom Feuer verzehrt war, er auch noch das Wrak, das auf dem Wasser schwamm, von seinen Leuten anbohren ließ, um es zu versenken, und so alle Spur seiner Gräuelthat zu vertilgen. Niemals gab er den Besiegten Pardon; alles Anerbieten von Lösegeld, alle Bitten und Thränen der unglücklichen Handelsleute, die ihn manchmal beschworen, sie, wenn auch entblößt von Allem, an die Küste auszusetzen, daß sie doch mit dem nackten Leben davon kämen, waren umsonst und blieben unerhört.

Durch solche Grausamkeiten war er der Schrecken jener Meere geworden und man nannte ihn nur den „Corsaren des Todes.“ Die Republik von Mexico, die Schiffe von Guatimala und vom Aequator hatten ihm Tod und Verderben geschworen; aber er hatte Spione, Wächter, Unterhändler und Helfershelfer an allen Dieben, Verwiesenen und Schmugglern der Gegenden, die er zu besuchen pflegte. Die kleineren Piraten, oder Flibustiers der Küsten arbeiteten ihm in die Hände, wofür er die Beute mit ihnen theilte. Mit ihrer Hilfe legte

er Steuern auf und forderte unerschwingliche Contributionen von den Küstenorten, von den Gesellschaften der Handeltreibenden, von Wallfischfängern und Fischern ein. Sein Schooner war ein so vortrefflicher Schnellsegler, daß er den auf ihn jagdmachenden Kriegsschiffen wie eine Schwalbe dem Habicht entwischte. Heute kreuzte er in den Gewässern von Lima, die Nacht darauf war er schon in weitester Ferne; jetzt erschien er in den Häfen von Californien und kaum war es ruchbar geworden, so trieb er sich schon wieder kampflustig in den Meeren von Neuarchangel herum und flog nach den eisigen Inseln von Gores und S. Lorenzo, wo er auf die russischen Schiffe Jagd machte, die der Handel mit Biberfellen und Zobelpelzen dahin zieht.

In weniger als anderthalb Jahren war er ungeheuer reich geworden. Er hatte aus der Beute der genommenen Schiffe einen schweren Schatz an Perlen und orientalischen Edelsteinen, an japanesischem und chinesischem Porzellan, besonders aber an Goldstangen zusammengehäuft, welche er als Ballast im untern Schiffsraume seines Fahrzeuges hatte, auf dem er geehrter und gefürchteter Monarch und Tyrann war. Seine Spießgesellen in der Piraterie, so verrucht und verwegen sie auch waren, erschienen doch ihm gegenüber wie Lämmer, und standen gebeugt und scheu vor ihm; in einem so hohen Grade hatte er über jene rauhen und wilden Gemüther die Herrschaft gewonnen. Die höllischen Eide der geheimen Gesellschaften, die er in die Seele geprägt hatte, leuchteten aus seinen Augen wie durch eine Art unheimlichen Wiederscheins,

und heftete er im Zorne seinen Creaturen die finsteren und glühenden Augen in's Gesicht, so sahen sie darin den Engel Satans funkeln, der sie bis in's innerste Herz durchzuckte, und sie durch seine unheimliche Gewalt bannte und vernichtete. Bei allem dem liebten sie ihn dennoch so maßlos, daß sie bei dem geringsten Winke von ihm bereit waren, sich mit Löwenmuth zwischen die Schwerter und Picken derjenigen zu stürzen, die auf den geenterten Schiffen ihr Leben wenigstens so theuer als möglich verkaufen wollten; denn Lionello war trotz aller seiner Grausamkeit doch edelmüthig und fast verschwenderisch gegen sie, weil von Natur hochherzig und von Geburt ein freigebiger Herr.

„Unbegreiflich!" unterbrach Alisa. „Sag' einmal, Mimo, mir kommt's vor wie eine Comödie, daß Lionello sich selbst so häßlich und abscheulich zeichnet, wie einen Teufel, welcher dem Verdammten auflauert, der seinen Krallen zu entwischen sucht."

„Der Mann macht's wie ein Mörder," sagte Mimo, „der, ehe er die Leiter zum Galgen hinaufsteigt, noch eine Generalbeichte beim Capuzinerpater ablegt."

„Wenigstens mag's zu unserer Warnung dienen," entgegnete das gute Mädchen.

„Ei, ei," sagte Lando mit einem verschmitzten Lächeln. „Fürchtest Du Dich auch, Carbonarin zu werden? Du wärest eine feine Carbonarin."

Ohne Spaß, fuhr Mimo fort, auch mit Carbonarinnen machte unser Corsar Geschäfte. Er machte eines Tages Jagd auf einige Fahrzeuge, welche von Concepzion nach Panania segelten, als er plötzlich auf eine brasilianische Brigantine stieß, welche frisch und

leicht, nachdem sie die Wirbel vom Cap Horn glücklich hinter sich hatte, mit vollen Segeln nach der Insel S. Ambros gegenüber der Küste von Copiapo zusteuerte. Das kecke und flüchtige Fahrzeug sehen, es verfolgen, ihm zwei Kugeln in die Flanken senken, es entmasten und entern, war alles das Werk weniger Augenblicke. Hart war der Strauß mit den Brasilianern, die eine reiche Ladung und kräftige Bemannung hatten; aber Alles wich zuletzt vor dem wilden Ungestüm des Corsaren und seiner Leute. Lionello selbst ward von einem eisernen Enterhaken am Ueberrock gefaßt, den er im Augenblicke aufknöpfte und mit seinem Säbel das geenterte Stück loshieb, während um ihn her drei seiner muthigsten Flibustiere todt zu Boden sanken. Er sah gewisse verzweifelte Gesichter unter den Kämpfenden, die ihm keine Seeleute, sondern Passagiere zu sein schienen. Hart ging er aber ihnen mit den Seinigen zu Leibe, und zielte besonders nach den Kniekehlen, um sie zu Boden zu strecken. Nachdem das Schiff genommen, die Mannschaft gefallen, gemordet und die Leichname in's Meer geworfen waren, stieg Lionello unter das Verdeck, um in der Cajüte des Capitäns nach dem Verzeichnisse der Ladung und dem Gelde zu suchen. Sein erster Blick, nachdem er in's Zimmer getreten, fiel auf ein Mädchen, das ganz zusammengekauert in einem Winkel saß, und ihm gegenüber auf einen Mann, der bleich und verstört vor Schrecken ihm gedankenlos in's Gesicht blickte. Wie Lionello ihrer gewahr wurde, stieß er ein Geheul aus, wie das Gebrüll eines verwundeten Löwen und trat dann mit wilder Geberde mitten in's Zimmer.

Er erkannte augenblicklich, daß dies die Creolin war, die in der geheimnißvollen Villa Lissabons ihn seinen Freund Alfred hatte abschlachten lassen, und der Andere eben jener Unbekannte, der ihn zu diesem Meuchelmorde geführt hatte. Lionello unterdrückte nach jenem ersten wilden Schrei den Aufruhr seiner Empfindungen, und fragte die Beiden mit scheinbarer Kälte, wohin ihre Reise ginge. Das Weib antwortete ihm, sie hätten, nachdem von der Polizei von Saldanha einer ihrer blutigen Clubbs entdeckt worden, mit vieler Noth, indem sie aus den Fenstern ihrer Wohnung in ein Gebüsch sprangen, sich gerettet, und seien dann vermummt und wohl verkleidet auf einem Schiffe nach Fernambuco entkommen; von dort seien sie jetzt nach Quito unter Segel, um Bolivia gegen seinen allzu bigotten Präsidenten in Bewegung zu setzen. Da schrie Lionello ihm zu: „Kennst Du mich, höllischer Drache?" Das verschmitzte Weib antwortete mit der freundlichsten und einschmeichelndsten Miene: „Ich kenne den größten und hochherzigsten Capitän des Oceans!" Lionello wandte sich dann mit wildem Blicke an den Andern und that dieselbe Frage. Dieser verlor die Fassung und konnte kein Wort hervorbringen.

„Gut," schrie Lionello auf's Neue mit fürchterlich losbrechendem Ingrimm, „ich bin Lionello." Das Weib war wie versteinert. Lionello ließ nun die kostbaren Gegenstände des gekaperten Schiffes auf seinen Schooner überladen, dann die Creolin und ihren Gefährten in Ketten legen und ebenfalls auf sein Fahrzeug bringen. Nachdem er sofort die Brigantine in Brand gesteckt, bog er um die Insel und ging in einer

Bucht vor Anker. Den Morgen darauf ließ er das Boot aussetzen, schleppte die Creolin und ihren Gefährten hinein, setzte sich selbst an's Steuer und fuhr aus der Bucht in's Freie an eine Stelle, wo ein Felsenriff in's Meer hineinragte.

Hier wandte er sich höhnisch zu dem gottlosen Weibe und sagte: „Blutgieriges Weib, erhebe Deine Augen! Siehst Du den Felsen hier? Du schlachtetest die Unschuldigen in dem geheimnißvollen Dunkel Deiner vergoldeten Höhlen, Du selbst aber sollst hier sterben — Angesichts des großen Oceans, der zu Deinen Füßen schäumt, unter den Augen der Sonne, die zornig auf Dich blickt, und vor mir, den Du den treuesten und besten der Freunde hast morden lassen." Bei diesen Worten springt das Weib auf, wirft sich gebunden wie es ist, Lionello zu Füßen, weint und fleht, beschwört und betheuert: daß Alfred, weil flüchtig von der Gesellschaft, die es als Gesetz aufstellt, die Verräther zu tödten, das Leben verwirkt habe; daß er von ihm gemordet worden, sei rein aus Zufall geschehen, und Niemand hätte geahnt, daß er sein Freund gewesen. „Schweig, Verfluchte!" schrie Lionello und schleuderte das Weib mit einem Fußtritt von sich. Hierauf befahl er vier Matrosen, einen Pfahl, der im Boote lag, auf den Felsen zu tragen und ihn auf der Spitze aufzupflanzen. Nachdem dieses geschehen war, ließ er vor seinen Augen die Creolin und hinter ihr deren Genossen an das Holz binden.

Du mußt wissen, Alisa, daß nach Lionello's Angabe jene Felsen Horst und Wohnort unzähliger Raubvögel, als Sperber, Geier, Condors und Habichte sind,

die sich auf die Robben werfen, welche schaarenweise auf jene Felsen kommen, um sich zu sonnen. Sie nähren sich wohl auch von den Aesern der Wallfische, welche vom Sturme auf jene Sandbänke getrieben werden, oder sich zwischen die Klippen verirren und verenden.

Nachdem also Lionello das verruchte Weib an den Pfahl gebunden sah, stach er in's Meer, warf dann in einiger Entfernung den Anker aus, und wandte seine Blicke nach dem Riff. Und sieh' da! in einem Augenblicke erheben sich aus den Höhlen und Spitzen der Felseninsel mehrere Gruppen Geier, und kreisen mit kreischendem Geschrei blitzschnell um das Riff. Die ersten hacken im Vorbeistreifen nach den Augen der beiden Schuldigen und reißen sie aus den Höhlen; dann fahren sie ihnen auf Kopf, Brust und Schultern, und zerfleischen und zerreißen sie mit Krallen und Schnäbeln auf eine grausenhafte Weise. Das verzweifelte Geschrei der Unglücklichen, der Schmerz und die unnennbare Qual, in der sie sich wanden und krümmten, erregten Schauder und Entsetzen. In einem Augenblick waren sie über und über mit Blut bedeckt und trugen die Geier ihr Fleisch stückweise durch die Lüfte. Der Schädel der Creolin war sogleich enthäutet und das lange Haar flatterte aus vielen Schnäbeln in der Luft. Bald hackten sie auch nach dem Herzen und fraßen es mit nimmersatter Gier. Bei diesem Gemetzel wandten die Matrosen entsetzt das Gesicht ab; aber als sie die Geier sich an die Eingeweide machen sahen, da übermannte auch diese harten Herzen ein unnennbares Mitleid. Nur „der

Corsar des Todes" sah mit festem Blicke nach der grausenhaften Scene, ihm allein spielte zwischen Lippen und Zähnen ein teuflisches Lächeln, das ihn über und über in wilder Racheluft erbeben machte. In kurzer Zeit waren die beiden Unglücklichen nur mehr zwei nackte und weiße Skelete, um die nur noch der eine oder andere halbgesättigte Condor kreiste.

„O Gott!" rief Alisa entsetzt, „wahrhaft eine Rache, wie sie einer Hyäne, oder besser einem Dämon zukäme."

Wenige Monate darauf, fuhr Mimo fort, steuerte Lionello mit vollen Segeln nach der Insel Laxara zu und befand sich jetzt auf dem Gipfel seiner Macht und seines Reichthums, als er, immer verfolgt von der göttlichen Gerechtigkeit, auf einmal, wie es Räubern fast immer zu gehen pflegt, die ganze Frucht so vieler Verbrechen und so vielen Blutes wieder verlor. Der Wind war bis Sonnenuntergang der günstigste gewesen. Mit einbrechender Dämmerung trat aber plötzliche Windstille ein, und die ganze Nacht hindurch blies nicht ein Lüftchen, um auch nur den Athem zu erfrischen. Lionello hatte keinen größeren Feind, als die Ruhe und lieber waren ihm drei Tage Sturm, als ein Tag mit ruhigem Winde. Und weil er immer von den grausamen Qualen seiner Furien gepeinigt war, so pflegte er schon um drei Uhr Nachts auf's Verdeck zu steigen und da, den Rauch einer Cigarre mächtig von sich blasend, heftig auf und ab zu gehen.

Jene Nacht war für ihn qualvoller als alle anderen; er sah an der Schwelle seiner Cajüte Alfred's blutiges Gespenst hoch aufgerichtet stehen, das ihn

finster anstarrte, ohne ein Wort hervorzubringen; mit einer Hand hielt es die Halswunde zu, die dumpf wie das Röcheln eines Sterbenden aufwallte und rauchte, in der andern hielt es einen Dolch, den es wüthend schwang. Lionello fährt von seinem Bette und auf die Gestalt zu um sie zu umarmen; der Schatten verschwindet und Lionello steigt entsetzt auf's Verdeck. Aber ach! Alfred steht wieder da hinter dem Steuerruder, und schaut ihn fest an, er ist mitten zwischen den beiden Skeleten der Creolin und ihres Genossen. Lionello hörte ihre Knochen klappern, und es kommt ihm vor, als erhebe die Creolin den fleischlosen Finger und fahre damit in ihre Augenhöhlen, und dann stecke sie ihn zwischen die Zähne und beiße hinein, wie wenn sie Rache drohte. Lionello fühlt, daß sich ihm alle Haare sträuben; er wagt keinen Schritt mehr zu thun. Unterdessen meint er das Geschrei und Gekreisch der Geier zu hören, die um ihn herumkreisen, und vernimmt das Flattern und Schwirren der Flügel, die ihm das Gesicht streifen. Er beugt und dreht sich nach der anderen Seite; sieh! da sitzen die drei Gespenster auf dem kurzen Gangspill, die Geier lassen sich auf dem Bugspriet nieder und sehen ihn stumm und finster an.

Kaum stiehlt sich der erste Lichtstrahl über den Meeresspiegel, so athmet Lionello wieder auf; allmählig verschwinden die entsetzlichen Bilder und zerfließen, aber immer noch dräuend und racheathmend, im Meere. Jetzt steigt er sorgsam und voll schlimmer Ahnung auf den Hauptmastkorb und blickt um sich, wie er immer bei Tagesanbruch zu thun gewohnt war. Der Tag

rückte herauf; wie er nun das Auge an's Fernrohr hält, um nach dem äußersten Horizont zu spähen, meint er gegen Guatimala zu eine Rauchsäule zu sehen. Bei diesem Anblick beginnt ihm das Herz zu pochen, er klettert noch höher bis an den Flaggenstock, klammert sich an die Stange und späht mit seinem vortrefflichen Telescop in die Ferne. Ein großer Kriegsdampfer ist im Anzuge und hält die Richtung nach den Sandwichsinseln. Lionello hat auch schon im nächsten Augenblick seinen Entschluß gefaßt. Er ist sicher, daß das Schiff nach irgend einer englischen Colonie auf den Inseln Polynesiens unterwegs ist, und daß, wenn es ihm bei der vollständigen Windstille zu Leib ginge, er ein verlorener Mann wäre.

Er klettert wieder hinunter, ruft eilf seiner Treuesten, den Rest der zwanzig, die allein noch übrig waren und alle bisherigen Kämpfe mitgemacht hatten, schließt sich mit ihnen in die Cajüte und erzählt ihnen die drohende Gefahr. Hierauf packte er seine sämmtlichen Diamanten und Perlen in kleine Kistchen, füllte damit einem Jeden eine Tasche, die er am Arme tragen mußte, steckte so viel Gold als sie tragen mochten, in ihre Brust- und Seitentaschen, ließ das große Boot aussetzen, es mit Wasserfässern und Zwieback auf acht Tage füllen, trug dann selbst mit zwei andern eine Kiste voll Goldstangen hinein, rief einen Steuermann und zwei Schiffsjungen, und steuerte, ohne den Andern ein Wort zu sagen, gegen die Sandwichsgruppe zu. Die zurückgebliebenen Spießgesellen, die es gewohnt waren, ihn öfters, um irgend einen Handstreich vorzubereiten, die Runde auf der See machen zu sehen,

dachten au nichts weiter. Lionello ruderte erst hinter die Spitze einer nahen kleinen Insel, von da aus aber, da mittlerweile ein leiser Wind zu wehen begonnen hatte, spannte er auch seine Segel aus, und entschwand, überdieß begünstigt durch einen glücklicher Weise entstandenen Nebel, bald dem Schooner aus dem Gesichte.

Unterdessen kam die englische Dampffregatte näher, und war kaum das durch die Windstille festgebannte Fahrzeug gewahr geworden, als sie dasselbe auch schon anrief. Da dieses die Signale nicht erwiederte, so steuerte die Fregatte herzu und befahl dem Capitän, mit den Papieren an Bord zu kommen. Die Matrosen sahen rathlos einander an. Endlich stieg der Steuermann in das kleine Boot, ruderte an den Dampfer, um den Commandanten zu becomplimentiren und zu melden: Der Capitän sei nach der Westseite der Insel auf Kundschaft ausgegangen. Auf dieses hin wartete der Commandant eine gute Weile, was den Flüchtlingen vortrefflich zu Statten kam, um sich noch weiter zu entfernen. Endlich ließ der Commandant den Schooner untersuchen; die Kanonen und Waffen, sowie die geraubten Vorräthe erwiesen es als ein Piratenschiff, und es ward confiscirt.

Lionello landete nach unsäglichen Strapazen, Aengsten und Gefahren an der großen Sandwichsinsel, wo er auf sein Vorgeben hin, er sei ein armer Schiffbrüchiger und mit seinen Gefährten nur durch ein Wunder dem Tode entronnen, ohne Verdacht aufgenommen wurde.

Jetzt sah Bartolo auf die Uhr: „Oho," sagte er, „die Stunde ist vorüber."

„Wirklich?" versetzte Alisa, indem sie aufstand. „Mimo, auf morgen!"

16. Joseph Garibaldi.

Alisa war unbeschreiblich begierig, von Mimo die Fortsetzung der Denkwürdigkeiten Lionello's zu hören, aber es schien ihr doch wieder, als ob Mimo übermäßig abkürze und eine Menge Einzelnheiten, die sie gern genauer gehört hätte, überginge. Wie daher des andern Tags die Gesellschaft wieder wohlgemuth unter der Linde saß, sagte Alisa etwas, was wie ein leiser Vorwurf für Mimo klang. Mimo betheuerte aber hoch und theuer, er hätte nur geringfügige Begebenheiten übergangen, wenn ihn anders sein Gedächtniß nicht im Stiche gelassen. „So muß ich schon mit Beweisen herausrücken," entgegnete lächelnd das Mädchen. „Hast Du mir nicht selbst einmal bei Tisch gesagt, daß Lionello sogar einmal sich selbst habe entleiben wollen. Ich habe aber noch kein Wörtchen darüber aus Deinem Munde weiter gehört."

Nun, diesmal hast Du Recht, erwiederte Mimo; Du sollst aber auch gleich hören, wie ich meinen Fehler gut zu machen weiß. Den Versuch machte Lionello nach einem haarsträubenden Vorfall, der ihm während seines Seeräuberhandwerks zustieß. Er hatte einst auf offener See ein Handelsschiff angegriffen, bei dem er einen viel muthigeren Widerstand fand, als sonst der Fall war. Einen halben Tag lang ward mit äußerster Erbitterung gefochten und Lionello verlor eine gute

Anzahl seiner Leute, die unter den Säbelhieben und Lanzenstichen des tapfern Chiliers, dem das Schiff gehörte, fielen. Endlich gelang es Lionello, seinem Gegner mit einem Spieße, den er aufgerafft hatte, dergestalt zu Leibe zu gehen, daß er ihn damit förmlich an den Stamm des Hauptmastes nagelte, worauf die übrige Mannschaft sich ergab. Der Capitän war von Valparaiso, und handelte mit französischem Tuch nach den Häfen von Lima, Cuenca und Guayguill, er hatte seine Gattin Isabella und ein Knäblein bei sich, zu denen er so heiße Liebe trug, daß er sich durchaus nicht von ihnen zu trennen vermocht hatte. Seine Gattin war bezaubernd schön und zugleich so sittsam und tugendhaft, daß, wer ihr nur nahe kam, sie bewundern und verehren mußte.

Nachdem das Schiff genommen war, ließ Lionello die junge Frau in seinen Schooner bringen, und ihr das Cabinet am Vordertheil als Gemach anweisen. Obwohl fast übermannt von dem Schmerze über den Verlust des Gatten und die Schmach der Knechtschaft zeigte hier die hochherzige Frau anstatt weibischen Gewinsels und feiger Verzweiflung eine Würde und Größe, die ihr mehr die Achtung und Ehrfurcht als das Mitleid der Sieger gewinnen mußte. Als daher Lionello unter das Verdeck stieg, fand er Isabella in sitzender Stellung, ihr reizendes Söhnchen im Arme, blaß, traurig, von höchster Beklommenheit erfüllt, aber zugleich in so strenger und ernster Haltung, und in ihrem ganzen Wesen eine solche Hoheit und Größe zeigend, daß er unbeweglich mitten im Zimmer stehen blieb, ohne einen Schritt weiter thun zu können. Die Frau ver-

neigte sich nicht und flehte nicht, sondern sah ihm in's Gesicht, und sagte mit fester Stimme: „Capitän, wenn Sie so edel sind, als tapfer, so bin ich sicher, daß Sie meine Wittwenschaft achten werden. Lassen Sie mich in meine Brigantine zurückbringen; ich werde mit dem Reste meiner Leute nach Valparaiso zurückzukehren suchen." Lionello war über diese festen Worte so betroffen, daß er nicht den Muth hatte, ihr anzukünden, daß ihr Schiff bereits in Flammen aufgegangen sei; dennoch sicherte er ihr die ehrenvollste Behandlung zu.

So segelte man einige Tage südwärts. Lionello besuchte Isabella häufig und suchte sie zu trösten; aber ehe er es sich selbst gestand, entbrannte er von solcher Leidenschaft für sie, daß er nach einigen inneren Kämpfen sich für besiegt gab, und ihr seine Erklärung machte. Isabella erhob sich in all ihrer Größe und unwiderstehlichen Würde und antwortete: „Capitän, Sie haben mir Ihr Wort gegeben, mir Achtung zu verschaffen; achten Sie mich selbst vor Allen!" und schwieg. Lionello sagte für den Augenblick kein Wort weiter, aber bald versuchte er wieder tausend Mittel, um ihre Liebe zu gewinnen. Die keusche Frau fühlte darüber unsäglichen Schmerz, war beständig auf ihrer Hut und bat Gott, er möchte sie in der schrecklichen Gefahr bewahren.

Eine Nacht, nachdem sie Lionello eine unwillige Antwort gegeben, steigt sie leise mit ihrem Kinde auf's Verdeck, und setzte sich am Fuße des Bugspriets nieder, weinend, die Hände ringend, und Maria und ihren Schutzengel um Hilfe anflehend. Gegen vier Uhr früh kam auch Lionello ganz allein und im In-

nern voll stürmischer Bewegung auf das Oberverdeck, heftig auf- und abgehend und tief aufseufzend. Wie er nach dem Hintertheile kommt, sieht er Isabella sitzen, die die Augen zu leisem Schlummer geschlossen hatte. Er tritt vor sie und starrt sie eine Weile unbeweglich an; da durchzuckt ihn plötzlich ein wilder Gedanke: ergriffen von bestialischer Wuth beugt er sich zu ihr nieder, nimmt das Kind aus ihren Armen und sagt mit gedämpfter Stimme: „Isabella, willige ein, oder ich werfe Dein Kind in's Meer.“ Die Frau fällt von grenzenloser Angst erfaßt auf die Kniee, breitet flehend die Arme aus und sagt: „Capitän! fürchte Gott, Du hast nur eine einzige Seele, Christus wird sie richten, die Ewigkeit erwartet sie, wer Barmherzigkeit thut, dem wird Barmherzigkeit geschehen.“

Beim Namen Christus und Ewigkeit fühlt Lionello ein Feuer durch seine Gebeine und etwas wie teuflische Besessenheit, das ihn zu rasender Wuth treibt; er knirscht mit den Zähnen, schnaubt mit den Nüstern, dreht sich, hebt das Kind empor, schnellt es mit dem Kopf auf den Boden, daß das Gehirn herumspritzt und schleudert es in's Meer. Bei diesem entsetzlichen Anblicke springt die Mutter auf und stößt einen durchdringenden Schrei aus. Mit einem Sprung ist sie auf dem Geländer und stürzt sich dem Kinde nach mit den Händen voran in die Tiefe. Lionello stand da wie vom Blitze getroffen und ohne Besinnung, und starrte ihr nach, ohne sich zu rühren.

Es blies ein starker Wind; das Schiff flog in

höchster Schnelligkeit, das Meer war in brausender Bewegung und brüllte mächtig.

Nachdem Lionello wieder zu sich gekommen, ließ er augenblicklich stauen und alle Boote aussetzen, indem er schrie: Isabella sei unversehens in's Meer gefallen. Aber der Wind war so stark, daß, auch nachdem die Segel eingerefft waren, das Schiff noch sehr schnell ging, und schon eine gute Strecke zurückgelegt hatte, ehe ein Boot im Wasser war. Isabella war verschwunden. Liebe, Gewissensbisse, Verzweiflung quälten den Corsaren und ließen ihm keinen Augenblick Ruhe. Bleich, schweigsam, einsam ging er unaufhörlich auf dem Verdecke auf und ab, und weder Steuerleute noch Matrosen konnten ein Wort mit ihm wechseln. Er aß und schlief nicht und nicht selten schien er irre zu reden. Eines Morgens stieg er schweigend an den Heerd hinab, vor dem zufälligerweise der Obersteuermann, der die ganze Nacht Dienst gehabt hatte, in seiner Hängematte schlief. Bei dem Geräusche der Fußtritte erhob er etwas seinen Kopf und sah Lionello eine Hand voll Kohlen nehmen, sie in ein Tuch binden und der Cajüte zugehen. Er machte sich nichts daraus und schlief wieder ein.

Lionello schloß sich in seine Cajüte und befahl der Ordonanz, Niemanden eintreten zu lassen. Unterdessen hörte diese im Zimmer herumrumoren und blasen, wie wenn Jemand Feuer anzünden will. Als die Stunde des Mittagessens gekommen war, fragten die Leute nach dem Capitän. Es ward geantwortet, er hätte sich in seine Cajüte zurückgezogen. Sie warteten eine Weile, wiederholten das Zeichen, und wie er

auch jetzt nicht erschien, sagte der erste Bootsmann zur Ordonanz, sie solle klopfen. „Ich habe den Befehl,“ sagte die Wache, „in keinem Falle zu klopfen.“ „Ich,“ sagte der Andere, „habe keinen solchen Auftrag; und wenn ich nicht klopfen kann, so kann ich doch rufen,“ und schrie laut: „Capitän! Capitän!“ Niemand gibt Antwort. Unterdessen waren auch andere Schiffsleute herab gekommen; der Bootsmann horchte und meinte etwas zu hören wie ein dumpfes Stöhnen, und rief aus: „Aber hier aus den Ritzen riecht es wie Kohlendampf.“ Nun rannten sie die Ordonanz bei Seite und klopften heftig an die Thüre; eine Wolke Rauch und fürchterlicher Qualm drang heraus und entzog ihnen fast den Athem.

Sie sahen Lionello auf dem Bette liegen mit entstelltem leichenblassen Gesichte und ohne Zeichen von Leben. Der Bootsmann, ein alter, erfahrener Schiffer, besinnt sich keinen Augenblick, faßte Lionello um den Leib und trägt ihn auf's Verdeck in die freie Luft, wo er ihm die Kleider aufknöpft und augenblicklich den Chirurgen ruft. Dieser gab Anfangs wenig Hoffnung; aber, wie Gott wollte, Lionello erholte sich und genas wieder.

„Sonderbar!“ unterbrach Alisa. „Dieser wilde Corsar ist hartnäckig nur im Bösen, immer den unerträglichsten Gewissensbissen und der Verzweiflung preisgegeben. Mir scheint er ein Feigling zu sein, der sein Herz nicht zu besiegen weiß, und der, anstatt den Kampf zu wagen, sich tödtet. Aber wie ging's ihm weiter nach dem Verluste seines Schooners und nach seiner Flucht auf die Sandwichsinseln?“

Du sollst es sogleich hören, sagte Mimo. Seine List, sich für einen Schiffbrüchigen auszugeben, wobei er sein Unglück mit tausend Lügen so herzbrecherisch zu schildern wußte, daß er überall Mitleiden fand, gelang ihm vortrefflich. Der englische Gouverneur nahm ihn freundlich auf, und gab ihm bereitwilligst für ihn und seine Genossen Pässe. Mit dem ersten Schiffe, das nach dem atlantischen Meere unter Segel ging, schiffte er sich ein und langte glücklich im Hafen von Buenos Ayres an.

Zur Zeit, als Lionello in Buenos Ayres eintraf, war der Präsident Rosas in blutigem Kampfe mit der Republik Montevideo verwickelt. Die eigentlichen Urheber des Krieges waren den kriegführenden Parteien selbst gewissermaßen fremd. Montevideo hatte nämlich eine Menge italiänischer Flüchtlinge vom Jahre 1831 aufgenommen, die nun, um sich wichtig und nothwendig zu machen, aus allen Kräften in die Flammen bliesen, um den Ausbruch der Feindseligkeiten nicht zweifelhaft zu machen. Die vorzüglichsten unter diesen kriegslustigen und verwegenen Gebannten waren Joseph Garibaldi, Joseph Borzone von Chiavari, Valerga und Anzani, und vor ihnen noch andere Ligurier, Livornesen und Romagnolen Jungitaliens, die sich fast alle einen Namen in den unglückseligen Bürgerkriegen dieser einst so glücklichen Staaten machten.

Während demnach dieser wilde Krieg gährte, und der General Oribe, der wegen seiner Hinneigung zu Rosas von Montevideo verbannt worden, voll Ingrimm über dieses Unrecht mit seiner Flotte Montevideo blokirte

und bedrängte, kam Lionello mit seinem Häuflein Piraten nach Buenos Ayres, wo er bald an den gewöhnlichen Erkennungszeichen der Geheimbünde einige Emmissäre Garibaldi's aufspürte, die Rosas Absichten und Schritte auszuspioniren und zu überwachen gekommen waren.

„Ei, Ei," rief Alisa. „Das geht ja Alles nach Wunsch, welch herrliches Zusammentreffen! Die Leute kennen sich, wie mir scheint, am Geruche."

„Ich halte fast dafür, liebes Kind," sagte Bartolo, „daß wenn ein Carbonaro heute in einem Gasthause übernachtete, und zwei Tage darauf käme ein anderer nach, er am Geruche kennen würde, es habe ein Bruder da gewohnt. Treffen sie sich unter Tausenden, so kennen sie sich augenblicklich; und es ist nicht anders, als wenn sie die Nase eines Spürhundes und einen Magnet in den Augen hätten. Dazu haben sie Zeichen, Winke, Cadenzen in der Stimme, Gurgeln in der Aussprache, Zusammenziehen der Augenbrauen, eigenthümlichen Gang, besonderes Schneuzen, Kreuzen der Hände, Zuknöpfen der Kleider, Schütteln des Kopfes, ihre eigene Art zu sitzen, die Cigarre im Mund und zwischen den Fingern zu halten, die Früchte zu schälen, zu trinken, die Speisen vorzuschneiden, die Gabel zu führen, daß dies alles ein Wörterbuch in Format des Königspapiers und eine ausnehmend reiche Zeichensprache bilden könnte."

Nachdem also, fuhr Mimo fort, Lionello gehört hatte, daß Garibaldi mit allen Abenteuerern und italiänischen und französischen Verbannten aus allen Kräften in die Kriegsflamme blase, erwachte auch in ihm ein

glühendes Verlangen, sich bei einer so prächtigen Gelegenheit hervorzuthun. Er that auch sogleich die nöthigen Schritte, verabredete Alles mit den geheimen Satelliten des „Helden von Montevideo," wie er ihn immer nennt, verkaufte einige seiner geraubten Kleinode, und erwarb um den Erlös ein kleines Fahrzeug, worein er sich mit seinen Flibustiers setzte. Weil nun Montevideo fast Buenos Ayres gegenüber am nördlichen Ufer des Rio della Plata gelegen ist, so zog er einen genuesischen Steuermann in Mitwissenschaft, verließ mit ihm den Hafen unter dem Vorwande, zu den Pampas zu gehen, um mit ihnen sich im Pelzhandel zu versuchen, und wußte sich überall so gewandt durchzuschleichen, daß es ihm gelang, in einen kleinen Hafen der Republik Montevideo einzulaufen. Hier stieg er aus und erreichte sicher die Festungswerke der Stadt, wo er sich mit Leib und Seele Garibaldi zur Verfügung stellte.

„O!" sagte Alisa, „jetzt merke ich, woher sich die Verbindung dieser beiden Helden schreibt, die ein günstiger Wind aus Montevideo nach Italien zurückgeführt hat, um uns mit der Glückseligkeit und Eintracht der südamerikanischen Republiken zu überraschen."

„Du bist boshaft! Bäschen," entgegnete Lando; „aber Du wirst widerrufen, wenn Dir Mimo von den Wunderdingen erzählen wird, die uns Lionello von diesem Kriegsgotte berichtet."

„Wirklich? Lando, Du machst mich neugierig. Bitte, Mimo, laß weiter hören."

Nun, entgegnete Mimo, es ist wahr, Lionello schildert uns Garibaldi und seine Heldenthaten mit den lebhaftesten Farben. „Er ist," sagt er, „ein Mann

mittlerer Statur, von gedrungenem und starkem Gliederbau, dabei aber muskulös und schnell wie der Löwe, der die Kraft mit der Behendigkeit, das Markige mit dem Schnellen, das glühende Auge mit dem ruhigen Blick, das wilde Naturell mit Großmuth vereinigt." Um ihn noch mehr dem Löwen ähnlich zu zeigen, malt er ihn mit langem, blonden, über die Schultern wallenden Haare, mit röthlichem Barte, breiter Stirne, von einem Aeußern, das beim ersten Blick ernst und streng, genauer betrachtet aber offen, heiter und kühn ist, und Ehrfurcht, Vertrauen und Sympathie abzwingt. Mit einem Wort, er ist so etwas wie ein Alcibiades, der mit dem Schwerte die Barbaren bezwang, mit der Feder die Triumphe und die Tapferkeit Griechenlands verherrlichte, mit dem Geiste philosophirte und mit seinem Herzen von Freiheitsliebe glühte. Leider aber wetteiferte Garibaldi mit Alcibiades in nichts Anderem, als in Bezug auf sein glühendes, entschlossenes, eigensinniges, halsstarriges und zügelloses Gemüth.

„Eigenschaften," sagte Don Baldassare, „welche einen wilden Soldaten oder Banditen machen können. Aber Garibaldi, wie Alcibiades, hielt sich an jenen schlechten und verruchten Grundsatz: Wenn man nur seinen Zweck erreicht, so ist jedes Mittel gut und heilig."

In Wahrheit, versetzte Mimo, so erscheint Garibaldi mehr aus seinen Thaten, als nach dem Urtheile Lionello's, der durch eine geheime und mächtige Sympathie, sowie durch große Aehnlichkeit des Charakters sich augenscheinlich von ihm angezogen fühlt. Er schildert ihn uns mit vieler Begeisterung erst als jungen Seemann in Nizza, der durch seine Kühnheit und seinen

unternehmenden Geist schon früh die Aufmerksamkeit der ganzen Marine auf sich zieht, dann als Revolutionär und als Verbannter erst in Frankreich und dann in Afrika, später in Brasilien und endlich in Montevideo, wo Lionello zum ersten Male „den merkwürdigen Mann" zu sehen bekam. Von da nimmt Lionello, beständig an der Seite Garibaldi's, Theil an allen Kämpfen und Fehden, die dieser an der Spitze einer kleinen Schaar Italiäner im Solde der Republik Montevideo gegen Rosas und den General Oribe bestand. Ueberall erscheint Garibaldi als der kühne Häuptling, der nicht allein durch seinen kecken Muth, sondern auch durch seinen wunderbar scharfen schnellen Blick, womit er oft alle seine Gegner täuscht, Jedermann in Erstaunen setzt.

Unterdessen, erzählt Lionello selbst weiter, flog der Freiheitsruf Italiens auf den Schwingen der Winde über das atlantische Meer, und ließ sich wie ein milder Thau und ein köstlicher Wohlgeruch nieder in die amerikanischen Häfen, eingeathmet von allen Verbannten mit der Lust eines Menschen, der, nachdem er lange Zeit in dem untersten Raume eines Schiffes eingeschlossen gewesen, auf einmal wieder auf's Verdeck steigt und die Brust erweitert und die kühlen Lüftchen einathmet, die zwischen den Tauen flüstern und die Segel schwellen. In jenen Tagen sah Garibaldi, der sonst immer einsilbig, schweigsam und streng gewesen, so heiter um sich, seine breite Stirne hatte sich geglättet, auf den Lippen spielte ihm ein Lächeln, und in allen seinen Zügen eine Freude und eine Seligkeit, die wir alle theilten. Manchmal, wenn ich mit ihm an der Brüstung seines

Schiffes stand, sah er mich plötzlich fest an und klopfte mir auf die Schulter und sagte: „Lionello, fühlst Du nicht den Hauch der Freiheit von Italien kommen, der uns belebt? fühlst Du ihn? Ich schlürfe ihn in vollen Zügen.“

Inzwischen schneite es Briefe von den Brüdern aus den Häfen von Nizza, Genua, Livorno und Neapel. Die Piemontesen, die in Frankreich in Verbannung gewesen, waren bereits nach Turin zurück und bliesen in's glühende Herz Carl Alberts. Die Verschworenen von Rom schritten wohlgemuth dem Capitole zu; Mazzini spie Feuer und Flammen bei jedem Satze; er schrieb: „Garibaldi! Diese tölpischen Constitutionellen klecksen schon rüstig Constitutionen à la Pariser zusammen, wobei Einer den Anderen copirt, wie die Näherinnen auf dem Lande die städtischen Moden. Die Gimpel! Sie wollen Freiheit und Königthum, Freiheit und Kirche zusammenhaben. Die Freiheit ist eine; sie ist Gott in sich selbst. Garibaldi! Du allein kannst mich verstehen. Komm und foppe diese Tölpel.“

Garibaldi säumt nicht. Er weiß, daß Mazzini Rom will; daß, so lange das Kreuz nicht der rothen Mütze über dem Vatikane weicht, Italien niemals „frei“ sein wird. Mazzini weist ihn nach dem Capitol; er prunkt mit hochtönenden Worten von römischer Tapferkeit, von altem Ruhm, von Latinermuth; das Alles aber nur, um den Pinseln Sand in die Augen zu streuen. Sein Gedanke ist umfassender, geheimer: o lange von Rom nicht Papst und Christus losgerissen ist, wird das Capitol nie dem Quirinus gehören. Ist

das Nest weggenommen, so findet die Taube ihren Ruhepunkt nicht mehr; erst wenn der Baum des Kreuzes in seinen tiefsten Wurzeln ausgerissen ist aus dem Boden Roms, wird der Baum der Freiheit ungefährdet grünen. Das ist das große Mazzinistische Geheimniß; alle anderen Thätigkeiten verfolgen dieses erste und höchste Ziel, und weder Mazzini noch seine Gesellen werden je ruhen, bis sie an diesem Punkte anlangen. Garibaldi, der nebst mir Mitwisser des großen Geheimnisses war, sagte mir: „Lionello, um Mazzini's heilige Absichten zu fördern, muß ich versuchen, was ich 1833 that, als ich mich in die königliche Marine Carl Alberts aufnehmen ließ, um insgeheim für die Demokratie in derselben zu arbeiten. Jetzt müssen wir unsere Dienste dem Papste anbieten, um den Brüdern den Weg nach Rom zu bahnen. Nimmt der Papst uns an, so sage ich Dir, daß wir unsere Sache gut machen werden." Bald darauf, nämlich am 12. October, schrieb Garibaldi an Monsignore Bedini, den Internuntius zu Rio Janeiro, und erbot sich im Namen seiner Gefährten, dem heiligen Vater seine Waffen und im Nothfalle sein Blut zu weihen.

Der Internuntius antwortete ihm in allgemein gehaltenen Ausdrücken sehr höflich, ohne übrigens auf seinen Vorschlag einzugehen. Dieser Brief schien dem Garibaldi nicht den Geschmack italiänischer Freiheitsliebe zu haben, wie die Schreiben, die ihm von seinen Brüdern tagtäglich zukamen. „Der Pfaffe," sagte er mir einst darüber, „bleibt doch immer ein Pfaffe; diese Leute streben nach der „Freiheit der Kinder Gottes," und wir nach der Freiheit der Kinder Italiens. Glaubt

denn der Nuntius, wir hätten Flügel, um über's Meer fliegen zu können? Nicht gute Worte, sondern klingende Münze braucht der Verbannte, um über das Meer zu segeln, und unsere Soldaten leben nicht von Stoßgebetlein, noch kleiden sie sich mit Ablässen. Geld brauchen wir, und werden es von den Brüdern erhalten."

Und in der That erwiesen sich alle Freunde italiänischer Freiheit in Amerika so freigebig gegen uns, daß Garibaldi bald eine Phalanx von mehr als hundert der allerkecksten und erprobtesten Tapfern um sich sammeln konnte. Der Genuese Stephan Antonini steuerte allein über 30,000 Lire, und noch andere thaten über ihre Kräfte; aber auch die Kassen Jungitaliens waren nicht sparsam, und von Genua und Livorno langten anständige Summen an. Mit diesem Gelde konnte Garibaldi seine Waffengefährten neu und gut kleiden, alles Waffengeräth besorgen und die Ueberfahrt bestreiten. Zum Behufe derselben miethete er das Schiff „Esperanza," und setzte im Vertrage ausdrücklich fest, daß es unter rothweißgrüner italiänischer Flagge segeln sollte, als Zeichen des nunmehr freien Vaterlandes, welches das Recht hat, die glorreichen Farben seiner Auferstehung in den Lüften flattern zu lassen.

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen, und alle Hindernisse glücklich beseitigt waren, wurde der Tag der Abreise festgesetzt. Wir zogen, begleitet von den zurückbleibenden Freunden in der freudigsten Stimmung nach dem Hafen und bestiegen das mit den Flaggen aller Nationen, mit Ausnahme der österreichischen, festlich geschmückte Schiff. In dem Augenblicke, wo die

Anker gelichtet wurden, erscholl ein mächtiger Ruf der Verbannten, welche aus Mangel an Geld oder wegen irgend eines anderen Grundes nicht mit uns fortkonnten, und klang uns wehmüthig nach. Ein Schwenken von Tüchern, ein Zuwinken und Händeklatschen, ein Grüßen und Rufen und Abschiednehmen folgte jetzt, das uns alle tief bewegte. Wir alle, gegen Montevideo gewendet, grüßten zum letzten Male die Freunde, und fort waren wir und bald aus ihren Augen. Es war in den ersten Tagen des April 1848.

Die Fahrt war günstig bis Porto allegro, wo Windstille eintrat und uns an die Stelle sozusagen festnagelte. Garibaldi verzehrte in dieser trübseligen Lage eine unsägliche, quälende Ungeduld. Wie oft, wenn wir des Abends zusammen auf dem Verdecke standen und sehnsüchtig und sprachlos nach unserm Italien blickten, sagte er mir: „Lionello! ich fürchte, wir kommen zu spät zum heiligen Kampfe; die Italiäner sind dort, dort auf den lombardischen Gefilden, und uns weht kein Lüftchen, um uns mit ihnen vereinigen zu können." Dann rieb er sich die Stirne, wie Einer, den ein großer Gedanke beschäftigt und rief: „Lionello! wenn wir die italiänische Freiheit schon gegründet finden, so wird unser Arm sie befestigen."

Um der Langeweile dieser Windstille zu entgehen, war es auch, daß ich diese Denkwürdigkeiten niederzuschreiben begonnen habe. Die meiste Zeit einsam in meinem Kämmerlein, gequält von dem nagenden Wurme meiner Gewissensbisse, gemartert von dem Grame über so viele verlorene Jahre, über so viele durchgebrachte Reichthümer, über so vielen Verrath

falscher Freunde, immer im Widerspruche mit mir selbst, sinne ich in der Bitterkeit meines Herzens über die traurigen Erinnerungen meines Lebens nach. So oft ich dann wieder einige Blätter nachlese, fühle ich, daß sich mir die Haare sträuben, indem ich erwäge, daß ich die Tugend gekannt habe, um sie mit Füßen zu treten; daß ich edelmüthige Gesinnungen im Herzen gehabt, die ich erstickt habe; daß ich entsprossen war von so edlem Blute, und es entehrt habe — durch so viele Gemeinheiten, befleckt durch so viele Verbrechen, erniedrigt in so elender Trägheit.

O Josephine! lebst Du noch? ach! wenn Du noch lebst, so kannst Du nicht an mich denken, ohne Dich zu schämen, daß Du mich zum Bruder hast. Vielleicht nennst Du mich nie den Freunden und Verwandten, denen ich ein fluchwürdiger Verschwörer bin; Deinen Kindern verbirgst Du mit Recht die Schande, einen Abenteurer und Corsaren zum Onkel zu haben. Wenn Du am väterlichen Palaste vorbeigehst, der vielleicht in die Hände irgend eines Juden gefallen ist, so senkst Du die Augen, und wagst es nicht, nach dem verkratzten Familienwappen zu blicken, und nach den Fenstern, die bei unserer Geburt uns die erste Sonne zeigten, und den ersten Lebensodem einathmen ließen. Josephine! ich komme nach Italien, und vielleicht werde ich Dich nicht sehen können, und wenn ich auch könnte, mit welchem Herzen würde ich vor Dir erscheinen?

Italiänische Jünglinge! Wenn je einmal diese Denkwürdigkeiten in euere Hände gelangen, so mögen sie für euch eine Schule sein, um die Schmeicheleien, die Nachstellungen, die Verführungen der falschen Freunde

oder besser der mörderischen Räuber all eures Glückes zu fliehen. Ich schreibe meine Verirrungen jenen Ursachen zu, welche die großen Herren in's Verderben zu ziehen pflegen; vor Allem der Grausamkeit, uns keine öffentliche Erziehung zu geben, die uns in ernsten Studien beschäftigte, die menschlichen Leidenschaften uns praktisch kennen und bändigen lehrte, uns dem scheuen und feigen Leben der Frauengemächer entzöge, uns edle und starke Gedanken in's Herz flößt, und uns in den Stand setzte, nicht Sclaven des Pöbels zu werden, der unsere Unwissenheit und Feigheit beherrscht.

Wer du auch seist, der du mich liesest, bedauere mich in deinem guten Herzen, bemitleide mein Elend, lasse zum Uebermaße deines milden Beileids eine Thräne auf mein Grab fallen. Ich fühle einen erdrückenden Lebensüberdruß in mir, und habe nicht mehr die Religion, die mich stärken könnte, noch die Hoffnung frommer Seelen, die dulden, aber wissen, daß nach diesem Leben eine unaussprechliche, ewige Freude ihrer harrt. Die geheimen Gesellschaften haben die guten und glücklichen Anlagen meines Herzens vergiftet; die höllischen Schwüre haben es grausam, die gotteslästerischen Gebräuche gottlos und wild, die Laster abscheulich gemacht; die innern Gewissensbisse zerfleischen und erschrecken es und bringen es zur Verzweiflung. Unter so vielen düsteren Gedanken scheint doch noch der Gedanke einer Thräne, die du mir zollst (so ist der Mensch geschaffen), mich zu trösten und mir zu sagen: Der arme Lionello hat ein Herz gefunden, das, anstatt ihm zu fluchen, ihm eine Thräne und einen Seufzer weiht. Josephine, süße

Schwester! werde ich diese Thräne von Dir haben? Gib sie mir, Josephine, und lebe wohl! —

17. Das letzte Verbrechen.

Diese letzten Worte hatten die Zuhörer Mimo's bis in die innerste Seele bewegt. Alisa zollte Lionello nicht bloß eine Thräne, sondern schluchzte auf dem ganzen Gange von der Linde in ihr Kämmerlein, wo sie sich alsbald vor ihrer lieben Madonna auf die Kniee warf und ihr wehmüthiges Weinen eine gute Weile fortsetzte, — ein Weinen der Liebe und Dankbarkeit zu Maria, die so viel Barmherzigkeit mit dem armen Aser geübt, und ihn durch eine besondere Gnade aus dem Abgrunde so vieler Irrthümer, aus der lebendigen Hölle der geheimen Gesellschaften gezogen hatte, um ihn mit mütterlicher Hand zum heiligen Bade, das ihn durch das Blut Jesu Christi rein wusch, zu führen. „O heilige Mutter!" sagte das Mädchen, „o süße Mutter, wer kann je eindringen in die tiefen und unzugänglichen Geheimnisse der Güte Gottes, die gnadenvoll zu allen Herzen spricht, und alle selig haben möchte und theilhaft ihrer unendlichen Erbarmnisse? Wer auf sie hört und ihr das Herz öffnet, bei dem zieht sie ein und küßt und liebkos't ihn, und dieser Kuß wäscht ihn und reinigt ihn und umstrahlt ihn mit solchem Glanze, daß, wo vorher Finsterniß war und Schatten des Todes, nun Licht ist und paradiesische Helle. Wie stünde es jetzt mit Aser, süße Mutter, hättest Du ihn nicht angeblickt mit Deinen liebereichen Augen und hätte er

nicht so folgsam Deiner mütterlichen Einladung entsprochen? Er war auf den Wegen Lionello's und wäre in denselben Abgrund gestürzt."

Während Alisa aufstand und sich die thränenfeuchten Augen trocknete, sprang die unschuldige Lodoiska herein. Wie sie Alisa weinen sah, kam sie furchtsam auf sie zu, und sagte betrübt und fast auch die Thränen in den Augen: „Alisa, was fehlt Dir? was weinst Du?"

Alisa küßte sie auf die Stirne, nahm ihren Lockenkopf zwischen ihre Hände, streichelte sie und sagte: „Nichts, nichts, mein Kind! beten wir ein Ave zur Madonna, und komm' dann ein wenig zum Lesen, denn heute Abend fahren wir auf dem See, um zu fischen." Und die liebe Lodoiska hüpfte in die Höhe und eilte mit doppelter Freude an's Lernen.

Am folgenden Tage begaben sich Alle nach dem Mittagessen mit gesteigerter Neugierde nach der schattigen Linde, um endlich das Ende der Denkwürdigkeiten Lionello's zu hören, aber — Mimo hatte sie nicht mitgebracht. Alisa, die keinen andern Gedanken mehr zu haben schien, als den unglücklichen Lionello, stellte ihn zur Rede: „Warum hast Du das Buch nicht mitgebracht, Mimo? Hat Lionello auf einmal so plötzlich abgebrochen und gerade da, wo seine tragischen Schicksale ihrer Entscheidung entgegen zu gehen scheinen?"

Ich weiß nicht, was der eigentliche Grund ist, sagte Mimo; indessen scheint mir doch, daß Lionello die Fortsetzung seiner Schrift selbst keineswegs aufgegeben habe; und er hätte sie wohl auch zu Ende geführt, wenn ihn nicht der dumme Streich, sich eine

Kugel durch den Kopf zu jagen, daran gehindert hätte. Das Manuscript hat von jetzt an nur mehr kurze Aufzeichnungen in losen Blättern, die wohl die Anhaltspunkte hätten abgeben sollen für eine ausführlichere Erzählung. In dem Buche selbst ist nach der zärtlichen Apostrophe an seine Schwester, die er glühend geliebt haben muß, nur mehr eine Bemerkung über den Ort, wohin in dem Augenblicke, als er die letzten Worte geschrieben, das Schiff gelangt war. Sie lautet: „Dieses Buch ist bis hieher geschrieben worden auf dem atlantischen Ocean am 29. Mai 1848 unter dem 40. Grade der Breite und dem 25. Grade der Länge, zur Abendstunde in dem Augenblicke, als die Glocke am Hinterdecke die erste Nachtwache ankündigte."

„Nun, dann kannst Du ja, mein unübertrefflicher Mimo, immerhin aus den kurzen Bemerkungen Lionello's Geschichte weiter verfolgen," sagte Alisa.

Es sind eben doch nicht alle bloße Skizzen, sondern es ist auch manche Stelle ausgeführt; einzelne davon handeln von Ereignissen, die wir bereits in den Zeitungen gelesen, oder die uns mit andern Einzelnheiten und vieler Genauigkeit Aldobrando von Rom geschrieben hat. Die erste kurze Skizze ist vom 2. Juni und besagt, die „Esperanza" sei eben in Sicht eines andern Fahrzeuges gekommen, Garibaldi sei sogleich auf den Mastkorb gestiegen und habe das rothe Kreuz von Savoyen erkannt. Er nahm also das Sprachrohr zur Hand und blies hinein; hierauf signalisirte er, das Schiff sollte sich nähern, und sagte: „Italiäner." Der Kapitän der Brigantine erwiederte: „Genua — wer seid Ihr?" Die „Esperanza" setzte die großen Segel

aus, der Genuese beschrieb eine Raute und kam auf uns los. Die Schiffe ließen die Schaluppen hinunter, worauf Garibaldi mit mir, mit Anzani und Gaggini sich zum Capitän des Genuesers verfügte, um mit ihm zu parlamentiren. Der Capitän erzählte uns kurz den Aufruhr in Paris, den Fall Louis Philipp's von Orleans, den Aufstand in Wien, die Erhebung Mailands, der Lombardei und Venedigs, berichtete weiter, wie die Flamme der Freiheit und Unabhängigkeit Italiens von Neapel bis zu den Alpen sich entzündet, und König Carl Albert den Lombarden zu Hülfe gekommen sei; dann über die Schlacht bei Goito, die Belagerung von Peschiera, über die Hoffnungen, die Kroaten über den Brenner und den Tagliamento zurückzujagen. „Freude Garibaldi's und der Italiäner, Feste und Toaste an Bord der Esperanza, Fahrt über das Mittelmeer."

„Wir haben Garibaldi's Ankunft," sagte Don Baldassare, „bereits am 17. Juni von den ligurischen Blättern ankündigen sehen. Die Nachricht kam von einem Genueserschiff, das auf der Reise mit der Esperanza zusammengetroffen war, und dann die Kunde davon im Hafen von Genua alsbald verbreitet hatte. Später wurde als großes Ereigniß gemeldet, daß Garibaldi am 21. desselben Monats in Nizza eingetroffen sei, und nach langen Jahren der Verbannung seine Mutter wieder umarmt habe, wie auch Weib und Kinder, die er aus mehrfachen Gründen auf einem anderen Handelsschiff nach Italien vorausgeschickt hatte.

„In Nizza machte die mazzinistische Jugend viel Lärm über seine Ankunft; denn er galt ihnen als Held und wurde als solcher gepriesen und ausgezeichnet.

Indessen die verständigen und guten Leute, deren es in jener reizenden und wackeren Stadt eine Menge gibt, sahen in ihm doch nur den Verschwörer, Corsaren und Banditenhäuptling, und würdigten ihn nicht eines Grußes; was dem Garibaldi zum Beweise dienen konnte, daß der Rechtssinn in Italien denn doch noch nicht untergegangen ist, und daß die wenigen Verblendeten, Verführten oder Halunken nicht das Volk und noch weniger die Nation waren. Dieselbe Erfahrung konnte er in Genua machen, wo er von allen guten und ehrenwerthen Bürgern mit Kälte und einer Art Schauder betrachtet wurde."

Lionello deutet weiter in Kürze an, fuhr Mimo fort, daß Garibaldi für seine Leute sich auch ein recht passendes Quartier bei Genua gesucht habe, nämlich das ehemalige Exercitienhaus in Carignano, in welchem nun seine frommen Spießgesellen sich den frömmsten Empfindungen und Anmuthungen und, wie sich's denken läßt, den ernstesten Bußübungen hingaben. Unterdeß flog Garibaldi nach Turin, um den Ministern zur Rettung Italiens seine Dienste anzubieten. Weil diese Herren aber doch zu gut wußten, daß, um den alten Löwen Radezky zu verjagen, mit Wallfischfängern, Stierfechtern, Banditen und Corsaren nicht viel anzufangen sei, sondern daß man dazu eine disciplinirte, nüchterne und tapfere Armee mit erfahrenen und kriegskundigen Generalen brauche, so lachten sie Garibaldi halb spöttisch in's Gesicht und sagten zu ihm: „Der König sei im Lager zu Roverbella, zu ihm möge er sich verfügen." Garibaldi voll Aerger über diesen kalten Empfang, begab sich nun zum Könige, beugte sich vor

dem gekrönten Haupte, und stellte sich und seine Leute ihm zur Verfügung. Aber der König, der ihn freundlich empfangen, verabschiedete ihn wieder eben so freundlich, und entließ ihn ohne Hoffnung und voll Grolls im Herzen.

Nun ging Garibaldi mit den Seinigen nach Mailand, wo es ihm besser gelang. Er sammelte noch etwa ein paar Tausende verzweifelter Lombarden um sich, mit denen er Mailand gegen die Oesterreicher, die nach der Vernichtung der piemontesischen Armee bei Custozza hart hinter den Fliehenden her waren, zu halten versprach. Als er in Monza angekommen war und von dem Waffenstillstande, den Carl Albert abgeschlossen hatte, hörte, weigerte er sich, denselben für sich und sein Häufchen anzuerkennen.

„Nun ja," sagte Don Baldassare, „was konnte der Schelm auch Anderes thun? Carl Albert hatte ihn nicht als regulären Soldaten anerkannt und so hätten ihn die Deutschen als Banditen behandeln müssen. Er griff also wieder zu seinem alten Handwerk eines Banditen, und erschreckte und brandschatzte die armen Einwohner von Como und sämmtliche Dörfer längs dem Lario."

Und dennoch, versetzte Mimo, malen ihn die Radikalen wegen dieser Streifereien, bei denen er nur hie und da ein kleines Scharmützel bestand, als einen Helden, der einem Napoleon die Spitze hätte bieten mögen. Er verstand es freilich auf seiner Flucht vor den Schützen D'Aspre's den armen Bauern ihr sauer erspartes Geld, das sie unter dem Ofen oder im Heu versteckt hatten,

auszupressen, ihnen ihre Esel und Maulthiere zu entführen, auf Hühner, Enten und Schafe Jagd zu machen, um davon im Schatten irgend eines abgelegenen und von den Wegen der guten Christenleute gemiedenen Thales sein Frühstück zu kochen, bis es ihm endlich gelang, auf piemontesisches Gebiet sich durchzuschleichen. Hier dachte er seinen Feldzug gut und glorreich zu enden. Derselbe Mann, der bei Mantua zu Carl Albert gesprochen hatte, er fühlte in sich einen unwiderstehlichen Drang, für Italien zu kämpfen und sein Blut zu lassen, gab jetzt in Arona, worüber er unversehens herfiel, einen sonderbaren Commentar zu seinen Worten. Er wollte doch wenigstens den öffentlichen Kassen von Arona eine kleine Blutaderlässe machen. Damit sie nämlich nicht an der Plethora erkrankten, die leicht einen Schlagfluß befürchten lassen konnte, erachtete er es für sehr heilsam, sie zu leeren und sich dann in die Schweiz weiter zu schieben. Während aber die sardinische Regierung darüber großen Lärm schlug, und ihn mit „Räuber, Schurke und Hochverräther" betitelte, finden seine Anhänger und mazzinistischen Milchbrüder sein Betragen ungemein lobenswerth. „Er hat sich eben," lassen sie sich ohne Hehl verlauten, „über die abgeschmackten und thörichten Fragen von „Provinziallegalität" zu erheben vermocht, und durch diese und andere Thaten ein Beispiel gegeben, und Demjenigen den Weg vorgezeichnet, der einst die Einheit seines zerrissenen Vaterlandes herzustellen sich berufen finden möchte."

„Verstanden?" rief Bartolo, „verstanden? Diese Herren, die sich heiser schreien gegen die rechtmäßigen

Regierungen, daß sie das arme Volk aussaugen, finden es hinterher doch überaus lobenswürdig, Cassen von Gemeinden und Städten zum Besten der „„ganzen Nation““ zu plündern.

O ihr werdet noch schönere Sachen hören, bemerkte Mimo. Obgleich Lionello sie nur flüchtig berührt, so sieht man doch ganz klar, wie Jungitalien von der Unerschrockenheit, Verwegenheit und Hartnäckigkeit Garibaldi's immerhin noch recht viel hoffte. In der Schweiz, wohin er sich mit den Seinigen flüchtete, fand er Brüder, die seine Leute einen nach dem anderen wieder über die Alpen zurückbeförderten. Sie ließen sich vorläufig an verschiedenen Orten des genuesischen Küstenlandes und in Genua selbst nieder. Garibaldi ging mit Lionello und einigen andern Getreuen nach Frankreich und von hier über den Varo abermals nach Genua, wo ihn sicilianische Emissäre mit der Bitte erwarteten, er möchte sich an die Spitze der Insurrection auf ihrer Insel stellen. Garibaldi fühlte sich nur wohl in der Atmosphäre der Empörung, und gab daher den Sicilianern sein Wort, alsbald sich nach Palermo einzuschiffen, miethete wirklich in wenigen Tagen ein Schiff und ging mit seinen Lanzknechten nach Livorno unter Segel. Die Brüder in Livorno aber, die in Allem mit den Römern im Einverständnisse waren, nahmen Garibaldi bei Seite und sagten zu ihm: „Bist Du verrückt? Was willst Du mit Sicilien anfangen? Laß es in seiner Butter braten. Italien ist die Hauptsache; Rom erwartet Dich.“ Garibaldi entgegnete, er hätte den Sicilianern sein Wort gegeben, und auf Treue und Glauben versprochen, ihnen Succurs zu bringen.

„Von was für Treu und Glauben sprichst Du?" versetzten die Brüder; „es gibt keine andere Treue, als unseren Nutzen, hilf uns die eine und untheilbare Republik gründen, und wir werden dann auch Neapel und Sicilien zu jener Freiheit verhelfen, wornach sie sich so sehr sehnen, und wofür sie so viel Blut vergießen." Wie Garibaldi Rom und Republik vernahm, hing er Treue und Glauben an die Wand, brach den Sicilianern sein Wort und blieb zu Livorno.

Die Mazzinisten hatten bereits Alles in Bereitschaft gesetzt; den Tag und die Stunde der Ermordung des päpstlichen Ministers Rossi, den Angriff auf den Quirinal, die provisorische Regierung; in den Provinzen war Alles für die „Constituente" vorbereitet; die Stimmangeber gerüstet, die Häupter gewählt. Garibaldi sollte die Kriegslist gebrauchen und das Gerücht aussprengen, als ziehe er Venedig zu Hilfe. In der That aber rückte er mit seiner Legion in der Richtung von Bologna aus, wo er indessen an General Zucchi ein unerwartetes Hinderniß fand. Er parirte also aus und ging nach Ravenna. Hier sagten ihm jedoch die Gesichter der Schweizer nicht zu, die er gar nicht nach seinem Geschmacke fand. Die Brüder wußten Rath. Sie organisirten eine Erhebung in der Romagna, um so Garibaldi's Flanke zu decken; und dieser zog jetzt unter dem Vorwande, sich in Ankona nach Venedig einschiffen zu wollen, südwärts bis gegen Cesena.

Unterdessen trat pünktlich zur festgesetzten Stunde die Ermordung des Grafen Rossi, der Sturm auf den Quirinal, die Flucht des Papstes und die provisorische

Regierung ein. Garibaldi eilte alsbald nach Rom, und traf mit den dortigen Rebellen die weiteren Verabredungen; schrieb dann den Seinigen, sie sollten gegen Umbrien vorrücken, er würde sie in Foligno treffen. Hier erzählt Lionello flüchtig die Bewegungen Garibaldi's, wie er Anfangs zur Besetzung der Gebirgspässe in den Apenninen beauftragt worden, dann sein Hauptquartier in Rieti genommen, seine Truppen mit Freiwilligen ergänzt und fleißig in den Künsten des Guerillakrieges geübt habe.

Mittlerweile war in Rom die Republik ausgerufen worden, und die Rebellen hatten sich der Regierung bemächtigt. Das Volk war aber nicht für die Wühler, und der größte Theil knirschte vor Ingrimm über so viele Gräuel, und drohte tagtäglich zu wilder Rache loszubrechen. Diese Stimmung war besonders allgemein in der Bevölkerung von Sabina, Hernicien, im Askotanischen und in der Mark von Fermo. Schon hatten sich viele Städte und Flecken geweigert, Deputirte zur Constituente zu wählen, und einige darunter (wie z. B. Patrica, das eine alte und befestigte Besitzung der Colonna ist und auf einem steilen Bergrücken liegt) hatten geschworen, Gut und Blut zu opfern, ehe sie dem Papste die Treue brächen. Die Republikaner waren darüber nicht wenig bestürzt und fürchteten besonders viel von dem Einflusse der Geistlichkeit. Indessen verloren sie dennoch den Muth nicht. Garibaldi mit seinen Leuten sollte Rath schaffen und mit Güte oder Gewalt die Bevölkerung im Zaume halten. Er war auch nicht säumig und schickte seine Werkzeuge nach allen Richtungen aus. Lionello bekam

die Aufgabe, Macerata in Respect zu halten, und wo möglich zu corrumpiren.

Hier erzählt Lionello von den verruchten Geheimmitteln, von den Verführungen und Drohungen, von den schmählichen und schandvollen Bestechungen, die von den Brüdern angewendet wurden, und uns ein schwaches Bild davon geben, wie viel List und Schleichwege die Republikaner einschlugen, um die Jugend zu verlocken und zu jeder Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit zu verführen. Und weil solche sittenlose Jünglinge gewöhnlich viele schlechte Verbindungen und Bekannte haben, so waren sie Tag und Nacht rührig, die jungen Studenten, die Gesellen und Lehrjungen und sogar die jungen Bursche auf dem Lande zu verderben, indem sie ihnen auf allen Wegen und Stegen Netze stellten, um sie zum Laster zu verleiten. Diese mußten dann wieder die Lehrmeister für Andere abgeben, und so schlich das Verderbniß in den Städten auf allen Wegen weiter; weder Knabenschulen, noch Handwerkervereine, weder Bewahranstalten, noch Brunnen oder öffentliche Waschhäuser blieben vor dem Bisse der giftigen Schlangen gesichert.

Andere machten sich an das Frauengeschlecht und suchten es, je nach Classen oder Charakteren für die neue Ordnung der Dinge zu gewinnen; und gar manche Hausfrau und Mutter trat die alte Tugend und die ehrwürdigsten Gefühle mit Füßen und ward zur Lehrmeisterin der Verführung und aller Niedertracht für die Familie, für Freunde und Verwandte. Auch den Männern fehlten die Versucher nicht. Lug und Trug, Schliche und Künste aller Art wurden angewendet, um

die Söhne gegen ihre Väter, Freunde gegen Freunde, und die elendesten Einfaltspinsel gegen die angesehensten und ehrenwerthesten Bürger aufzustacheln — in einer Weise, daß die verschiedenen Orte in der schmählichsten und grimmigsten Fehde gegen einander lagen, die Guten unterdrückt, die Schlechten erhoben und gegen alle einflußreichen und ehrenwerthen Personen Spott und Hohn, Verbannung, Plünderung, Verrath und Dolch in Thätigkeit gesetzt wurden.

Lionello's niederträchtigstes Werk aber war, daß er die Schlechten unermüdlich unterstützte, bis es ihnen gelang, der Bevölkerung in Stadt und Land das Beispiel, den Rath und Trost der würdigsten und edelsten Priester zu rauben. Er hatte seine Hand in allen schamlosen Verleumdungen, die in den Zeitungen gegen sie verbreitet, an Straßenecken und Kirchthüren angeklebt oder mit den Unterschriften der feilen Magistrate, die von den Volksvereinen oder dem Gesindel unter den Pfarrangehörigen bestätigt waren, an die Triumviren eingesandt wurden. Man dichtete den edelsten und reinsten Charakteren die schändlichsten Laster an, verklagte sie als Verbreiter von Ketzereien unter dem Volke, und als Unruhstifter gegen die Regierung. Wen man in's Gefängniß geworfen oder ermordet wünschte, beschuldigte man treuloser Weise geheimer Machinationen, die angeblich den Endzweck hatten, den Oesterreichern, Neapolitanern und anderen Feinden der Republik eine Invasion zu erleichtern. Man fingirte aufgefangene Briefe, nächtliche Conventikel in Kirchen, Friedhöfen oder Klöstern, Spione, die an der Grenze aufgefangen worden, und von diesem oder jenem Pfarrer,

Geistlichen oder Ordensmanne abgesandt seien. Darüber ward nun erst geschrieen, dann wurden Pfarrhöfe oder Klöster gestürmt, und die Insassen unter dem wüthenden Geheul der Jakobiner: „An den Galgen, in's Feuer mit ihnen!" gebunden und in's Gefängniß geschleppt. Es reichte hin, daß irgend ein eifriger Pfarrer einem dieser Hallunken ein Mädchen aus den Krallen gerissen hatte, um ihn augenblicklich in den Geruch eines Verräthers und Vaterlandsfeindes und sein Leben in die größte Gefahr zu bringen. So ging es jenem guten Pfarrer in der Nähe von Anagni, der mitten auf der Straße durch einen Flintenschuß von den Garibaldianern getödtet wurde; und so dem Pfarrer in Sta. Maria sopra Minerva in Rom, der in S. Calisto den bekannten grausamen Tod fand. *)

Der Ingrimm, die Wuth und der Haß machten blutdürstig die Runde durch sämmtliche Provinzen und es gab keinen noch so einsamen Ort, wo die Tugend sich sicher hätte achten mögen. Die stillsten Thäler wurden von den Trabanten der Bande oft unversehens überfallen, die natürlich in jedem ehrlichen Gesicht, in jedem gemessenen Benehmen, in jedem sanften Worte einen „Pfaffen" witterten. Sie bedrohten die armen Bergbewohner mit dem Tode, wenn sie die verborgenen Pfaffen nicht verriethen und durchsuchten jeden Winkel, um die Verhaßten zu entdecken.

Lionello war bei allen diesen Gräueln so thätig,

---

*) Wir verweisen auf das Werk: „Die römische Revolution vor dem Urtheile der Unparteiischen (Augsburg, Schmid'sche Buchhandlung)." Buch II., Hptst. X.

entfaltete eine so grimmige Rührigkeit, spornte und trieb seine Leute mit solcher Hast, daß man wohl sieht, daß der Teufel ihm alle Furien in die Seele gejagt hatte. Er bekennt selbst, daß er schlafend und wachend in seinem Herzen den dumpfen Widerhall seines diabolischen Schwures zu hören vermeinte, den er in der Carbonarie geschworen hatte, keinen anderen Gott als Satan zu haben und seiner Gottheit Alles, was nur immer christliche Tugend athme, ohne Erbarmen zum Opfer zu bringen.

„Gewiß," versetzte Don Baldassare, „auch die Gottlosigkeit pflegt ihre Verhüllungen zu haben, sie weiß sich mit einem gewissen Schleier von Tugend zu bedecken, und gibt, wenn sie nicht anders kann, wenigstens den Namen von Tugenden den Lastern, und bewahrt selbst in der Lästerung einen gewissen Anstand; aber die Gottlosigkeit der Geheimbündler ist grob, unfläthig und gemein — in einer Weise, die nach der Hölle stinkt, und geradezu Gott lästert, wie die verdammten Seelen es thun. Zu Lausanne und Genf schrieen diese Satanskinder wie verzweifelt durch die Straßen: „Nieder mit dem guten Gott!" gleichwie man zum höchsten Entsetzen aller Römer fremde Stimmen in Rom hören konnte, welche heulten: „Tod dem Christus!" und „Es lebe die Hölle!" Die protestantischen Radicalen unter Drouey und Fazy benahmen sich gegen ihre Wortsdiener eben so giftig, wie wir es an Lionello sehen (und ohne Lionello wissen wir es aus hundert anderen Schriften), und wie die römischen Verschwörer mit den Geistlichen, mit den Bischöfen und mit dem Papste verfuhren. Darin jedoch thut es

das Gesindel, welches aus allen Cloaken der Erde nach der Flucht des heiligen Vaters in Rom zusammengeflossen war, den radicalen Reformirten zuvor, daß diese ohne Hehl schreien: „Tod dem, der betet!" die römischen Triumviren hingegen mit ihren Fanghunden die Geistlichen plündern, einkerkern und morden, während sie Kirchen und Klöstern die Weisung schicken, daß man das Allerheiligste aussetze und öffentliche Gebete halte für das Wohl der Republik; was denn doch der allerfeinste Machiavellismus und die schamloseste Heuchelei ist, die je aus dem Pfuhle der Hölle aufgetaucht sein kann."

Die Verstellung hilft ihnen aber wenig, bemerkte Mimo; Lionello deckt alle niedrigen Künste auf, die sie anwandten, um die ausgezeichnetsten Bischöfe, Erzbischöfe und Cardinäle des Kirchenstaates zu unterdrücken, in Verruf oder auch in's Gefängniß zu bringen. Was aber noch mehr anekelt, ist, daß sie durch alle Mittel bald da und bald dort einen Versuch machten, irgend einen Bediensteten des bischöflichen Hauses oder der Curie zu bestechen, um durch seine Vermittlung Acte, Schriften, Briefe, Siegel oder wohl auch Mandate und Hirtenbriefe mit frecher Schamlosigkeit zu fälschen, und den ehrwürdigen Hirten tausend hochverrätherische Umtriebe anzudichten, während sie keines anderen Verbrechens schuldig waren, als daß sie wie Aaron und Moyses unabläßig die Hände zu Gott erhoben und flehten, er möchte Sinn und Herz der Verfolger seiner Braut erleuchten und bekehren, und die Seelen so vieler Unterdrückter, Verlassener und

Verfolgter im Glauben und in der Geduld stärken und festigen.

In Lionello liegen alle geheimen Machinationen zu Tage, die man besonders gegen die Cardinäle von Ravenna und Osimo, gegen die Bischöfe von Forli, Orvieto, Civitavecchia, Bagnorea, Recanati, Poggio-Mirteto und anderer Sitze in's Werk setzte, deren Hirten theils eingekerkert, theils verbannt, theils zur Flucht gezwungen wurden.

„Wie? auch von Poggio Mirteto?" rief Bartolo; „und es gibt doch kein harmloseres Völklein als dieses."

Richtig, sagte Mimo; indessen reicht ein Wolf hin unter tausend Schafen, um die Heerde zu verderben. So ging es auch in diesem Gebirgsthale. Es waren nur drei übelberüchtigte Brüder, die sich aber von Rom einen gewissen Cappiccioni, Hauptmann einer republicanischen Bande, kommen ließen, und dann mit ihm über den braven Clerus herfielen, den bischöflichen Palast erstürmten, den Bischof darin bewachten, den Generalvicar verbannten, die Acten der bischöflichen Canzlei in's Feuer warfen, in das Seminar einbrachen, die Zöglinge verjagten, das Kloster der Conventualen von S. Valentino plünderten, den P. Muraglio einkerkerten, dann die besten Häuser der Gegend ruinirten und zuletzt das berühmte Kloster von Farfa angriffen, aus dem sie die Mönche vertrieben, und alles Bewegliche raubten. Hierauf kehrten sie nach Mirteto zurück, pflanzten einen Freiheitsbaum und brandschatzten die Bürgerschaft. Sehen Sie, Ohm, wie die Gottlosigkeit den Weg in alle Winkel findet!

Lionello zeigt uns, wie man es anging, um einen

Bischof, der durch sein Ansehen und seine Weisheit den Mazzinisten fortwährend das Spiel verdarb, bei Seite zu schaffen. Fast immer mußte der Vorwand herhalten, daß es das Staatswohl, das Gesetz und die Sicherheit verlange; damit hoffte man das schwierige Volk zu beruhigen. Die gangbarste Anklage war, der Bischof halte es mit der Camarilla von Gaëta gegen die Freiheiten des Volkes, besonders bei Gelegenheit der Wahlen zur Constituente. Gewöhnlich sandten sie selbst zum Bischofe, irgend einen ihrer Hörigen, der sich den Anschein geben mußte, als wünschte er des Prälaten Rath zu vernehmen, ob es erlaubt sei, sich an der Wahl von Abgeordneten zur Constituente oder irgend einem anderen Acte dieser Art zu betheiligen. Und weil die Bischöfe natürlich antworteten: „Kinder, hier braucht es weder Rath noch Erklärung; der Papst, das Haupt und der Lehrer der Gläubigen hat gesprochen!" so wurden sie auch alsbald beim Volksclubb denuncirt. Gegen Abend war es dann sicher, daß sich eine Rotte Gesindel vor dem Palaste des Bischofs sammelte, schreiend, lärmend, lästernd: „Nieder mit dem Verräther! Tod dem Freunde des Bombenkönigs, Fluch dem Feinde Italiens, dem Bundesgenossen der Kroaten!" Floh der Bischof in der Nacht nicht anderswohin, so ward am andern Morgen der Palast erstürmt, geplündert und Hand an seine geheiligte Person gelegt. Gelang es ihm, in der Stadt irgend ein sicheres Versteck zu finden, so spürten die Schurken so lange nach ihm, bis er auch von da weichen mußte. Der Bischof Scerra wurde von seinen Verfolgern so rastlos bedrängt, daß er sich in einer Waldhöhle längere Zeit

aufhalten mußte; nachdem er auch diesen Aufenthalt zu verlassen gezwungen worden, kehrte er abermals heimlich in die Stadt zurück, ward aber neuerdings entdeckt und verjagt, floh von Dorf zu Dorf, ohne Unterlaß gehetzt wie ein wildes Thier, bis er endlich in Orte erreicht wurde, und nur dadurch entkam, daß er sich in eine uralte römische unterirdische Wasserleitung versteckte und über dreißig Stunden darin verborgen blieb.

Auch der Vicegerente von Rom, Monsignore Canali, ein bejahrter, kranker, am Rande des Grabes stehender Prälat, mußte nach unzähligen Verfolgungen und Beängstigungen zuletzt zu dem Mittel greifen, sich als Türke zu verkleiden, und unter das Asyl des Großsultans — in den Schatten der Fahne und des Halbmondes Mahomeds, die auf dem Kloster der armenischen Mönche aufgepflanzt waren, und von jenen Banditen mehr respektirt wurden, als das Kreuz, seine Zuflucht zu nehmen.

„Wie?“ rief Alisa aus. „Was sagst Du uns da für Narrheiten? Mahomeds Fahne und der Halbmond in Rom! Es wäre gerade als wenn man das Kreuz auf dem Serail oder auf den Mauern von Cairo aufstecken wollte. Du träumst.“

Beruhige Dich, süßes Bäschen, entgegnete Mimo. Nicht ich, sondern Lionello selbst bemerkt dies in seinen Aufzeichnungen. Uebrigens werden diese von da an immer spärlicher und abgerissener. Man sieht deutlich, daß der Zorn Gottes dem Unglücklichen auf dem Fuße folgt; die Gewissensbisse verzehren ihn und die Verzweiflung brennt ihm in der Seele. Daß er in den

Marken sich an der gottlosen Verfolgung gegen so viele unschuldige und ausgezeichnete Bischöfe betheiligt hatte, machte ihn rasend, dennoch scheint es, daß die allergrößte Qual für ihn in dem Gedanken lag, daß er zu dem verruchten Sacrilegium mitgewirkt habe, das an der geheiligten Person des Cardinals de Angelis, Erzbischofs von Fermo, begangen wurde. Derselbe wurde nämlich in der Nacht auf den zweiten März von einer Rotte Schurken, von denen er manchen einst viel Gutes erwiesen hatte, angefallen, gefangen und unter tausendfachem Hohn und Spott wie ein gemeiner Verbrecher in einen dunklen Kerker auf der Festung von Ancona geschleppt. Der ausgezeichnete Prälat war in seinem glühenden Eifer, für das Wohl seiner Heerde auch mit seinem Blute einzustehen, mit festem und unerschütterlichem Muthe auf seinem Posten geblieben, und harrte trotz des Sturmgeheuls, das, von den rasenden Winden der Anarchie erregt, die Kirche in ihren Grundfesten zu erschüttern drohte, ohne Zagen bei seinem getreuen Clerus aus. Der überlegene Geist, die tiefe Einsicht, der Muth, die Weisheit, die Energie und Erfahrung dieses großen Cardinals beirrte die Rebellen über allen Begriff. Sie gebrauchten also ihre gewöhnlichen Mittel, ihm beizukommen, und nachdem sie das Volk hinlänglich bearbeitet hatten, wagten sie den letzten Schritt.

Der Cardinal sah ihnen, wie sie in sein Gemach traten, fest in's Gesicht, kündigte ihnen den Bann an, den sie durch Verletzung seiner Person auf sich lüden, und machte sie durch seine Festigkeit erblassen. Aber aufgestachelt von den Rädelsführern legten sie

doch zuletzt Hand an ihn, ohne ihm zu erlauben, mit seinem Generalvicar noch Rücksprache zu nehmen. Obgleich sie ihn nun jetzt vollkommen in ihrer Gewalt hatten, und ihn auf's Strengste bewachen ließen, so waren sie seinetwegen dennoch in beständiger Sorge, als könnte der gefürchtete und geistesstarke Cardinal ihnen auch jetzt noch schaden. In der Nacht vom 22. auf den 23. April hielten sie deshalb Versammlung, der auch Lionello mit zwei Häuptern des „Blutbundes" von Ancona beiwohnte, und faßten den gräulichen Entschluß, den Cardinal zu vergiften. Sie betrauten mit dem schwarzen Meuchelmorde den Mohren und einen anderen der verruchtesten Meuchler des genannten Bundes. Diese Beiden schwuren voll Freude, den Auftrag zu vollziehen, wobei der Mohr sich äußerte: „Gut, schon mehrmals wollte ich ihm eine Ladung zusenden, wenn er sich des Morgens dem Gitterwerke seines Fensterchens nähert, um ein wenig frische Luft zu schöpfen, habe aber wegen der großen Entfernung immer gefürchtet, ihn nicht zu treffen. Ah, jetzt wollen wir ihn bedienen. Der ihm das Essen aus dem Gasthause della Pace bringt, ist ein Gevatter von mir. Hoch die Republik!"

Aus Lionello's Noten geht hervor, daß dies das letzte Verbrechen war, an dem er Theil hatte. Er verflucht es, und bricht in gewisse haarsträubende Schwüre aus, in denen man seine ganze Seele in Verzweiflung sieht.

Die ersten Skizzen, die jetzt folgen, zeigen ihn uns zu Rom; er berührt den Waffenstillstand Lesseps' und die Gefechte zu Palestrina und Velletri; aus einer

Aeußerung, die er bei diesem Anlasse machte, sieht man, daß die Republikaner keineswegs hofften, sich gegen die Franzosen lange halten zu können, und daß Mazzini und Consorten schon jetzt daran dachten, für das „Brod der Verbannung" Sorge zu tragen. Hier spricht er von der Weigerung eines Banquiers, dem Mazzini eine Tratte von 25,000 Thalern auf London zu machen, weil ihm dieser republikanische Bankzettel geben wollte, welche die Münze sind, die der neue König der Römer nach Millionen schuf, und womit er Heer, Beamte und Pöbel bezahlte. Die Triumviren nebst den kleineren Wölflein hatten bereits alles Gold und Silber Roms zusammengehackt und nach London geschickt und nun wollten sie, noch nicht zufriedengestellt, auch noch den Banquiers Papier geben, um in London dafür Gold ausbezahlt zu erhalten.

„Treffliche Wirthschafter in der That!" sagte Bartolo. „Wer weiß, wie viele Spitzbübereien sie sonst noch angewendet haben?"

Das werden wir noch erfahren, versetzte Mimo. Unterdessen erhielt Lionello den Auftrag, die große Summe in Bankscheinen, die sich in seinem Koffer fand, nach London zu bringen. Er machte sich alsbald auf den Weg, und war eben bis Genf gekommen, als er sich jene Kugel durch den Kopf jagte, die uns alle so sehr erschreckt hat. Aus mehreren abgebrochenen und undeutlichen Sätzen, die er die Nacht vor dem Selbstmorde schrieb, geht hervor, daß er von tausend furchtbaren Bildern geängstigt wurde; eine quälende Bangigkeit schnürte ihm das Herz zusammen, eine düstere Stimmung begleitete ihn auf der ganzen Reise, ein

heißes Fieber kochte in seinen Adern, und eine grimmige Wuth zerfraß ihm die Seele. Er war, um es kurz zu sagen, verzweifelt.

„Ach, was für ein Tod!" rief Alisa. „Und die Seele?"

IX.

Aldobrando und Carlo.

Bei der Beendigung der Denkwürdigkeiten Lionello's waren wir bereits im Monat Juli, der sich seine guten vierzehn Tage an den Fingern abzählte und eine glühende Hitze mitgebracht hatte. Bartolo's Gesellschaft schlürfte daher ihren Café nach dem Mittagessen in einem Zimmer des Erdgeschosses und plauderte dabei über die phantastischen Thorheiten Lionello's mit einer Lebhaftigkeit, die sich nur durch den frischen Eindruck, den dieselben in den Gemüthern der Hörer hervorgebracht hatten, erklären ließ.

Die Urtheile waren sehr verschieden; Alisa nannte Lionello's Aufzeichnungen eine süßsaure Pastete, und Lando war ihrer Meinung. Mimo hielt sich an den Gemüsegarten, und nannte sie einen Kapuzinersalat, mit Ingredienzen nach Jedermanns Geschmack. Bartolo dagegen strich sich den Schnurrbart, zog die Brauen in die Höhe und sagte: „Kinder, es sind viele Teufeleien in der Schrift; und wenn ich je die geheimen

Gesellschaften gehaßt habe, und ich hab's wirklich immer von Herzen gethan, so möchte ich jetzt der italiänischen Jugend laut zurufen, daß mich alle hören könnten: Kommt, leset und sehet, womit sie enden, und wie sie Leib und Seele in's Verderben stürzen. — Freilich ist nur zu sehr zu fürchten, daß, gelangten diese Denkwürdigkeiten in die Oeffentlichkeit, man doch wieder mit allen Mitteln ihre Kraft zu schwächen versuchen würde, besonders aber dadurch, daß man sie für Phantasiestücke, Träumereien und Romane erklärte. Es würde heißen, Lionello sei der Rodino des ewigen Juden, nämlich ein als Carbonaro, Pirat oder Garibaldianer verkleideter Jesuit; und damit könnte man schon hoffen, allem Geschichtlichen in Lionello's Erzählung die Schärfe zu nehmen."

Während sich unsere Gesellschaft in diesen Betrachtungen erging, trat Agnola mit Lodoiska an der Hand in's Zimmer und sagte: „Kommen Sie doch schnell auf die Höhe; denn eben nähert sich eine Barke mit zwei Fremden, die schon eine gute Weile ihre Taschentücher gegen die Fenster der Villa zuschwenken." Alisa war die Erste, die vom Stuhle aufsprang und nach dem Hügel zulief; die Anderen kamen hinter ihr her. „Wer wird es sein? Soviel scheint sicher, daß es gute Freunde sind." — „Heraus mit den Sacktüchern!" — „Lando, hol' einmal das Fernrohr!" Unterdessen sagte Alisa: „Papa, ich sage, es sind Römer. Sehen Sie nur die Bärte, die sie haben! Gerade wie Mimo und Lando, als sie von Vicenza zurückkamen."

Lando kommt in größter Eile mit dem Fernrohr.

„Mach es zurecht!“ — „Nein, so ist's zu trübe.“ — „Ein Bischen länger. So ist's recht. Na, die Barke schaukelt, und man kann nichts mit Sicherheit unterscheiden.“ — „Gib's mir,“ sagte Bartolo. Er sieht und ruft alsbald: „Alisa, Du eräthst es nicht auf hundertmal.“ — „Papa, wer ist's? Ach Gott, sagen Sie es uns doch schnell!“ Alle schauten jetzt, anstatt auf den See, nach dem Fernrohre, das Bartolo noch immer an's Auge hielt und dazu schmunzelte und sagte: „Bravo, Potztausend! Sie sind's wirklich. Lando, geh' nur schnell an's Ufer hinunter, und nimm Claude und Nanon mit, daß sie gleich das Gepäck herauftragen.“

„Aber wer ist's denn, Papa? Sie martern uns ja; o sagen Sie's doch, bitte, mein lieber Papa.“ Und Bartolo schmunzelte, und machte mit dem Munde die Namen, ohne sie auszusprechen, die nun Alisa in der Luft gleichsam zu erhaschen meinte, was ihr aber nicht gelang.

Unterdessen war Lando eben in dem Augenblicke unten angelangt, als die Barke an's Ufer stieß. Es erhob sich ein Ruf, der bis an die Sterne drang. Mimo macht einen Satz, Alisa folgt ihm, und sogar Bartolo und Don Baldassare sputeten sich, als die beiden Reisenden an Lando's Arm hängend, der sie küßte, daß es schallte, und vor Freude ausrief: „Willkommen, Jungens! Ohm, kommen Sie schnell!“ den Abhang heraufstiegen.

Beim ersten Zusammentreffen der Freunde gab's nun ein Verwundern und Rufen: „O, wer hätte das gedacht? Aldobrando! Carlchen! Seid gegrüßt!“ und somit traten sie in den Salon. „Ist's möglich?“ sagte

Bartolo. „Ist's wirklich so? Also die Belagerung Roms ist aufgehoben? Die Franzosen sind darin? Die Republikaner sind alle entwischt? Gott sei Dank! Aber wie seid denn ihr so schnell hiehergekommen? Setzt Euch doch nur erst. Angelo, eine Flasche Momelianer! Alisa, sag' der Tuta, sie soll schnell was bereiten. Es lebe Aldobrando, es lebe Carlchen!"

Alisa war im Augenblicke wieder da. Wie Aldobrando endlich zu Athem und zu Wort kommen konnte, sagte er: „Ihr müßt Euch nicht so sehr wundern, daß wir so schnell da sind. Die Franzosen rückten an 3. Juli in Rom ein. Wir reisten am 6. zur See ab; am 9. waren wir in Genua. Nach einem eintägigen Aufenthalt daselbst langten wir am 11. in Turin an; am 12. ging's per Courier nach Chambery, und so konnten wir leicht am 13. früh in Genf sein. Bei Eurem Banquier erfrugen wir, Ihr wäret in Evian: diesen Morgen hat er uns nun gleich eine Barke besorgt, und so sind wir denn in Eueren Armen."

Jetzt folgte eine Fluth von Fragen, alle zu gleicher Zeit gestellt, Mimo und Lando fragten nach ihren Eltern, Alisa nach der Mama, Bartolo nach dem Freunde, dem er durch eine Scheinmiethe sein Haus anvertraut hatte. Carl und Aldobrando antworteten abgebrochen, durch Kopfnicken, Zeichen mit Händen und Lippen. Nachdem der erste Sturm vorüber war, und ein gutes Gläschen Momelianer die Antwortenden gestärkt hatte, fragte Alisa Aldobrando nach ihren Nonnen von S. Dionisio, ob sie viel gelitten, ob die Republikaner ihre Zöglinge auch zerstreut hätten, oder ob sie, wie mit anderen Klöstern geschehen, vielleicht selbst von den

gierigen und räuberischen Wölfen verjagt und zersprengt worden seien.

„Nun, Angst haben sie genug ausstehen müssen," erwiederte Aldobrando; „etliche Mädchen wurden von ihren Eltern heimgenommen aus Furcht vor Leid, das ihnen geschehen möchte; dann mußten sie viele Wäsche, angeblich für die Verwundeten hergeben, ebenso Betten und Geld. Mit Ausnahme des einzigen Umstandes aber, daß man sie zu Artilleristinnen, Schützinnen und Reiterinnen gemacht hat, wüßte ich nicht, daß ihnen sonst was passiirt wäre."

„Wie? wie?" unterbrach Alisa. „O guter Gott! Also wirklich zu Soldaten hat man sie gemacht?" Das gute Mädchen sah auf einmal blaß, farblos und ganz erschrocken aus.

„Nun ja," sagte Aldobrando, der, wie man schon aus seinen Briefen hat sehen können, ein Spaßvogel war, „nun ja, scheinen sie Ihnen etwa nicht tauglich zu sein, mit Geschütz und Muskete zu handthieren? Was meinen Sie denn, Alisa? Für's Vaterland ist ein Jeder Soldat; und um unsere theuere und liebreiche Republik zu vertheidigen, sehen Sie selbst, mußten auch die Nönnchen italische Brust, kühne Gedanken und mannhaften Arm annehmen. Daß sie gottgeweihte Jungfrauen und Bräute Christi sind, enthob sie ihrer Pflichten als Bürgerinnen keineswegs, und unsere liebenswürdige und fromme Republik hielt sie eben deßhalb, weil sie heilige Seelen sind, für den festesten Wall, den man dem Anprall der Feinde Roms entgegenstellen konnte."

„Ach, hören Sie auf zu spassen!" sagte Alisa ärgerlich. „Sie versetzen mich in tausend Aengsten."

Aldobrando mußte also jetzt eine ernste Miene annehmen. „Danken Sie Gott," sagte er, „der es nicht so weit hat kommen lassen. Wisset, Freunde, daß ich mit eigenen Ohren im Circolo popolare als das beste Mittel, um das Feuer der Franzosen verstummen zu machen, habe vorschlagen hören, sämmtliche Nonnen aus den Klöstern Roms zu schleppen und sie in zwei Reihen auf den Mauern der beiden Hauptangriffspunkte, nämlich an dem Thore di San Pancrazio und vor Porta Portese aufzustellen, so daß sie der Zielpunkt des feindlichen Feuers wären. Wären dann die Nonnen getödtet und zerschmettert, so müßten alle Pfaffen und Mönche Roms nachrücken. Als der Vorschlag gemacht wurde (und ich habe mir sagen lassen, er sei auch in der Nationalversammlung wiederholt worden,) erhob sich ein höllisches Geschrei und Geheul: „„Ja, das laßt uns thun, es ist ein göttlicher Einfall; zum Tod mit dem Geschmeiß, vor die Kanonen mit dem Gesindel! Sechsunddreißigpfünder sind recht für sie, und ihnen nach die Pfaffen, Mönche und Monsignori, die alle der Teufel holen möge! Ei, freilich . . . so wird der Papst Italiens Schmach mit dem Blute seiner Liebsten abwaschen. Und wollen die Franzosen nicht selbst auf die Nonnen schießen, so binden wir sie auf die Bomben und schleudern sie ihnen in's Lager.""

„O die Grausamen!" rief Alisa entsetzt.

„Nun denket, Freunde! was es für einen Schrecken in Rom verursachte, wie diese Jungfrauen beteten, und jeden Augenblick erwarteten, es möchten jene rasenden Teufel in ihre friedlichen Asyle einbrechen, sie heraus-

schleppen und gleich Lämmern den Kugeln der feindlichen Batterien entgegenstellen. Die Secretäre und Consuln der fremden Gesandtschaften gaben indessen den Triumviren zu verstehen: Weh ihnen, wenn sie einer Nonne ein Haar krümmten."

„Die Wahrheit zu sagen," fiel Carlo ein, „so hatte die Sache neben der grausamen auch eine lächerliche Seite. War doch für die Republik keine Nonne mehr in Rom, so daß sie nach guter Logik wohl weiß, schwarz und grau gekleidete profane Frauen auf die Wälle gepflanzt hätten, nicht aber Bräute Christi."

„Wie so?" fragte Bartolo; „wurden sie denn aus ihren Klöstern vertrieben?"

„Ich meine," versetzte Carlo, „das berühmte Decret vom 27. April, als die Republik im Namen Gottes und des Volkes alle Ordensgelübde löste. Es war wirklich ein spaßhaftes Ding, die rothmützigen Herren mit einer Gravität und einem Ernst, der Einen unwillkürlich zum Lachen zwang, alle diese Weisheit von sich geben zu sehen und zwar Angesichts des Capitols, das seiner Zeit die Vestalinnen in so hohen Ehren hielt. Papst Mazzini dagegen glaubte, seine Republik würde mehr Ruhm ernten von Freudenmädchen, als von gottgeweihten Jungfrauen, und ließ darum an den Straßenecken der ewigen Stadt gedruckte Zettel anschlagen, des Inhalts: es sei ganz und gar gegen die Natur und feine Bildung, unter Bürgern und Bürgerinnen ein anderes Gelübde zuzulassen, als das der Treue und des Gehorsams gegen die heilige Republik. Darum, schloß er, sollen von jetzt an alle Ordensgelübde aufgehoben, null und nichtig sein, und entbinde er von denselben, in Kraft

seines Mandats von Gottes- und Volksgnaden, alle diejenigen Ordenspersonen, die etwa Lust hätten, in der Freiheit zu leben, welche die heilige Republik in zartem Mitleide für so viele Leiden vollkommen, unbeschränkt und auf ewig gewähre."

„Ah, thörichter Schurke!" rief Bartolo. „In Rom wagt es der Kerl, sein Maul gegen den Himmel aufzuthun, und aus eigener Machtvollkommenheit die heiligen Bande der Bräute Christi zu lösen, welche die Kirche annimmt, heiligt, gutheißt und bestätigt? Der Mensch ist der eingefleischte Antichrist! Kann man's noch ärger treiben?"

„Sachte, lieber Bartolo! Sie müssen nicht denken, Mazzini hätte etwa gar Gewalt gebraucht. Ganz und gar nicht. Er hoffte seine Absicht auf dem Wege der Ueberredung zu erreichen. Er hatte zu dem Behufe gewisse heilige Frauen der Republik zu Handen, gewisse Diaconissinnen von hohem Range, welche, die Päpstin Belgiojoso an ihrer Spitze, sich nach den Klöstern auf den Weg machten, um dort Missionen zu halten, um zu sehen, wie sie jene verstockten Sünderinnen bekehren und auf die geraden Wege des ewigen Lebens zurückführen möchten. Und damit das Wort des neuen Evangeliums heiliger wäre, hatten sie ehrwürdige Priester und Doctoren der Republik unter der Führung der Commissäre des Wohlfahrtsausschusses bei sich, die mit ernstem Gesichte, gesenkten Augen und langen Bärten die ehrwürdige und schamhafte Gesellschaft an den heiligen Ort geleiteten.

„War die vortreffliche Gesandtschaft in einem Kloster angekommen, so schellte sie an der Pforte, und im

selben Augenblicke vernahm man von Innen eine schrillende und heisere Stimme: „Ave, wen wollen Sie?“

„Die Mutter Aebtissin.“

„Hier nehmen Sie die Schlüssel zum Sprechzimmer; — so, jetzt gehen Sie links, und drehen Sie den Schlüssel zweimal um. — Aber wen soll ich melden?“

„Die Fürstin Belgiojoso.“

„O was für Freuden! Der gute Engel sei mit Ihnen und die Gnade des Herrn. Aber Sie sind keine römische Fürstin, ich habe Sie niemals nennen hören. Woher sind Sie, woher kommen Sie? Sind Sie allein? Es ist das wirklich das erste Mal, daß ich Ihre Stimme höre, Sie sind noch nie an die Pforte gekommen, und bin doch schon zwanzig Jahre Pförtnerin. Sind Sie noch unverheirathet? Ach, die Berufe sind selten; die Fürstinnen haben heut zu Tage wenig mit Klöstern zu thun; sie lieben die Moden. Herr Jesus! alles Teufelsquark, verstehen Sie? Ah, seiner Zeit waren hier innen mehr Fürstinnen als Marquisen; die einfachen Edeldamen hatten Mühe, nur in's Capitel aufgenommen zu werden. Jetzt ist's eine große Gnade, wenn nur hie und da eine kommt.“ Und so fuhr unsere gute Pförtnerin fort, ihren Gedanken Luft zu machen, bis endlich Marini mit donnernder Stimme rief: „Macht einmal ein Ende, Plauderbase; flink, schnell die Mutter Aebtissin!“

„Ei der Tausend! Herrgott, hilf! Was für eine grobe Stimme das! Was für ein Schrecken! Diese Männer haben auch nie Geduld — flink, sogleich, — man sollte auch gleich Flügel haben, sag' ich Ihnen.“

Unterdessen tritt die Mission in's Sprechzimmer.

Die Fürstin setzt sich in einen mit Damast überzogenen Lehnstuhl, auf dem der Beichtvater zu sitzen pflegte, die anderen Prophetinnen nehmen auf niederen Stühlen Platz, während die Männer stehen bleiben und sich an's Gitter lehnen. Bald darauf hört man Fußtritte, ein paarmal husten, räuspern — und sieh' durch eine niedrige Thüre erscheint die Aebtissin in großem schwarzen Schleier, in Soggolo und Scapulier, gekrümmt durch die Last der Jahre, blaß durch jahrelange Abtödtung und wohl auch durch die vielfacheu Bekümmernisse jener angstvollen Tage. Sie grüßt mit freundlichem und sanftem Wesen die Gesellschaft und verbirgt die Hände unter dem Scapulier.

Die Fürstin Belgiojoso trug ein Kleid von schwarzem Atlas mit breiter Garnirung aus den feinsten Brabanterspitzen, einen Hut von schwarzer Sarsche, wie auch der Schleier, dessen Enden ihr über das Gesicht hineinhingen, von derselben Farbe war. Man hätte sie für eine Wittwe halten mögen, die in's Kloster aufgenommen zu werden wünschte. Als sie den Gruß der Aebtissin vernommen hatte, erwiederte sie scharf: „Ehrwürdigste Mutter! Sie müssen die Capitelglocke läuten und alle Nonnen in's Sprechzimmer kommen lassen.“

„Aber die Schwestern Krankenwärterinnen machen eben mit dem Arzte die Runde, die Küsterin hat die Hände voll Arbeit, um auf die Einkleidung am nächsten Freitag alles in Ordnung zu bringen, die Bäckerinnen sind eben am Ofen, die Wäscherinnen am Bügeln, und können nicht loskommen; die Choristinnen aber sind gar mitten in der Terz.“

„Sie sollen nur den Gesang abbrechen," sagte barsch der Commissär, „der Himmel wird darum nicht gleich einfallen; es werden ihn die Engel zu Ende führen." Und die gute Aebtissin mußte also in allen Ecken des Klosters zusammenschellen lassen. „Was gibts? Was wird's sein?" sagten die Nonnen herbeieilend und ihre Schleier ordnend. „Alle in's Sprechzimmer! daß etwa gar der Cardinalvicar gekommen ist?"

„Ei was?" sagte die Mutter Kellermeisterin, „wisset ihr denn nicht, daß die Cardinäle alle nach Gaëta sind?" — „Wirklich, wozu denn?"

In der That lebten manche Nonnen in den Klöstern so zurückgezogen für Gott und ihre klösterlichen Pflichten, daß sie von den Wirren, die Rom und die ganze Welt aufregten, nicht das Geringste wußten.

Wie sie im Sprechzimmer waren, stellten sie sich alle in Ordnung, die Aebtissin voran, darauf die Aeltesten, die Würdenträgerinnen, Choristinnen, Novizinnen, Candidatinnen und Laienschwestern.

Die Päpstin Christina Belgiojoso stand jetzt auf, schlug den Schleier zurück, zog ein Blatt Papier aus ihrer Tasche, auf den man oben den republikanischen Adler bemerken konnte, erhob nach Predigerart die Hand gegen das Gitter und sagte: „Ehrwürdige Aebtissin und Mutter! Die römische Republik, voll Verlangen, den geistlichen Bedürfnissen ihrer geliebten Töchter-Bürgerinnen abzuhelfen, voll Eifer, sie zu trösten und zu beschützen.

In Erwägung daß 1) das Ordensgelübde nur eine sittliche Beziehung zwischen dem Gewissen und Gott bildet; 2) daß die bürgerliche Ge-

sellschaft als solche mit ihren äußerlichen und materiellen Mitteln in der Sphäre geistlicher Pflichten nicht vermittelnd auftreten kann; 3) daß das Leben und das Vermögen des Menschen von Rechtswegen der Gesellschaft und dem Lande angehören, in das ihn die Vorsehung gesetzt hat; 4) daß die Gesellschaft keine unwiderruflichen Bande anerkennen kann, die von ihr entfremden, und den Willen und die Thätigkeit des Menschen in bestimmte Grenzen einengen;

beschließt das Triumvirat:

1) die Gesellschaft anerkennt keine ewigen Gelübde;

2) es liegt in der Gewalt eines jeden Individuums, sich von jenen Regeln zu entbinden, zu deren Beobachtung es sich durch Gelübde verbindlich gemacht hatte;

3) der Staat beschützt gegen jede Opposition oder Gewaltthätigkeit alle Personen, die von dem gegenwärtigen Decret Gebrauch machen wollen;

4) der Staat wird mit Dankbarkeit in die Reihen seiner Milizen jene Ordensleute aufnehmen, die mit den Waffen das Vaterland vertheidigen wollen. 27. April 1849.

Armellini, Mazzini, Saffi."

Nachdem die Fürstin mit lauter Stimme das große Decret gelesen hatte, schwieg sie eine Weile, als erwarte sie eine Antwort. Die Nonnen sahen Anfangs zur Erde, nach einiger Zeit begannen die lebhafteren ein bischen verstohlen um sich zu sehen, zu

blinzeln und sich bedeutungsvolle Blicke zuzuwerfen, die eine oder die andere kicherte leise, oder zuckte die Achseln; die älteren murmelten Stoßgebetlein, die furchtsameren und ängstlichen lispelten Avemarias. Endlich brach die Mutter Secretärin, ein Mädchen hohen Standes, und eben so großen Muthes und feiner Bildung, das Stillschweigen und sagte im Namen der anderen:

„Fürstin, wir nehmen die beiden ersten „„Erwägungen““ an, und wollen Ihnen und der Republik die zwei andern mit den vier Decreten zurückgeben.“

„Was sagen Sie, Mädchen?“ erwiederte die Fürstin. „Die Geschenke der Republik muß man annehmen und nicht zurückweisen.“

„Die Republik kann nicht geben, was sie nicht hat und was ihr nicht gehört,“ sagte die Secretärin. „Sie sagt, daß das Ordensgelübde eine moralische Beziehung zwischen dem Gewissen und Gott bilde. Das ist wahr und darum nehmen wir es an. Sie fügte hinzu, daß die bürgerliche Gesellschaft als solche mit ihren äußerlichen und materiellen Mitteln in der Sphäre der geistigen Pflichten nicht vermitteln kann. Auch das ist wahr. Aber es folgt auch überdies noch daraus, daß, was dann weiter im Decret gesagt wird, dem gesunden Menschenverstand zuwider ist.“

„Haben Sie mehr Ehrerbietung, ehrwürdige Frau.“

„Ich bin logisch, Frau Fürstin! und nicht unehrerbietig. Sagen Sie einmal: die Republik erkennt an, daß das Gelübde eine Beziehung zwischen Gott und dem Gewissen ist, und daß darum die Republik mit

ihren äußerlichen Mitteln in der Sphäre der geistigen Pflichten nicht interveniren, d. h. es nicht hindern kann, daß das Gewissen zu Gott in Beziehung trete."

„Gut, was schließen Sie daraus?"

„Ich folgere, daß es Unsinn ist, nach diesen Vordersätzen hinzuzufügen: „„Die Gesellschaft anerkennt keine ewigen Gelübde"" und das Triumvirat „„gibt jeder Ordensperson die Vollmacht, sich von jenen Regeln und von jener Observanz zu entbinden, zu der sie sich durch ihr Gelübde verbindlich gemacht hat."" Das Gelübde ist in der Sphäre der geistigen Pflichten, das Triumviriat sagt, daß es in derselben nicht interveniren kann, warum anerkennt es also das Gelübde und anerkennt es auch wieder nicht?"

„Sie spielen die Gescheidte, ehrwürdige Frau!"

Der Commissär warf unterdessen freche Blicke um sich und sagte endlich: „Ich sehe doch schöne Mädchen hier; man brauchte dazu ein bischen Ehemänner." Auf diese schamlose Aeußerung wandten alle, ohne ein Wort zu sagen, den Rücken, und entfernten sich. In den Gängen ahmten die muntersten den militärischen Schritt nach und sagten kichernd: „Der Staat wird mit Dankbarkeit in die Reihen seiner Milizen Schwester Colomba, Schwester Pacifica und Schwester Gertraud (welche die drei ältesten des Klosters waren) aufnehmen." — „Guter Jesus! was sagt ihr, Kinder? Was für Lästerungen das! Was müssen wir jetzt hören?" und bei diesen Worten husteten die guten Frauen und bekreuzten sich andächtig.

„Wahrhaft empörend!" sagte Bartolo. „Und die

Fürstin mit den andern Schamlosen hatte also den Muth, die Versucherin zu spielen?"

„O seien Sie ohne Sorgen, Bartolo," sagte Carlo; „sie fanden in den Klöstern einen Empfang, an den sie sich eine gute Weile erinnern werden. In einem Kloster brachen die Nonnen, als sie die Rede der Fürstin angehört, alle in ein lautes Lachen aus und verschwanden; in einem andern machten sie erst eine große Reverenz und setzten ihnen dann Hörner auf, wie man dem Teufel thut; andere begannen ein allgemeines Gehuste, so daß es eine Freude war, zu sehen, wie jene ihrem heiligen Berufe treuen Frauen sich über die hochbeinige Fürstin, die eigentlich nur ein Knochensack war, der von den republikanischen Furien belebt wurde, lustig machten. Kurz, zur Ehre Roms fand sich unter so vielen tausend Nonnen jeder Gattung, jeden Alters und Standes keine einzige, die den Vorschlag anders als mit Hohn und Spott aufgenommen hätte. Doch was sage ich von den gottgeweihten Jungfrauen, wenn sogar die Mädchen, die in den klösterlichen Instituten nur ihre Erziehung erhielten, sich in einer Weise betrugen, daß die Keckheit jener frechen Leute, die jedes Gesetz öffentlicher Schamhaftigkeit mit Füßen tretend, die Gärten der Unschuld mit ihrem unreinen Athem entweihten, eine ganz unerwartete Enttäuschung fand?"

„Was sagst Du da?" rief Don Baldassare aus; „auch zu den Mädchen in den Conservatorien drangen sie ein, diese schamlosen Kerle?"

„Gewiß. Man muß sie gesehen haben, diese Commissäre, den Ausbund der Schamlosigkeit, Spitzbuben,

Ehebrecher und allbekannte Schandbuben, wie sie in die vielen frommen Conservatorien eindrangen, wo eine so große Anzahl junger Mädchen jeden Ranges und Standes in der Frömmigkeit und in guten Sitten erzogen wird, und aus denen sie dann mit siebenzehn, achtzehn oder zwanzig Jahren austreten, ohne in jenen lieben Räumen je ein profanes Gesicht gesehen zu haben! Die frechen Kerle traten voll Uebermuth in das Haus und sagten, die Nase rümpfend und das Gesicht verziehend: „Uh, was für Mönchsgestank!" oder wohl auch: „Uh, was für Jesuitengerüche!" Und als einmal die Oberin furchtlos entgegnete: „Was Jesuiten? Hier haben die Jesuiten gar nichts zu thun!" so erwiederte der Mensch: „He, Ehrwürdige, es brauchen die Hochwürdigen nicht in Person hierher zu kommen; ich sage ihr seid selbst Jesuitinnen durch und durch, und erzieht der Republik keine italiänischen Mädchen, sondern Betschwestern und bigotte Heuchlerinnen, daß es eine Schande ist. Wir wollen diese euere Mädchen sehen." Die Obere erwiederte: „Entschuldigen Sie, ohne die ausdrückliche Erlaubniß des Cardinalvicars oder des Vicegerens ist es nicht erlaubt, einzutreten."

„Die Republik braucht keinen Cardinalsschein. Entweder führt ihr mich selbst ein, oder ich komme mit den Carabinieri; ihr sagt, die Jesuiten hätten hier nichts zu schaffen: ist euere Weigerung aber etwas anderes, als eben eitel Jesuitenquark? Vorwärts, führen Sie mich zu den Mädchen."

„O die Galgenstricke!" rief Bartolo. „Ist es möglich, auch ...."

„Sie lassen sich vom Unwillen bemeistern, mein lieber Bartolo. Ich sprach mit einer verständigen und klugen Oberin, und später sah ich auch mehr als eines dieser Mädchen und ließ mir das Vorgefallene absichtlich recht genau erzählen. Der Commissär trat mit der Oberin und einer Aeltesten in die Arbeitszimmer, und ohne sich bei den kleinern Mädchen weiter aufzuhalten, ging er schnurstracks auf die größeren und erwachsenen zu; und während die schamhaften Jungfrauen die Gluth der Röthe und der Scham in ihrem Gesichte fühlten, untersuchte der unverschämte Mensch ihre Näh-, Stick- und übrigen Kunstarbeiten, und schielte nach ihnen und musterte sie, daß sich die Mauern hätten schämen mögen. Damit war er aber noch nicht zufrieden; wie er aus dem Zimmer hinaus und mit der Oberin wieder allein war, sagte er: „Ehrwürdige! es ist noch nicht genug, daß ich die Mädchen so im Allgemeinen gesehen habe, ich muß sie unter vier Augen sprechen; die Republik muß wissen, wie ihr sie behandelt und erzieht: kurz gebt mir ein Zimmer."

„Aber, mein Herr! sogar die Beichtväter, die doch alte ehrwürdige Priester sind, sehen die Mädchen nie allein, sondern immer nur durch das Gitter."

„Ah, ah, uh, uh, ehrwürdige Frau! einen erfahreneren Beichtvater als ich finden Sie nicht im ganzen Speicher des Papstes. Was meinen Sie? Nicht viel Geplauder! weisen Sie mir ein Zimmer an."

Die arme Oberin führte sie in das Pianofortezimmer, und mußte ihm nun die größeren Mädchen eines nach dem andern zuschicken, an die der Mann tausend ungehörige Fragen stellte, deren letzte immer

die war: „Ob sie keinen Ehemann wollten? er würde ihnen deren gefunden haben, und zwar die feinsten Jungen, den Schmuck und Ruhm der Republik, tapfere Soldaten, unerschrockene Officiere.“ Ich sage euch, Freunde, der Commissär fand zuweilen gewisse Amazonen, die ihm eine geeignete Antwort sicherlich nicht schuldig blieben.

„Das sind aber noch Kleinigkeiten,“ fuhr Carlo fort, „gegen die abscheulichen Profanationen, die sie in den Klöstern begingen; denn die Nonnen, die am meisten Widerstand leisteten und entweder das Inventar des Kirchensilbers nicht abgeben wollten, oder die für reich galten, oder wirklich schöne und reiche Klöster hatten, wurden mit Gewalt und plötzlich verjagt, ohne daß ihnen Zeit und Muße gelassen wurde, ihr Hausgeräth mit sich zu nehmen und sich auch nur mit dem Nöthigsten zu versehen. In dem Augenblicke, da Garibaldi mit seinen Spießgesellen in Rom einrückte, wurde den Nonnen von S. Silvestro in Capite bedeutet, sie hätten ungesäumt ihr großes und reiches Kloster zu verlassen. Denket euch ihren Schrecken! Kaum hatten sie so viel Zeit, auch nur das Allernothwendigste einzupacken, alles Uebrige mußten sie der Plünderung preisgeben. Sie hatten so manche Todkranke unter sich; man warf sie auf Karren und brachte sie nach Santa Pudenziana. Die Nonnen zogen zu einem Thore hinaus und die Garibaldianer beim andern hinein, so daß das halbe Kloster bereits von den wilden Landsknechten besetzt war, ehe noch alle Nonnen dasselbe hatten verlassen können. Hinter sich hörten sie Geheul, Lästerungen, Schamlosigkeiten: „Fort ihr Luder; schmeißt sie über

die Treppen, die Hexen; haut sie zusammen; Kreuzsakr....; ah, ah! wir haben sie ausgejagt aus dem Serail der Sultane Roms.... in die Tiber mit ihnen!"

„Bartolo! der Platz war voll von Carabinieri, Bürgerwehrmännern, Schützen, aber nicht Ein Zeichen des Bedauerns, nicht Ein bewegtes Gesicht, dagegen bei jedem Wagen, der herausfuhr, ein Zischen, ein Hurrah, ein „los auf sie, hängt sie auf, werft sie in die Cloaken, schießt in den Wagen!"

„Die armen Nonnen todtenbleich, zitternd, jene Teufelsgesichter vor ihren Augen, verkamen bei dem Geheul fast vor Angst und Schrecken. Unterdessen war es das erste Geschäft der Garibaldianer, die mittlerweile in's Kloster eingedrungen waren, Crucifixe, Madonnenstatuen, Heiligenbilder zu zerschlagen und zu zerfetzen; die Altärchen, deren jede Nonne eines in ihrem Zimmer hatte, zu zerschmettern und die Trümmer zu den Fenstern hinauszuwerfen; die Capellen zu plündern und zu verwüsten, und den heiligen Bildern, die in den Gängen hingen, mit ihren Lanzen und Picken die Augen auszustechen, sie zu beschmieren und mit Kohlen zu bemalen. Mein Zimmermann, der gerufen worden war, um den Nonnen beim Ausziehen zu helfen, erzählte mir, daß die Wuth jener Kerle unbeschreiblich war; stießen sie auf einen geweihten Gegenstand, so ergrimmten sie gegen ihn, als ob er ihnen ihr böses Gewissen vorwerfe. Wie Besessene fuhren sie darauf los, zerschlugen ihn, spieen darauf, und zerfleischten ihn wohl auch mit den Zähnen, wie er sie mit mehreren

Reliquiarien von vergoldetem Pappendeckel hatte thun sehen."

„Aber das waren ja keine Menschen," rief Alisa entsetzt; „das müssen rasende, besessene Bestien gewesen sein."

„Ich glaube es auch," sagte Carlo; „denn nur der Teufel kann eine solche Wuth gegen Alles, was heilig ist, haben. Was sie aber in S. Silvestro in Capite thaten, das geschah auch im großen Kloster di Campo Marzo, di San Domenico, della Nunziatina, di Santa Teresa und in vielen andern, die theils in Kasernen, theils in Magazine, theils in Spitäler verwandelt wurden, und zwar auf eine Weise, daß in weniger als vierundzwanzig Stunden jene ehrwürdigen und heiligen Stätten, die Wohnung so vieler Bräute des Herrn, nicht mehr zu erkennen waren; aus Asylen der Keuschheit, des Gebetes und der Buße waren sie jetzt Höhlen geworden, in denen man nur Lästerungen, Unfläthigkeiten und Ausschweifungen sah und hörte.

„Um das Maß voll zu machen, wurden die dazu gehörigen Kirchen geleert und verlassen, die Glocken von den Thürmen gerissen, die Chorstühle zerschlagen und verbrannt, die Gräber aufgewühlt, die Leichname jener mackellosen Jungfrauen, die am Fuße der Altäre im Frieden Gottes ruhten, entweiht und die Gebeine zerstreut, während auf den Thürmen und Dächern einsam und unglück=weissagend das Banner des Todes flatterte; denn die Republikaner pflanzten auf den Spitälern der geplünderten Klöster die schwarze Fahne auf, die den Franzosen anzeigen sollte, daß diese Gebäude

bei dem Bombardement zu schonen seien, wie es in belagerten und beschossenen Städten üblich ist."

„Aber war denn kein anderer Raum in Rom," unterbrach Mimo, „um die Verwundeten unterzubringen?"

„Es war sicher Raum genug," entgegnete Carlo, „aber man brauchte dem römischen Volke gegenüber einen Vorwand, um die gottgeweihten Jungfrauen aus ihren Zellen zu verjagen. Und wäre es wenigstens nur geschehen, um die Verwundeten zu beherbergen; so aber trieb der brutale republikanische Communismus die Nonnen aus, um die Klöster mit zügellosem und nichtsnutzigem Gesindel zu füllen, und es unter jenem Vorwande der Gefahr der Bomben zu entziehen. Auf diese Weise sahen die Ordensgeistlichen ihre Collegien und Convente mit Weibervolk überschwemmt, und die Nonnen wurden gänzlich aus ihren Wohnungen vertrieben. Ich werde nie den furchtbaren 5. Juni vergessen, an dem Kanonen und Bomben von Mitternacht an ohne Rast gegen Rom arbeiteten, als wäre der Welt Ende gekommen; kein Mensch wagte mehr aus dem Hause zu gehen, aus Furcht, es möchte ihm eine Granate oder Rakete auf den Kopf platzen. Unter solchen Aengsten waren wir bis zum Abend gekommen, als keuchend und außer Athem der Hausmeister der Salesianerinnen in mein Haus stürzte und nach Luigi Serafini fragte, der wie ihr wißt, gerade mir gegenüber wohnt.

„Wir waren eben im Gespräche mit einander. Der arme Hausmeister außer sich wußte kaum ein Wort hervorzubringen. Endlich stammelte er: „Herr Luigi,

die Oberin läßt Sie bitten, Sie möchten ihr in ihrer Noth zu Hilfe kommen." — „Was gibt's?" sagte Luigi. Und der Andere: „Ein plötzlicher Befehl der Triumviren, die Nonnen sollen in zwei Stunden das Kloster räumen. In zwei Stunden! gleich gesagt; was ist zu thun, Herr Luigi? Wägen, Karren, Pferde, alles ist für die Verwundeten und die Barrikaden confiscirt; man findet keinen Esel mehr, um auch nur ein Felleisen darauf zu laden."

„Der gute Luigi, in seiner Herzlichkeit und Edelmüthigkeit besinnt sich keinen Augenblick, sondern wendet sich an die alte Mutter, an Frau und Kinder und sagt: „Empfehlt mich dem heiligen Aloysius, und wartet den Abend nicht auf mich;" dann greift er nach seinem Hute und verschwindet. Er kam den armen Nonnen wie ein Schutzengel; fand Wagen und Fuhrwerk, in denen die Nonnen auszogen und in deren letztem sie das Allerheiligste, welches vom Caplan getragen ward, die Aebtissin und unsern Luigi unterbrachten. Zwei Stunden nach Mitternacht war in dem Kloster dell' Umilta keine Braut Christi mehr; den Morgen darauf war es ein Schlupfwinkel von Weibervolk und Janhagel jeder Art geworden, der von Sterbini bezahlt des Nachts durch die Straßen heulte: „Tod den Cardinälen, Tod dem Papste, hoch der republikanische Christus!"

„Welche Gräuel!" schrie Bartolo, mit beiden Händen sich in die Haare fahrend. „Carl, Du schreckst uns mit diesen Tragödien. Ich glaube, Du thust etwas dazu."

„Meinen Sie? Nun, wenn Sie nach Rom kom-

men, werden Sie es mit eigenen Augen sehen können. Denn Gott weiß, wie viele Mühe die armen Nonnen haben werden, um ihre Klöster wieder herzustellen. Nur äußerst wenige hatten das Glück, der Vertreibung oder der Noth von tausend Quälereien, nächtlichen Schrecken, Plünderung und Elend zu entgehen. Bald war es der Vorwand, daß man nach Dieben suche, bald daß man die Nonnen vor der Volkswuth schützen wolle, bald daß sich ein Spion der Franzosen darin versteckt halte, weßhalb große Haufen Lumpengesindel nächtlicher Weile an die Klosterpforte kamen, Einlaß begehrten, und dann alles durchsuchten, um entweder den Kirchenschatz zu entdecken, oder einen Prälaten oder sonst einen frommen Priester, auf den sie fahndeten, zu ertappen.

„Besondere Auftritte gab es in Santa Cäcilia. Sie wissen, daß dieses uralte reiche Kloster in Trastevere besonders viele silberne Geräthe für die daranstoßende Basilika aufbewahrt. Als nun die Verordnung Sterbini's erschienen war, nach welcher auf Kosten der Ordenshäuser, unter dem Vorwande des Jubiläums, Gemälde, Sculpturen, Marmor und dergleichen restaurirt werden sollten, erschien auf einmal ein Maler, um das große Gemälde der heiligen Cäcilia zu überarbeiten. Die Aebtissin erwiederte, es sei ohnehin erst kürzlich ausgebessert worden; aber der hungerige Maler wollte dennoch seinen Klecks darauf machen, und sich ein paar hundert Thaler verdienen. Die Aebtissin ließ sich auf nichts ein. Jetzt holt der Kunstheld sich Gehilfen, läßt Leitern herbeischaffen, sie an den Hochaltar anlegen, und will nun das Gemälde losmachen und herunternehmen. Die Töpfer, die in der Nähe

des Klosters arbeiten, sahen mit argwöhnischen Augen das Hin- und Hergehen der Kerle, darunter Leute von der Civica, mit den Leitern und ahnten, es sei etwas gegen die Nonnen im Werke. Nun muß man zugleich wissen, daß die Nonnen sowohl wegen ihrer Frömmigkeit als wegen ihrer Wohlthätigkeit von den umwohnenden Leuten herzlich geliebt werden. Die Töpfer sahen darum nicht länger mehr zu. Sie traten in die Kirche, stellten sich an die Leiter, auf der der Maler stand, und fragten: „Herr, was macht Ihr?" — „Ich nehme das Bild ab," war die Antwort. — „Das Bild wird nicht angerührt." — „Ich habe den Befehl der Regierung; ich werde mir Recht schaffen." — „Seid nicht so impertinent, verstanden? Herunter, oder ...." — „Nun, was würdet ihr denn thun, ihr Spitzbuben?" — „Na, nichts ...." und damit griffen sie an die Leitersprossen und begannen zu schütteln. Als der Maler sah, daß die Sache ein schlimmes Gesicht bekam, stieg er eilig herunter, und machte sich unter gräulichen Drohungen, daß er wiederkommen würde, aus der Kirche. Die Töpfer und das Völklein aus dem Viertel Piscinula und aus der Genuesergasse hielten von jetzt an das Kloster Tag und Nacht bewacht, und keiner von jenen Helden wagte es wieder zurückzukommen.

„Zufällig traf es sich, daß in den Zimmern des Caplans desselben Klosters ein armer Ordensmann Unterkunft gefunden hatte, der ein Jahr zuvor durch die Revolution aus seinem eigenen Kloster gejagt worden war. Diesen schworen nun die Revolutionäre zur Rache zu ermorden. Für den Augenblick freilich mußten

sie still sein; aber während der Belagerung, wo sich das Volk in den Häusern verborgen hielt, umringen mit einem Male die Leute der Civica nach Mitternacht das Kloster und klopfen unter fürchterlichem Geschrei: „Tod dem Infamen!“ an die Pforte. Der arme Verfolgte flüchtet sich jetzt durch einen Hintergang in das Kloster selbst und wird von den Nonnen in einem dunklen Kämmerlein verborgen. Die Henker dringen wüthend nach und schreien: „Heraus den Bösewicht! wir wollen ihn unter eueren Augen abschlachten; er hat das Volk um des Bildes willen gegen uns gehetzt.“

„Es ist nicht möglich, Euch die Schmähungen, Flüche und Lästerungen zu erzählen, die aus diesen Höllenmäulern kamen. Der Priester war nur ein Vorwand, eigentlich war es auf das Silbergeschirr des Cardinal-Titulars von S. Cäcilia abgesehen, das die Kerle dort verborgen wähnten. Es ist unglaublich, mit welcher Gier sie alles durchsuchten; und dennoch wollte Gott, daß sie des Morgens, müde vom vielen nutzlosen Suchen, ohne irgend einen Zweck erreicht zu haben, abziehen mußten.

„Die Nonnen glaubten sich bereits sicher; aber es war eine Täuschung. Die Spitzbuben kehrten eine andere Nacht zurück, und suchten eifriger als je nach den verborgenen Schätzen. Bei diesen Durchsuchungen drangen sie schamloser Weise sogar in die Zimmer der weiblichen Zöglinge, wo mit zwei anderen Schwesterchen Caroline war, die Sie kennen müssen, Alisa.“

„Was für eine Carolina? Die Tochter Josephs und der armen Adelaide, die eine so innige Freundin meiner Mutter war, und wenige Jahre nach ihr starb?“

„Eben die. Wie Carolina, die beiläufig vierzehn Jahre zählen mag, ein gar liebes und sittsames Mädchen, von edlem und muthigem Herzen, den Officier mit den Soldaten in's Zimmer treten sah, fuhr sie im Bette auf und rief ihnen zu: „Was wollt ihr, Bösewichte? Habt ihr noch nicht genug, daß ihr schon das andere Mal durch Verletzung der geweihten Stätte die Excommunication auf euch geladen habt, weil ihr jetzt auf's Neue kommt, um uns zu erschrecken? Hinaus von da, und achtet, wenn nicht den geweihten Ort, dazu seid ihr zu gottlos, doch wenigstens das jungfräuliche Asyl der jungen Bürgerinnen, die von diesen Frauen hier erzogen werden." Und weil der Officier sich dem Bette genähert hatte und ihr schmeicheln wollte, schrie sie noch lauter: „Weg, Verwegener! rühre mich nicht an mit Deinen elenden und niederträchtigen Händen, achte die Tochter Deines Hauptmannes. Wenn mein Vater kommt, so will ich ihm die schönen Unternehmungen der römischen Civica erzählen. Feiglinge, geht auf die Mauern und kämpft gegen die Franzosen, und nicht gegen die wehrlosen Dienerinnen des Herrn! Freilich, Klöster zu stürmen, Kirchenthüren zu erbrechen, und Nonnen zu plündern ist leichter, als in den Laufgräben zu kämpfen. Fort ihr lumpigen Excommunicirten!"

„Werdet ihr mir's glauben? Die Kerle schlichen fort, wie begossene Hunde mit dem Schweife zwischen den Beinen, und ohne das Silber des Cardinals gefunden zu haben. Carolinens Vater wollte die Tochter der Gefahr neuer Unbilden entziehen und sie nach Hause nehmen, aber das wackere Mädchen ließ so lange

nicht nach, ihren Vater zu bitten, er möchte sie das Loos ihrer Lehrerinnen theilen lassen, bis er ihr Verlangen erfüllte."

„Bravo, Carolina!" rief Alisa; „Du bist wahrhaft eine Römerin." In dem Augenblicke trat der Bediente ein und meldete, daß das Essen bereit stehe, worauf sich die ganze Gesellschaft in den Speisesaal verfügte.

X.

Die Glocken und die Beichtstühle.

Den Abend nach der Ankunft Aldobrando's und Carlo's gab's ein Geplauder, das nach einem Jahre noch nicht zu Ende zu sein schien; so zahllos waren die Fragen Bartolo's, Alisen's und der beiden Vettern. „Wie ging's dort zu? Was nahm es da für ein Ende? Wirklich? O die Galgenvögel! Armes Rom!" Mit einem Worte, es war die Unterhaltung so lebendig, wie das Geplauder einer Schaar von Weibern, die von einer Hochzeit heimkehren, oder wie eine Zusammenkunft von Gevatterinnen von der Straße S. Gallicano in Trastevere.

„Laß einmal hören, Aldobrando," sagte Mimo, „ist's wahr, daß, wenn wir wieder nach Rom zurückkehren, wir nicht mehr werden zur Messe läuten hören; und daß die Frauen auf öffentlichem Platze beichten müssen, weil keine Beichtstühle mehr in den Kirchen sind? Wahrlich unerhörte Dinge!"

„Immer der Alte, und immer tollen Scherz, mein lieber Mimo!“ sagte Aldobrando. „Es sind ohne Zweifel viele Glocken heruntergerissen, und viele Beichtstühle auf die Gasse geschleppt worden; aber wenn Du Messe hören willst, so wird's darum doch nicht an der Ladung dazu fehlen, und wenn Du beichten willst, so passen ohnehin die Löcher der Beichtgitter nicht für Dich, denn Deine Sünden sind so dick und so massiv, daß sie nicht durch können.“

„Dank für die gute Meinung, die Du von mir hast. Aber Scherz bei Seite, ich habe gehört, die Republikaner hätten es wirklich mit Glocken und Beichtstühlen ziemlich arg getrieben.“

„Freilich, liebe Freunde: ich selbst war gegenwärtig bei dem Auftritte in der Kirche der Philippiner. Anfangs hatten sie vorgegeben, sie wollten die Glocken zur Vertheidigung des Vaterlandes in Kanonen umgießen, und darum erklärt, daß die Glocken der Basiliken, Pfarr- und Nationalkirchen, sowie die von besonderem Kunstwerthe und die für die öffentlichen Uhren dienenden, verschont bleiben sollten. Sie hielten aber ihr Wort keineswegs, denn anstatt in die Gießerei, wanderten die Glocken nächtlicherweile in's Judenviertel. Die Basilika Santa Maria Maggiore hat eine Glocke von besonderer Größe, die Papst Gregor vor nicht vielen Jahren hatte gießen lassen, die aber nach dem ersten Läuten, vielleicht durch einen boshaften Streich des Gießers, gesprungen war. Die Republikaner, die daraus ein gutes Stück Geld zu lösen hofften, wollten sie trotz ihres eigenen Decrets herunternehmen; weil aber wegen der Höhe des Thurmes das Gerüste

nur mit großen Kosten angebracht werden konnte, so wollten sie dieselbe oben in Stücke schlagen. Schmiede und Lastträger hämmerten abwechselnd und rastlos daran herum, aber die Glocke, die nach den ersten Schlägen des Schwengels gesprungen war, ließ jetzt klopfen und schlagen, ohne zu bersten oder auch nur den geringsten Schaden zu nehmen, gerade als wäre sie von Diamant. Die Schurken handthierten mehrere Tage lang daran herum. Bei den ununterbrochen darauf geführten Schlägen gab sie einen so wehmüthigen Ton von sich, daß es einem vorkam, als weinte oder seufzte und bejammerte sie selbst den gräulichen Gottesraub. Und wirklich gelang es ihnen nicht, sie zu zerschlagen, was uns allen wie ein Wunder schien, das die Gottesmutter jenen Gottlosen gegenüber gewirkt hat. *)

„Mehrere Tage hindurch hörte man in Rom unabläſſig das dumpfe Getön von dem Hämmern auf die Glocken, die man nicht anders als stückweise wegnehmen konnte. Ciceruacchio mit seinen Mannen eilte von Kirche zu Kirche unter dem Geschrei: „Herunter mit den verfluchten Glocken, die uns so lange die Ohren betäubt haben!“ Und weil in den Nonnenklöstern die Thürme häufig ihren Eingang von dem Innern der Clausur aus hatten, so begann jener Dämon, wenn die Nonnen gegen eine solche Unbild reclamirten, die Thore einzuschlagen und mit Gewalt einzubrechen. Die armen Frauen weinten, flohen in ihre Zellen oder in den Chor, und jeder Schlag auf

*) Als dieselbe Glocke im Jahre 1852 auf Befehl des Papstes Pius IX. umgegossen werden sollte, ließ sie sich mit leichter Mühe in Stücke schlagen.

die Glocken drang ihnen in's Herz, und wenn sie dieselben bersten hörten, so erhoben sie ein unsägliches und rührendes Jammern, während jene Kerle schwitzend und keuchend fluchten und zum Ueberfluß noch in's Refectorium einbrachen, wo sie Bezahlung forderten, Essen und Trinken verlangten und die Schwestern Kellermeisterinnen mit tausend Beschimpfungen überhäuften.

„Auch in den Kirchen der Ordensgeistlichen begingen sie unzählige Schandthaten und trieben ihre Räuberei so weit, daß sie ihnen sogar die kleinen Glocken, womit die stündlichen Zeichen zu den verschiedenen Verrichtungen gegeben wurden, aus dem Chor, von den Treppen und aus dem Hause stahlen. Dazu trieben sie noch ihr Gespötte: „Wie werdet ihr es jetzt machen, ihr Epicuräer, daß ihr die Stunde zum Mittag- und Abendessen wisset, nachdem wir euch die Stimme Gottes genommen haben, die euch wie die Schweine zur Brühe rief?" — „Zur Brühe?" schrie ein anderer Hallunke, „sag' lieber zu den Kapaunen, Rebhühnern und Stören; diese Pfaffen schmieren sich das Maul mit guten und leckern Bissen, aber dauern soll's nicht lange mehr; nicht wahr, Meister Angelo, wir kommen bald, um diesen Faulenzern den Garaus zu machen?" Ein Laienbruder sagte mir, ein Spitzbube von Glockengießer, der immer bei jenen Räubern war, um ihr Unternehmen zu leiten, hätte, als er die Inschrift einer Glocke seines Convents, die man eben weggenommen hatte, gelesen, voll Jubel ausgerufen: „Die Glocke hat mein Großvater gegossen, der jetzt in der Hölle sitzt;" und dabei lachte er, daß es einen kalt überlaufen mußte.

„In einer Menge von Kirchen ließen sie nur eine einzige Glocke und dazu noch die kleinste. Einige Sacristane sagten ihnen: „O laßt uns doch noch eine andere, um wenigstens an Festtagen mit zweien läuten zu können.“ Aber die Kerle entgegneten: „Das Festläuten wollen wir thun, und euch alle als Schwengel aufhängen. Die Republik macht das Festgeläute mit den Kanonen. Eine ist genug, um zur Messe zu läuten für die Betschwestern; denn bald wird eine Messe für ganz Rom genügen. Jetzt, da wir euch die Werkzeuge genommen, um euere Kunden herbeizurufen, könnet ihr eueren Laden schließen.“

„Wenigstens haben sie die durch Kunstwerth oder historische Erinnerung ausgezeichneten Glocken geschont,“ meinte Bartolo; „so wollten sie doch nicht schlimmer als die Vandalen sein.“

„Sein? Richtig!“ bemerkte Aldobrando. „Scheinen, müssen Sie sagen. Denn in der That sie haben es ärger getrieben, als je Barbaren gethan haben. Es war ihnen nicht einmal um den Schein zu thun, wenn man bedenkt, was sie aus reinem Muthwillen und aus Habgier mit der berühmten Glocke del Gesù gemacht haben. Ihr werdet wissen, daß sich daselbst zwei von ungewöhnlicher Größe befanden, die an Englands schöne katholische Zeiten vor Heinrich VIII. mahnen. Diese beiden Glocken, die einst in St. Paul zu London hingen, wurden später nach Rom gebracht, und seit drei Jahrhunderten läuteten sie zu Jesu Ehre im Mittelpunkte der ewigen Stadt. Trotz allem dem ward dennoch die eine davon in Stücke geschlagen, und des Nachts kamen die Juden, sie nach Kapharnaum zu schleppen.

„O die Verruchten!“ rief Don Baldassare; „wo konnte man ein harmonischeres Geläute finden, als das war?“

„So ist's,“ entgegnete Carlo, „so halten die Republikaner ihr Wort, das sie durch ihre Verordnungen ganz Rom gegenüber verpfändet hatten. — Dasselbe thaten sie mit den Glocken der Stadtuhren; und am allergrausamsten verfuhren sie mit den beiden Glocken, welche auf dem Thurme von S. Agnese die Piazza Navona die Stunden schlagen. Diese große Basilika, die mit der Façade nach dem Platze zugewandt ist, und ihn zu einer der Sehenswürdigkeiten Roms macht, gehört durch uraltes Patronat dem erlauchten Hause Doria. Die Uhr auf dem Thurme derselben regulirt den Markt, der täglich auf dem Platze gehalten wird. Um nun ihren Grimm, den sie gegen den Fürsten nährten, auszulassen, beschlossen sie, die Glocken wegzunehmen und zu verkaufen. Gesagt, gethan. Sie erscheinen auf dem Platze mit Aexten, Hämmern, Stricken und anderem Rüstzeug. Die Höckerweiber, Obst- und Kräuterfrauen begannen zu schreien: „Ah Hunde, ha Räuber, auch die Stunden soll man nicht mehr schlagen hören auf dem Platze! Was thun denn die Lastträger mit dem Sack auf dem Hals, daß sie euch nicht zu Leibe gehen? Beim heiligen Kreuz! .... wir Weiber haben so viel Courage, euch die Augen auszukratzen.“ Und wirklich machten die Weiber auch schon Miene, Ernst zu gebrauchen, als eine Abtheilung Soldaten erschien, und es ihnen räthlicher erscheinen mochte, sich still zu halten. Als sie aber die Hammerschläge auf dem Thurme vernahmen, riefen sie laut hinauf: „Daß

euch die Hände abfallen, ihr Spitzbuben!" Und bei jedem Schlage, den die „Rothe" und die „Braune" wiederhallen hörten, schrieen sie: „Der Hammer falle euch auf den Kopf, Halunken! Hör' mal, wie die armen Glocken sich beklagen? wie sie heiser kreischen, wie sie dumpf klingen? Ha, Schelme, daß sie euch das „Deprofundis" läuteten!"

„Während unter den Weibern solch Gejammer ging, erschienen die Agenten des Hauses Doria, und erboten sich, das Erz mit klingender Münze loszukaufen, und wäre das noch nicht genug, so wollten sie auch noch die Kosten des Gießens erlegen. Alles umsonst; die Helden wollten ja eben dem Fürsten Aerger verursachen und das souveräne Volk zum Besten haben."

„Und das heißt Vaterlandsliebe?" sagte Lando voll heißen Aergers.

„Was sagst Du von Vaterlandsliebe?" versetzte Carlo, „wenn sie sogar den Brunnen mit dem Obelisken, mit den Riesenstatuen der Flußgötter und dem Seepferd unterminiren wollten, das aus den Grotten jenes bewunderungswürdigen Baues hervortritt. Ebenso wollten sie die ägyptischen Spitzsäulen, die Fontana di Trevi, die Rosse des Praxiteles und Phidias am Quirinal, und die beiden Fontänen von St. Peter unterminiren, den Portikus niederwerfen, die Statuen zerschlagen, und die Gallerien des Belvedere zu Grunde richten. Sie druckten mit großen Buchstaben, „der Papst möchte es sich nicht versprechen, in sein schönes und prachtvolles Rom wieder einzuziehen, sondern in einen Haufen von Schutt, Gebälk, Ruinen, Leichnamen und blutigen Aasen von Pfaffen und Mönchen."

„Jetzt läugnen sie das verruchte Decret; indessen ward es im Circolo popolare beschworen, und ich habe Ohrenzeugen, die bei dem mörderischen Vorschlage schauderten, als die Mineurs gefragt wurden, wie viele Pulverfässer für je ein Gebäude nöthig wären, um es in die Luft zu sprengen."

„Aber Du erzählst Unglaubliches," riefen alle mit Einer Stimme.

„Der höllischen Wildheit jener Leute war nichts zu arg. Ich meine, euch schon geschrieben zu haben, daß sie die Basilika von St. Paul in Brand zu stecken versucht hatten, indem sie Feuer auf das neue Holzwerk der Decke werfen wollten, und schon waren sie mit einer Barke voll Harz, Theer und Fett auf dem Wege, als dieselbe von den Franzosen, die von der Sache durch ihre Spione Nachricht erhalten hatten, noch rechtzeitig aufgefangen wurde.

„Ich sage noch mehr. Als die Dinge bereits verzweifelt standen, und die französischen Laufgräben jeden Tag näher rückten, kamen sie auf den teuflischen Gedanken, die herrlichste Basilika der Welt, St. Peter im Vatikan, zu vernichten. Sie beriethen über die geeignetste Weise, das Project auszuführen, und vereinigten sich zu zwei Plänen. Der erste war, an den vier Ecken des ungeheuren Tempels vier Minen anzulegen, vier andere Radien unter die vier großen Pilaster der Kuppel zu ziehen, alles in dem nämlichen Augenblicke anzuzünden, und durch den fürchterlichen Losbruch von acht Vulcanen die Grundfesten des Gebäudes zu erschüttern und alles in Trümmer zu stürzen. Das andere Project war, große Stöße Brandwerk

unter der Decke, welche von dem Gewölbe der Schiffe nach dem Hauptgewölbe zuläuft, aufzuhäufen, und sie dann anzuzünden, so daß die ganze Wucht des Dachwerkes auf das Gewölbe stürze, es eindrücke und die darunter befindliche Basilika zerstöre.

„An der Spitze des scheußlichen Unternehmens standen sechszehn Häuptlinge, welche bereits Leute nach den hinter St. Peter befindlichen Schmelzöfen gesandt hatten, um zu sehen, ob Holz genug da wäre. Einer indeß von den sechszehn, dem das Gewissen keine Ruhe ließ, verrieth den Anschlag an einen Freund, einen Mann von festem Charakter und großem Ansehen. Dieser verlor die Fassung nicht, sondern eilte, obwohl es schon spät war, unverweilt nach dem französischen Gesandtschaftshotel, und nachdem er bei dem Secretär, der allein in Rom war, sich eine Unterredung ausgebeten und erhalten hatte, forderte er diesen auf, zu den Triumviren zu gehen und sie mit dem Zorne aller europäischen Mächte zu bedrohen. Dem Secretär erschien der Anschlag so bestialisch und seine Ausführung so schwer, daß er nichts thun wollte, um sich nicht dem Gespötte Mazzini's preiszugeben. Wie der besorgte Ehrenmann sah, daß er keinen Glauben finde, brachte er im größten Geheimniß auch denjenigen mit sich, der selbst Theilnehmer an dem Anschlage gewesen war. Nachdem der Secretär auch von diesem alle Einzelnheiten abermals vernommen hatte, eilte er knirschend in den Quirinal, und drohte, daß die Triumviren wie ihre Spießgesellen keine Gnade bei der Erstürmung der Stadt zu erwarten hätten, und daß eine solche Gräuelthat an ihnen gerächt werden würde, in welchen Winkel

der Erde sie sich auch flüchten möchten. Anfangs thaten die Tyrannen, als lächelten sie nur darüber; als sie aber von dem Secretär die geringsten Einzelnheiten des Conciliabulums, an dessen Spitze sie standen, vernahmen, ließen sie die Ohren hängen, und versprachen, es solle nichts geschehen, er habe ihr Wort.

„Der Secretär aber, der noch immer nicht traute, gab insgeheim auch noch den Custoden von St. Peter Wind von der Sache. Von diesem Augenblicke an hielten über vierzig Sanpetriner abwechselnd Tag und Nacht Wache, indem sie unaufhörlich in den Grotten, an den Thoren und in den Gängen der Schiffe die Runde machten."

„Aldobrando," sagte Bartolo, „das Ding ist arg, um Wahrheit sein zu können. Ist denn St. Peter von Pappendeckel, um es so mir nichts dir nichts zusammenzublasen?"

„Die besessenen Kerle," entgegnete Aldobrando, „hätten auch versucht, das Paradies selbst zu sprengen. Und wenn ich nun sage, daß mir die Sache in allen ihren Einzelnheiten von eben demselben erzählt worden, der den französischen Secretär davon in Kenntniß setzte? Es ist das nicht Sagen vom Sagen; ich hatte die Sache von der ersten Quelle; und wäre jener hochherzige Mann in meiner Nähe, so würde ich es mir selbst als besondere Gunst erbitten, ihn nicht allein vor euch, sondern vor der ganzen Welt nennen und preisen zu können. Nun denkt, Freunde, ob die Schufte die Glocken verschonen wollten, wenn sie geschworen

hatten, die ehrwürdigen Basiliken vom Lateran, von St. Paul und von St. Peter zu zerstören?"

„Wozu brauchte man auch noch Glocken," sagte Bartolo, „wenn sie die Kirchen selbst in die Luft sprengen wollten?"

„Ich habe noch nicht gesagt," fuhr Carlo weiter, „wie sie es an der sogenannten Chiesa nuova der Oratorianer getrieben haben."

„Was?" unterbrach Alisa, „nicht einmal den heiligen Philippus (von Neri) haben sie respectirt, der doch der Apostel von Rom ist? und das Volk hält ihn in so hoher Verehrung!" *)

„Gerade deßhalb," sagte Carlo, „war er ihnen ein Dorn im Auge. — O es war wirklich rührend zu sehen, in welchem Grade alle gutgesinnten Bürger über eine so schwarze und schmachvolle Entweihung betrübt und aufgebracht waren. Schon mehrere Tage ging auf allen Gassen und Plätzen unter den Rotten der Spitzbuben das Gerede: es sei jammerschade, daß ein so stattliches und schönes Gebäude, noch dazu im Herzen Rom's gelegen, von Pfaffen bewohnt sein solle. „Nein, nein!" hieß es, „die Republik braucht es; wir müssen die Faullenzer aus dem Neste jagen. Und was thun denn die dicken Glocken oben, die nur die Nachbarschaft mit ihrem Gebrumm betäuben? Es werden drei Kanonen von großem Kaliber daraus, und aus den Schwengeln machen wir Kugeln gegen die Franzosenhunde."

*) Der Leib des Heiligen ist in dieser Kirche, welche seinen geistlichen Söhnen, den Oratorianern oder Philippinern, gehört, beigesetzt.

„Als den Vätern von San Philippo das Gerede zu Ohren kam, wandten sie sich an den Schutz Gottes und des Heiligen, und veranstalteten eine dreitägige Andacht vor ausgesetztem hochwürdigsten Gute, zu der die Gläubigen in großer Anzahl sich einfanden, um Gott zu bitten, er möge endlich des armen Roms sich erbarmen. Als die Schurken davon Nachricht erhielten, begannen sie überall und namentlich in den Tagesblättern zu lärmen: die Philippiner seien widerspenstig, Rebellen, Volksaufwiegler; solche Treulosigkeit dürfe man nicht so hinnehmen; die Republik, die sich vor Allem von den Priestern den von Christus befohlenen Gehorsam versprochen habe, werde von denselben vielmehr angefeindet, verrathen und geschädigt; aber sie würde ihnen das Maul schon stopfen; Gott und das Volk würden einen solchen Frevel nicht länger dulden, — und dergleichen mehr.

„Eines Tages rottet sich wirklich ein Haufe zusammen, um die Glocken in Beschlag zu nehmen; er stürmt, den Hut auf dem Kopfe und unter Lärmen und Schreien, durch die Kirche, wo das Allerheiligste ausgesetzt war.

„Hinter den Frevlern drängt sich viel Volk nach, mehr aus Neugierde, wie es bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, als in anderer Absicht. Wie die Memmen diese Massen sahen, bekamen sie Furcht und stoben auseinander. Die wüthendsten Nationalgardisten erstatteten zähneknirschend Bericht in den Quartieren, wo alsbald ein neuer Angriff beschlossen ward. Die Schützen der Universität, entartete Leute, waren zu ähnlichen Unternehmungen immer zu Diensten, Cice-

ruacchio sollte Hauptanführer sein. Als es Nacht geworden, beginnt der neue Sturm gegen Chiesa nuova; sie kommen diesmal mit Faschinen, Theer und Harz, werfen alles zusammen an einen Seiteneingang des Klosters und stecken es in Brand. Stellet euch den Schrecken, den Lärmen und die Verwirrung vor, die jetzt entstand! Gerade nahe an der Thüre wohnte eine wackere kleine Familie, bei der sich eben unser vortrefflicher Freund, der Notar Pippo, befand, von dem ich sämmtliche Einzelnheiten dieses Sturmes habe. Die Thüre brannte und knisterte, die Flammen leckten immer wilder an ihr empor, bis sie endlich mit großem Gekrach aus den Angeln fiel und die ganze Vorhalle mit Feuerbränden und Kohlen bedeckte. Die eingefleischten Teufel sprangen jetzt hinein, um das Haus zu erobern. Die Religiosen retteten sich erschreckt in die Kirche, und erwarteten betend und einander die Beichte ablegend ihr letztes Stündlein. Sie konnten das Geschrei der stürmenden Haufen wohl hören: „Zum Tode mit ihnen; wir wollen sie alle aufhängen; verbrennet sie lebendig!“ Jetzt stürmen sie auch in die Kirche, fluchen und lästern und heulen: „Heraus mit den Schlüsseln zum Thurme!“ Sie erhalten sie endlich, stürzen zu Haufen auf den Thurm und wollen noch in der Nacht die Glocken herunterwerfen. Da es ihnen nicht gelingt, so stellen sie überall Wachen aus und erwarten den Tag.

„Unterdessen geht Ciceruacchio mit seinen Spießgesellen auf einen anderen Strauß aus; er stürmt nämlich das schöne Landgut derselben Philippiner auf dem Monte Mario und gibt es der Plünderung preis.

Sogleich geht es in den Keller, wo viele Fässer Wein stehen; die Bestien saufen sich toll und voll, schlagen die Reife von den Fässern, ziehen die Zapfen aus und lassen den Wein sich in den Keller ergießen."

„Schöne Heldenthaten!" rief Bartolo aus; „ärger würden es auch die Türken nicht machen, und solche Leute schreien Zetter über die Kroaten!"

„Und doch war das noch nicht das Aergste; denn nach Mitternacht brachen sie nochmal in das Haus von S. Philippo ein, rissen den Oberen, P. Cesarini, einen Mann, der in ganz Rom wegen seiner Tugend, Gelehrsamkeit und seines unbescholtenen Greisenalters in so hohem Ansehen steht, nebst dem guten alten Vater Conca aus dem Bette, und schleppten sie ohne Erbarmen in ein dunkles Gefängniß zu Räubern und Missethätern, wo sie mit der grausamsten Härte behandelt wurden. Während ihrer ganzen Haft konnten sie Niemand sehen oder sprechen.

„Unterdessen brach der Morgen an. Die Kerle machten sich alsbald an die Arbeit, um die Mittelglocke herabzulassen und zu zerschlagen. Winden und Hebebäume werden hergeschleppt, und das Haus widerhallt von Geschrei und Lästerungen ohne Ende. Unter den Rührigsten war ein Steinmetz, ein Bösewicht, Volksaufwiegler und Kirchendieb, der den Andern unabläßig Muth zusprach und selbst mithalf, die Glocke aus den Angeln zu heben. Eben bückte er sich nach dem Boden, um eine Axt zu nehmen, da ging die Glocke los, stürzte und zerquetschte im Niederfallen mit dem Rande dem Manne die Muskeln am Schulterbeine. Er schrie in rasendem Schmerze laut auf, fiel

bewußtlos zu Boden, und in einem Augenblicke schwoll ihm der ganze Arm so furchtbar auf, daß man ihm den Rock vom Leibe schneiden mußte. So trug man ihn vom Thurme und in wenigen Stunden starb er am Brande."

„Gott wollte also," sagte Alisa, „ihm und den Anderen zeigen, daß es ihm leicht ist, die Gottlosen zu strafen; und wenn er es nicht immer gleich thut, so werden sie darum seinem Gerichte nicht entgehen."

„Der Frevel an der Chiesa nuova zeigte dem römischen Volke augenscheinlich, daß der Krieg Gott und den heiligen Dingen selbst gelte. Es hatten sich viele reiche Bürger erboten, der Regierung das Doppelte des Werthes in Gold und Silber zu bezahlen, wenn man die Glocke schonen wollte; es war aber Alles umsonst; sie mußte zerschlagen werden. Die ganze Folge des schönen Anerbietens war, daß man die Namen dieser Bürger in's Buch „der Schwarzen" schrieb, um ihnen schwere Contributionen aufzulegen, in ihre Häuser und Läden einzubrechen, und sie zur Strafe für ihre Frömmigkeit zu berauben."

„Mit einem Worte," sagten die Zuhörer entsetzt, „Rom war unter die Krallen des Satans selbst gerathen; es sind wirklich unerhörte Dinge."

„Scheußlichkeiten! meine lieben Freunde," fuhr Carlo fort; „wir haben sie aber mit eigenen Augen gesehen, und unter Anderen habe ich mich selbst in der Kirche von S. Lorenzo in Lucina befunden, als sie von Ciceruacchio gestürmt wurde, um die Beichtstühle daraus zu schleppen und sie auf dem Platze zu verbrennen."

„Vortrefflich," sagte Lando; „und wir haben doch in den Zeitungen gelesen, es sei eben Ciceruacchio gewesen, der den Frevel verhindert habe."

„Lügen und nichts weiter," sagte Carlo; „habe ich ihn doch mit eigenen Augen die Stricke um die Kanten der Beichtstühle binden sehen, um sie zu Boden zu reißen. Denke Dir! Es war das Allerheiligste ausgesetzt und der Clerus sang eben das Tantum ergo' als Ciceruacchio mit einer Bande „Ohnehosen" in die Kirche stürmte. Sie warteten, stehend, mit dem Hute auf dem Kopfe, kaum, bis der Segen gegeben und die Monstranz wieder eingesetzt war; dann theilten sie sich in mehrere Rotten und begannen nun den Angriff gegen die Beichtstühle unter scheußlichem Grinsen und Lärmen. Die Gläubigen, besonders die Frauen, von Furcht ergriffen, brachen in ein lautes Wehegeschrei aus, warfen und rannten im Fliehen Stühle und Bänke zu Boden und stürzten davon. Unterdessen begannen die Halunken Gott und die Heiligen zu lästern, unter Gelächter und schamlosem Gespötte die beichthörenden Priester nachzuäffen, indem sie sich an ihre Stelle setzten und einige öffentliche Dirnen, die ihnen gefolgt waren, einluden zu beichten, was diese auch, unter den unverschämtesten Geberden und Aeußerungen, mit nie gesehener Frechheit thaten."

„So ist also," rief Bartolo, „Gottes heiliges Haus zum Bordell geworden. Unter Deinen Augen, o Herr, hast Du es zugelassen, daß die Gottlosen Dich höhnten, wie einst im Hause des Kaiphas! und das in Rom! Angesichts Deiner Märtyrer! Aber sage, Carlo, wer hat sie denn zu solchem Frevel gereizt?"

„Mazzini,“ antwortete Carlo. „Er wollte dem französischen Abgeordneten Lesseps beweisen, daß das römische Volk, ehe es sich zu Unterhandlungen herbeilasse und dem Papste wieder unterwerfe, lieber protestantisch zu werden entschlossen sei. Er gab also dem Ciceruacchio, der die verdammte Seele der Triumviren war, den Auftrag, er solle mit seinen Gesellen die Beichtstühle und Kanzeln durch den Corso schleifen, so daß es Lesseps sehen müsse, sie dann auf dem flaminischen Platze zu Haufen werfen und anzünden. Hätte sich nicht eine drohende Gährung im Volke gezeigt, das über so unerhörten Frevel und so freche Gottlosigkeit äußerst erbittert war, so hätten wir Crucifixe, Madonnen- und Heiligenbilder von den Altären reißen, durch den Gassenkoth schleppen und in die Flammen der Beichtstühle werfen sehen, und die heiligen Reliquien, Altäre, und geweihten Hostien dazu.“

„Gott! Gott! Sie erschrecken uns!“ ruft Alisa.

„Nun haben sie etwa nicht unerhörte Frevel am hochheiligsten Sacramente begangen? Haben sie es nicht angespieen, mit Säbelhieben zerhackt, den Pferden, unter das Futter gemischt, vorgeworfen. Fürchtet nicht, daß ich übertreibe. Ich habe die Sache von einem Augenzeugen, einem vortrefflichen Manne, der durch einen eigenen Zufall bei dem Sacrilegium zugegen war und es mir noch denselben Abend erzählte. Er zitterte noch über und über; die Haare sträubten sich ihm in die Höhe, und jeden Augenblick schien ihm der Schauder die Stimme zu ersticken, — einen so entsetzenerregenden Eindruck hatte der grausenhafte Anblick in ihm hervorgebracht.“

Die gute Alisa erblaßte bei diesen Worten, ein kalter Schweiß trat an ihre Schläfe und es fehlte wenig, daß sie in Ohnmacht gefallen wäre. So groß war der Schauder dieser frommen Seele. Aldobrando fuhr fort: „Ich will Euch nicht wiederholen, was ich schon in meinen Briefen angedeutet habe über die Sacrilegien und Plünderungen, die in Santa Croce di Gerusalemme, in Santa Francesca romana, in San Pancrazio, in der Sacristei des Latarans und in der Kirche der Oratorianer begangen wurden, aus denen sie alles Silbergeräth, Lampen, Reliquiarien, Büsten und Leuchter von ausgezeichnetem Kunstwerk stahlen; auch will ich nicht weiter erzählen, daß sie in sämmtlichen Kirchen Roms alle Kelche wegnahmen und in vielen derselben nur einen einzigen von vergoldetem Messing zurückließen. Ihr Ingrimm war so groß, daß, hätten sie gekonnt, es ihnen nicht am Willen gefehlt hätte, sämmtliche Kirchen Roms niederzureißen. Weil sie sonst nichts vermochten, so erging wenigstens ein Befehl an das Volk, es sollte beim Eindringen der Franzosen sich in den Kirchen festsetzen, eben so viele Bollwerke daraus machen und ringsherum Laufgräben ziehen, dann in den Seitenwänden Schußlöcher anbringen, Feldschlangen und Haubitzen an den Fenstern aufpflanzen, Steine auf die Gesimse schleppen, die Altäre selbst in Schanzen umwandeln, Beicht- und Chorstühle und Bänke auf die Straße werfen, um überall die Wege abzusperren."

„Das mußte aber wirklich wie bei der Belagerung von Rhodus und Famagosta sein," sagte Lando lächelnd, „wo die Christen innerhalb der Kirchen sich gegen die

Türken wehrten, nachdem sie dieselben in der äußersten Verzweiflung in Burgen und Basteien umgewandelt hatten."

„O sei nur still," entgegnete Aldobrando eifrig, „die Franzosen waren weder Türken, noch unser Lumpenpack Kreuzritter, denn die Franzosen kamen vielmehr, Rom nicht von den Muselmännern, sondern von den höllischen Teufeln zu befreien, die keinen ärgern Feind hatten, als die Kirchen Gottes. Ich habe selbst gesehen, mit welcher Wuth sie die Kirche San Giovanino della Conforteria al Ponte demolirten; in der That, nach dem Ingrimm, den sie dabei zeigten, mußte man glauben, daß sie die Hölle im Leibe hätten."

„Das schmerzt mich in Wahrheit," sagte Lando, „ich gehörte auch zu der frommen Brüderschaft."

„Es ist nun einmal so. Während man in Rom zu San Callisto die Priester schlachtete, an der Engelsbrücke jene drei armen Bauern viertheilte, die man für Jesuiten hielt, in Santa Croce die drei Winzer, an denen man verkleidete Mönche zu erkennen glaubte, ermordete, während in Ancona, Faenza, Imola, Sinigaglia, Pesaro und anderswo die Bürger zu Hunderten gemeuchelt wurden, dachten die Triumvirn in ihrer Weisheit und Fürsorge daran, im Namen Gottes und des Volkes die Todesstrafe abzuschaffen. Ciceruacchio beeilte sich, eine gewisse Edeldame sich vom Halse zu schaffen, die ihm in sein Thun verliebt schien und der es eines schönen Morgens einfallen könnte, sich ihn zum guten und getreuen Gatten zu vermählen. Die Dame hieß „Guillotine" und wohnte bei dem Kirchlein della Conforteria. Ciceruacchio eilte daher mit seinen

Brautführern alsbald in die Wohnung der Geliebten, schleppte sie auf die Gasse, enthauptete, viertheilte, zerhieb sie in Stücke, verbrannte die Glieder, nahm dann den scharfen Mund (mit dem sie den Hals ihrer Theueren so sanft zu küssen pflegte, daß sie ihn kurzweg von den Schultern biß), trug ihn auf die Brücke und warf ihn in die Tiber. Darauf eilte er nach der Wohnung, in der die gnädige Dame schon eine geraume Zeit sich aufgehalten hatte, riß sie ein und machte sie dem Erdboden gleich; und damit nicht etwa das ehrwürdige Kirchlein della Conforteria im Verlaufe der Zeit daran erinnerte, irgend einer andern Dame von dem scharfen Munde und den sanften Küssen einen neuen Palast zu bauen, so rissen sie gleich auch die Kirche San Giovannino nieder und ruhten nicht, bis sie dieselbe abgedacht, die Mauern niedergeworfen, den Altar zerbrochen, und die Heiligenbilder zerfetzt hatten. Endlich nahmen sie das Haupt des heiligen Johannes, das auf einem marmornen Teller ausgehauen an der Kirchthüre in die Wand eingemauert war, trieben ihr Gespött damit, und warfen es unter dem Geschrei: „Nieder mit dem Papst, nieder mit Christus, hoch die Hölle!" in die Tiber. — Wenn ihr wieder nach Rom kommt, werdet ihr an der Stelle, wo die Kirche stand, einen freien Platz finden."

XI.

Die Barrikaden.

Bartolo, der die beiden Freunde nicht erwartet hatte, war für den folgenden Tag gesinnt gewesen, einen Ausflug nach Fossigny und an die Gletscher des Montblanc zu machen, dann über die Arve bei Chiusa und den Givre bei Chatillon zu gehen, um sich in das schöne und einsame Alpenthal Melan bis an das Dorf zu begeben, wo der berühmte Cardinal Gerdil geboren wurde, und welches an dem eisbedeckten Berge Buet gelegen ist. Die beiden jungen Männer, als sie von dem Projecte hörten, wollten, daß Bartolo es durchaus ausführen sollte. Weil dieser aber dachte, seine Gäste hätten nach einer so langen und schnellen Reise Ruhe nöthig, so ließ er sich nicht bewegen, und der Ausflug ward verschoben.

Man kann sich denken, ob die beiden Reisenden die Nacht gut schliefen. Dennoch streiften sie den andern Morgen mit Mimo und Lando bereits bis Evian

und waren nach ihrer Rückkunft voll des wärmsten Lobes über die reizende Anmuth der Gegend, die dem Geschmacke Bartolo's alle Ehre mache. Nach dem Mittagessen schlug Alisa vor, sich in das schattige Thal zu begeben, wo die kleine Familie gewöhnlich den Mittag zuzubringen pflegte. Der Vorschlag wurde freudig angenommen. Natürlich mußten die beiden Gäste abermals herhalten und auf tausend Fragen Antwort geben. „Sag' einmal, Carlchen," fing Mimo an, „ist's wahr, daß Rom überall auf eine Weise versperrt und verrammelt worden ist, daß man Mühe hatte, durch die Straßen zu gehen, und oft viele Umwege und Krümmungen machen mußte, um an Ort und Stelle zu kommen? Ist's so, so haben unsere feinen Herrchen, die so gern auf dem Corso oder auf dem Pincio, oder in der Via Condotti oder auf dem spanischen Platze Parade machen, es ohne Zweifel gelernt, wie die englischen Pferde Schlagbäume zu überspringen."

„Es war eben nicht zum Springen für den, der sich den Hals nicht brechen wollte," sagte Carlo; „denn hinter jeder Barrikade lief ein tiefer Graben, in den bei Nacht mehr als ein Christenmensch gestolpert ist. Diese Verrammlungen waren so dicht hinter einander, daß man in gewissen Straßen alle fünfzig Schritte auf eine solche stieß, und zudem in allen möglichen Formen moderner Strategie gebaut. Die einen waren von Peperinquadern, und mit Rasen bekleidet, andere von eigenthümlichem Gitterwerk, das aus Balken und innen aus Spreu, Stroh und Gerümpel aller Art bestand. Manche waren im Innern mit Sakristeibänken, Beicht=

stühlen, Todtentruhen belegt und die Zwischenräume mit Schutt, Kehricht und Streu ausgefüllt. Bei Cerchi, an den Brückenköpfen, in der Lungara, und innerhalb und außerhalb der Thore waren vollends so wohl gerüstete Schlagbäume und Verrammlungen, daß sie sämmtlich Schanzen, Wälle und Basteien schienen mit Casematten und Redouten dahinter, oben flach und breit mit Vorsprüngen und Erkern, Licht- und Schußlöchern, um den Feind mit Ehren empfangen zu können. Den Wagnern, besonders am Campo Vaccino, wurden Planken, Bretter, Räder und alles alte Holzwerk weggenommen, den Kutschenmachern alle ihre vorräthigen Wagen beschlagnahmt, den Holzhändlern ihre Magazine geleert und alles nach den Barrikaden geschleppt; Barrikaden und nichts als Barrikaden war der einzige Gedanke aller Patrioten.

„Barrikadencommissäre“ waren drei wundersame Helden, so wundersam, daß Rom wohl nie meisterhaftere „Ueberall und Nirgends“ als sie gesehen hat; der erste hieß Cernuschi, der zweite Cattabeni, der dritte Caldesi, drei Perlen, daß Gott erbarm! Tag und Nacht liefen sie mit Schanzgräbern, Planierern, Ingenieurs, Brücken- und Straßenaufsehern herum, guckten in jeden Winkel, und thaten dann ihre Machtsprüche: „Ha, hier könnten uns die Franzosen über den Hals kommen, zieht einen Graben, richtet eine Barrikade auf!“ Sagte dann etwa ein alter Maurermeister: „Meine Herren, hier ist eine Verrammlung nicht am Platze; wenn die Franzosen nicht aus der Luft herabfahren, wie die Sperber, so kommen sie nie bis hieher; und kommen sie doch, so müssen sie eben den Platz genommen haben,

und ihr habt die Straße umsonst verdorben;" so hieß es: „Du grab nur, und sei still dabei; was verstehst denn Du davon, Halunke?" Und so wurde Rom zerbröckelt und zerstochen wie eine Torte Marzipan; denn manchmal gruben sie so tief, daß sie die Wasserröhren, die durch die ganze Stadt laufen, bloßlegten, und nicht selten kamen sie bis an die Abzugskanäle und Cloaken.

„Unterdessen rückten die Franzosen mit ihren Laufgräben immer näher und gelangten mit den Parallelen bereits bis an den Stadtgraben, während sie die Aufwürfe der Laufgräben mit Geflecht, Korb- und Faschinenwerk krönten, hinter denen sich die Jäger von Vincennes einnisteten, die mit ihren gezogenen Flinten immer das Schwarze trafen. Andererseits war es wunderschön, die Befestigungen des Thores S. Pancrazio zu sehen, die mit Erdsäcken, Körben voll Sand, mit Staketen und dergleichen wohl gefeit waren, und hinter denen sich die Republikaner schützten."

„Potz tausend!" rief Lando; „da brauchten sie ja das halbe Gehölz von Fajola, um eine solche Menge Faschinen, Körbe, Staketen, Palisaden und Flechtwerk zu machen."

„Freilich, Freunde. Ihr hättet auch wirklich die ganze Gasse der Korbflechter, Sesselmacher und die Universitätsstraße mit Männern und Weibern gefüllt gesehen, die beschäftigt waren, Körbe zu flechten, Faschinen, Weidengurten und allerlei Gitterwerk zusammenzustoppeln, um damit die Schanzen zu armiren und die Forts zu decken. Ihr kennet den Merluzzetto, der sämmtliche Gärtner, Höckerinnen und Obstweiber auf dem Platze Navona mit

Körben versorgt. Er hatte deren eine gute Anzahl von 3000—4000 in den Kellern und Grotten unter der Basilika von Santa Agnese aufbewahrt. Nun wird der arme Schelm als Spion der Franzosen verdächtigt und kommt in's Loch; alle seine Körbe und Flechten werden confiscirt und zwei Tage und eben so viele Nächte braucht man, um sie aus ihrem unterirdischen Behälter an's Licht zu bringen. Schnell fing man alles Bettelvolk, Vagabunden und Landstreicher auf den Gassen zusammen, und schickte sie, jeden mit einem Korbe voll Erde oder Schutt auf dem Kopfe, nach den im Bau befindlichen Barrikaden. Zudem gab es nicht blos feste Barrikaden an den Gassenmündungen, sondern man fertigte auch bewegliche, die man auf Rädern an den Ort bringen konnte, wo es eben noth that."

„Das ist aber doch zum Lachen," sagte Mimo; „wovon waren sie denn gemacht?"

„Von ineinander geflochtenen Rebenzweigen, halben Fässern, Tonnen, und sogar von Säcken, die man auf Karren übereinandergelegt hatte."

„Aber um's Himmelswillen! schossen die Franzosen denn Wachholderbeeren oder Haselnüsse, daß man ihnen Geflecht auf Räderwerk entgegenstellte, und nicht vielmehr Vierundzwanzig- oder Sechsunddreißigpfünder?"

„Bah, Du kennst eben den Zauberbann und Hexenspruch nicht, womit Cernuschi der französischen Artillerie ihre ganze Kraft und Wirksamkeit genommen hatte. Höre nur einmal, was er den 1. Mai drucken ließ."

„Volk! Der Sturm gegen Rom wird erneuert werden; machen wir's nur wie gestern; besonders müssen wir nicht gleich bange werden, wenn etwa eine Batterie uns Kanonenschüsse zubliese. Die Kanonenschüsse zerreißen die Ohren und wohl ein bischen auch die Häuser, aber in der That, weil sie nicht unter dichten Volksmassen platzen, mähen sie doch nur äußerst wenige Opfer.

In Mailand donnerte Radetzky fünf Tage hintereinander aus 50 Feuerschlünden. Es war wohl ein großes Getöse, eine wunderbare Harmonie zwischen dem Bronce der krachenden Geschütze und dem der unermüdlich sturmläutenden Glocken. Nun, trotz all diesem Krachen und Donnern der Kanonen, kamen während der fünf Mailändertage doch nur fünf Bürger um.

Ebenso ist's mit den Bomben. Das furchtbare Platzen derselben bringt wohl Anfangs einen kleinen Schrecken hervor, aber bald gewöhnt man sich daran. Also, Volk, wohlverstanden! weder Kanonen noch Bomben können uns muthlos machen. Es lebe Italien! Es lebe die Republik!

Cernuschi."

„Ist das nicht anmuthig und unbefangen? Kommt's Dir nicht vor, als hätten die Franzosen nur Confect, verzuckerte Mandeln oder Pomeranzen hereingeschossen? Bravo, Cernuschi! Warum hat er sie denn nicht in seinem Hut aufgefangen? Waren diese wohlklingenden Proclame gedruckt, so kauerte sich der arme Kerl hinter dicken Mauern zusammen, oder legte sich der Länge nach in die Gräben hinter seinen Barrikaden. Während

er sich aber so possirlich hinter den Böschungen oder Mauervorsprüngen duckte, rannten so manche närrische Jungen auf die Gerüste, streckten den Kopf über die Erdsäcke oder Körbe, mit denen die Brüstungen belegt waren, und schauten nach dem französischen Lager, um sich ihren Mann auszusuchen. Die Jäger von Vincennes sahen aber kaum einen Kopf auftauchen — paff! und ihre Spitzkugeln trafen so sicher, daß die armen Schelme wie Mücken fielen.

„So manche Vorwitzige ließen auf diese Weise ihr Leben, denn die französischen Schützen zielten so scharf, daß diejenigen auf römischer Seite, welche aus den Schußlöchern oder aus den Ritzen zwischen den Erdsäcken hindurch in's Lager feuerten, kaum ihr Gewehr erhoben, um es zu laden, als ihnen auch schon eine französische Kugel in die Stirne oder Gurgel fuhr und sie todt zu Boden streckte. Einmal geschah es sogar, daß Einem in dem Augenblicke, da er eben seine Flinte an's Auge hielt, um zu zielen, eine feindliche Kugel in die Pupille fuhr.

„Ihr kennet die Frau Tuta bei dem Pförtchen von San Lorenzo in Lucina?"

„Ei freilich," erwiederte Alisa, „sie hat mich sogar sehr lieb, denn sie war ja die beste Freundin der Tante Adele, und besuchte mich oft mit ihr im Kloster."

„Nun sie hat ein Kammermädchen, deren einzige Freude ein sechszehnjähriger Bruder war, dem Sterbini eine Flinte gegeben hatte. Eines Tages kommt nun zu ihm ein kindischer Schandbube und sagt ihm: „Hast Du Lust, so gehen wir hinauf und erschießen ein halbes Dutzend Franzosen?" — „Einverstanden," sagte der

andere. „So laufen die Beiden, als ginge es auf Schnepfen, nach den Barrikaden. Der Bruder des Kammermädchens hebt seinen Kopf über die Brüstung und hatte ihn noch nicht ganz darüber hinaus, so traf ihn eine Kugel in die Stirne und streckte ihn todt zu Boden; ich selbst habe noch an demselben Abend die Schwester in Thränen aufgelöst gesehen. Ihr kennet auch Menicuccio und wisset, wie reich, wie geschäftstüchtig er ist, und mit welcher Zärtlichkeit er seine beiden Söhne liebt. Der Mann ist ein Republikaner vom reinsten Wasser, und ich hörte ihn eines Abends im Gespräche sagen: „Ehe ich mich wieder unter den Papst beuge, wollte ich lieber, daß meine eigenen Söhne ihren letzten Tropfen Bluts vergößen." Der Unglückliche! hätte er's nie gesagt. Sein Erstgeborener ging mit anderen Kameraden auf die Barrikaden, und ward von einer französischen Kugel auf den Tod getroffen. Menicuccio ist vor Herzeleid fast wahnsinnig geworden.

„Ergötzlich war's in Rom auch zu hören, daß die Republikaner trotz ihres häufigen und tollen Feuerns nie einen Franzosen tödteten, während die seltenen Schüsse der Franzosen immer trafen; die Sache war einfach, weil die Republikaner außer Schußweite waren, und ihre Kugeln nicht so weit reichten, während die Feinde mit ihren gezogenen Karabinern auf die doppelte Distanz noch trafen und ihre Kugeln voll und gerade einschlugen. Weil nun das Visir ihrer Flinten, die auf so weite Entfernung gehen sollten, aus zwei Stahlplättchen bestand, die durch eine Feder an dem Flintenlaufe aufsprangen, so sagten einige Naseweise, die von

den Höhepunkten mit ihren Fernrohren Beobachtungen anstellten: „Ich weiß schon, weßhalb die Franzosen immer treffen! Wisset ihr, was? Sie schießen mit der Lorgnette auf der Büchse.“ Die Verständigen lachten über solchen Unsinn, aber Cernuschi, wie er sah, daß seine Schützen ihr Pulver unnütz verschossen, setzte das Ding durch eine Art Tagbefehl wieder zurecht, indem er an den Straßenecken bekannt machte: „Wir empfehlen ernstlich den Schützen jeder Gattung, die Feinde, auf die sie zielen, nahe kommen zu lassen. Das ist ein sicheres Mittel, um den Rückzug zu hindern, und unsere Schüsse in Credit zu bringen.“

„Nun das ist doch kurzweilig,“ sagte Lando laut auflachend; „man mußte also die Franzosen erst bitten, näher zu kommen, dann sich aus purer Gefälligkeit für unsere Schützen auf's Korn nehmen und niederschießen zu lassen. Und die Römer haben solche Gimpeleien angehört, ohne vor Lachen zu bersten?“

„Sei nur ruhig,“ sagte Aldobrando, „ich habe da in meiner Brieftasche noch einige andere ergötzliche Proclamationen und Tagesbefehle Cernuschi's, über die Du Dich mit beiden Händen bekreuzen wirst. Sieh nur einmal diesen da vom 2. Mai:

„Volk! Die Barrikadencommission verordnet, daß in dem Augenblicke, da durch die Kanonen der Engelsburg, durch die Glocken des Capitols und von Monte Citorio und durch den Generalmarsch Alarm geschlagen wird, alle Bewaffneten, die das Volk liefern soll, an den unten genannten Plätzen sich versammeln u. s. w. Römervolk! Auf diese Art bist du eine Armee. Das Römervolk

war einst das tapferste, es war aber auch das disciplinirteste: darin liegt das Geheimniß des Sieges."

Das Geheimniß blieb übrigens in der Apotheke. Ich will nur sagen, daß dieses Volk in „compakten und knirschenden Massen," wie Cernuschi sich ausdrückt, als die Franzosen über der Villa Barberini die erste Bresche schossen, und bald darauf der Kanonenschuß donnerte, und die Glocken Sturm läuteten, anstatt in „compakten und knirschenden Massen" an die Versammlungspunkte zu eilen, sich hinter Schloß und Riegel in die Häuser zurückzog, die Thüren verrammelte, die Eingänge verbarrikadirte und die Fenster verschloß; daß, wer außen war, lief, so schnell ihn die Beine trugen, um sich in den Schooß seiner Familie zu flüchten; daß viele Nationalgardisten, die sich auf der Wache befanden, ihre Gewehre stehen ließen und wie der Blitz davon rannten; und daß, wer vollends Kinder hatte, die Glocken nach Herzenslust Sturm läuten ließ und nur daran dachte, die alte Mutter, die zitternde Gattin, die erschrockenen Schwestern, die lieben Kleinen zu trösten."

„So haben sie also wirklich," sagte Mimo, „die alte Capitolsglocke Sturm brummen lassen?"

„Nicht genug, Freunde! sondern die Ciceruacchianer, die den ganzen lieben Tag bewaffnet in Rom herumkutschirten, wobei sie in allen Kneipen den Wein kosteten, rannten nicht bloß nach den großen Glocken der Apostelkirche, von S. Andrea della Valle und der Basiliken, sondern sogar nach den Klingeln gewisser Thürmchen, deren Geschell einen lachen machte. Dazu drohten sie

den Thürmern und Küstern Tod und Teufel, und setzten manchen Wicht durch ihre Bravour in Todesangst. Ich sage Euch, Freunde, es war dies für Rom ein verhängnißvoller Tag; denn auch die Blinden konnten sehen, daß dies alles nur dazu diente, die Franzosen, welche schon auf der Brustwehr standen nutzlos zu erbittern. Und wirklich ermangelten sie nicht, uns die Nacht darauf die Sonate zu bezahlen, indem sie als Contrebaß mehr als dreihundert Bomben brummen ließen, die über unsern Dächern mit einem Krachen platzten, daß wir meinten, es wäre beinahe schon das Ende der Welt. Besonders waren es die Gassen um das Kapitol herum, die dabei furchtbar litten. Die entsetzten Familien rannten in die Keller, in gewölbte Grotten, unter die Säulengänge und Thorwege; andere flohen heulend und schreiend im Hemde, Weiber suchten ihre Männer, Mütter ihre Kinder; und während sie so rathlos umherirrten, platzte ihnen auch noch manchmal eine Bombe zwischen den Füßen. Das war eine Nacht!"

„Aber die Kerle hatten den Verstand verloren!" sagte Bartolo.

„Verstand und Gewissen. In Bezug auf eine jener schaudervollen Nächte werde ich nie die Verwirrung vergessen, die durch einen anderen verzweifelten Streich jener Schelme erzeugt wurde. Es schwieg eben ausnahmsweise das Geschütz vor der Porta di S. Pancrazio; Rom lag in Todtenstille; es war zehn Uhr Abends; die Mütter brachten ihre Kinder zu Bett, die meisten Familien aßen das bittere Brod der Belagerten — da erdröhnte ganz Rom plötzlich von einem furchtbaren

Knall, wie von einem ausbrechenden Vulkan. Es erhob sich ein allgemeiner Schrei des Entsetzens durch ganz Rom; die Leute reißen die Fenster auf: „Was gibt's? O Gott, was ist geschehen?" Der Eine meinte, sie hätten St. Peter in die Luft gesprengt; der Andere, die Obelisken an der Porta del Popolo; ein Dritter, es sei das Pulvermagazin der Engelsburg geplatzt. . . ."

„O Himmel!" rief Alisa erschrocken, „aber was war's denn?"

„Sie hatten nur die letzten Bogen des Ponte Molle in die Luft gesprengt, weil die Franzosen den Uebergang versuchten. Indessen passirten ihn die Franzosen, nachdem sie durch die Pontoniers die gesprengten Bogen bald ergänzt hatten, trotz der Republikaner, pflanzten ihre Batterien auf dem Hügel Pariola auf und beschossen eine ganze Nacht hindurch die Viertel vom spanischen Platze, dem Corso und dem Pincio an bis an die Tiber."

„Aber man las doch in den Zeitungen, daß das römische Volk, eingeladen durch Cernuschi's Proclame, allerdings willig und todesmuthig auf die Barrikaden geeilt sei."

„Der Pöbel eilte wohl herbei, um sie aufzurichten, weil er gut bezahlt wurde; er eilte auch nach dem Einrücken der Franzosen wieder herbei, um sie zu zerstören und sich das Holz nach Hause zu tragen; aber um auf ihnen zu kämpfen, — da lautet das Lied anders. Es kamen wohl einige freiheitstrunkene Gimpel und ließen sich todtschießen; bei weitem die meisten darunter, wohlverstanden, waren Fremde; aber das Volk? Behüte Gott! Die Sache ging so weit, daß

nachdem die Franzosen an mehreren Stellen Bresche gelegt hatten und die Republikaner nun bemüht waren, sie mit Balken und Palisaden, Erde und Faschinen zu verkleistern, keiner mehr es wagen wollte, sich bei der halsbrechenden Arbeit einzufinden. Die alten Barrikadenbauer, trotz des Thalers Besoldung für die Stunde, wollten sich den Kugeln um keinen Preis mehr aussetzen, die aus den feindlichen Batterien ohne Unterlaß auf diese Stellen flogen und in wenigen Minuten zerstörten, was in einem halben Tage aufgebaut worden, und die Arbeiter bei denselben fast sämmtlich zu Schanden schossen. Was that man in der Noth? Die Garibaldianer streiften zu Fuß und beritten durch die Stadt, trieben, was sie an „Volksmännern" antrafen, alles wie eine Heerde Schafe vor sich her und stellten sie zum Schanzen vor die Mündung der Kanonen auf den Höhen von S. Pancrazio und Pietro in Montorio. Und nicht etwa bloß den Pöbel, sondern auch Nationalgardisten trieben sie so zu Paaren; Krämer, Käsehändler und Handwerker wurden aus ihren Läden oder Werkstätten unter dem Geheul ihrer Frauen und dem Gewinsel der Kinder gerissen, ihnen das Bajonnet auf die Brust gesetzt und sie so auf die Wälle geführt. Ich habe es selbst von meinen Fenstern aus angesehen, wie jene Satanasse den Platz Navona umzingelten, Händler, Mäckler, Lastträger und Obsthändler in die Mitte nahmen und zusammenrafften, wie man in einem Wurfnetz die Fische zusammenfängt und an's Ufer zieht. Die armen Wichte suchten nach allen Seiten hin zu entwischen, versteckten sich hinter die Statuen der Brunnen, sprangen auf die Stufen der Basilika von

St. Agnes, aber die Garibaldianer verfolgten sie mit Peitschenhieben und ließen keinen entkommen. Mehr als Einer von den gehetzten Leuten stürzte sich in die Cloaken, andere kletterten die Fenstergitter hinauf. „Das also," dachte ich empört bei mir selbst, „das also ist das Volk, das von diesen andächtigen Henkersknechten angebetet wird! Wie doch seine Freiheit geachtet ist! wie seine Person unverletzlich ist!" Und dennoch ist noch jetzt mehr als einer in Rom, der zur Stunde Mazzini, Garibaldi und die Barrikaden zurückwünscht."

„Nun wahrhaftig," rief Bartolo, „ich hätte sie alle auf die Brüstung gewünscht, um die Küsse der französischen Sechsunddreißigpfünder, die Cernuschi für so schmackhaft und süß erklärte, zu verkosten."

„Bah, der Cernuschi läßt sich durch Kanonen nicht so ohne Weiteres aus der Fassung bringen. Hört nur, wie er spricht:

„Volk! kehren wir wieder zu den Barrikaden zurück. Erinnern wir uns, daß die feindliche Artillerie, wenn sie nicht abläßt, zuletzt doch Breschen in die Mauern legen muß; aber daß wir ebendeßhalb hinter den Mauern unsere Barrikaden errichtet haben. Dann beginnt erst der wahre Volkskampf; ein Kampf ohne Pardon und Erbarmen, denn gegen einen Bruder, der uns die Mutter mordet, ist die Wildheit Recht und Pflicht der Natur. Weder zehn= noch zwanzigtausend Kanonaden reichen hin, Rom einzuäschern, und die Freiheit zu begraben. Cernuschi."

„Vortrefflich!" rief Bartolo spöttisch; „man sieht jedoch aus Allem, was Du vorhin gesagt hast, daß ein

Jeder, ohne die zwanzigtausend zu erwarten, vorläufig nur darum besorgt war, wie er der Kugel, die ihm gemeint war, entgehen möchte; denn, wenn sie auch die römische Freiheit nicht begrub, so hätte sie diesmal doch ihn zerschmettert und begraben, und dies war ihm für den Augenblick mehr als genug, um einem jener süßen Küsse zu entfliehen."

„Cernuschi mochte immerhin glauben," sagte Aldobrando, „daß die Römer sich förmlich an den Barrikaden erdrückten. Da sehet einmal den Aufruf über die Picken; er ist wirklich so kurzweilig, als man sich ihn nur immer wünschen kann:

„Der Kampfesmuth ist so groß in Rom, daß die Barrikadencommission, um so viel Arme, als nur immer möglich, zu bewaffnen, gabelförmige Picken in Stand setzen läßt. Diese bisher verlachte Waffe kann jetzt ernsthaft und furchtbar werden. Es fehlt nun zwar nicht am Eisen, aber es ist schwer, die hölzernen Stiele in gehöriger Anzahl zu finden. Wer deren besitzt, oder Besitzer davon kennt, setze die Commission davon in Kenntniß."

„Was meint ihr dazu, Freunde?"

„Sie konnten ja," spöttelte Alisa, „die Besenstiele in Rom zusammensuchen; die römischen Mägde hätten sie gewiß im Ueberflusse beigebracht und noch dazu mit Freuden, um das Haus nicht mehr kehren zu müssen. Auch der unvergleichliche Gattei, den Ihr kennet, hätte eine erkleckliche Anzahl liefern können."

„Und wie viel man deren brauchte!" versetzte Aldobrando. „Man nahm sogar den Vogelstellern die

Netz- und Leimruthenstäbe, und da der Vorrath noch immer nicht ausreichte, so mußten sogar die Schäfte für die Fenstervorhänge der römischen Paläste herhalten. Rom mußte ein Wald von Picken werden, mit denen man dann eine Brustwehr gegen die Franzosen in jeder Gasse aufrichten konnte. Aber die Pickenmänner mußten sich hinter die Redouten zurückziehen, um den Leib gegen die Kugeln zu schützen, die unverschämt und frech, ohne Schlüssel und Cernuschi's Erlaubniß zwischen den Picken durchfahren konnten. Was that nun der Kreuzkopf? Mit einem Aufrufe stellte er die Sache wieder auf die Beine:

„Alle Bürger Rom's müssen zu des Vaterlandes Rettung beitragen. Die Gleichheit, die immer eine Fabel gewesen, werde zur Wirklichkeit wenigstens in diesem Zusammenhalten des Muthes und der Aufopferung aller Republikaner! Die Barrikadencommission verordnet demgemäß: Alle Parteien eines Stockwerks in sämmtlichen Häusern Rom's müssen drei Säcke voll Erde bereit halten. Mit diesen Säcken werden in einem Augenblicke ganze Gebirgsketten errichtet werden, um vor dem Feinde unübersteigliche Hindernisse, wehrende Verstecke aufzustellen. Eigene Commissäre werden in jedem Hause über die Ausführung der gegenwärtigen höchst wichtigen Verordnung wachen.

Cernuschi."

„Denkt Euch die Herkulesarbeit! Wo sollte man so viele Erde nehmen? wo so viel Leinwand? Hier nähte man Windeln zusammen, dort Küchenlappen, da die Schürzen der Mägde und Köchinnen, oder zerschnitt

ein Leintuch, oder stoppelte ein Paar Hemden an einander.

„Das war aber Alles dem Cernuschi noch nicht genug, sondern er setzte sämmtliche Schmiede und Schlosser in Rom in Thätigkeit, um Haken, Stifte, Nägel und spitze Werkzeuge jeder Form zu schmieden, die bestimmt waren, in den Gassen eingesetzt zu werden, um die Pferde der französischen Cavallerie zu verwunden und invalid zu machen, so daß man wohl sagen mochte, ganz Rom sei voll Fußangeln gewesen."

„Und dazu voll Jammer und Noth und Furcht und Seufzer," meinte Bartolo.

„Keineswegs, mein lieber Bartolo! Was sagen Sie von Jammer und Noth? Freude und Jubel, müssen Sie sagen. Cernuschi wiederholt Ihnen, daß Kanonenkugeln und Bomben keinem Menschen ein Leid thun; daß sie höchstens ein Bischen Gepolter verursachen, hie und da einen Baum knicken oder einen Thurm beschädigen, eine Traufe wegreißen oder eine Mauer durchlöchern, sonst braucht man sie nicht im Geringsten zu fürchten. Und während sie zu zehn und zwanzig auf einmal hereinplatzten und den Palast „zu den vier Winden" ganz zerfetzt hatten; während die Villa Savorelli jeden Augenblick zusammenzustürzen drohte und die Villa Barberini aussah wie ein Sieb, bleibt der gute Cernuschi steif und fest dabei: „Es sind eben Kanonenschüsse und nichts weiter; also lustig darauf los!"

„Aber Du hältst uns heute eigentlich zum Besten?" sagte Bartolo. „Entweder war Cernuschi ein Narr oder die Römer."

„Er war allerdings ein Erznarr, der für die Zwangsjacke, und ein Schurke, der für den Strick reif war, und die Römer so voll Entsetzen, daß sie auch das Lächerliche im Ernste nahmen; Cernuschi dachte eben nur darauf, das Volk mit hochtrabenden Worten und Verheißungen zu berauschen. Wenn Ihr mir nicht glaubet, so will ich Euch noch einen seiner Aufrufe lesen:

„Volk! Heute gab es einen Kampf mit Kanonen. Das ist der am wenigsten blutige. Die Musketenkugel trifft die Menschen (sie hatte, beiläufig gesagt, so viele getroffen, daß keine zu große Zahl mehr übrig war); die Kanonenkugel, die Bombe und Rakete treffen Mauern und Häuser. Wunderselten ist der Fall, daß einer fällt; heute haben wir nicht einen einzigen Todten (sicher, denn sie waren draußen vor dem Thore S. Pancrazio im Stiche gelassen worden). Auch Brand entsteht nicht leicht. Unsere erfahrene Feuerwache wüßte ihn auch bald zu löschen.

Also Muth, Kaltblütigkeit und fröhlichen Sinn! Es handelt sich um die römische Republik und ganz Italien. Diejenigen, welche mit weittragenden Flinten, Carabinern oder Stutzen bewaffnet sind, werden gut thun, sich auf den Höhen von Montorio einzufinden. Von da können sie, gut aufgestellt, die feindlichen Kanoniere auf's Korn nehmen, sobald die Geschütze näher kommen.

Volk! wir sprechen mit dem Herzen (mit dem Kopfe sicher nicht), folglich mit republikanischer Aufrichtigkeit. Haltet den römischen Muth in eueren Frauen aufrecht! Die Regierung wird

fürstliche Wohnungen für sie finden, wenn ihre Häuser in Gefahr kämen (aha! also die Kanonen machen doch ein Bischen Unbequemlichkeit). Morgen wird das Donnern der Kanonen noch kräftiger sein. Es komme nur zum Sturm gegen die Barrikaden; da wird man das Römervolk kennen lernen.

Den 5. Juni 1849.

Cernuschi."

„Wenn Du's nicht schwarz auf weiß vor Dir hättest," sagte Lando, „so möchte man das für Ammenmährchen halten. Und der Muth der römischen Frauen brachte sie also in Fürstenwohnungen?"

„Ei freilich, das sollt' ich meinen. Und sie trugen so viele Flöhe hinein und andere dergleichen Fremdlinge, daß es ein wahrer Schatz war. Wie diese nun die schönen Tapeten und prächtigen Möbel sahen, nisteten sie sich so tief und wohlgemuth und behaglich in dieselben ein, daß die römischen Frauen, wenn sie erst wieder zurück sind, eine gute Weile Blindekuh des Nachts spielen können. Man mußte die vierschrötigen Trasteverinerinnen sehen, wie sie in die herrlichen Fürsten- und Cardinalswohnungen einzogen, mit welcher Miene! mit welcher Wichtigthuerei! und wie sie dann Kinderlappen und Windeln zu den Fenstern heraushingen, und die Hemden und Unterröcke von den Flöhen reinigten! Während sie mit solchen interessanten Dingen beschäftigt waren und etwa eine Gevatterin vorbeigehen sahen, schrieen sie zum Fenster herunter: „He, Tuta, laß Dich sehen!" — „Ah, Liberata!" antwortete die andere, „wie geht's Dir? Mich hat ein lumpiges Klösterlein von Nonnen getroffen. Du kannst froh sein!

bist im Palast.“ Und der Tuta schwoll der Kamm und sich in die Brust werfend, schrie sie: „Wir sind Fürstinnen, ja das sind wir — das souveräne Volk!“

„Manch alter Hausmeister, der etwa unten vorbeiging, murmelte dazu zwischen den Zähnen: „Das wirst Du beim Essen merken, Lumpenfürstin!“ Und in der That, Freunde, ich habe mir den Spaß gemacht, in jene prächtigen Wohnungen zu gehen, um den Gegensatz zu schauen. Die Hausmeister hatten natürlich bereits das reiche Mobiliar fortgenommen, so daß also nur die nackten Wände übrig blieben; dagegen waren die glänzenden Fußböden vom schönsten Marmor in wenig Stunden so mit Schmutz und Staub und Unrath bedeckt, daß es Einen anekelte; da stand ein altes Bett, dort eine Wiege, hier ein Spinnrad, ein Paar verrenkte Stühle und ein hinkender Tisch.“

„Es ließen sich heilsame Betrachtungen darüber machen,“ bemerkte Don Baldassare mit seinem gewöhnlichen Ernste, „wenn man solchen Gegensatz von Reichthum und Armuth, von Weichlichkeit und ungeschliffener Derbheit, von Adelstolz und Pöbelübermuth beisammen sieht; jene schönen Gemälde und Tapeten, jener Marmor und jenes Gold mögen es wohl nicht erwartet haben, daß sie einmal Vagabunden, Fischer- und Höckerweiber beherbergen müßten, die bisher in ihren elenden Hütten hinter St. Agatha gewohnt hatten und nun auf einmal ihre Lumpen und ärmlichen Betten in diese glänzenden Säle trugen.“

„Nun, was die Betten betrifft,“ versetzte Carlo, „so ist die Sache nicht überall so gegangen. Viele erwisch-

ten gute Matrazen und weiche Kissen und Polster — Dank Cernuschi's Barrikaden."

„Was haben denn die Barrikaden mit den weichen Kissen und Flaumbetten zu schaffen?"

„Ihr kennet eben Cernuschi's Kunstgriffe nicht, die er angewendet hat, um Rom zu retten und es wie ein werthes Kleinod in weicher Baumwolle geborgen zu halten. Seht nur einmal, in was für Liebespeinen für die schöne Königin der sieben Hügel der arme Teufel schmachtete! Während der Heißhunger Anderer sich an dem Gold und Silber gütlich that, das sie in den Kirchen und Häusern der reichen Bürger stahlen, begnügte sich die Mäßigung Cernuschi's mit den Matrazen und Kissen. Er dachte nämlich in seiner Gescheidtheit, daß die Kanonenkugeln, welche Steine und Felsen zerschmettern, mit einem Male alle ihre Kraft verlieren, sobald sie in einen weichen Gegenstand fallen. So befahl er denn in seiner glühenden Liebe zum Vaterlande, daß die Thore Roms und bedeutende Strecken der Mauern mit Matrazen, Kissen und Polstern bekleidet werden sollten, damit sie sich nicht verkälteten. Und wenn er sie nicht wirklich reich bekleidet hat, so nennt mich einen Lügner. Seine Banditen begaben sich alsbald auf die Jagd, um Matrazen zu sammeln: Sie erschienen erst vor den Hausmeistern der päpstlichen Paläste, dann der Fürsten und Herren und verlangten keck das Beste; alles Betheuern und Protestiren, daß man bereits die Garderoben und Zimmer geleert habe, um die Spitäler der Blessirten mit dem Nöthigen zu versehen, und daß demnach nur mehr die Paradebetten übrig seien, half nichts. Die Kerle er=

wiederten: „Gerade recht; die von den römischen Consuln erbauten Mauern verdienen keine schlechtere Bekleidung als von Sammt, Seide und Damast.“ — „Was?“ sagten erschrocken die Garderobiere, „ihr wollt also diese kostbaren Stücke, die mit der feinsten spanischen oder gar persischen und tibetanischen Wolle gefüllt sind, auf die Brüstung der Mauern oder der Stadtthore aufhängen? Das war das Bett des alten Herzogs, das des Connetable, das da des Senators von Rom. Auf den schönen Decken dort von blauem Atlas schlief die Fürstin, die von königlichem Geblüt war, und ihr wollet dies alles so zu Grunde richten?“ — „Wenn's nur das ist,“ sagten die Schelme, „so machet euch keine Sorgen. Haben bisher Fürsten und Herzoge sich darin gestreckt, so sollen jetzt die französischen Kugeln schweren Kalibers darin ruhen; sind ja auch Herzoginnen und Fürstinnen, und kommen von Paris achtspännig und mit einem Gefolge von Bedienten, daß es aussieht, als wären es gekrönte Königinnen.“ Mit diesen Worten warfen sie die schönen Matrazen auf die Karren, und — fort nach den Thoren; und ebenso geschah es mit den schönsten Kissen, Polstern und Federbetten.“

„Aber was nützten denn diese Galanteriewaaren gegen Kanonenkugeln?“ fragte Alisa.

„Seien Sie unbesorgt darüber, Fräulein! denn es wurden nur ganz wenige auf die Wälle gebracht. Es hatten nämlich einige jener Helden unter den Nationalgardisten längs der Wege ihre Mägde aufgestellt, andere ihre Kinder an den Ecken der kleinen Gäßchen, und diese erhielten nun die schönsten und reichsten, um

sie nach Hause zu tragen. Mit den Matrazen ging es eben so. Es sagte mir Jemand, der es selbst hörte und gegenwärtig war, als die „Vaterlandsvertheidiger" die geraubten Matrazen an der Porta del Popolo anbrachten, daß ein Lastträger auf der Höhe den Untenstehenden zurief: „Genug, gebt mir keine mehr herauf! und diese antworteten: „Leg' hinauf, so viel Du kannst, wir kommen dann in der Nacht schon wieder, um sie herabzunehmen. Wir schlafen auf Säcken und Stroh; jetzt sind uns auch einmal seidene Matrazen zugefallen. Hoch die Republik! Tod den Pfaffen! Tod den Herren!"

„So daß also jetzt die Wichte auf spanischer Wolle und unter seidenen und taffetnen Decken schlafen," sagte Bartolo; „wohl bekomm's ihnen!"

„Es bekam ihnen zuletzt doch nicht so gar wohl; sie hatten das Behagliche kaum gekostet, so flogen die Matrazen auch schon wieder durch die Fenster. Nach zehn Tagen waren die Matrazen im Leihhaus, oder bei den Juden, und der Preis ward lustig verzecht."

„Und wie ging's denn weiter mit Cernuschi?" fragte Lando. „Was halfen seine Verrammlungen? Es scheint, die Franzosen haben nicht viel Wesens daraus gemacht."

„Cernuschi," erwiederte Aldobrando, „endete sein glorreiches Unternehmen, wie er es begonnen hatte, d. h. es war eine Comödie vom ersten bis zum letzten Act; nur hat, wie mir scheint, der Schluß attischen Geschmack, und übertrifft die schönsten Lösungen, die ihr je in Goldoni gesehen."

„Der Henker glaube das! Er wird eben den Verzweifelten gespielt und Himmel und Erde, Hölle und

Teufel angerufen haben. Hat er nicht gedroht, die Franzosen, die durch die Breschen einrücken würden, sammt und sonders auf einen Zug zu verschlucken? Hat er nicht große und hohe Worte hören lassen, an ganz Italien appellirt, das Völkerrecht, die Unabhängigkeit der Nationen angerufen? Gewiß hat er sich an die Allmacht des Volk=Gottes gewandt, die französischen Kroaten verflucht ..."

„Bah, nichts von allem dem. Der Cernuschi, der Kanonen und Bomben herausforderte, und sich darüber lustig machte, als wären es Haselnüsse oder Pinienkerne, derselbe Cernuschi, risum teneatis amici! ist der Welt gestorben mit der sentimentalen Miene eines furchtsamen und guten Mädchens, das sachte das Haupt neigt, und die Augen still zur Ruhe der Väter schließt."

„Aldobrando!" rief Mimo, „aber Du hast ja lauter Possen im Sacke aus Rom mitgebracht. Also Cernuschi gibt nach so hochtönenden Tiraden seine Barrikaden so überaus zahm und still auf."

„Mäuschenstill, sag' ich Dir. Willst Du's sehen? Lies und staune."

„Volk! Rom ist überwunden! Die französische Republik hat den Dolch in's Herz der römischen Republik gestoßen. Und warum, o Gerechtigkeit Gottes?

Der Löwe, wenn gleich auf den Tod getroffen, ist doch noch majestätisch. Er winselt nicht, macht keine Vorwürfe, blickt nicht einmal auf den, der ihn verwundet; er überläßt sich nicht einem letzten

nutzlosen Ausbruch von Rache. Nein, der Tod der Tapferen ist ein erhabenes Schauspiel.

Volk! Die Tugend wird nicht gelehrt, sie ist im Herzen. Höre Deines, das ein Römerherz ist, und Du wirst groß sein!

Rom, den 9. Juli 1849. Cernuschi."

„Amen!" sang Mimo mit den Fingern schnalzend. „Das lautet gerade, wie der Spruch des armen Blinden, der auf der Capitolstreppe sitzt. Es fehlt ihm nur das Armenbüchschen, sonst könnte der gute Cernuschi an die Kirchenthüren stehen und das Dies irae singen. Ei, ei, wie doch der Eisenfresser so zahm geworden ist! „„Und warum, o Gerechtigkeit Gottes?"" Armer, unschuldiger Junge! so hat sich also diesmal die Gerechtigkeit Gottes vergriffen und den Unrechten getroffen."

„Hätte ihn nur gleich eine Vierundzwanzigpfünderin in den Schlund getroffen," sagte Bartolo, „so hätte der Schurke doch diese letzte Lästerung gegen die göttliche Gerechtigkeit nicht mehr ausgespieen!"

XII.

Der Inquisitionspalast.

Die Sommergluth der Sonne ist im Chablais nicht so brennend und bösartig und schleudert ihre Geschosse nicht mit solchem Ingrimm auf dieses schöne Bergland, wie auf die Ebenen Latiums und auf die Hügel und Höhen, die es einschließen; so daß der Wanderer in der Hitze seine Fibern und Nerven erschlaffen, den Kopf dumpf werden und den Schauer des Fiebers durch seiue Gebeine rieseln fühlt. Die Höhen der Alpen Savoyens mit ihren himmelanstrebenden Häuptern und ihren von ewigem Schnee glänzenden Scheiteln brechen die Gluth der Sonnenstrahlen in einer Weise, daß der Wanderer auch am vollen Mittage ihre Kraft ohne Schaden für Kopf und Glieder ertragen kann. So mochte also Bartolo mit den Seinen eines schönen Morgens ohne Gefährde gegen Bonneville aufbrechen und seinen längst beabsichtigten Streifzug durch das reizende Alpenland beginnen. Er durcheilte mit seiner lieben Gesellschaft rasch die schönen

Ebenen von Tonon, denen dichte und majestätische Eichen, laubreiche Nußbäume und ganze Haine von Kastanien= und Marronenbäumen den köstlichsten Schatten gewähren. Von Bonneville fuhren sie die grünen Ufer der Arve hinab, und bogen dann links ab gegen Cluse und Chatillon zu. In Chatillon angekommen schlugen sie den Weg thalabwärts ein, und durchzogen den waldigen Abhang des einsamen Thalgrundes von Melan, in dessen Mitte, von den Gletschern des Montburt sich nähernd, der Givre mit seinem grünen rauschenden Wasser zwischen den Engen der Abstürze des Pico von Toninge sich hinabwälzt. Die Bergrücken, die das Thal von Melan umgeben, haben eine sanfte Neigung, die allenthalben mit Wiesen und Fruchtfeldern besäet ist, die sich wie grüne und gelbe Teppiche zwischen den Felsen winden und den ganzen Abhang festlich schmücken, während auf den Höhen und längs des Ufers mächtige Buchen im Winde rauschen, zwischen denen, hoch über sie hinausragend, Lärchen= und Fichtenbäume stehen, deren dunkles Grün seltsam gegen das helle und heitere der ersteren absticht. Ist man über die Brücke des Givre hinüber, so steht man an der Mauer, die in weiten Umkreisen die alte Karthause umgibt, welche einsam zwischen den Wiesen, Gärten und Feldern innerhalb der Umhegung der großen Mauer liegt. Seit dem Jahre zwölfhundert lebten hier Karthäuserinnen in einem großen Kloster, das ihnen Beatrix, Gräfin von Fossigny, erbaut hatte, und wohin sie selbst manchmal von dem Geräusche des Hoflebens sich zurückzog, um in der Stille jener geheimnißvollen Einsamkeit ihre Seele zu Gott zu erhe=

den unter den Lobgesängen, die Tag und Nacht melodisch aus der Brust seiner Mägde zum Herrn stiegen. Die Kirche ist durchaus von Felsquadern im Spitzbogenstyl erbaut; die hohen, schmalen und spitzen Fenster hatten Glasgemälde mit heiligen Geschichten und das matte und blasse Licht, das sie durchscheinen ließen, vermehrte den feierlichen Ernst der heiligen Stätte. Den Chor, der einen großen Theil der Kirche einnahm und durch ein Gitterwerk, bis zu welchem auch das umwohnende Volk sich begeben konnte, abgeschlossen war, schmückte eine wunderschöne Mosaikarbeit von vorzüglichem Kunstwerthe, die das Pflaster zu beleben schien, und hinter welchem die Chorstühle der Nonnen und die Bänke der Laienschwestern begannen. Was aber das Herz zu einem süßen Gefühle von ernster Erhebung und Rührung stimmte, war draußen, längs der Kirchenwand hin, das Kloster mit niedrigen Bögen, die auf schlanken, aus einem Marmorblock gehauenen Säulen ruhten, und ein Schirmdach stützten, das sich steil absenkte und mit Schindeln aus Fichtenholz gedeckt war. In der Mitte des Klösterleins, das heißt der Säulengänge, die mit der Kirchenwand ein Viereck bildeten, befand sich ein freundlicher Garten, der den Altar des heiligsten Sacramentes mit wohlriechenden Blumen schmücken mußte. Es waltete im trauten Innern still und wehmüthig der Engel der Einsamkeit, und erfüllte die Lüfte mit einem geheimnißvollen Wehen der Gegenwart Gottes, die keusche Herzen nährt und mit unaussprechlichen Freuden berauscht und sie an sich zieht und der Welt entrückt durch den Zauberbann der Liebe; einer Liebe, die sich nährt aus den Flammen,

die aus dem unermeßlichen Feuerborn der Charitas sprühen, welche wie ein Strahlenmeer durch die Höhe der Himmel sich ergießt und wie Thautropfen herabsinkt in die Menschenbrust, die dadurch in einem lieblichen Vergehen in dem Genusse Gottes erwärmt und verzehrt wird.

Als Bartolo und die Seinen an der klösterlichen Wohnung angekommen waren, fühlten sie sich unwillkürlich ergriffen von einem überwältigenden Gefühle von Andacht und Ehrfurcht, das sie hinderte zu sprechen. Lando besonders vergaß seinen angebornen Leichtsinn und stand da mit gesenkten Augen und gefalteten Händen und wagte nicht, die Augen zu erheben. Er fühlte in dem Augenblicke eine himmlische Gnade in seine Seele stürmen, die ihn sich selbst entrückte, indem sie in seinen mit sanfter Gewalt fortgerissenen und nach Oben gezogenen Geist Lichtstrahlen warf, die ihn blendeten und allen irdischen Gefühlen entfremdeten. Die Andern schritten weiter, indem sie mit heiligem Schauder, in den sich eine unbekannte Freude mischte, die Bögen und Säulen betrachteten, zwischen denen ein mattes und durch den Widerschein des Gartens grüngefärbtes Licht zitterte; aber Lando, die Augen auf ein Kreuz von halberhobener Arbeit geheftet, blickte unverwandt und unbeweglich nach ihm, und wagte kaum zu athmen, während ein heftiger Sturm seine Seele bis in ihr innerstes Mark bewegte. Alisa allein, die nicht weniger als Lando von einem mächtigen und erhabenen Gefühle überwältigt war, bemerkte, was in ihm vorging. Sie sah, wie er bald erröthete, bald erblaßte, bald glühte und bald von kaltem Schweiß

bedeckt war; sie sah, wie einige schwere Thränen aus seinen Augen traten und über seinen Bart rollten, wie Lando mit einem Worte ganz exstatisch und völlig sich selbst entrückt schien.

Das gute Kind, das in solchen Anregungen der Gnade wohl erfahren war, fühlte ein freudiges Herzklopfen bei diesem Anblicke, und staunte im Stillen das Wunder der himmlischen Geheimnisse an, das in der Seele des Vetters vor sich ging, aber es kam ihr nicht in den Sinn, denselben aus seiner Exstase aufzuschrecken. Erst als sie sah, daß die Uebrigen bereits den Garten verlassen hatten, um die Nebengebäude in Augenschein zu nehmen, näherte sie sich dem Träumer und schüttelte ihn leise am Arm. Lando fuhr zusammen mit dem halberstickten Ausruf: „Alisa, o Gott!" Mehr sagte er nicht; er zog sein Taschentuch hervor, bedeckte damit sein Gesicht und trocknete sich die Augen.

Während die Anderen die Mühle, die Säge, Pferde- und Kuhställe besahen, sagte der Mann, der sie herumführte, es lebe noch eine alte Karthäuserin und wohne über den Zimmern des Verwalters. „Ach!" sagte Alisa, „nicht wahr? diese müssen wir sehen; Papa, eine Karthäuserin! ich habe meiner Lebtage keine gesehen. O wie alt wird sie sein, und wie sehr wird sie sich freuen, uns zu sehen!" Bartolo war einverstanden, und so machten sie sich alle auf den Weg, ihr einen Besuch abzustatten.

Sie erblickten in einem alten Lehnstuhle von Corduanleder eine abgelebte Frau, deren Füße auf einem mit Wolle gefüllten Kissen ruhten, aus dessen Rissen das Alter allenthalben hervorguckte. Sie hatte ein

welkes und bleiches Gesicht, eine Stirne voll Runzeln; unter der Haube kamen zwei Zöpfe hervor von schneeweißer Farbe. Den Kopf hielt sie so gebeugt, daß ihr das Kinn auf den Busen reichte, ihre Hände waren auf der Rückseite mit einer trocknen und faltigen Haut bedeckt, wie man sie auch an Hals und Kehle sah; das einzige Lebhafte an ihr waren ihre hellen und heiteren Augen, und ein liebliches Lächeln, das um ihre Lippen spielte, gab ihrem Gesichte eine Anmuth und Milde, die der Widerschein ihrer unabläßig in die Beschauung der göttlichen Dinge vertieften Seele zu sein schien.

Als unsere Reisenden eintraten, hatte sie einen schweren Rosenkranz von Kokus in den Händen und schien zu beten. Kaum der Gäste ansichtig geworden, führte sie das Kreuz von Perlmutter, das am Rosenkranze hing, zum Munde, küßte es, warf sich den Rosenkranz um den Hals und grüßte unsere Familie mit den freundlichen Worten: „Gelobt sei der Name Jesu!“ worauf alle antworteten: „In Ewigkeit.“ Don Baldassare nahm nun das Wort und sagte, daß, nachdem sie einmal in die Karthause von Melan gekommen wären, sie dieselbe nicht hätten verlassen wollen, ohne die einzige noch lebende einstige Bewohnerin der heiligen Stätte gesehen und derselben ihre Ehrfurcht bezeugt zu haben. Die Greisin that einen Seufzer und sagte hierauf mit großer Lebhaftigkeit und heller Stimme: „Es sind nun fast fünfzig Jahre, daß ich in der Verbannung und mit dem Paradiese vor den Augen lebe, ohne in dasselbe eingehen zu können. Es kommt mir vor, als ob der Cherub des Zornes Gottes auf der

Schwelle der Karthause wache und mir den Eingang wehre. Sehet ihr dort durch's Fenster in der Ferne das Gebäude mit den spitzen Dächern? Das war die einsame Wohnung der Karthäuser, die zuweilen von der Karthause Reposoire auf dem Gran Bournan herniedersteigend uns geistigen Beistand leisteten, und uns im Geiste des heiligen Bruno kräftigten, einem Geiste des Schweigens, der Einsamkeit, der Enthaltsamkeit, der Abtödtung und des ununterbrochenen Gebets, jetzt vermittelst der Betrachtung in der Zelle, und dann mittelst des Psalmengesanges im Chore. Das Fenster dort am Ende des Hauptflügels war das meiner Zelle, wo ich die Jahre meiner Jugend in der Liebe meines Gottes verlebte, und die selige Einsamkeit nur verließ, um im Chor des Herrn Lob zu singen. Von jenem Fenster aus sandte ich meine Seufzer dem himmlischen Bräutigam zu und im Geiste mich auf jene himmelhohe Spitze schwingend, die wir hier vor uns sehen, und die wir Pic de Taninge nennen, ließ ich, als von der äußersten Grenze, die uns vom Himmel trennte, meine Bitten und Wünsche, meine Hoffnungen und Nöthen und Sorgen zu dem göttlichen Freunde emporsteigen, der mir dafür die Stärkung seiner Gnade, das Licht seiner Erkenntniß, die Freuden seines Umganges schenkte. Wenn der Garten da unten im Frühling blühte, so erwachte die junge Seele mit frischer Kraft zu den reinen Empfindungen einer innigeren Liebe zu Jesus; ihm sandte sie die Wohlgerüche der Blumen, den Schmelz ihrer Farben, den Gesang der Nachtigallen, mit einem Worte Alles, was die Natur hier Großes gebildet und geschaffen hat, empor. Wenn der Winter

Berg und Thal mit tiefem Schnee bedeckte, und das Kloster wie eine dunkle Insel aus ihnen herausstarrte, wenn dann selbst die Quellen einfroren und der Givre, vom Eis erdrückt, nicht mehr durch sein Bett rauschte, wenn dagegen die Stürme durch die Tannen und Fichten sausten und heulten, und die schauerlichen Lawinen, von den höchsten Höhen stürzend, Wälder niederwerfend und Felsen zerschmetternd, die tiefen Abgründe mit Schnee ausfüllten, dann pflegte ich zum Herrn zu sagen: Unter soviel Kälte mache, daß mein Herz immer mehr erglühe für Dich, der Du die unendliche Schönheit und Güte bist; mache, daß unter den grimmigen Stürmen der Natur das Herz Deiner Bräute ruhig schlafe im Frieden der Unschuld, in der Süßigkeit Deiner heiligen Liebe! —

„Meine guten Herren, das Fenster dort erweckt in meiner Seele so theuere Erinnerungen, aber seit Jahren habe ich mich ihm nicht mehr nähern können. Dieses Thal, diese Wiesen, diese Felder, diese Gebäude gehören nicht mehr den Karthäuserinnen von Faucigny: die Gottlosigkeit und Habsucht hat sie daraus vertrieben; ein geiziger Schacherer hat sie um einen Spottpreis erstanden. So gingen in der ersten Revolution die umfangreichen Besitzungen der Religiosen ohne Nutzen für den Staat zu Grunde und so werden alle Güter der Kirche, welche gottlose oder übelberathene Regierungen rauben werden, zu Grunde gehen; der Fluch trifft die Käufer, von denen die meisten noch vor ihrem Alter in bitterste Armuth zu gerathen pflegen, und wenn Gott auch manchmal mit der Strafe zaudert, so

wird sie auf das Haupt der Kinder fallen, und die Geschlechter verderben, die im Sacrilegium der Väter verflucht worden sind.

„In meinen langen Leiden hatte ich doch einige Jahre Trost. Die Karthause wurde nämlich von einem frommen Priester gekauft, der sie den Jesuiten schenkte, die ein Collegium gründeten, um die savoyische und schweizerische Jugend in den Wissenschaften zu unterrichten und in der Furcht des Herrn zu erziehen; sie hatten hier über 250 Zöglinge, die zwischen diesen Thälern der Kirche und dem Staate erzogen wurden zum Troste so vieler christlichen Familien, welche die Unschuld und Frömmigkeit ihrer Kinder in guten Händen wußten. Ich fand an jenen Vätern allen Beistand, den ich nur verlangen mochte, und überdieß beschenkten und ehrten sie mich mehr als ich sagen kann. Diese Männer opferten sich ganz dem Wohle der ihnen anvertrauten Jugend auf, und lebten um ihretwillen in dieser abgeschiedenen Einsamkeit, und doch waren manche davon aus den ersten Familien, Italiäner und an mildes Clima gewöhnt, während hier der Winter von der äußersten Strenge ist. Die Grausamkeit der Liberalen hat sie mir genommen, verbannt und geächtet wie Räuber und Mörder und ihre Habe geplündert. So thaten die Schweizerradicalen in Freiburg, Stäffis, Luzern und Schwyz, ihnen sogar jenes Erbarmen verweigernd, das man mit den Thieren hat, sie hetzend und verfolgend wie wilde Bestien, während sie überall, wo sie gewesen, kein anderes Verlangen gehabt hatten, als mit dem Lichte der Wissenschaften auch den guten Geruch Christi zu verbreiten.“

Die fromme Alte war im Laufe ihrer langen Rede immer lebhafter geworden; ihre Augen leuchteten von einem heiligen, geheimnißvollen Feuer, und ihr Haupt hatte sich zuletzt fast aufrecht erhoben, als sie nach den letzten Worten eine Thräne von ihrem Gesichte trocknete. Alisa wollte sie trösten, aber wußte nicht wie, da sie selber mit ihr weinte; Lando, augenscheinlich in tiefes Sinnen verloren, betrachtete sie unverwandt und schlürfte, so zu sagen, jedes ihrer Worte mit der Gier eines von glühendem Durste Verzehrten in sich.

Von der Karthause wandten sich unsere Reisenden nach Samoens, dem Geburtsorte des Cardinals Gerdil und kehrten dann nach Chatillon zurück, um die Ruinen des Schlosses der alten Grafen von Faucygni zu besichtigen. Im Schloßhofe ward Halt gemacht und eine Erfrischung eingenommen. Alles war fröhlich und guter Dinge, man plauderte, man scherzte und sang im Schatten jener alten Tannen, auf dem weichen Rasen, auf den man sich niedergelassen hatte. Nur Lando nahm an der allgemeinen Heiterkeit keinen Theil. Ganz in neue und ernste Gedanken vertieft, stand er sinnend hinter einer alten Mauer des Schlosses und betrachtete verwundert die Thalgründe, die hinter Cluse sich an Chamonix lehnen und unter den ungeheuern Gletschern des Montblanc enden. Jene unermeßlichen Wände der höchsten Berge Europa's, jene dunklen Massen, die so schauerlich hervorspringen, jene mächtigen Wälder, die daran grenzen, jene Weideplätze, die von Rippe zu Rippe, von Stufe zu Stufe sich erheben und sich endlich verlieren unter himmelhohen Felsen,

die weit hinauf mit kleinen Steinen, Kies, Geröll und tiefen abstürzigen Furchen durch das abfluthende Gewässer beim Schmelzen des Schnees bedeckt sind, aber ganz besonders jene endlosen Schichten Eis bald graulich, bald blau, bald glänzend, bald dunkel und düster, aber immer starr und neblicht, bildeten für Lando ein erhabenes Schauspiel, das ihn über sich selbst zu Gott erhob. Er zitterte, athmete tief, seufzte, wollte sich selbst mit dem bodenlosen Abgrund jener Höhen messen, und fand sich wie ein Atom in Vergleich mit ihnen, wie einen Thautropfen zum Umkreise der Meere. So sagte er zu sich selbst: „Wer verbirgt, wer entzieht mich der göttlichen, mich erdrückenden Macht? O Gott, wie groß bist Du! wie herrlich! wie furchtbar! Und ich habe mein stolzes Haupt gegen Deine Macht erhoben, Dich beleidigt und bin gegen Dich aufgestanden? Habe Erbarmen mit meiner Thorheit, nimm mich an einen Ort, wo ich abgeschieden von der Welt meine Verirrungen beweinen und mich unter die Flügel Deiner Barmherzigkeit verbergen kann!"

Als schon Alle am Tische beisammen saßen, Lando aber nicht erschien, stand Alisa, die den geheimen Grund errieth, auf, und suchte Lando, den sie ganz sich selbst entrückt fand. Sie schüttelte ihn sachte und sprach mit einem bedeutsamen Lächeln: „Komm' zur Erfrischung, Lando!" während sie ihn mit dem Fächer, mit dem sie ihm wie im Scherze in's Gesicht wehte, abkühlte, um die Gluth, die ihn übergossen hatte, zu löschen. Als das ländliche Essen, das Allen trefflich gemundet hatte, beendet war, wurde die Unterhaltung noch lebhafter. „Wie wär's, Aldobrando," sagte Mimo, den vor allen

anderen die römischen Neuigkeiten zu interessiren schienen, „wie wär's, wenn ich Dich fragte, ob denn alle die Teufeleien auch wahr sind, die wir in den Schweizerzeitungen, welche indessen nur die römischen Blätter ausschrieben, gelesen haben, über die schauerlichen Dinge, denen man in Rom im Palast der Inquisition auf die Spur kam? Es schaudert Einem ordentlich, und ich muß Dir sagen, daß ich mehr als einmal von jenen Dominicanermönchen geträumt habe, wie sie mit bis an den Ellenbogen aufgestülpten Aermeln, die Kapuze über den Kopf gezogen, die blutigen Schürzen umbanden, die Kniee auf die keuchende Brust der Menschenopfer stemmten und sie mit ihren scharfen Messern abschlachteten; es war mir, als sähe ich das schwarze Blut aus den geöffneten Adern spritzen, als hörte ich das Rieseln desselben, als führe es mir glühend in's Gesicht und als fühlte ich es zu meinem Entsetzen noch kalt über Wangen und Hals unter dem Kleide auf die Brust fließen. Gott im Himmel! was das für Schändlichkeiten sind! und ich habe mehr als einen jener Inquisitoren gekannt, sie schienen mir ihrem Aussehen nach so fromm, so mild und sanftmüthig! Ich habe so oft jene Hände, die mir so ehrwürdig schienen, geküßt, und statt dessen, wer hätte es gedacht? kamen sie vielleicht eben von einer Abschlachtung, hatten sie sich eben in Menschenblut gewaschen, und das noch zuckende Herz irgend eines gemordeten Unglücklichen ihm aus dem Leibe gerissen und ...."

„Mimo!" rief Aldobrando, des Andern pathetischen Ton annehmend, „Mimo! höre auf mit Deinen tragischen Declamationen; Du declamirst uns eine Stelle

aus Schiller und Shakespeare, und erhitzest Dich dabei wie Apollo Tragödus; steig' von der Bühne, Mann! leg' Deine Chlamys ab, wirf Deinen Cothurnus von Dir, höre mich ruhig von den Sitzen der Zuschauer aus; und mache Dich bereit, so arg zu lachen, daß es Dir das Zwergfell zersprengen könnte.

„Was? lachen? Däucht Dir das ein Lustspielscherz zu sein, daß man Christenmenschen einkerkert, sie in jene dunklen Gruben senkt, in den Unrath der Abzugskanäle wirft, oder in Brunnen, die voll Kröten und Scorpionen sind? daß man sie bei langsamem Feuer röstet, in siedendes Wasser taucht, sie über Dörner und Glasscherben wälzt, ihnen die Zunge unter eine Presse legt und sie ihnen im Munde zerquetscht? daß man sie mit glühenden Zangen zwickt, ihnen Glied für Glied vom Leibe reißt, sie auf die spitzen Hecheln der Wollkämmer wirft, sie mit Rasirmessern zerfleischt und mit glühenden Eisen sengt? daß man . . . ."

„Aber Du versetzest uns ja leibhaftig in die Kerker Nero's und Domitian's," versetzte Aldobrando. „Entweder hast Du mich zum Besten, oder Du bist leichtgläubiger, als eine alte Base."

„Was?" versetzte Mimo, halb im Ernst und halb im Scherz, „Du getrautest Dir zu leugnen, was das ganze römische Volk mit eigenen Augen gesehen hat? Alle diese Grausamkeiten wurden ihm gezeigt, als ihm das Santo Ufficio, jenes Vorzimmer zur Hölle, geöffnet wurde."

„Ich hätte wahrhaft meine Freude daran," sagte Bartolo, „wenn die Sache nicht so wäre, wie sie jene Taschenspieler veröffentlicht haben. Ich habe gleich

gesagt, Du wirst Dich erinnern, Mimo: Es sind doch nur eitel Fabeln, Possen und Gespenster, um die Gimpel zu schrecken und die einfältigen Trasteveriner zu narren."

„Indessen," versetzte Mimo, „einiges Wahre muß doch daran sein. Zum Henker! hätten denn alle blind sein sollen, die die zerschmetterten menschlichen Gebeine, die von Nägeln durchbohrten Schädel, die Hacken, Räder, Zangen und dergleichen andere Marterwerkzeuge gesehen haben?"

„Sie haben sie allerdings gesehen," sagte Aldobrando, aber hör' einmal, wie. Die republikanischen Taschenspieler wußten und hatten es selbst erfahren, daß das römische Volk einen eigenthümlichen gesunden Sinn und Hausverstand hat, um den es nicht so leicht zu bringen ist. Sie konnten es wohl auf eine Weile mit Geld und Schmausereien, Spectakel und Lärm berauschen, aber ihm seinen gesunden Sinn nehmen, der das Wahre wie durch einen Instinkt herausfühlt, war keine so leichte Sache. Im Gegentheile wußten sie, daß die Römer, obgleich schnell aufbrausend und bereit, rasch nach dem Messer zu greifen, selbst wenn sie so herabgekommen sind, daß sie Dir auf einen schlechten Witz gleich mit einem Faustschlag und auf einen Knipp mit einem Dolchstiche antworten, dennoch ebenso leicht wieder besänftigt, hochherzig im Verzeihen, edel, großmüthig, mitleidsvoll mit den Ueberwundenen sind, die sich ihrer Gnade ergeben. Bei einem solchen Naturell, das eine Mischung von Niedrigem und Hohem, von Grobem und Höflichem, von Unedlem und Großem ist, war es unmöglich, das Volk zu einem

dauernden Hasse gegen die Geistlichkeit zu reizen; sie sahen voraus, daß es jeden Augenblick den Papst, die Cardinäle und Prälaten zurückwünschen, sich gegen die Triumviren erheben und wieder das geistliche Regiment ausrufen könnte.

„Was thaten daher die Schlauköpfe? Sie gebrauchten eben dieses edelmüthige Naturell des Römervolkes, und beschlossen, ihm einen unauslöschlichen Haß gegen die Priesterregierung dadurch beizubringen, daß sie dieselbe tyrannisch, unmenschlich, grausam über alle Begriffe erscheinen ließen. Sie umstellten daher den Palast der Inquisition mit Nationalgardisten, daß weder Hund noch Katze aus demselben entweichen konnte, und erließen eine Bekanntmachung des Inhalts: Es hätten in den verwichenen Nächten die Wachen an der Porta Cavalleggieri Seufzer und herzzerreißendes Geschrei von Leuten, die von der Inquisition gemartert worden, vernommen: die Römer sollten sich indeß nur ruhig verhalten, die Häupter des Volkes würden für die öffentliche Sicherheit wachen; sie würden den Grausamen ihre Opfer entwinden und zu verhindern wissen, daß in Zukunft Jemand der Religion wegen irgend eine Anfechtung leide. Gott ist die Liebe; die entartete Kirche der Pfaffen, weil falsch, unwürdig, grausam, erstickt diese Liebe; die römische Republik aber wird sie wieder auf den Thron heben. Unterdessen beschließt sie feierlich: „Von nun an ist die Inquisition abgeschafft."

Das Volk drängte sich zu den ungeheuern Zetteln, die an den Straßenecken angeschlagen waren. „Was gibt's? Was bedeuten die großen Worte dort in Frac-

turbuchstaben? Ist's eine Theaterankündigung? Was wird gegeben?"

„Tölpel!" sagte ein Cicisbeo, „siehst Du's nicht? Rom athmet endlich wieder auf. Die Gewissensfreiheit ist vom Himmel auf den Vatikan herabgestiegen. Die Inquisi—ti—on ist aufgehoben und verboten."

„Hm, was thut's mir, ob sie versotten ist oder verbraten? Ist sie ein Huhn oder eine Schnepfe — die Aqui—si—ti— on da?"

„Was? Einfaltspinsel! weißt Du denn nicht, daß das Santo Uffizio aufgehoben ist?"

„So, na, da spazierten die Geistlichen hinein, wir anderen Christenmenschen nicht. Für uns sind die Carceri nuove; aber das Santo Uffizio war für die Schelme unter den Geistlichen."

„Ja, aber die Flucher und Gotteslästerer mußten doch auch hinein."

„Wenn's so ist, Herr Naseweis, so reicht der ganze Palast des Santo Uffizio nicht mehr aus für all das Gefluche, das man den ganzen lieben Tag auf den Gassen hört, besonders von den Freischärlern und den anderen Kämpen, die uns Gottes Segen nach Rom gebracht haben."

Den Tag darauf wurde in den Zeitungen gemeldet, daß am Sonntage dem Volke das Santo Uffizio geöffnet sein würde. Die Römer würden Grauenhaftes sehen; sie sollten sich mit Muth waffnen; keine Kinder mitbringen, die vor Entsetzen vergehen würden! „Man wird sehen," hieß es, „wie weit Pfaffengrausamkeit gehen kann, die Menge der Opfer, die der Rache des Clerus gefallen sind. Und auf welch' giftige,

grimmige, qualvolle, henkerartige, ausgesucht teuflische Art! Jede Wand, jeder Pfosten, jede Schwelle, jeder Stein ist mit Thränen befeuchtet, mit Menschenblut befleckt; die düstere Luft der unterirdischen Kerker ist noch voll von Seufzern und Aechzen, von dem Fluch und dem verzweifelten Geschrei der Unglücklichen, die zu so unerhörten Qualen verurtheilt worden. Dort in jene Cloaken warf man zum Verfaulen die römischen Bürger, auf den Rosten wurden sie gebraten, in den Oefen geröstet, unter sandgefüllten Säcken erstickt. Komm, Volk! komm und sieh' die verruchte Wildheit der Pfaffen, die sich der Menschenfreundlichkeit, Milde, Sanftmuth und christlichen Liebe rühmen! Ihr werdet Werkzeuge sehen, womit man Menschen zerfleischt, schindet, zerschneidet und zerstückelt; ihr werdet das Pflaster noch mit Auswurf, Blut und Menschenfett bedeckt sehen; ihr werdet zerschmetterte Schenkel, geschundene Arme, durchbohrte Schädel, Bruftblätter, die unter der Presse zerquetscht wurden, erblicken. Und da sie euch solche „Liebe" anthun, liebet ihr noch diese Henker eures Fleisches, verlanget ihr noch nach den Priestern? Ihr beugt euch vor ihnen, küsset ihnen die Hände, bereichert sie mit Pfründen! — Römer! die Republik hat euch von der Priestertyrannei erlöset und befreit; jetzt ist Gewissensfreiheit; die Verbrechen gegen die Religion werden nicht mehr gestraft werden."

„Potztausend!" rief so Mancher, während er dieses Gefasel las, „da sehe man, — wer hätte das gedacht, daß die Geistlichen solche Henkersknechte sind? Also jetzt ist die Republik Herrin über das Paradies geworden? Man wird von jetzt an hineinrutschen können,

auch wenn man hie und da einen kleinen Seitensprung macht; St. Peter war wohl müde, den Pförtner zu machen, und hat die Schlüssel an Mazzini abgetreten. Ei, ei, Sonntags im Santo Uffizio wird's schöne Dinge zu sehen geben."

„Ich hätte niemals geglaubt," sagte Bartolo, „daß die republikanische Schamlosigkeit sich zu so frechen Lügen verirren könnte. Weiß ich's etwa nicht, wie die etlichen Priester, die im Santo Uffizio in Gewahrsam gehalten wurden, behandelt worden sind? Ich kannte von den Inquisitoren die Väter Hippolyt, Claudius und Lorenz, alle bejahrte, weise und fromme Männer; wenn ich sie in der Minerva, oder im Santo Uffizio besuchte, so wußte ich mich nicht von ihnen zu trennen, und ihr Umgang hatte so viel Angenehmes und Anziehendes, daß es eine Freude war, mit ihnen zu verkehren. Ich erinnere mich noch recht gut, daß, als ich einst mit dem Vater Lorenzo im Santo Uffizio im Gespräch war, ich zu ihm sagte: Hochwürdiger Vater, ist's denn wahr, daß ihr die armen Leute in finstere und feuchte Löcher sperret, und ihnen nur jeden anderen Tag ein Stück verschimmelten Brodes und Wassers zur Nahrung reichet? Vater Lorenzo, der ein kluger und seelenguter Mann war, antwortete mir: „„Bartolo, Ihnen sagen, daß dies Alles Gefasel ist, das von gottlosen und unverständigen Leuten erfunden worden, ist nicht genug; kommen Sie mit mir."" Dabei nahm er mich am Arme und führte mich hinaus, um diese Kerker zu sehen. Was war es nun? Ich befand mich in einem Gange, aus dem man in viele luftige, helle, angenehme Zimmer gelangte; ein jedes hatte ein gutes

Bett, Schränke, Tische, einen Betstuhl und einige Heiligenbilder; mit einem Worte, sie waren besser eingerichtet, als die Zellen so mancher Ordensleute, wie ich sie oft gesehen habe.

„Ich sagte darauf zu Vater Lorenzo: Wo sind denn die Gefangenen? „„Sie sollen sie gleich sehen,““ war die Antwort. Damit führte er mich auf einen Balkon, von dem man in den Garten sah. „„Da sind sie,““ sagte er, „„sie gehen spazieren.““ — Aber, bemerkte ich verwundert, wie können sie sich bei solchem Fasten auf den Beinen erhalten? — „„Was Fasten?““ sagte der Inquisitor. „„Sie haben zu Mittag ihre gute Suppe, Rindfleisch, dann noch ein zweites Gericht mit etwas Obst oder Käse oder etwas anderes dergleichen, wozu sie ihr Fläschchen Wein trinken.““ — Auch Wein? — „„Sie haben sogar manchmal eine Zugabe zu der gewöhnlichen Quantität, und eine andere Flasche des Abends, denn sie haben auch ihr ordentliches Abendessen.““ — Und die Schurken hatten den Muth, am hellen Tage solchen Firlefanz zu drucken!“ — schloß Bartolo mit einem Faustschlag auf sein Knie.

„Nicht allein zu drucken, Onkel!“ versetzte Aldobrando, „sondern es auch dem Volke weiß zu machen. Sie wissen, daß der Palast des Sant' Uffizio von schwerfälliger und massiver Bauart ist, die aus dem sechszehnten Jahrhundert stammt. Die einsame Lage hinter den Säulenhallen von St. Peter gibt ihm ein strenges und düsteres Aussehen; jene Hallen, jene Bogengänge, jenes von der Zeit angefressene Gesimswerk, jene halb verlöschten, vergilbten und verschossenen Fresken vermehren noch seinen Ernst und seine Würde.

Hinter dem Palaste aber lag ein altes aus dem zwölften Jahrhundert stammendes Gebäude mit verrotteten Mauern, welche die Umfriedigung eines uralten Spitals für deutsche Pilger bildeten, die zu den Gräbern der Apostel wallfahrteten. In diesem alten herabgekommenen Gebäude befanden sich einige Gänge, dunkle Gewölbe, Löcher und Keller, in denen der Gärtner die Streu für die Kühe, Spaten und Stangen für die Reben aufbewahrte. Andere dieser Behältnisse dienten als Heu- oder Holzschuppen, oder als Keller für den Palast und seine Bediensteten.

„Was thaten nun die Schurken? Sie schafften allen Plunder und Trödel aus diesen Löchern heraus, und gaben sie für Kerker aus, in denen die Gefangenen hätten schmachten müssen; die pfiffigen Leute dachten nicht einmal daran, daß einige von diesen Behältnissen weder Thüren noch Schlösser, noch Pfosten noch Angeln hatten; — sie mußten nun einmal als Katakomben dienen. Das war aber ihrer Unverschämtheit noch nicht genug; sie suchten bei Alterthumssammlern eine große Anzahl Marterinstrumente, deren sich die alten Tyrannen bedienten, zusammen, brachten sie in diese Höhlen, befestigten Haken und Pflöcke an die Wände und Decken, und hängten alte verrostete Ketten daran, die erschrecklich anzusehen waren. Es hingen nun darinnen Bremsen, bezahnte Fangeisen für Wölfe und Füchse, Wollkämme, Geißeln in eiserne Kugeln auslaufend, Haken, große Zangen, um Knochen zu zerdrücken, Ahlen, um die Augen auszustechen, Pfriemen, zwischen die Nägel zu treiben, Winden, um die Gequälten in die Luft zu heben, Wirbel, ihnen die Glieder

zu verrenken, Flaschenzüge, um sie auseinander zu zerren, Hebel, um sie zu biegen, bis der Hinterkopf die Fersen berührte, Trichter, um ihnen glühenden Schwefel und siedendes Wasser in den Mund zu gießen, Brechen, um ihnen die Finger zu zermalmen, Sägen, Beile, Aexte, Messer, mit einem Worte alles Schreckliche. Dazu denkt euch dann eine kleine Lampe mit Talglicht in einem Winkel, die ein Dämmerlicht um sich verbreitete, das alle diese an den Haken hängenden Marterwerkzeuge nur halb sehen ließ; nur einige lagen auf dem Boden, daß das Volk sie betasten, die Spitzen befühlen, die Schneide prüfen, und das gestockte Blut sehen könnte, womit dieselben beschmiert und angestrichen waren.

„Das war aber den Verleumdern noch nicht Frevels genug. Ich kenne einen „tapfern" Soldaten der Bürgerwehr, der seine Magd so arg drangsalirte, bis er sie dahinbrachte, daß sie sich für gute Bezahlung ihr langes reiches Haar abschneiden ließ. Als es der Mann in Händen hatte, trug er es zu einem Fleischer, beschmierte es tüchtig mit Blut, und steckte es endlich voll langer Nadeln und Nägel, die er bei den Eisentrödlern auf Piazza Navona erhandelt hatte, um das Volk zu überzeugen, daß die Inquisitoren den Frauen das Haupt annagelten und das Gehirn durchbohrten."

„Nicht übel," sagte Mimo, „der Mann hat Erfindungsgabe; wie viele werden sich nicht daran entsetzt haben!"

„Hör weiter!" fuhr Aldobrando fort. „Einer von der Feder, den ich genau kenne, fand beim Durchstören einer Kiste mit altem Tröbel einen Schnürleib von

seiner Großmutter, wie sie im vergangenen Jahrhundert üblich waren, der aussah wie ein Soldatenküraß, — so steif, fest, wohl wattirt, breitseitig war er. Er hätte hingereicht, um den Höcker eines Dromedars gerade zu machen, geschweige denn die Taille unserer Großmütter. Nun denk dir den göttlichen Einfall unseres Federhelden! Er kauft sich bei einem Hufschmied etwa dreißig Hufnägel, und steckt sie sämmtlich in die Weichen des zierlichen Schnürleibchens, darauf beschmutzt er es mit Unrath und Ochsenblut und schmeißt es in eine Ecke jener Höhlen. Am bewußten Sonntage findet er sich auch ein, stolpert zufällig an seinen Schnürleib, hebt ihn auf, schlägt sich an die Stirne und schreit: „Ha, ihr Mönche, ihr Vipern, ihr Erzhallunken! Seht nur einmal, Leute, welch entsetzliche Grausamkeit! Erst schändeten sie diese armen Frauen und dann nagelten sie dieselben lebendigen Leibes hier an! Empörend, unerhört!“ Und durch die Menge lief ein düsteres Gemurmel.

„Das war aber noch nicht Alles. Ciceruacchio's Lanzknechte traten Samstag Nachts in das Beinhaus des Heiligen-Geist-Leichenackers, der ganz in der Nähe des Inquisitionspalastes ist, nahmen einige Skelette und sehr viele Körbe voll Todtengebeine mit sich, trugen sie in die genannten Höhlen im Inquisitionsgebäude und streuten sie überall herum. Hier sah man ein Gerippe an einem großen Pflock, den Hals in einem schweren Ringe mit einwärts gekehrten Stacheln; dort ein anderes mit den Füßen im Eisen, dort einen Schädel, dort ein Brustblatt, weiter ein Lendenbein, dann halbzerschmetterte Füße oder Hände mit abgeris-

senen Gelenken und Fingern. Dabei standen unsere lieben Republikaner, rauften sich die Haare, ballten die Fäuste, verdrehten die Augen, und stellten sich außer sich vor Staunen und schrieen: „Ach arme Menschheit, so bist du also behandelt worden! Es wäre für Hunde, für Drachen zu arg, geschweige denn für unsere getauften Brüder. Da seht einmal die Gewissenlosigkeit der Pfaffen! Das Skelett dort ist sicherlich Hungers gestorben in seinem Halseisen, dann an dem Block dort zusammengesunken und verwes't, man kann's noch sehen; das andere hier ist in seinen Fesseln und Ketten wohl vor Erschöpfung gestorben und mag ihm das Fleisch am Leibe verfault oder von Mäusen und Kröten abgenagt worden sein, und so ist's nun an den Ketten mit nackten Beinen hängen geblieben; und die Todtenbeine endlich, die ihr da und dort zerstreut seht, zeigen, daß die schändlichen Inquisitoren die Menschen von Hunden auffressen ließen, nachdem sie dieselben allen den Qualen unterzogen hatten, die ihr hier vor Augen sehet."

„Werdet ihr mir's glauben, Freunde? So groß war das Entsetzen und die Entrüstung des leichtgläubigen Volkes, daß man sich wirklich wundern muß, daß an dem Tage nicht sämmtliche Kirchen gestürmt worden, um allen Priestern, die man gefunden hätte, den Garaus zu machen; dadurch wird es auch erklärlich, wie Einzelne sogar aus dem Volke während der Zeit der Belagerung eine so rasende Wuth gegen Priester und Mönche an den Tag legen konnten. In jenen Tagen beschäftigte sich sämmtlicher Abschaum der Stadt mit Geschimpfe gegen die Grausamkeit der Pfaffen; aber die verständigeren Handwerker sagten laut in ihren

Werkstätten: „Glaubt doch den Spitzbuben nicht; es ist nichts als Gefasel und Firlefanz; du lieber Himmel! sind wir doch auch Römer und kennen unsere Ordensgeistlichen. Nun denkt einmal!"

„Ja, aber jene Marterwerkzeuge? aber jene Gerippe? und jene zerstreuten Todtengebeine? Wir haben doch das Alles mit eignen Augen gesehen."

„Bah, fehlt es etwa in Rom an Todtengebeinen, um sie nach dem Palast des Sant' Uffizio zu tragen?"

„Peter Sterbini ließ unterdessen seine ganze Beredtsamkeit springen; er ließ glühendheiße, emphatische, angstvolle Reden gegen die Inquisition drucken; als Hans auf allen Gassen erschien er in den Volkszirkeln, in den Caféhäusern, Theatern, auf den Plätzen und schrie und heulte: „Es sei an der Zeit, einmal der Sache ein Ende zu machen. Das römische Volk sollte den Palast des Sant' Uffizio stürmen, niederwerfen, schleifen, zerstören, keinen Stein auf dem andern lassen, und dann, wenn der Platz frei geworden, eine Schandsäule aufrichten, die der Nachwelt bezeuge: Hier stand die verfluchte Herberge der vermaledeiten Inquisition."

„Ei der Goldjunge!" sagte Bartolo und streichelte sich den Bart; „der Goldjunge! Da sehe mir Einer mein verzuckertes Peterchen an! Eine Schandsäule, nun ja! Er hätte sich gleich selbst auf ein Piedestall stellen sollen, denn eine trefflichere Schandsäule als sein ausgeschämtes Gesicht hätte man doch in der ganzen weiten Welt nicht gefunden."

„Nun, beunruhigen Sie sich nicht," sagte Aldobrando, „denn Gott erhielt jenen Palast als ein feier=

liches Denkmal des schandvollsten Widerspruches, der je in der Geschichte menschlicher Verirrung und Verworfenheit vorgekommen ist. Die Schurken schrieen gegen die Inquisition der heiligen Kirche, als gegen ein schändliches und grausames Tribunal: belogen das römische Volk auf so abgefeimte Weise, indem sie all jenen Trug rein aus nichts erdichteten; und dann? . . . . Beim Himmel! und dann organisirten sie selbst in Rom eine so heftige und gewaltthätige Inquisition, daß eine ähnliche auch die grausamsten Sultane nie errichtet haben. Ein anderes Mal will ich Euch die Unmenschlichkeiten, und die Priesterschlächterei erzählen, die sie in San Calisto, dem Mutterhause ihrer Inquisition, zum Besten gegeben haben, wie sie mit jenen Martyrern, ehe sie dieselben tödteten, umgegangen, wie sie dieselben entblößten, höhnten, schlugen und quälten, wie es die Katze mit dem gefangenen Maulwurfe macht.

Wie groß die Zahl der dort von Zambianchi's Trabanten geschlachteten Opfer sei, ist jetzt noch nicht so leicht zu sagen; aber das kann ich Euch versichern, daß viele andere vortreffliche Priester nur noch durch eine Art von Wunder am Leben sind; unter ihnen nenne ich nur den gelehrten und edlen Pfarrer von S. Maria de' Monti, Don Peter Sciamplicotti, dem die Republikaner durchaus an's Leben wollten, weßhalb sie allenthalben auf ihn fahndeten. Das irische Colleg hatte die englische Fahne ausgesteckt, die Niemand zu insultiren wagte; die Spürhunde vermutheten daher, daß da drinnen der Pfarrer mit anderen Ordensmännern und Prälaten wohl verborgen sein könnte. Was thaten also die Wichte, um die Immunität dieses Hauses

verletzen zu können? Sie thaten dergleichen, als hätten sich Räuber in irgend einen Winkel des genannten Collegs versteckt, um es bei Nacht zu plündern. Wunderbar! Es waren in dem Hause verborgen der Cardinal Castracane, der bekannte heiligmäßige Mann Don Vincenzo Pallotta und der Pfarrer Sciamplicotti. Sollte man es glauben? Der Cardinal war in einem Saale, umgeben von jenen lieben irländischen Jünglingen, von denen die meisten hochgewachsen ihn vor den Augen jener wüthenden Tiger verbargen. Sie suchten in allen Zimmern, und dennoch fügte es Gott, daß sie an dem Don Vincenzo's vorübergingen, ohne es zu öffnen. Im Colleg war ein schwerkranker Zögling; Don Sciamplicotti legte sich die Stola an, nahm das Rituale in die Hand, und stellte sich mit dem Rücken gegen die Thüre gewandt, an das Bett des Kranken; nach einiger Zeit steckten die Republikaner den Kopf durch die Thüre; wie sie aber den Priester bei seiner frommen Verrichtung erblickten, zogen sie wieder ab, ohne ihn zu erkennen. Sehet Freunde, ob die Republik die Inquisition wirklich so von Herzen haßt!

„Weil aber Gott solch abgefeimte Bosheit nun einmal beschämen wollte, so ließ er es zu, daß sie sich eben jenes Palastes des Sant' Uffizio für ihre grausame Inquisition bedienten, und eine Menge frommer Priester und wackerer Bürger darin in den Kerker warfen. Gerade dahin wurden sie geschleppt bloß um des Verbrechens willen, daß sie entweder Priester oder Ordensmänner oder dem Statthalter Christi treu geblieben waren; gerade dort ließen die Heuchler dieselben die ganze lange Zeit der Belagerung hindurch

schmachten, keinen Augenblick des Lebens sicher, immer von ein Paar Kugeln in die Brust bedroht, gehöhnt von den Nationalgarden, geschmäht, beschimpft, beängstigt von den unmenschlichen Commissären der Republik. Es mag anstatt vieler das Aergerniß der Gefangennehmung des Advocaten Mercorello dienen, eines Mannes, den ganz Rom als das Muster von Rechtlichkeit, Tugend und Frömmigkeit kennt. Er wohnt auf dem Quirinal unter dem Palast Mazzarini, der jetzt dem Fürsten Rospigliosi gehört.

„Schon seit mehreren Tagen hatten die Republikaner im Sinne, dem Advocaten irgend ein Leid anzuthun, da sie ihn nicht bloß wegen seiner treuen Anhänglichkeit an den Papst haßten, sondern auch als wohlhabenden Mann kannten, bei dem also immerhin etwas Erkleckliches wegzufingern war. Unter dem Vorwande, an der Mündung der Schlangenstraße eine Barrikade bauen zu müssen, rissen sie die Mauern seines Gartens nieder, stahlen sämmtliche Gewächse aus demselben und besetzten die Zugänge zu dem Hause nach der Seite des Nebengäßchens zu. Man sah auch den Capanna beständig in der Gegend herumstreifen, um den Augenblick des Fanges zu erspähen. Unter einem nichtswürdigen Vorwande erbrechen sie endlich die Thüre zum Hause des friedlichen Bürgers und überschwemmen es förmlich mit Banditen.

„Mercorelli hatte in seiner Gutherzigkeit zwei Ordensleuten, Viscardini und Betti, ein Asyl in seinem Hause gewährt; der Letztere erscheint bei dem Lärm oben an der Treppe und fragt: „Wen sucht Ihr?“ — „Dich suchen wir, infamer Pfaffe!“ Und damit legen

sie auch alsbald Hand an ihn, reißen ihn wie er ist, in Pantoffeln und ohne Hut, die Treppe hinunter und drängen ihn zwischen eine Rotte Nationalgardisten, die nun zu heulen beginnt: „Schlagt ihn todt, den Hund, stecht ihn nieder, haut ihn in Stücke? Haben wir Dich jetzt, Du Schurke? Jetzt ist's an uns." So treiben sie ihn mit Kolbenstößen vor sich her. Als sie auf einen kleinen Platz gelangten, machen sie Halt und schreien ihn an: „Kniee nieder; Du bist ein Mann des Todes!" und damit gehen sie rückwärts, um Posto zum Schießen zu fassen.

„In diesem verhängnißvollen Augenblicke sprang mit bloßem Degen ein junger Dragoner von hoher Gestalt zwischen sie und das Opfer und rief: „Halt! rührt euch nicht! man schießt die Bürger nicht ohne Proceß nieder. Man muß ihn vor das Triumvirat führen." — „Was Proceß?" antworteten die Kerle. „Siehst Du nicht, daß es ein Pfaffe ist?" — „Thut nichts; zum Triumvirat!" rief der Dragoner. Damit ging er auf Pater Betti los und hieß die Rotte weiter ziehen. Als sie der Kirche des heiligen Sylvester gegenüber aus dem Seitengäßchen kamen, bricht sich, während der fromme Priester von den Lästerungen, dem niedrigsten Hohn und Spott betäubt und übergossen wird und eine Masse herbeieilenden neugierigen Volks sich um ihn drängt, ein verteufelter Schmied mit einem schweren Amboshammer Bahn durch die Menge, und holt eben aus, um ihn mit einem Schlag auf den Kopf niederzuschmettern: ein Nationalgardist gewahrt es noch rechtzeitig, fängt dem Mörder den Arm auf und leitet den Schlag ab, jedoch nicht so vollkommen, daß er nicht

doch noch den Arm des Pater Betti traf und ihn übel zurichtete. Auch bei dem Gitter des Gartens Colonna, schleicht sich ein Soldat der Bürgerwehr hinter ihn und stößt mit seinem Säbel nach dem Gefangenen, um ihn rücklings zu meucheln; aber auch diesmal parirte eine mitleidige Hand den Stoß."

„O die Henker!" rief Lando, durch diese Frevel aus seinem Schweigen geweckt. „Es ist fast unglaublich, daß der Mensch so tief sinken könne!"

„Dergleichen Auftritte wirst Du noch genug hören," fuhr Aldobrando weiter. „Als man am Palaste der Consulta angekommen war, wo die Nationalversammlung eben tagte, wurde Pater Betti in einen Saal gebracht und ihm ein Platz an einem Tische angewiesen. Hier gingen die Abgeordneten vorbei und blickten ihn kalt an, einige auch scheel und höhnisch. Eine Weile darauf erschien der Triumvir Mazzini, der ihn halb mitleidig, halb ernst ansah, ohne etwas zu sagen, und dann die Hände auf dem Rücken langsam im Zimmer auf und abging, augenscheinlich in tiefe Gedanken versunken, nie aber redete er ihn an oder sagte: „Wer sind Sie? warum sind Sie gefangen worden?"

„Mittlerweile waren auch Mercorelli, P. Viscardini und ein anderer Priester, Don Luigi, der schon längere Zeit bei dem Advocaten gewohnt hatte, gefangen und nach dem Palaste des Sant' Uffizio in's Gefängniß abgeführt worden. Capanna war herbeigeeilt und leitete selbst das Unternehmen, wie wenn es sich um den Sturm von Mantua handelte; die Basteien, in die er Bresche schoß, waren die Schränke, in denen das Geld und Silberzeug sich befand.

„Hier machte er zu Kriegsgefangenen vierhundert Golddoublonen, die bei Mercorelli deponirt waren; hierauf eroberte und erzwang er mit unerhörter Tapferkeit die Cassen des Advokaten, wo er ohne Erbarmen sämmtliches Geld, das sich vorfand und nicht wenig war, überwältigte und verhaftete; ebenso das ganze reiche Silbergeschirr, in Tassen, Tellern, Leuchtern, Bestecken und Bechern bestehend; dann leerte er die Küsten von der feinen Wäsche, womit jener wohlhabende Mann reich versehen war. Er war schon daran, seinen Triumphzug nach dem Capitol in's Werk zu setzen, als er gewahr wurde, daß der Platz noch nicht vollständig genommen sei, da ihm noch eine kleine Redoute den Paß sperrte. Was that er also?

„Er beschoß sie so lange, bis er auch hier eine tüchtige Schmarre oder Bresche öffnete und die ganze Mitgift einer Nichte des Don Luigi darin verkrochen fand. Beim unerwarteten Anblick der schönen „Gregorinen" (Goldmünzen von Gregor XVI.) ward er trotz seines glühenden Hasses gegen Gregorius dennoch so liebestrunken und eingenommen für die schönen Mägdlein, daß er beschloß, sie alle ohne Mitgift zu ehelichen, „und sie, wie Cublaichan, als Sclavinnen in seine Residenz mit sich zu führen."

„Während Capanna seine blitzenden Kriegsgefangenen abführte, hörte P. Betti, der drei so augenscheinliche Todesgefahren ausgestanden hatte, eine Stimme, welche rief: „Man führe ihn in's Gefängniß ab!" Gesagt, gethan. Die Wachen umringten ihn und führten ihn so, ohne Hut und in Pantoffeln, auf den Platz von Monte Cavallo, um ihn in seinen Kerker

zu schaffen; aber er war noch kaum bis zum Thore des päpstlichen Palastes auf dem Quirinal gekommen, als die Hyänen, die es nach Priesterblut gelüstete, schrieen: „Was sollen wir uns die Mühe nehmen und ihn bis an's Ende Rom's führen? er muß ja doch sterben, der Hund; er sterbe gleich!" Nach diesen Worten hielten sie ihn an und ließen das Volk Platz machen, um ihn zu erschießen.

„Während der unglückliche Priester großmüthig sein Leben Gott zum Opfer brachte, und die Henker eben den Hahn gespannt hatten, um ihn mit hundert Kugeln zu durchbohren, ging zufällig ein Abgeordneter in dreifarbiger Schärpe vorbei, der, als er den Auftritt sah, rief: „Halt! Die Republik meuchelt die Bürger nicht; sind sie schuldig, so verurtheilt sie dieselben; sind sie unschuldig, so spricht sie sie frei. Man führe den Priester in den Palast der Consulta!"

„Hier blieb P. Betti bis es Abend ward; hierauf wurde er in einen Wagen gebracht und in das Staatsgefängniß abgeführt, aus dem er später in den Kerker des Sant' Uffizio übersiedeln mußte. Während dieser Ereignisse war es natürlich sehr spät geworden; ein Kerkermeister von finsterem Aussehen führt ihn mit einer Lampe durch viele Gänge, öffnet dann ein Gefängniß, deutet nach einem Bette, geht ab und läßt ihn in einer dichten Finsterniß. P. Betti ist einen Augenblick unschlüssig: hierauf aber wirft er sich voll festen Muthes auf seinen elenden Strohsack, und wickelt sich in eine Decke, jeden Augenblick des Todes gewärtig."

„Aber, guter Gott!" rief Alisa; „was haben denn aber diese armen Priester Böses gethan?"

„Sie waren Priester," erwiederte Don Baldassare, „und dies war für jene Menschen übergenug, um sie mehr als Räuber und Mörder schuldig erscheinen zu lassen. Aber bemerken Sie hier, Fräulein, wie Gott seine Feinde zu Schanden zu machen pflegt. Diese Menschen schreien wie räudige Hunde seit Jahren gegen die Inquisition der Kirche (die doch eigentlich nur eine Hut des Glaubens ist), verfluchen, lästern und verleumden sie als eine Ausgeburt der Hölle; endlich, nachdem sie die Herrschaft an sich gerissen, ist es ihnen gegeben, sie abzuschaffen. Aber was geschieht? Sie selbst, in demselben Palaste, den sie dem Volke zeigten, um es zu reizen, herauszufordern und anzustacheln gegen diese kirchliche Anstalt, — sie selbst richten ein über allen Begriff scheußliches und grausames Inquisitionstribunal auf. Die Römer, welche zu allen jenen Reformen, die von den Amnestirten verlangt wurden, zu allen jenen zuckersüßen Versprechungen, zu allen jenen Festen und Aufzügen Beifall klatschten, wußten nicht, daß die Rebellen mit Blumen, Beleuchtungen, Festessen und musikalischen Paraden begannen, um mit der Inquisition und dem Gemetzel von S. Calisto zu enden." Bei diesen Worten wurde der gute Bartolo roth, seufzte auf, streifte die Asche von seiner Cigarre, und einen scheuen Blick in die Runde werfend, schien er sagen zu wollen: „Der Schluß paßt auf mich vortrefflich; aber von solchen Narren war ich, alles wohl erwogen, denn doch nicht der Einzige!"

XIII.

Die Alpenhütte von Sarnen.

Lando war in Folge des Ausflugs nach Fossigny sehr verändert in seinen Manieren, im gewöhnlichen Umgang, im Gespräche, in der ganzen leiblichen Haltung, in seinen Mienen, im Blick, in Allem. Sein leichtsinniges, zerstreutes, joviales Wesen hatte einer Mischung von ruhigem, ernsten, gesetzten und fast strengen Benehmen Platz gemacht; er war jetzt karg und gemessen in seinen Reden, in sich gekehrt, ruhig und langsam in seinem Gange, das Gesicht heiter und immer gesammelt. Mimo und die Freunde wunderten sich nicht wenig darüber, und konnten nicht begreifen, wie Lando mit einem Male ein ganz anderer Mensch geworden sein mochte. Bartolo dagegen, der die Sachen nicht so genau zu nehmen pflegte, sagte: „Bah, es sind eben Kindereien gedankenloser müßiger Jungen, geliehene Melancholie, die bei dem geringsten fröhlichen Vorfall bei Seite gelegt werden wird."

„Indessen," sagte Mimo, „mein Bruder hat sich

von Kopf bis zu den Füßen verändert. Früher wurde er, wie die Damen, nie mit seiner Toilette fertig, und bis das Haar der Ordnung gemäß gescheitelt war, bis die Locke über dem Ohr recht stand, verging immer eine gute halbe Stunde; für die Haare und den Bart hatte er tausend wohlriechende Essenzen; bald war hier etwas zu glätten, bald dort zu ordnen; hier der enge Kamm, dort der weite; das heiße Eisen zum Haarglätten, der Elfenbeinstocher, um den Bart aufzurichten, die Scheerchen, um den Schnurrbart zuzustutzen, das Falzbein von Schildkrot für den Kinnbart, und die vielen Arten von Bürstchen, gerade, krumme, runde, harte, weiche wie Baumwolle; dann die Zänglein, um die Flaumhaare im Halsgrübchen auszuzwicken, das Rasiermesser für die Härchen in der Unterkehle; es wäre Zeit genug gewesen, ein neues Gesicht zu machen, bis er mit allem diesem Plunder fertig wurde. Für die Nägel neue Arbeit; die Feilchen, die Palettenspilter, die mit stumpfer, die mit scharfer Spitze, die Bürsten, die einen in Seife getaucht, die andern in den öligten Schaum der Pomadebüchse. Dazu dann das Hemd, das nie nach seinem Geschmacke gebügelt war, so daß die arme Mariana nicht selten in Verzweiflung kam. Wenn der Halskragen nicht genau den Gänseschnabel machte, wenn die Pulsstreifen nur ein wenig zu steif gestärkt waren, wenn die Brustfalten nicht ganz niedlich lagen, wenn die Krausen unter dem Halse nicht ganz gut canellirt aussahen, so warf Lando trotzig das Hemd bei Seite, zerknitterte es, und warf es auch wohl auf den Boden, um darauf herumzustampfen. Das Umbinden des Halstuches war vollends ein Staatsge-

schäft; wenn es hinten nicht glatt lag, wenn die Zipfel nicht gleich lang, wenn die Seiten ein wenig bauschig waren, wenn der Knoten (o der Knoten erst! . . .) nicht ganz gut gelang, so folgte ein Machen und Wiedermachen, ein in die Lippen Beißen und mit den Zähnen Knirschen, daß Gott erbarm!

„Jetzt geht Alles umgekehrt. Er macht nur so ein paar Striche mit dem Kamm, fährt damit einige Mal durch den Schnurrbart, hängt die Halsbinde nur ganz nachlässig um den Hals; kurz in zehn Minuten ist Alles abgemacht. Früher sagte er seine kurzen Gebete voll Eile, während er aufstand, durch das Zimmer schritt und auf dem Tischchen alle seine Putzsachen zurechtmachte, wobei er höchstens die Kniee ein wenig an die Sprossen des Stuhles anlehnte, aber auch mittlerweile nicht vergaß, seinen Schnurrbart mit den Fingern aufzuwichsen. Jetzt widmet er die Zeit, die er sonst für die Toilette brauchte, alle dem Gebet, das er kniend und in größter Sammlung verrichtet, und wobei er häufig seine Madonnina küßt.“

„Hast Du auch Acht gegeben,“ sagte Aldobrando, „daß er seit einigen Tagen viel weniger raucht? Er hatte sonst immer die Cigarre im Mund und jetzt zündet er sie nur nach dem Frühstück an, nach dem Mittagessen und Abends nach dem Thee, auf dem Spaziergang niemals.“

„Ei was?“ versetzte Bartolo; „kindische Grillen; sobald ich meine nächste Sendung Havanna's habe, wird er mir auch die Schachtel verrauchen, in der sie kommen.“

„Und doch sage ich,“ entgegnete Aldobrando, „daß

etwas dahinter steckt. Wißt ihr was? Ich bin der Meinung, die Karthäuserin von Melan habe ihn behext; denn wie er so vor ihr stand, blickte er sie unverwandt an, und ich sah ihn mit den Augen blinzeln, wie Einen, der weinen möchte und nicht darf. Und was bedeutet denn das Geflüster mit Don Baldassare? Nun Don Baldassare ist allerdings ein verständiger, weiser und vorsichtiger Mann, aber daneben ist er Priester; und ich möchte nicht, daß aus solch geheimen Verhandlungen Lando uns als Canonikus der Basilika von San Carlino an den vier Brunnen hervorginge. Ihr versteht mich."

„Was?" versetzte Mimo; „schlaf nur ruhig, Aldobrando, wegen der Tonsur steh' ich Dir gut. Alle Wetter! Lando in seidenem Mäntelchen, Schnallenschuhen und dreispitzigem Hut! Das gäbe einen Canonikus!"

„Gib Acht!" entgegnete der Freund. „Du spassest und betrachtest die Sache von der lustigen Seite. Und doch sage ich Dir, daß Lando irgend einen seltsamen Gedanken im Kopfe hat. Ich habe ihn mehrmals Alisen um ihre Andachtsbücher bitten sehen; und einmal, da ich eben nach Dir suchte, und den Kopf zufällig durch die Thüre des Zimmers steckte, sah ich Lando ohne von ihm bemerkt zu werden, wie er vor Alisen's Madonna mit ausgespannten Armen auf den Knieen lag, wie ein heiliger Franziskus mit den Wundmalen in Alvernia. Des Abends geht er in die Andacht und es dauert eine Ewigkeit, bis er wieder heimkommt; und wo ist er eben jetzt? In der Messe mit Alisa und Don Baldassare. Was soll das Alles

bedeuten? Ich für meine Person bin wirklich bange, daß er eines Tages . . . genug . . . ich werde mich täuschen."

„Narrheiten, sage ich Dir," rief Bartolo etwas gereizt, „Grillen, Irrlichter, Kinderspiele. Lando hat den ersten Stock über der Nase unvermiethet. Da sage mir Einer, daß ich den Fisch nicht an den Schuppen kenne. Uebrigens wollte Gott, es wäre ihm rechter Ernst! Ich würde ihm von ganzem Herzen helfen. Aber es sind noch so Reminiscenzen aus der Zeit, da er im römischen Colleg in der Congregation des heiligen Aloysius unter P. De Vico war."

Mittlerweile kehrten Alisa, Don Baldassare und Lando von der Messe heim. Sogleich setzte man sich an's Frühstück, das durch sehr lebhafte und aufgeräumte Unterhaltung gewürzt wurde. Aldobrando, der den Morgen besonders gut aufgelegt war, begann nämlich den P. Gavazzi zu conterfeien, wie er Novizenmeister des Asceteriums im Militärspital zur h. Dreifaltigkeit de' Pellegrini war, wohin die an der Porta S. Pancrazio Verwundeten gebracht wurden. Er schilderte ihn, wie er mit gebieterischem Wesen durch die Krankensäle schritt, in geistlicher Kleidung, das rothe Kreuz auf die Brust genäht, mit seinem langen wallenden Hauptthaar Parade machend, das er manchmal wie Jupiter nicht unter dem Priesterbiret, sondern unter der Bürgerwehrmütze schüttelte. Diese trug er auf dem Hinterhaupt, so daß der Schirm nach dem Polarstern gewandt war. Er hielt die eine Hand mit dem Zeigefinger im Gürtel, mit der anderen gab er den Krankenwärtern und Wärterinnen seine Befehle, welche

letztere schnell und leichtfüßig zwischen den Betten herumliefen, in seidener Schürze, die Aermel weit über den Ellenbogen zurückgeschlagen, während sie die Shawls im Vorsaale an die Nägel gehängt hatten, denn die Hitze und der Dunst erdrückte sie. Der Kopfputz war wohl in Ordnung, um nicht auszusehen wie Nonnen, und den Martyrern und Helden Italiens nicht Ekel zu verursachen; dabei spielte ihnen ein so reizendes Lächeln um den Mund, und so zuckersüße und zärtliche Worte in demselben, daß sie die Sterbenden ganz anders in das Jenseits sandten, als die Priester in Chorhemd und Stola. Und wenn etwa der liebliche Abschied jener „unschuldigen Engelchen" nicht ausgereicht hätte, um sie fröhlich sterben zu lassen, so kam noch der letzte Trost des P. Gavazzi, der Absolutionen von Schuld und Strafe losließ, daß es war wie ein Jubelablaß. Er trat an das Lager der Sterbenden, legte ihnen die Hand auf den Kopf wie einst der Patriarch Jakob und sagte: „Wohlan, Muth, treuer Italiäner! wer für das Vaterland stirbt, braucht nicht zu beichten; der Glaube an die Unabhängigkeit Italiens rechtfertigt uns: Dein Blut, das Du auf Roms klassischem Boden vergossen hast, ist wie das Blut Abels, das Dir Früchte ewigen Lebens bringt; sag' nur mit den Lippen oder doch mit dem Herzen: Es lebe Italien! und Du bist heiliger als Stephan und Laurentius; sie starben für den Glauben, Du für den Glauben an das Vaterland. Fahre aus, edle Seele, schwing' Dich auf zum Himmel und entsende von dort Kraft in die italiänischen Herzen, um die Barbaren aus Italiens Gauen zu werfen!"

„Es wird sich aber doch auch der eine oder andere gute Priester den unglücklichen jungen Menschen genähert haben," sagte Bartolo; „es waren ja doch unter diesen Leuten auch manche, die sich nur aus jugendlichem Leichtsinne hatten verführen lassen."

„Freilich verlangten viele einen Priester; aber statt eines solchen erschien entweder eine von jenen Teufelinnen, oder ein republikanischer Priester in Schnurr- und Kinnbart, dreifarbiger Cravatte und Soldatenrock, den Degen an der Seite, welchen er, weil der Griff die Kreuzesform zeigte, den Sterbenden zu küssen gab. Die Schufte sagten einfach: „Glaube an Italien, und ich spreche dich los im Namen Gottes und des Volkes." Und so starben wirklich die meisten entweder unter Lästerungen oder Schamlosigkeiten und mit Italien im Munde."

„Du erzählst Unglaubliches," erwiederte Bartolo und stampfte mit dem Fuß heftig auf den Boden; „ich will's nicht glauben, das bloße Anhören zerreißt mir das Herz."

„Nun wie Sie wollen," sagte Aldobrando. „Kennen Sie den P. Anton Salvatori, Oratorianer in S. Girolamo della Carità?"

„Freilich kenne ich ihn, und schätze ihn dazu sehr hoch, als einen der seeleneifrigsten Priester, der alle Bequemlichkeiten seines väterlichen Hauses und das Canonikat von Sinigaglia geopfert hat, um sich dafür dem leiblichen und geistlichen Wohl der im „Neuen Gefängniß" Detenirten zu weihen."

„Nun gut," fuhr Aldobrando fort. „P. Salvatori hatte also den Befehl von der Curie des Cardinalvicars

erhalten, sich in das Militärspital der Trinità de' Pellegrini zu begeben, um den Verwundeten seinen Beistand zu leisten. Er ging sogleich hin und wird zu einem Eisenfresser geführt, der sich Commissär schimpfen läßt. Dieser erblickt ihn kaum, so herrscht er den Priester an: „Was wollen Sie hier?" — „Ich komme aus Auftrag der Curie des Vicariats." — „Was Vicariat? Hier findet Niemand Einlaß ohne Bewilligung des P. Gavazzi, dem allein die Jurisdiction über die Verwundeten zusteht. Und dann kommen Sie gar im Talar! ist das eine Kleidung, mit der man hier erscheinen kann?" — „Es ist das die Kleidung der Philippiner von S. Girolamo." — „Was? die Talare sind von übler Bedeutung; kommen Sie nur in weltlicher Kleidung." Der Vater Salvatori verstand das Latein und erschien nicht wieder. Und ich weiß sicherlich, daß mehr als ein suspendirter Geistlicher von Gavazzi die Erlaubniß Messe zu lesen und die Vollmacht erhielt, Beichte zu hören und von den reservirten Fällen im Spitale loszusprechen."

„Und warum nicht?" unterbrach Mimo. „Papst Mazzini hatte eben den Gavazzi zu seinem Generalvicar in spiritualibus gemacht, und ihm die Schlüsselgewalt übertragen."

„Zu den Galeeren," rief Bartolo ärgerlich. „Aber wir wollen lieber ein wenig ausgehen (und dabei schnaubte er, wie Einer, der zu ersticken fürchtet); es dreht sich mir der Magen um, wenn ich solche Schurkereien hören muß. Alle Wetter! ich hätte dem Exhochwürden die Absolution von einem kroatischen Corporal aufmessen lassen."

„Sachte, Bartolo!" sagte Aldobrando. „Und die Tonsur?"

„Gut, zwei Spannen abwärts ist der Platz nicht hochwürdig."

Alisa machte sich fertig zum Spaziergang; sie nahm ihre liebe Lodoiska an der Hand, und ging voran dem See zu, der so ruhig und glatt war wie ein Spiegel. Das Gespräch drehte sich um verschiedene Punkte; zuletzt kam Carlo auf das unglückselige Ende Asers zu sprechen, das ihm die beiden Brüder gleich den ersten Tag nach seiner Ankunft erzählt hatten. „Können sie noch ärgere Hunde sein," sagte er eifrig, „diese meuchlerischen Carbonari? Welche treulose Verschmitztheit! welche Kaltblütigkeit zum Verbrechen! Ihn so verrätherischer Weise zu erstechen! Hätte Aser auch nur das Geringste geahnt, er wäre der Mann gewesen, sie alle zwei zu erwürgen, so nervig war er und so kühn und unerschrocken!"

„Ach der arme Aser! ich war ihm nicht befreundet und hatte auch sonst keinen Umgang mit ihm, aber er hatte etwas so Edles und Hohes, wozu sich eine so gewinnende Freundlichkeit gesellte, daß ich ihn liebte und hoch in Ehren hielt. Und er mußte ein so elendes Ende nehmen durch die Hand zweier Meuchelmörder! Und warum! Einzig weil er, nachdem er einen Blick in den furchtbaren Abgrund der geheimen Gesellschaften gethan hatte, entschlossen zurücksprang und, von Gott erleuchtet, aus einem Juden Christ wurde."

„Es ist wirklich Schade," bemerkte Don Baldassare, „daß wir über die Einzelnheiten seiner Bekehrung keine genauere Berichte haben. Aber sag'

einmal, Mimo! Aser hat Dir doch alle seine Adressen für Luzern, Schwyz und Uri geschrieben, und besonders bemerkte er genau die Alpenhütte auf den Höhen von Sarnen, wo er mit so großer Liebe gepflegt wurde, und dazu die Namen seiner Wohlthäter. Warum holen wir uns denn nicht persönlich so erbauliche Nachrichten?"

„Ach ja, Sie haben in der That recht," rief Bartolo; „ganz recht. Ich weiß wirklich nicht, warum uns das bisher nicht in den Sinn gekommen ist. Da müssen wir hin; es sind das in dieser Hitze noch dazu recht kühle, schattige Gebirgsgegenden."

Während dies gesprochen wurde, war die gute Alisa mit Lodoiska an der Hand etwas vor den Uebrigen voraus. Kaum hatte aber Carlo den armen Aser das erste Mal genannt, als dem Mädchen das Herz so heftig zu klopfen begann, daß es kaum mehr Athem zu schöpfen vermochte. Alle Gefühle, die Alisa längst im Herzen erloschen und erstorben glaubte, erhoben sich wie eine losschnellende Feder und erregten einen Aufruhr in ihrem Innern, in dem der Sieg lange zweifelhaft blieb. Als aber Aser fortfuhr der Gegenstand der Unterhaltung zu sein, übte die Arme auf die Pulse Lodoiskens von Zeit zu Zeit einen so heftigen zuckenden Druck, daß das lebhafte Mädchen darüber in Unruhe kam und halb scheu, halb erstaunt auf Alisa blickte, ohne sich zu getrauen, sie zu fragen: „Was fehlt Dir?" Als sie endlich ihren Vater den bestimmten Entschluß aussprechen hörte, daß er einen Ausflug nach den kleinen Cantonen machen wolle, rief sie, um den harten Sturm in ihrem Innern zu beendigen, mit

einer gewissen Fröhlichkeit: „Ja, ja, mein lieber Papa, so werde ich dem Annchen selbst die Geschenke bringen, die ich für sie aufbewahrt hatte und ihr mit guter Gelegenheit schicken wollte. Es verlangte mich im Stillen schon lange, sie kennen zu lernen, denn sie muß in der That ein liebes und gutes Geschöpf sein nach allem, was Aser an Mimo geschrieben hat." Hier zog sie das Taschentuch hervor und trocknete sich die Augen, aus denen heftige Thränen hervorbrachen; sie getraute nicht, umzuschauen, und hatte absichtlich mit dem Gesichte nach vorne gewendet gesprochen, fast um eine gewisse Gleichgültigkeit zu zeigen, aber sie sah wohl, daß ihr Gesicht glühte, und Lodoiska sie verwundert und schweigend betrachtete und sich an sie schmiegte, wie Jemand, der sich fürchtet, ohne zu wissen warum.

Drei Tage darauf war Bartolo mit Alisen, den beiden Neffen und den drei Freunden auf dem Wege nach Lausanne. Lodoiska war bei Schwester Clara zurückgeblieben.

In Lausanne stiegen unsere Reisenden in demselben Gasthofe „zum Gibbon" ab, wo Aser zu seinem Unglück mit den beiden Satelliten des Geheimbundes zusammengetroffen war, die auf den rechten Augenblick lauerten, wo sie ihn, ohne Gefahr für sich, morden könnten. Hier war es, wo er mit ihnen in dem Garten auf und abgewandelt war, in dem sie den Plan entwarfen, ihn aus dem Wege zu räumen. Das Zimmer, welches Alisen angewiesen wurde, war zufällig ebendasselbe, in dem Aser die letzte Nacht seines Lebens geschlafen, in dem er Alisens Brief gelesen und Gott so heiß um die Gnade der Beharrlichkeit gefleht hatte.

Aus dem Zimmer führte eine Thüre in ein Nebengemach, wo Bartolo schlief, der, nachdem er der Tochter gute Nacht gewünscht, sich zu Bette legte und bald dem Schlafe in die Arme sank.

Während Alisa, nachdem sie ihr langes Abendgebet beendet hatte, im Nachtkleide unter dem Spiegel ihre sieben Sachen für den Morgen zurecht legte, erhob sie einmal gedankenlos ihre Augen auf den Spiegelrahmen, der sehr breit war, und einen perlfarbigen Anstrich mit Golddruck an den Vorsprüngen des Frieses hatte. Sie sah an einigen Stellen, wie das in Gasthöfen nicht selten ist, Namen mit Bleistift angeschrieben, und unterhielt sich aus natürlicher Neugierde eine Weile damit, einige derselben, die theils englisch, theils russisch, deutsch, polnisch und französisch geschrieben waren, zu entziffern, als sie auf einmal in einer Ecke folgende Worte bemerkte: „Aser, katholischer Christ, Alisa's Bruder, reiste in Lausanne durch, und wohnte in diesem Zimmer." Das fromme Mädchen glaubte zu träumen; sie las und las abermals, während ihr die Kniee zu wanken begannen, ein kalter Schauer sie auf dem ganzen Leibe überlief, der Athem zu stocken und eine Ohnmacht sie zu überwältigen drohte. Sie trat jetzt schnell bei Seite, und hatte kaum noch Zeit, sich auf das Sopha zu werfen und ihre Lebensgeister wieder etwas zurückzurufen. Kaum kehrten die Kräfte wieder, so stand sie abermals auf, las die Schrift wieder, und fühlte beim Lesen dieselbe Beklemmung und dieselbe Angst. Sie nahm alle ihre innere Kraft zusammen, und siegreich über sich und ihre Gefühle, benetzte sie ihren rechten Zeigefinger mit Speichel, und

löschte jenen geliebten und unglückseligen Namen aus, der ihr so viele Bangigkeit, so viele Kämpfe, aber auch so viele Triumphe und so schöne Kronen zu Wege gebracht hatte. Kaum sah sie unter ihrem Finger die quälenden Buchstaben verschwinden, so holte sie einen tiefen und schweren Seufzer, wie wenn sie sich dieselben mitten aus dem Herzen gestrichen fühlte, das davon so belastet und beängstigt gewesen; sie entkleidete sich eilig und suchte im Bette wo möglich sich zu beruhigen und einzuschlafen.

Die wenigen Worte, die Aser auf den Spiegelrahmen geschrieben hatte, sind ein augenscheinlicher Beweis, daß die großen und starken Empfindungen des Herzens ein mächtiges und unwiderstehliches Bedürfniß haben, auszubrechen und sich kund zu geben. In jene verständige und starke Seele ergoß sich, wie sie christlich geworden, eine reine Freude, ein fast kindisches Frohlocken, denn schwunghafte und heiße Gefühle machen auch die ernstesten und gemessensten Männer zu Kindern. Aser nun, der mit der Freude, Christ geworden zu sein, eine lange, glühende und edle Liebe gegen Alisa, an der er den Schmuck so vieler Tugenden gewahrte, verband, nannte sie, weil er es nun einmal nicht über sich gewinnen konnte, sie gar nicht zu nennen, und von jenem fleckenlosen Gegenstande jeden profanen Gedanken entfernen wollte, Schwester. Diese Idee war vorher nie in ihm erwacht, denn seine Seele hatte sich nie zu solcher Höhe erschwungen; aber kaum bekannte er denselben Glauben, kaum nährte sich sein Herz von derselben Hoffnung, so glaubte er sie mit allem Rechte Schwester nennen zu dürfen, eine

Benennung, welche die unschuldigste und zarteste aller menschlichen Empfindungen bezeichnet.

Die Bangigkeit und die übermächtige Anstrengung, welche die arme Alisa bewältigt hatten, versenkten sie in einen plötzlichen und angstvollen Schlaf, der ihre ganze Seele einnahm und entrückte, während ihr Körper in tödtlicher Erschöpfung zurückblieb. Die weichen und schlaffen Haare klebten ihr an den Schläfen, eine große Locke fiel ihr auf die Wange und den Hals, auf welchem Tropfen kalten Schweißes standen; die rechte Hand lag unter der Wange, die linke hing zum Bette hinaus; öfters zuckte und fuhr sie zusammen, worauf dann die Ruhe, fast möchte ich sagen, des Todesschlafes folgte. Auf einmal erhebt sich dann wieder die hängende Rechte, und scheint mit aller Anstrengung einen lästigen Gegenstand abzuwehren; ihr Gesicht belebt sich wieder, die Brust hebt sich unruhig, und dann wird Alles wieder still.

Schöne Jungfrau! schlafe in Frieden nach Deinem Siege, — Deine Seele entrückt von Deinem Triumphe zu den unaussprechlichen Freuden, die dem Muthe desjenigen folgen, der sich selbst zu überwinden versteht; werde beseligt in den heiteren Räumen und nichts störe die Entzückung, die sie beglückt! Schlafe in Frieden, gottliebende Seele, die Du aus Furcht, Gott zu verlieren, Dich den irdischen Empfindungen entziehst, Dein Herz bekämpfst und es leitest auf die himmlischen Pfade der heiligen Engel, wo man in der süßen Ecstase des Genusses Gottes wandelt! Sag' mir, warum beunruhigst Du Dich? Was ist's, das Dein Gesicht umwölkt und den Frieden Deiner Gedanken stört? Engel,

der Du an ihrer Seite wachest und sie mit dem Schilde Deiner Flügel bedeckest, o verscheuche die traurigen Bilder, die sie belästigen; siehst Du nicht, daß sie mit der Hand einen Schatten zurückstößt, der sich ihr nähert und sie erschreckt?

Wirklich sah die arme Alisa des unglücklichen Aser blutiges Bild um sich schweben, der gehetzt von den beiden wilden Gespenstern seiner Meuchler zu ihr zu fliehen schien; es war ihr, als flehe er sie um Hülfe an und suche sich durch sie zu schirmen, während die beiden Mörder mit erhobenem Dolche ihn drohend und wüthend verfolgten, Alisa selbst aber mit ausgestrecktem Arme sie abzuwehren und wo möglich ihnen die Messer aus den Händen zu winden suchte, wozu sie Mimo und Lando zu Hülfe rief. Und so groß war die Anstrengung, die sie dabei machte, daß sie wirklich einen dumpfen Schrei ausstieß. Bartolo wachte bei dem erstickten Angstruf auf, sprang aus dem Bette, nahm das Nachtlicht, das im Zimmer brannte, und eilte erschreckt zur Tochter. Wie er an ihr Bett kam, sah er, daß sie in tiefem Schlafe lag, über und über mit reichlichem Schweiße übergossen. Er legte ihr die Hand auf die Stirne, die er glühendheiß fand, fühlte ihr den Puls, der ungemein heftig schlug, wollte sie aber dennoch nicht wecken, sondern zog sich leise zurück und legte sich abermals schlafen. Am Morgen erwachte Alisa bleich und angegriffen; der Vater fragte sie besorgt: „Was hattest Du denn heute Nacht, mein Kind, daß Du so gerufen?“ — „Nichts Papa,“ war ihre Antwort, während welcher das Mädchen freundlich

lächelte und seinen Anzug vollendete. Kurz darauf waren sie wieder auf der Reise.

Diese ging, nach Don Baldassare's Rath, über Freiburg und Bern, wo sie sich mehrere Tage aufhielten, von letzterer Stadt aber auf Alisens Wunsch, die die Reise abgekürzt wünschte, um Annchen nur bald umarmen zu können, über den Thuner und Brienzer See und die Gebirgshöhen, welche die natürliche Grenzscheide zwischen Unterwalden und Luzern bilden, nach Sarnen, in dessen Nähe sie ihre Freunde zu finden hofften. Im Gasthause von Sarnen fragten sie alsbald nach Wilhelms Wohnung, worauf man ihnen sagte, der gute Alte wohne auf dem Berge, er sei in den letzten Tagen sehr krank gewesen, so daß man schon gefürchtet hätte, ihn zu verlieren, sei aber jetzt wieder bedeutend besser geworden und außer Gefahr. Mehrere junge Bursche erboten sich, sie zu seiner Alpenhütte zu führen. Während sie für den andern Tag sich zum Bergsteigen rüsteten, rannte ein junger Mann, wahrscheinlich ein Verwandter Magdalenens, voraus, sie zu melden: unten im Dörfle sei eine Gesellschaft von fremden Herren angekommen, die für den nächsten Morgen nach ihrer Sennerei zu kommen beabsichtigten. Es sei ein junges Fräulein darunter, so schön und so fromm! Kaum angekommen, sei sie in die Kirche gegangen und hätte dort vor dem heiligsten Sacrament eine gute Weile mit solcher Andacht und solcher Sammlung gebetet, daß die Mädchen des Dorfes eigens hingeeilt seien, um sie zu beobachten. Magdalena, die schon von Asers Tod gehört hatte, dachte sogleich, die Fremden möchten wohl Verwandte des Ermordeten

sein, und das Fräulein seine Schwester, und hatte eine unglaubliche Freude über die Nachricht. Die ganze Familie ward jetzt in Bewegung gesetzt, um ihre Gäste gebührend zu empfangen.

Als des andern Tages die von Bartolo bestellten Maulesel angekommen waren, machte sich die Familie munter auf den Weg den steilen Abhang hinauf zu Wilhelms Sennerei. Alisa folgte, quer auf ihrem Zelter sitzend und von einem tüchtigen Aelpler geleitet, den Uebrigen in einiger Entfernung mit klopfendem Herzen, und sann und dachte hin und her, wie sie den gastlichen Frauen danken und wie sie sich benehmen würde, um die geheimen Gefühle ihres Herzens nicht offenbar werden zu lassen. Während sie einen großen Wald von Lerchenbäumen durchritt, und schweigend zwischen tausend sich krümmenden Wegen und dunklen Schluchten sich durchwand, fiel ihr ein, es möchte dies wohl der Weg gewesen sein, den Aser zum letzten Male wandelte, als er von seinen Gastfreunden Abschied genommen und über Stanz nach Einsiedeln abgereist war. Dieser Gedanke preßte ihr einen schweren Seufzer aus; sie folgte in ihren Gedanken dem guten Aser nach dem Heiligthume der Gottesmutter, und betete für die Ruhe des Gemordeten.

Als unsere Reisenden aus dem Walde herausgekommen waren, öffneten sich vor ihren Augen jene grünen Bergrücken, die von der Seeseite aus westwärts zulaufen und den Blick nach den hohen Gebirgen von Gurtnellen und Wolfenschieß zuleiten. Eine Weile nur ging's noch aufwärts; hierauf gelangten sie auf eine schöne Hochebene, auf welcher sich der Länge nach

die schöne Sennerei Wilhelms zum erstenmal ihren Blicken darstellte. Das schmucke Haus war ganz von in's Rothe spielendem Holzwerk, und sah schon von Weitem so niedlich und freundlich aus, daß Alisa sich nicht genug wundern konnte. Die Fenster waren kreuzförmig abgetheilt und mit runden ungemein fest verbleiten Gläsern versehen, um der Gewalt der Stürme Widerstand leisten zu können. Die Traufe an dem Dache war außerordentlich breit, das Dach selbst spitz zulaufend des Schnees wegen; der von der Familie bewohnte Theil war mit Schindeln gedeckt, die Wirthschäftsgebäude mit Stroh. Im Innern ist das Haus gescheuert wie ein Spiegel, und in einer Weise eingerichtet, wie sie einer behäbigen Familie auf dem Lande zukommt; denn Wilhelm ist reich an Heerden und Kühen und hat eine reiche Einnahme in seinem Handel mit Käse, den er über den Gothard nach Italien treibt. Zudem hat er noch viele Heerden feinwolliger Schafe, die er nach Luzern und Aargau liefert.

Es wäre ein Irrthum, wollte man die Familie für ungebildet und ungeschliffen halten, weil sie auf den Bergen wohnt. Im Gegentheile haben die Schweizer der kleinen Kantone eine alte, echt republikanische, freie Bildung, die zugleich voll Herzlichkeit, Adel und Festigkeit ist. In unserer Familie lernten Wolfgang und Annchen sogar italiänisch von einem alten Feldwebel, der lange Zeit in Italien in Garnison gewesen war. Zudem waren alle in der Familie Musiker; Wolfgang blies die Flöte, Eduard die Clarinette, Annchen spielte die Harfe mit großer Fertigkeit, wäh-

rend Ilda schon ein wenig auf einem kleinen Claviere klimperte.

Als die Reisegesellschaft an die erste Umfriedung des Hauses gelangte, kam ihr Wolfgang entgegen, um ihnen herzlichen Willkomm zu bieten; bald darauf erschien Annchen in ihrem hochrothen Jäckchen, das mit einer Reihe silberner Kettchen behangen war, näherte sich freundlich und bescheiden Alisen, und hob sie, stark und kräftig, wie sie war, mit fester Hand vom Pferde. Alisa fiel ihr ohne Umstände um den Hals und küßte sie voll herzlichster Freude, während Wolfgang, Eduard und etliche Buben vom Gesinde Bartolo und seiner Begleitung von ihren Thieren halfen. Die gute Magdalena erwartete die Gäste in der Mitte des Hofes, begrüßte sie mit der heitersten Freundlichkeit und lud sie ein, in's Haus zu treten. Bartolo drückte ihr die Hand und sagte: „Liebe Frau! wir sind Asers Freunde und kommen, Euch unsere unbeschreibliche Dankbarkeit zu bezeigen für die grenzenlose Liebe und Großmuth, mit der Ihr unseren unglücklichen Freund aufgenommen, geheilt und gepflegt habt. Leider konnte der von den Gottlosen so barbarisch Gemordete Euch seine Erkenntlichkeit, die er im Herzen trug, nicht mehr persönlich bezeigen."

Der guten Frau traten bei diesen Worten sogleich die Thränen in die Augen; sie senkte das Haupt, führte die Gäste schweigend in's Haus und bat sie, sich in der festlich geschmückten Wohnstube niederzulassen. Hier stand ein runder Tisch, gedeckt mit einem gewürfelten bunten Teppich, in dessen Mitte eine große Rose abgebildet war, und auf dem Teppiche mehrere Tassen von

sehr feinem rosenfarbigem Thon, mit netten, blau gemalten Schweizerlandschaften.

Während Annchen Alisa in ein Nebenzimmer führte, um ihr den Hut loszubinden, den Shawl abzunehmen und so manches in ihrer Toilette, das durch den Ritt zu Schaden gekommen war, in Ordnung zu bringen, trugen Magdalena mit Ilda und Wolfgang schöne Brode mit frischer Butter, dann Honig mit Weißbrod und Erfrischung auf; endlich erschienen zwei große Geschirre mit Café und Milch nebst einer besonderen Art süßer Kuchen für diejenigen, die keinen Geschmack an der Butter fänden.

Nach diesem köstlichen Imbiß wünschte Bartolo den alten Wilhelm zu begrüßen und Magdalena sagte: „Er erwartet Euch mit Ungeduld, und Euer Besuch wird ihn sicher um zehn Jahre jünger machen, denn er liebte Aser wie einen Sohn, und seit er seinen Tod vernommen, sieht man ihn immer traurig.“

Der ehrwürdige Greis saß in einem niedrigen Bett, gestützt von vielen Kissen; als Decke diente ihm das Fell eines großen Hirsches, den er selbst in seinen jungen Tagen erlegt hatte; auf der einen Seite des Bettes stand ein großes Weihwassergefäß von Silber mit Figuren in Hochrelief, auf der anderen ein Oelgemälde, die Madonna von Einsiedeln vorstellend. Dem Bette gegenüber an der Wand hing ein großes, hübsch geschnitztes Crucifix, das die ganze Höhe des Zimmers einnahm. Der Alte reichte Bartolo und seinen Begleitern die Hand, lüftete vor Alisa die Mütze und sagte gerührt und mit Thränen in den Augen: „Ihr kommt, um mich zum Theil wenigstens wieder

zu entschädigen für den Verlust des lieben, unerschrockenen, hochherzigen Asers, meines Sohnes; denn als solchen betrachtete ich Aser wegen seiner edlen und geraden Gesinnungen und wegen jenes lebendigen Glaubens, von dem sein Herz voll war. Als ich ihn zum letzten Male umarmte, sagte ich zu ihm wörtlich: Aser, Du hast den Segen Gottes in meine Familie gebracht; geh', Gott geleite Dich, und die Mutter Gottes beschütze Dich und bewahre Dich mehr vor der Freundschaft als vor dem Zorne der Gottlosen. Die Geheimbündler sahen nun, daß Aser bei seiner hochherzigen Gesinnung sie immer bekämpft hätte; sie thaten also, was die Feigen und Verräther zu thun pflegen, sie schafften ihn meuchlerisch bei Seite; ich ziehe aber seinen Tod tausend ehrlosen Leben vor."

Alisa, der diese Rede des Alten, die ihn selbst weinen machte, durch die Seele schnitt, suchte das Gespräch abzulenken und sagte daher mit erkünstelter Lebhaftigkeit: „Aser hat Euch ein kleines Andenken für die an ihm bewiesene Gastfreundschaft aufbewahrt." Mit diesen Worten wickelte sie aus einem weißen Tuche ein Kästchen, legte es auf's Bett und öffnete es. Alle wandten neugierig ihre Augen darauf; Eduard und Ilda traten hinzu, das kleine Trudchen drängte sich zwischen die Beiden und streckte gleich ihre Händchen aus, was ihr aber von Annchen einen Tadel zuzog. Alisa nahm jetzt einen schönen Rosenkranz von facettirten Korallen mit einem niedlichen Crucifix daran hervor und reichte ihn Wilhelm. Der Greis küßte ihn inbrünstig, und als er hörte, daß er vom Papste geweiht sei, küßte er ihn abermals und legte ihn sich auf

Kopf und Brust. Alle Uebrigen erhielten nun auch ihren Theil, das eine einen Rosenkranz von Elfenbein, das andere einen von Granaten, alle wohl in vergoldeten und silbernen Kettchen gefaßt, was die Empfänger unbeschreiblich glücklich machte. Magdalena gab Alisa als Zugabe ein schönes Miniaturbild der schmerzhaften Mutter, dem Annchen aber ein Armband mit dem Bildnisse Pius IX. auf einer Camee. Als Wilhelm dieses sah, betrachtete er es eine Weile, dann erhob er sich in seinem Bette und sagte mit klangvoller Stimme: „Meine Kinder! seht da das ehrwürdige Bild des Stellvertreters Christi, unseres Vaters und Führers auf den Wegen der Wahrheit; die radicalen Katholiken mißkannten ihn, betrübten ihn auf den Tod, er mußte vor Denen in die Verbannung gehen, die er mit Wohlthaten und Gnaden überhäuft hatte; aber Gott erhielt ihn, zum Triumphe der Kirche und zur Glorie Roms, der Liebe und Verehrung unserer Herzen.“ Hierauf küßte er noch hundert Male das geliebte und verehrte Bild, legte es seinen Kindern auf Haupt und Brust und sagte zu Annchen: „Heb' es auf wie einen Schatz, der auf unsere Familie Glück und Segen herabziehen wird!“

Die Unterhaltung nahm bald wieder ihre Wendung auf das Schicksal Asers. Mimo fragte Wolfgang: „Ist die Stelle, wo Aser in den Abgrund stürzte, weit von hier?“ und da dieser antwortete, sie sei ganz nahe, so sagten alle einstimmig: „Wir wollen hingehen.“ Alisa hingegen hielt sich an ihr Annchen und meinte: „O ich fürchte mich, geht nur allein;“ und blieb zu Hause. Nachdem die Uebrigen fort waren, führte Ann=

chen unsere Alisa in Asers Zimmers und erzählte ihr alle Einzelnheiten von dem Aufenthalte Asers, wie ihm die Seele in die Augen trat, wenn sie ihre Gebete verrichteten und sie den Schwesterchen den christlichen Unterricht erklärte; wie er dann lange Unterredungen mit dem greisen Priester, Vater Cornelius hatte; wie sanft und ehrerbietig er gegen den Großvater, der ihn wie sein Kind liebte, war; dann sprach sie von seiner Aufregung und wie sie ihn zur Höhle geleitet, aus der er mit dem Vater Cornelius ganz umgewandelt und mit einer Freude auf seinem Gesichte heimkehrte, die er nicht in sein Inneres zurückzudrängen vermochte, sondern einsam im Garten hin und her wandelnd auf mannigfaltige Weise zu äußern sich gedrungen fand. Alisa fügte ihrerseits zu dem Allem hinzu, Aser sei Jude gewesen, und Gott, der ihn für sich wollte und ihm in seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit das Paradies bereitete, hätte ihn auf geheimnißvollen Wegen in dieses Zimmer geführt und sich ihres lieben Annchens bedient, ohne daß sie selbst es ahnte, um ihn im Katechismus und in der christlichen Frömmigkeit zu unterweisen, und so vorzubereiten auf die Taufe, die er aus Vater Cornelius' Hand erhalten. Annchens Freude bei dieser Erzählung war unbeschreiblich; sie brach in Thränen aus, warf sich auf die Kniee und dankte Gott mit aller Inbrunst einer reinen Seele, die das Glück zu schätzen weiß, das in der Kenntniß und Liebe Gottes liegt. „Jetzt verstehe ich," sagte sie, „warum Aser immer den Katechismus wollte und ihn studirte, warum er so häufig Ilden und Eduard ihre Lection wiederholen hieß, und mit Trudchen das Vater

Unser und das Glaubensbekenntniß hersagte. Jetzt begreife ich, warum ihm nach seiner Heimkehr aus der Höhle das Gesicht von solcher Freude leuchtete. Wer hätte das gedacht? Wie werden sich der Großvater und die Mutter freuen, wenn sie's erfahren!" Alisa bat sie aber, vor ihrer Abreise nicht davon zu sprechen.

Als die Gesellschaft von der Besichtigung des Abgrundes, der durch Asers Sturz so viele Merkwürdigkeit für sie gewonnen hatte, wieder zurückgekommen war, wurden die alten Waffen besehen, die in Asers Zimmer aufgehängt waren, während die beiden Mädchen sich in die Wohnstube zurückbegaben. Annchen gingen allerlei Gedanken durch den Kopf. „Wissen Sie auch, Fräulein," sagte sie plötzlich, „daß diese Nacht der Vater Cornelius kommt, um in unserem Hause Messe zu lesen und dem Großvater die Communion zu reichen?" — „Wirklich?" entgegnete Alisa hocherfreut, „wie gerne sähe ich ihn auch!" — „Nun," sagte Annchen, „bitten Sie nur Ihren Vater, einige Tage bei uns bleiben zu dürfen; ich habe ihn beim Frühstück sagen hören, daß er im Sinne habe, mit den Freunden den Rigi und Pilatus zu besteigen, um den Anblick der aufgehenden Sonne zu genießen, und die vierzehn Seen und das weite Gebiet der Urkantone zu überblicken, das sich von dort dem Auge darbietet; Sie würden doch die Anstrengung einer solchen Tour nicht aushalten."

Alisa wollte dies nicht glauben. Beim Mittagessen brachte nun Annchen mit vieler Gewandtheit das Gespräch wieder auf die beabsichtigte Gebirgsbesteigung,

wobei Magdalena in Folge getroffener Verabredung mit der Tochter die Steile der Berge und die Schwierigkeit eines solchen Unterfangens so abschreckend als möglich darstellte, und zuletzt Bartolo bat, ihnen Alisen für etliche Tage zu lassen. Bartolo war's zufrieden, und so blieb also, während die Uebrigen am Abend wieder nach Sarnen hinabstiegen, Alisa allein zur größten Freude der guten Leute zurück. Magdalena schickte, wie es gewöhnlich war, wenn Vater Cornelius kommen sollte, alles frühzeitig zu Bett; Alisa bekam ihr Lager neben dem Annchens. Bald nach Mitternacht standen Alle auf. Es dauerte nicht lange, so traf auch Vater Cornelius ein, der sich nicht wenig wunderte, ein fremdes Fräulein in der Alpenhütte zu finden. Annchen erzählte ihm in der Kürze, wie Asers Freunde ihnen einen Besuch abgestattet hätten, worüber der fromme Greis große Freude bezeigte. Er hörte hierauf Wilhelms Beichte, während die anderen in der Kapelle, die Annchen mit Hülfe Alisens festlich geschmückt hatte, auf ihn warteten. Die weiblichen Familienglieder beichteten nun auch, und Alisa wünschte dieselbe Freude zu haben. Vater Cornelius erstaunte über diese reine, jungfräuliche, von der Liebe Gottes so heiß glühende Seele; sie sprach ihm von ihren Kämpfen, und erhielt Trost, Rath und Leitung voll himmlischer Weisheit.

Nach der Messe hatte Vater Cornelius eine lange Unterredung mit Alise unter vier Augen; sie enthüllte ihm den ganzen Zustand ihrer Seele; wie der Herr schon seit langem an ihr Herz klopfe, wie es ihr schien daß er sie zur Ehre seiner Bräute rufe; dann den Schmerz, ihren Vater verlassen zu müssen; die Hinder-

nisse, die sie erwarteten; ihre nicht geringe Furcht, ihr Herz möchte noch nicht ganz rein sein von der Neigung zu Aser; die Beängstigung, die sie als Braut des Herrn empfinden müßte, wenn sich in die Gluth der Gottesliebe in ihrem Herzen irgend ein irdisches Gefühl mischte. „Wenn es nur dies ist," sagte der fromme Priester, „so ängstige Dich nicht, meine Tochter; Gott sieht auf das Herz, und ist dieses sein, so sind die Kämpfe zum Siege, und je größer die Anstrengung, desto reicher und glänzender ist die Krone. Laß den Muth nicht sinken; Du bist noch jung, bete und vertraue. Kehre jetzt heim, laß Deinen Beruf reifen und Gott wird nicht ermangeln, Dir die Wege zu bahnen, um seiner Stimme folgen zu können." Alisa fühlte sich gestärkt, kniete nieder und bat um seinen Segen.

XIV.

Die Rückkehr von Genf.

Die beiden Mädchen, die sich einander so ähnlich sahen in Charakter, Frömmigkeit und Unschuld der Gedanken und Empfindungen, schienen sich nicht mehr von einander trennen zu können. Alisa spielte die Harfe mit solcher Meisterschaft, daß Annchen ganz davon bezaubert ward und nicht satt werden konnte, sie zu hören und zu beobachten, mit welcher Anmuth sie das Instrument im Schooße hielt, mit welcher Leichtigkeit sie die Finger ausbreitete, die Saiten berührte und weich und sanft über dieselben glitt. Besonders aber fühlte sie sich gerührt bei einigen italiänischen Strophen, welche Alisa nach so süßen Weisen zum Lobe Mariens sang, daß es ihr wie himmlische Harmonie in die Seele klang, die sie ganz von der Erde nach Oben zog und entrückte. Alisa schrieb sie ihr auf, spielte sie auf dem Pianoforte und ließ sie von Hannchen auf der Harfe begleiten.

Auch Ilda verlor keine Note; so daß Alisa sie noch weiter einige schöne und wunderliebliche Litaneien nebst andern frommen Gesängen lehrte, die Wolfgang für das Horn und Eduard für die Clarinette setzte. Hierauf versuchten sie dieselben mit einander zu spielen, während Ilda und Hannchen sie auch singen lernten. Der gute alte Wilhelm auf seinem Bette hatte darüber eine kindliche Freude, und fühlte die ganze Schönheit und Zartheit jener Musik, die er nie so reizend und entzückend gehört hatte. Er pflegte daher zu sagen, jener Engel aus Italien hätte ihm die Harmonie des Paradieses in's Haus gebracht.

Den nächsten Abend, nachdem Annchen Alisa zu Bett gebracht hatte, trat sie noch zu ihr, küßte sie und sagte, sie mache sich eben auf den Weg, um dem Vater Cornelius seine Nahrung für den folgenden Tag zu bringen. Alisa warf ihr bei dieser Botschaft die Arme um den Hals und bat: „Ach, Freundin, erwirke mir doch von dem guten Greis die Erlaubniß, daß ich Dich die nächste Nacht begleiten darf.“ Annchen versprach es.

In der folgenden Nacht sollte das Unternehmen gewagt werden. Annchen richtete ihren Korb zurecht, sprach mit der Mutter, nahm die Freundin bei der Hand, hob den Korb auf den Kopf und schritt vorwärts. Es war eilf Uhr Nachts; die Finsterniß dicht, der Wald, in den sie traten, wild und düster, der Weg rauh und eng. Annchen ging voran, Alisa hielt sie an ihrem Kleide fest. Als sie aber an die Stelle kamen, wo sich jene tiefen Schluchten öffnen, die sich mit ihren steilen Wänden bis an die Gletscher hinaufziehen, von

denen brausend die Gießbäche herabstürzen, die heulenden Stürme rasen und sich an den endlosen Felsen brechen, meinte Alisa nicht anders, als sie müsse jeden Augenblick in den Abgrund sinken. Ueber sich hörte sie die Zweige und mächtigen Aeste der Lärchen und Tannen sausen, vor sich gewahrte sie die brausenden Wasserstürze über die Gefälle niederrauschen und schäumend sich an den Riffen brechen, seitwärts erschien eine Menge zerrissener Klüfte und Einsenkungen. Wie sie an die gefährlichsten Schluchten gelangten, sagte Annchen zu Alisa: „Halte einen Augenblick den Korb;" hierauf umfaßte sie das Mädchen mit ihren kräftigen Armen und trug es, wie eine Gemse über die schauerlichen Wege laufend, ohne alle Gefährde hinüber.

Dasselbe geschah bei einer bodenlosen Kluft, über die ein einziger Balken gelegt war. Sie ließ die Freundin die Arme sich um den Hals schlingen und trug sie ohne Furcht und Bangen so sicher hinüber, als überschritte sie eine Brücke mit Geländer. Sie waren eben unter einer schauerlich niederhängenden hohen Felsenwand angelangt, als sie durchdringendes, heftiges Gekreische und Geschrei erschallen hörten, so daß Alisa sich furchtsam an die Freundin schmiegte und fragte: „O Gott, was ist doch das?" — „Es sind Geier," antwortete Annchen, „die an den Felsen schlagen und auf irgend ein Reh oder dergleichen Jagd machen. Siehst Du? Eben von der Höhe fiel der arme Aser in den Abgrund, der uns unter den Füßen gähnt."

Hätte sie es doch nicht gesagt! Alisa fing zu zittern an und war einer Ohnmacht nahe. Annchen

machte ihr Muth, sie seien nahe am Ziele und alle Gefahr vorüber. Wirklich gelangten sie bald darauf an den Eingang zur Höhle, in die sie eine gute Strecke bis an eine Krümmung hineintraten. Annchen zog jetzt ein Schwefelhölzchen hervor, rieb es an einem Steine, zündete ihre Lampe an und schritt fürbaß durch die Gänge und Windungen, bis an eine Art Wendeltreppe, die zum Verstecke des Vaters Cornelius führte.

Als der fromme Greis den gewohnten Pfiff hörte und den ersten Widerschein des Lichtes gewahrte, trat er an den Eingang und führte die beiden Mädchen in seine Zelle. Annchen stellte ihren Korb auf den Boden, kniete nieder und küßte die Hand ihres guten Vaters; dasselbe that Alisa. Nachdem der Greis sie gesegnet und aufstehen geheißen, sagte er, ganz voll von Gott, mit leuchtendem Gesichte und mit tiefer Stimme: „Römerin! wer glaubst Du, daß Dich in diese dunkele, den Menschen unbekannte Höhle geführt hat, in der ein Priester des Herrn sich vor dem Dolche der Gottlosen verbirgt und schützt? Die Rathschlüsse Gottes sind geheimnißvoll; er hat Dich hieher geleitet, um mich in meiner Einsamkeit zu trösten und um mir zu beweisen, daß er meiner denkt, der ich um des Glaubens willen und um mich dem Heile meines Volkes zu erhalten, hier leide. Er sandte mir einen Löwen hierher, der als Lamm mich verließ. Alisa, siehst Du das Lager dort? Dorthin legte ich den besinnungslosen Aser, hier, wo Du stehst, kniete er nieder, entsagte der Welt, dem Teufel und dem Fleische und ward getauft; hier schwur er Christo Treue und hat sie gehalten. Jungfrau! Du sehnst Dich, eine Braut des Mackellosen zu werden;

die Gnade ist groß und unschätzbar; Du mußt lange beten, sie zu erhalten; aber ich sehe, daß Dir noch ein weiter Weg übrig ist, daß ein großes Hinderniß sich Dir entgegenstellt, daß ein langer, harter und hartnäckiger Kampf Dich erwartet. Willst Du siegreich aus demselben hervorgehen?"

Alisa erhob ehrfurchtsvoll ihre Augen nach dem Antlitz des Greises, das gleichsam von höherem Glanze strahlte und sagte: „Vater, ich liebe den Herrn und möchte ganz sein werden. Was muß ich thun?" — „Thue, was Annchen gethan hat; schwöre Gott das Gelübde Deiner Jungfräulichkeit von zwei zu zwei Monaten und erneuere es, bis der Herr Dir ein deutliches Zeichen seines Willens zeigt."

Alisa erglänzte bei dieser Ankündigung von einer Freude, die keine Zunge aussprechen kann, und warf sich sogleich auf die Kniee. Annchen, deren zwei Monate eben zu Ende gingen, kniete sich neben sie. Jetzt nahm der Priester sein Crucifix von der Felsenwand, an der es hing, und empfing die Gelübde der Beiden. Er legte ihnen die Hände auf das Haupt, erhob sie tief gerührt, weinte vor innerer Bewegung und entließ sie mit den Worten: „Gehet hin in Frieden, meine Töchter!"

Auf dem Rückwege schwebten die beiden Mädchen leicht über die felsigen Wege; versenkt, wie sie waren, in höhere Gedanken hörten sie nicht das Heulen der Stürme und das Brausen der Wasser. Sie öffneten sich gegenseitig ihre Herzen und erfreuten sich in jenen heiligen Mittheilungen, welche die fleischlichen Naturen nicht zu verstehen vermögen, weil sie sich aus dem

Schlamme, in den sie versumpft sind, nicht zu erheben im Stande sind. Zu Hause angekommen, wurden sie von Magdalena bereits erwartet, die sie mit Verwunderung so überaus heiter sah und sagte: „Was habt ihr, Kinder, daß ihr so selig seid? Mit solcher Freude kam Aser damals heim, als er beim Vater Cornelius war. Gott segne Euch; geht zu Bette!“

Nach einigen Tagen traf Bartolo mit seinen Freunden von seiner Rigifahrt wieder wohlbehalten in Sarnen und den Morgen darauf in unserer Sennerei ein. Nachdem sie abermals ein gutes kräftiges Mahl eingenommen hatten, reichten sie dem alten Wilhelm, der seine Thränen nicht zurückhalten konnte, und den Seinigen die Hand zum Abschiede und kehrten, eine gute Strecke von Wolfgang und Eduard begleitet, in's Dorf zurück, von wo sie nach Einsiedeln weiter reisten. O in welch' inbrünstige Ergießungen brach Alisa hier vor Maria aus! um wie viele Gnaden flehte sie für sich, für den Vater, für ihre Lieben, für Rom und das unglückliche Italien, dem man sogar jenen Glauben rauben wollte, den es die ganze Welt gelehrt hat, und der seinen Ruhm und sein Heil bildet! „Wie?“ sagte sie, „wie? meine süße Mutter! sollen wir also es ansehen müssen, wie Italien Deine segensprudelnden Heiligthümer niederreißt, und wie die Italiäner, welche die Pilger aus dem ganzen Abendlande vor Deinen Altären sich beugen sahen, nun selbst in die Fremde, nach Einsiedeln, wallfahren müssen, um Dich heimzusuchen? Ferne sei solches Unglück von uns! Bewahre Italien seinen Glauben, außer dem kein Heil ist; sieh, ich weihe mich Dir, Mutter der Güte; ich will auch

andere italiänische Mädchen bewegen, ihre Jungfrauschaft Dir zu weihen; willst Du Liebesopfer, Du sollst sie haben; und dieser Kranz von Jungfrauen wird es von Deiner Barmherzigkeit erflehen, daß in unserem Italien der Stern nicht erbleiche, der es zu dem glorreichsten Ziele führen soll." Nach dieser heißen Anrede näherte sie sich dem Altare, communicirte, erneuerte ihr in der Höhle von Sarnen gemachtes Gelübde, und zog sich in einen Winkel zum Gebete zurück.

Unterdessen fühlte Lando in seiner Brust tausend verschiedene Gefühle und Regungen sich kreuzen; er kämpfte, stritt und sehnte sich nach Licht; Gott gab ihm in die Seele, der Welt den Rücken zu wenden; er stellte ihm lebendig ihre Treulosigkeit, ihre Feigheit, ihre Niedrigkeit, den Jammer und das ewige Elend vor Augen, das auf die wartet, welche ihr dienen. Lando hörte im Geiste eine helle Stimme, die ihm im innersten Herzen wiederklang: „Was nützt es, erst Freuden zu genießen und dann verdammt zu werden? Was schadet es zu leiden und dann sich ewig im Himmel zu freuen?"

Aber während er es innen wiederhallen hörte: „Was nützt es? Was schadet es?" fühlt er eine Hand, die ihm auf die Schultern klopft. Er wendet sich um und sieht eine alte Schweizerin, die ihm gebieterisch bedeutet, ihr zu folgen. Er steht auf und tritt mit ihr in ein Kämmerlein, daß sie hinter sich verschließt.

Es war die fromme alte Walburg, die Aser zum letzten Kampfe Muth gemacht hatte; sie betrachtete Lando mit leuchtenden Augen, legte ihm eine Hand fest auf die Schulter, schüttelt ihn und sagt: „Junger

Italiäner, was kämpfst Du mit Dir selbst? Erwecke jenes Herz, das Dich trotz des Jammers Deiner Mutter in den ungerechten und thörichten Krieg Venedigs fortgerissen hat; laß ihn wieder aufwachen jenen Muth, der Dich tapfer machte auf den Gefilden von Cornuda und in der Schlacht von Fontane. Was wankst Du? was zitterst Du? Einsiedler der Wälder! ich sehe Dich auf den steilen Höhen der Berge von Grenoble in weißem Kleide, mit geschorenem Haupte, gesenkten Augen, den Geist erhoben zu himmlischen Betrachtungen, das Herz voll heißer Liebe. Gehe, die Stunde ist abgelaufen, nichts halte Dich auf."

Lando wollte ihr sagen, daß Bartolo . . . . daß der Bruder . . . Die Seherin schüttelte das Haupt, rüttelte nochmals den Unentschlossenen, wiederholte ihm: „Einsiedler der Wälder, die Stunde hat geschlagen!" Nach diesen Worten führte sie ihn zurück in die Kirche und verschwand. Lando nähert sich abermals dem Altare Mariens und bittet demüthig um Erleuchtung, Rath und Stärke zu dem großen Schritte. Nach diesem Gebet fühlte er seine ganze Seele überströmt von einer übernatürlichen Freude, sein Geist erstarkt, eine heilige Kühnheit erfüllt ihm das Herz, er entschließt sich, jedes Hinderniß zu überwinden und sich ganz Gott zu weihen in den Zellen des heiligen Bruno auf den Höhen der Karthause in der Dauphiné.

Von Einsiedeln wollte Bartolo erst nach Schwytz und dann nach dem Zürchersee. In Schwytz ward Mittag gemacht. Nach dem Essen sagte Lando zu Bartolo: „Ich habe mich bedacht, Oheim, daß ich eines wichtigen Geschäftes wegen früher nach Genf zurück

muß. Ihr wollet noch nach Aargau und Zürich, was für mich zu viel Zeit in Anspruch nähme. Ich denke morgen nach Luzern zu gehen und dann die Post zu nehmen."

„Was ist das wieder für ein Einfall?" sagte Bartolo ärgerlich. „Lando, Du gibst schon seit einiger Zeit Sonderbarkeiten zum Besten, die man sich versucht fühlen könnte, für Narrheiten zu erklären."

„Verzeihen Sie, Onkel! aber ich bin doch immer Ihr Lando."

„Je nun, so thu' nach Deinem Kopf; saubere Manier das, uns so mir nichts dir nichts sitzen zu lassen!" Trotz dieser Expectoration begann aber Bartolo, der überhaupt nicht der Mann war, sich über ein Ding so leicht graue Haare wachsen zu lassen, bald wieder mit den Anderen seine Cigarre zu rauchen und über die Excentritäten des Neffen seine Witze zu machen. Lando spielte den Tauben und am anderen Morgen, während Alles noch schlief, war er schon auf dem Wege. In Genf machte er bei seinem Banquier einen hohen Wechsel flüssig und verschwand.

Die Gesellschaft nahm aber Lando's Abreise doch nicht so leicht hin. Mimo war äußerst übelgelaunt, und richtete tausend Fragen an Don Baldassare und Alisa, die mit aller Aufrichtigkeit versicherten, von Lando's Absichten nichts zu wissen. Ja, Don Baldassare, der den Ungestüm jener heißblütigen Seele kannte, rieth selbst den Freunden, die beabsichtigte Reise aufzugeben und nach Genf zurückzukehren. Alles war damit einverstanden; man beschloß, so schnell als möglich nach Lausanne abzugehen und von da mit dem Dampf-

schiffe die Reise fortzusetzen. Der Raisonnements auf dem Wege waren viele; der Eine sah die Sache so an, der Andere anders, ein Dritter sagte: „Nun Lando ist doch ein guter Junge, und wenn auch ein wenig heißblütig, so ist er doch auch wieder besonnen und verständig."

„Besonnen, so viel Ihr wollt," fuhr Bartolo schnaubend dazwischen; „ich hatte aber immer einige Befürchtung wegen eines geheimen Liebeshandels. Ihr erinnert euch wohl an den deutschen Baron in Genf, der die schöne Wohnung an der Hauptstraße beim Gasthofe „zum großen Adler" bezogen hatte. Nun wohl, der Baron hatte ein Töchterlein, verstanden? ein Töchterlein, das aussah wie eine Pomeranze, und ich habe Lando mehr als einmal an dem Fenster unserer Wohnung „zur Krone" gefunden, wie er unverwandt und sinnend nach jenen Fenstern sah."

Die Commentare und Glossen, die Aber! . . . die Wie! . . . die „ich sollte doch meinen„ . . . „ich glaube nimmermehr" . . . nahmen kein Ende. Aber welches war das Erstaunen aller, als sie, in Genf angekommen, auf die Frage nach Lando von dem Besitzer des Gasthofes zur Antwort erhielten, er sei vor zwei Tagen abgereist, habe einen Koffer mit Büchern und Kleidungsstücken für Herrn Mimo und einen Brief an Herrn Bartolo hinterlassen.

Alle verloren bei dieser Nachricht die Fassung; Alisa fühlte sich einer Ohnmacht nahe; Mimo that wie ein Verzweifelter; die Freunde waren traurig; Bartolo fiel in eine Melancholie. Nur Don Baldassare, der seiner vielen Lebenserfahrung und Seelengröße gemäß

nie seine ruhige und ernste Haltung verlor, sagte: „Bartolo, vor Allem lesen Sie doch den Brief; was soll das Verzweifeln im Dunkeln?" Dies störte Bartolo aus seinem Trübsinne auf; er reichte den Brief Don Baldassare und bat ihn, denselben vorzulesen. Er lautete:

„Lieber Oheim!

„In Genf angekommen, erkundigte ich mich vor allen Dingen um die Person, mit der ich eine Angelegenheit von großem Belang abzumachen hatte, und erfuhr zu meinem Leidwesen, sie sei bereits abgereist. So sah ich mich gezwungen, nach Frankreich zu gehen, wo sie mich erwartete. Geliebtester Oheim! betrüben Sie sich nicht über diese Abreise, sagen Sie Mimo, er möge meinetwegen ohne Sorgen sein. Ich bin kein Kind mehr, und es gibt Angelegenheiten, die man selbst Freunden und Brüdern nicht eröffnen kann. Innerhalb zwanzig Tagen kommet nach Valence, dort werdet Ihr meine Adresse in einem Briefe post restante finden. Unterdessen umarme ich Euch alle von Herzen, und bitte Euch, guter Dinge zu sein. Gott befohlen!

Lando."

„Hab' ich's nicht gesagt?" schrie Bartolo. „Der Unglückselige hält uns auch noch zum Besten; Mimo, geh, lauf, frage, ob der Baron abgereist ist." Mimo fragte den Hausmeister, und erhielt den Bescheid, die deutsche Familie sei vor sechs Tagen nach Lyon abgereist. Mimo rannte nach Hause und meldete es Bartolo. Jetzt begann Bartolo zu schreien: „Da hat man's, was aus der Frömmigkeit geworden ist. Es war nichts als Spiegelfechterei, um uns zu foppen. Der Tölpel,

der Dummkopf! glaubt er denn, die Heirath so ohne weiteres in den Hotels zu machen? Nun, renn' nur zu, schnapp' nur los; Hanswurstenhochzeit! Der Spitzbube! der Scheinheilige! erst den Betbruder spielen, und dann wie ein Narr einem Edelfräulein nachlaufen! Er wird aber schon einen Stock finden, der ihm die Nähte seines Hochzeitfracks glatt klopft. Der Taugenichts!" Dabei rannte Bartolo das Zimmer auf und ab, und schnob wie ein Besessener. „Schon recht, wir wollen ihm das Zuckerwerk für die Hochzeit zurecht machen . . . in Valence will sie der Schelm" . . . dann machte er abermals die Runde: „Natürlich, er hat ja zweimalhunderttausend Thaler, um sich eine Baronin auf dem „Scherbenberg"*) zu kaufen."

Don Baldassare unterbrach diesen Auftritt endlich mit den Worten: „Ich glaube, Bartolo, Sie täuschen sich; ich kann nicht glauben, daß Lando so kopflos sei, daß er sich von seiner Phantasie so schmählich fortreißen ließe. Wir wollen zuwarten; zwanzig Tage sind ja kein Jahrhundert."

Alle Anderen waren derselben Meinung. „Sie haben recht; man muß zuwarten; unterdessen kann Bartolo seine Geschäfte erledigen, und die künftige Woche ist's dann gerade Zeit, abzureisen." Alisa besuchte vor ihrer Abreise noch ihre gute barmherzige Schwester Clara, um derselben ihre Absichten, die sie mit Lodoiska hatte, mitzutheilen, sie ihrer Sorgfalt zu empfehlen, sich von einer solchen Erziehung den besten

---

*) Monte testaccio, Scherbenberg, heißt ein aus Scherben und Schutt gebildeter Hügel in Rom.

Erfolg zu versprechen, und ihre Hoffnung auszudrücken, daß Gott das geistvolle Kind unter seine besondere Obhut nehmen werde. „Wer weiß? vielleicht ruft er es zu seinem heiligen Dienst unter den barmherzigen Schwestern.“ Schwester Clara lächelte, sah Alisen halb schelmisch an und sagte: „Und was wird der Herr mit Alisa anfangen?“ — „Er wird es gnädig mit ihr fügen,“ antwortete das Mädchen mit bedeutsamem Lächeln. Sie erzählte darauf, was ihr bei Vater Cornelius begegnet war und schloß mit den Worten: „Beten Sie für mich, Schwester Clara; wenn meine gute Mutter noch am Leben wäre, glauben Sie mir's, so hätte mich nichts von Ihrer Seite gerissen; in ihr hätte ich eine große Beschützerin gefunden; aber mit Papa? . . . allein . . . geliebt wie sein eigener Augapfel? . . . Beten Sie; das Gebet der Bräute des Herrn dringt durch die Himmel. Wenn Gott mich will, wird er mir den Weg öffnen; unterdessen habe ich ihn der Welt verschlossen.“

Als Bartolo seine Geschäfte in Ordnung gebracht hatte, ward unverzüglich die Reise nach Valence angetreten. Die ganze Gesellschaft war augenscheinlich verstimmt und traurig; man sprach wenig und Alles schien lieber mit seinen Gedanken allein zu sein. Kaum war Bartolo in Valence aus dem Wagen gestiegen, so mußte Mimo nach der Post eilen, um nach dem von Lando versprochenen Briefe zu fragen; er fand sich pünktlich vor. Mimo brachte ihn in aller Eile dem Onkel; dem Einen wie dem Andern zitterte die Hand, als Mimo ihn dem guten Bartolo reichte. Aller Augen waren jetzt auf Bartolo gerichtet, allen

schlug das Herz, als er den entscheidenden Brief erbrach. Bartolo begann: „Theuerster Onkel," konnte aber nicht weiter lesen; er gab den Brief Don Baldassare, und bat ihn, denselben vorzulesen. Der Inhalt war folgender:

„Theuerster Onkel!

Ihr Lando ist nicht mehr Lando; die allmächtige Gnade Gottes unsers Schöpfers und Herrn hat in mir einen andern Geist geschaffen und mein Herz umgewandelt; der Kampf, den mein Widerstreben verursachte, war schwer, hartnäckig, heftig, aber kurz; ich habe es erfahren, daß es hart ist, gegen den Sporn auszuschlagen. Gott hat gesiegt und er sei dafür in Ewigkeit gepriesen! Ein gedankenloser, fleischlicher, durch und durch weltlicher Jüngling hat nunmehr durch von Gott gegebene Erleuchtung erkannt, wie viel Eitelkeit ihn bisher genährt hat. Da er sich selbst nicht entfliehen kann, so muß er die Treulosigkeit der Welt fliehen mit allen ihren Schlingen, mit ihren Nachstellungen, mit den Täuschungen, die ihn umgaben, blendeten und dem Verderben zuzuführen drohten. Mein Soldatenleben hatte doch das Gute, daß es mir Muth machte, jene Kälte, jene Mühseligkeiten und Entbehrungen, die ich auf den Gefilden Venedigs aus jugendlicher, thörichter Großthuerei ertragen habe, nun auch um Gottes willen auf mich zu nehmen.

„Theuerer Onkel! Ihr Neffe hat sich geflüchtet, um seinen Leichtsinn, seine Geschwätzigkeit, seine Thorheit und seine Sünden auf den Alpenhöhen und in den düstern Wäldern der rauhen Berge der Karthause

zu verbergen. Sie sollen wissen, daß ich eben heute mein Haupt habe scheeren lassen, das weiße Kleid des heiligen Bruno angezogen habe und in die Abgeschiedenheit des Noviziats getreten bin: heute habe ich mitten im Chor auf die Erde hingestreckt, unter einer Fluth von Thränen, meine Schuld vor diesen heiligen Einsiedlern bekannt; heute schreibe ich Ihnen in der Fülle der Freude, von der mein Herz überfließt, um Ihnen mein Glück zu verkünden.

„Geliebtester Onkel! Tausend Dank für die Liebe und Güte, mit der Sie meine zahllosen, jugendlichen Thorheiten ertragen haben; sagen Sie Mimo, daß auch er zu Gott umkehre, daß er unsere Eltern tröste, daß er gegen sie auch für mich alle jene liebe Sorge und kindliche Zärtlichkeit verdoppele, die sie glücklich machen und wegen meines Verlustes entschädigen können: er möge ihnen versichern, daß ich ohne Unterlaß zu Gott für sie beten werde. Und Du, Alisa; empfange meinen besondern und innigen Dank für all das Gute, das Du meiner Seele gethan hast, ohne daß Deine Demuth und englische Unbefangenheit es auch nur geahnt hätte; Dir, ganz besonders Dir, danke ich den Muth in meinen Kämpfen, die Stütze in meiner Schwäche, die Stärke in meiner Rathlosigkeit. Lebe wohl, theuerste Seele, und erinnere Dich bei Deiner schmerzhaften Jungfrau an Deinen armen Lando.

„Freunde, lebet wohl; betet für diesen Sünder; nehmet seine Reue wegen des Euch gegebenen Aergernisses an; seine Beschämung erwecke Euer Mitleid; seine schweren Sünden seien Euch ein Grund, bei der

Barmherzigkeit Gottes ihm Verzeihung und Beharrlichkeit in seinem heiligen Berufe zu erflehen.

Lando, Sünder."

Der Brief war noch nicht halb gelesen, als schon kein Auge mehr trocken war; Bartolo hatte sich auf das Sopha geworfen, Mimo seine Arme auf den Vorsprung des Kamins gestützt und seinen Kopf zwischen den Händen verborgen; Alisa allein stand aufrecht da, mit verklärtem Gesichte, mit gefalteten Händen, mit freudestrahlenden Augen, aus denen Thränen namenlosen Entzückens quollen. Als Don Baldassare beim Lesen an die Stelle kam, wo Lando mit so demüthiger Zerknirschung und Herzhaftigkeit die Freunde um Verzeihung bat, stieß Bartolo einen Schrei aus, schlug sich an die Stirne und rief: „Verzeih' mir, mein Lando, die thörichten Urtheile und den schmählichen Argwohn, womit ich Deine Flucht befleckt habe. Da sehe Einer unsere menschliche Thorheit und Unwissenheit! Du warst in die Arme der Einsamkeit, des Stillschweigens, der Entäußerung Deiner selbst und der Buße geflohen und ich wähnte, Du liefest wie ein kopfloser Narr hinter jungen Mädchen her. Verzeih' mir, lieber Lando; ich will zu Dir kommen; und glaube ja nicht, daß ich Dich etwa von Deinem heiligen Entschlusse abwendig machen wolle; nein, nein, ich will Dich sehen, Dir zu Füßen fallen, sie küssen, und den Kuß des Friedens von Dir empfangen."

Bartolo ließ noch dieselbe Stunde einspannen, um bis zum Abend in Grenoble einzutreffen. Dort angekommen bestellte er auch gleich mehrere Maulesel, die sie des andern Morgens nach der Karthause bringen

sollten. In aller Frühe brach man auf. Schweigend ging's die steilen Höhen jener rauhen Berge hinan nach den stillen Klausen der Söhne des heiligen Bruno. Je mehr sich unsere Pilger der Karthause näherten, desto mehr fühlten sie sich unwillkürlich von einer heiligen Ehrfurcht für diese gottgeweihte Einsamkeit durchdrungen. Nachdem sie an der Fremdenwohnung abgestiegen waren, erschien sogleich der „Fremdenbruder," dessen Pflicht es ist, ankommende Gäste zu empfangen und zu bedienen, und führte sie in ein freundliches Zimmer. Bartolo fragte ohne Verzug nach Lando und ob er von dem Onkel, dem Bruder, der Nichte und seinen Freunden gesehen werden könne. Der Mönch antwortete: „Im Kloster heißt er jetzt Bruder Hermenegild; ich will Sie dem Prior melden, und den Novizen holen; unterdessen wird Ihnen der Laienbruder das Frühstück bringen, denn Sie sind noch nüchtern und wohl auch müde."

Nachdem sie mit dem Frühstück fertig waren, kam der Mönch wieder zurück und sagte: „Wenn das Fräulein hier nicht wäre, so hätten Sie in's Kloster selbst gehen können; so aber habe ich Ihnen den Novizen in die Fremdenzelle geführt, wo Sie sich nach Belieben mit ihm unterhalten können." Mit diesen Worten schritt er voran durch mehrere Zimmer im Spitzenbogenstyl, während die Gesellschaft ihm schweigend folgte. Nach einer Weile ging es einige Stufen abwärts, und man befand sich in einem kleinem Vorgemache vor dem Fremdenzimmer. Zu ihrem Erstaunen sahen hier unsere Fremde einen Mönch quer über den Eingang aus dem Vorzimmer in das Fremdengemach

auf den Boden hingestreckt liegen. Der Mönch war geschoren bis an die Haut und verbarg das Gesicht in den Händen, die sich auf die Erde stützten; unter der Capuze bedeckte ihn das weiße und weite Scapulier, das ihm fast bis an die Fersen reichte. Aus der Tunika hervor ragten die kalbledernen Sandalen, die mittelst breiter Riemen an den Füßen befestigt waren. Der Arme lag unbeweglich wie ein Stück Holz. Der Fremdenbruder schritt ruhig über ihm weg, trat in das innere Gemach und lud die Gäste ein, ihm zu folgen; aber keiner wagte es, den Liegenden mit Füßen zu treten, oder auch nur über ihn hinwegzuschreiten; Alisa zitterte, Allen traten die Thränen in die Augen.

Jetzt sagte der Mönch: „Steht auf, Bruder!" Der auf dem Boden Liegende richtete sich auf, zog die Capuze über die Augen, verbarg die Hände unter dem Scapulier und senkte das Haupt auf die Brust. Es war Lando, blaß, eingefallen, aber mit dem Ausdrucke seligster Heiterkeit im Gesichte. Wie er wieder auf den Füßen stand, kreuzte er die Arme über die Brust, kniete sich nieder und wollte Einem nach dem Andern die Füße küssen, wobei er flehentlich bat, sie möchten ihm doch auf den Nacken treten zur Schmach seines früheren Hochmuthes. Bartolo und die Uebrigen waren so vernichtet und gerührt von dieser demüthigen Handlung, daß sie nicht daran dachten, den Fuß zurückzuziehen. Wie Lando aber zu Alisa kam, war sie flinker als er; sie warf sich auf die Erde und küßte selbst dem Vetter die Füße; dann nahm sie den Saum seines Scapuliers und küßte auch diesen mit den Worten: „O mein Lando, wie bist Du so glücklich, daß Du die böse und

erbärmliche Welt zu fliehen vermocht hast, die uns doch nur wie Sclaven an der Kette hält, Versprechungen macht und sie nicht erfüllt, und wenn sie je etwas gibt, es in der Todesstunde wieder nimmt und zuletzt uns noch der Verdammung überliefert!"

Der alte Karthäuser ward durch die Gesinnung des jungen Mädchens nicht wenig erbaut. Er blieb noch eine gute Weile bei Lando und seinen Freunden, denen der junge Noviz noch allerlei Aufträge zu geben hatte, die sich besonders auf gewisse Gegenstände bezogen, die er seinen römischen Freunden als Erinnerung an ihren der Welt abgestorbenen Lando übergeben wünschte. Nach etwa einer Stunde erschien auch der Prior, der unsere Fremden selbst in's Kloster führte, ihnen die Zellen der Mönche und die Gärtchen zeigte, die ein Jeder bebaute. Da Alisa wegen der strengen Clausur die Uebrigen nicht begleiten konnte, so trat sie unterdessen in die Kirche, wo sie in heißem Gebete um Lando's Beharrlichkeit flehte.

In diesem Schweigen, in dieser Einsamkeit, in dem geheimnißvollen Dunkel des Tempels, an dem Gitter, das sie von dem Chore der Mönche schied, beim blassen Lichte der Lampe vor dem Allerheiligsten, beim Anblicke einiger Mönche, die an den Stufen des Altars hingestreckt in himmlische Betrachtungen verloren waren, fühlte Alisa, der Erde entrückt, sich selber nicht mehr. Es schien ihr, als stiegen die Engel Gottes hernieder, um in goldenen Gefäßen die Gebete, die Seufzer, das Herzklopfen jener frommen Beschauer aufzunehmen; es schien ihr, daß diese Gebete den Unwillen des gegen die ihn verleugnende und mißkennende Welt erzürnten

Heilandes besänftigten. Es kam ihr vor, als sähe sie die Bräute des Herrn auf die Erde hingestreckt, wie sie ihm den reinen Weihrauch opferten, der aus ihrer jungfräulichen Brust bis zum Throne des Allerhöchsten aufstieg; wie diese sich selbst verleugnenden Bräute des Erlösers sich als lebendige Opfer auf den Altären ihrer liebenden Herzen verzehrten und unterdessen unablässig zum Himmel riefen, er möchte der Erde den Frieden schenken.

Und Gott erhörte sie. Es däuchte Alisen, als sähe sie den großen Pius nach so vielen Bitterkeiten und Schmähungen und Leiden, womit seine eigenen Kinder ihn betrübten und verfolgten, mit strahlenderem Glanze leuchten an dem Sebeto zur Seite des gastfreundlichsten der Könige; als sähe sie ihn endlich unter dem rauschendsten Jubel heimkehren auf den Thron des Vatikans.

Es war ihr, als sähe sie einen Erzengel von der Höhe des Himmels herabschweben auf das Haupt eines jugendlichen Kaisers und ihn leiten mit seinem Rathe und ihn stärken mit seiner Kraft, um die Ketten zu brechen, welche die Kirche gefesselt hielten, und frommen Sinnes seine katholischen Reiche unter den Schatten der Oriflamme des heiligen Petrus stellen.

Und während Alisa Gott dankte für so große Gnadengaben seiner Barmherzigkeit, meinte sie einen Mann im Gefängnisse seufzen zu hören. Da leuchtet plötzlich ein heller Lichtstrahl hinein und darnach sieht sie denselben Mann mit einem Male frei und groß an der Seine die Geschicke Frankreichs leiten. Und ein anderer Erzengel, der auf der Stirne geschrieben

hatte: „Kraft Gottes," schwebt auf mächtigen Flügeln nieder, schwingt sich von der Rhone an die Loire, von der Seine an die Garonne, und sieht im Schooße Frankreichs nichts als Unruhe, Empörung, endloses Wehe; da berührt er Haupt und Brust und Arm jenes Mannes; der Mann erhebt sich und in einer Nacht schlägt er dem Drachen, der Frankreich und die Welt zu verschlingen drohte, das Haupt zu Boden; die Welt betrachtet ihn erstaunt, sie sieht ihn zum Riesen werden und seine Hand nach einem Lorbeerkranze ausstrecken. Aber der Erzengel sagt ihm: „Dieser Kranz wurde befleckt mit dem Blute so vieler Völker, und dennoch war er glorreich, bis eine Thräne des verfolgten Statthalters Christi darauf fiel; diese Thräne hat ihn verdorren machen, und ich habe ihn dem Verfolger vom Haupte gerissen. Nun wohl, diesen Kranz läßt Gott auf's Neue grünen durch seine Allmacht; sieh' wohl zu, wenn Du ihn Dir auf's Haupt setzest, daß Du ihn grün erhaltest; bei Dir steht es, ihn glorreich zu machen; aber wehe, wenn die Thränen der Kirche ihn benetzen werden; ich müßte ihn dann Dir wieder vom Haupte reißen und mächtig rufen: Der Fels von St. Helena steht noch."

Während Alisa in diese ihre geistige Entrückung ganz vertieft war, schüttelte sie der Fremdenbruder, der sie lange mit Thränen in den Augen betrachtet hatte, als er die Anderen von ihrem Gange durch das Kloster zurückkehren sah, und lud sie ein, ihm zu folgen. Die fromme Jungfrau trocknete sich das mit Schweiß bedeckte Gesicht, stand auf und verließ die Kirche. Man stieg wieder zu Pferd; voll von den schönsten und er-

habensten Eindrücken und Lando fast um sein Glück beneidend, verließ Bartolo mit den Seinen die Karthause. Auf dem ganzen Heimwege sprach man natürlich von nichts anderem, als dem jungen Novizen; besonders Bartolo war davon ergriffen. Die Meinungen über die Ursachen der plötzlichen Umwandlung waren verschieden; aber unter Allen traf es Alisa am richtigsten, wenn sie sagte: Es sei das die Stimme Gottes gewesen, der uns ruft, wenn es ihm gut dünkt und gefällt, sogar in den Augenblicken, wo wir uns am meisten von ihm entfernen. Lando's Umwandlung habe begonnen unter dem gothischen Säulengange der Karthause von Melan, sie habe es schon damals bemerkt. Lando trat als ein ganz anderer Mensch heraus, als er hineingekommen.

„Und Du," sagte Mimo scherzend, „hast Du Dich nicht auch berufen gefühlt? Wann wirst Du eine Nonne? Sag' mir's; ich will mein Confect haben!"

„Wann Gott will," sagte Alisa; „und vielleicht früher als Du denkst."

„Du Nonne?" schrie Bartolo wie vom Blitze getroffen. „Daß ich Dich nie mehr solche Thorheiten äußern höre! Gott will Dich an meiner Seite; Du bist meine Stütze, mein Leben; schon der bloße Gedanke brächte mir den Tod."

Wie Alisa den Sturm sah, lenkte sie auf eine gute Weise das Gespräch ab; alle aber setzten ihren Weg schweigend fort. Don Baldassare wollte über den Mont Cenis nach Italien, Aldobrando und Carlo begleiteten Bartolo bis Marseille und verfolgten von da an ihre Reise nach Paris. Bartolo mit der Tochter und Mimo

gingen zur See nach Livorno, von da nach Florenz und endlich nach Rom.

Nachdem Bartolo daselbst seine Familienangelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, [illegible] es ihn, sich baldmöglichst dem heiligen Vater [illegible]üßen zu werfen, der damals eben von Gaëta nach der königlichen Villa von Gaëta übergesiedelt war. Alisa ging also gegen Ende December 1849 mit ihrem Vater nach Neapel, wo sie ihre liebe Luisella wiedersah, die unterdessen ihrem Gatten das reizendste Kindlein geboren, das man je gesehen hat. Sie erzählten sich gegenseitig ihre Erlebnisse und Luisella berichtete: daß ihr Vater Don Carlo vollständig enttäuscht sei über die Heuchelei und die verruchten Absichten derjenigen, die, mit dem Worte Vaterland im Munde, im Herzen kein anderes Verlangen hegen, als dieses Vaterland zu unterdrücken, zu berauben und zu verwüsten, und die Könige nur darum vom Throne zu stoßen, um sich selbst als Tyrannen darauf zu setzen. Unterdessen trat in den ersten Tagen des Januar 1850 jener heftige Ausbruch des Vesuv ein, den Bartolo sich in der Nähe besehen wollte, bei welcher Gelegenheit er jene merkwürdigen Worte sprach, die zu dieser langen Erzählung Veranlassung geworden sind. *)

Zwei Tage darauf lagen Vater und Tochter unter Thränen der Freude zu den Füßen des Statthalters Christi.

---

*) Sie bilden den Eingang zu dem „Juden von Verona," als dessen Fortspiel der hier sich schließende historische Roman anzusehen ist.